Die deutschen Mächte

und

der Fürstenbund.

Die deutschen Mächte

und

der Fürstenbund.

Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790.

von

Leopold von Ranke.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1872.

Inhalt.

Analecten.

Auswahl aus den Correspondenzen.

Zwanzigstes Capitel.

Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte.

Das Leben der europäischen Menschheit bewegt sich in verschiedenen Strömungen der ursprünglichen Zusammensetzung der Staaten gemäß. Von den großen Gegensätzen, welche die allgemeine Fortentwickelung bedingen, tritt bald der eine, bald der andere in den Vordergrund.

Indem noch die Aufmerksamkeit auf die unternommene Umgestaltung von Deutschland gerichtet war, erhob sich die orientalische Frage zu einer überwiegenden Bedeutung. Die täglich drohender werdende Gefahr eines Bruches zwischen Rußland und der Türkei berührte die Verhältnisse aller Staaten, wie sich dieselben damals verschieden von der zunächst vorangegangenen Zeit gestalteten.

In den früheren Epochen waren Frankreich und die Türkei in der Regel verbündet gewesen. Gegen Oesterreich, welches mit beiden in Feindschaft stand, hatten sie ein gemeinschaftliches Interesse: nicht als ob Frankreich den Umsturz von Oesterreich durch die Türken gewünscht hätte; in Momenten, wo ein solcher zu befürchten gewesen wäre, hielt es an sich; aber es wollte niemals dulden, daß sich Oesterreich auf Kosten der

Türken des Uebergewichts an der mittleren Donau bemächtigte. Ludwig XIV, der im Jahre 1683 an dem Anfall der Osmanen auf Wien keinen Antheil nahm, griff im Jahre 1687 zu den Waffen, als die Türken Belgrad verloren hatten. So behaupteten die Türken im Jahre 1740 Belgrad wieder durch die Dazwischenkunft von Frankreich im Gegensatz mit Rußland zugleich und mit Oesterreich. Denn durch das altherkömmliche Bündniß mit dem osmanischen Reich wurde der Einfluß Frankreichs auf alle nördlichen und östlichen Mächte nicht wenig verstärkt.

Dieses weltbeherrschende Verhältniß aber änderte sich durch den Vertrag von Versailles 1756, durch welchen die Franzosen dem Hause Oesterreich nöthigenfalls auch gegen die Türken Hülfe zu leisten versprachen, und in Folge dessen sie dann in ein besseres Vernehmen mit Rußland traten. Sie gaben die Vertheidigung des osmanischen Reiches gegen diese beiden Mächte auf, wie die Thatsachen noch mehr, als die Worte zeigten. Zwölf Jahre später bewirkten sie, daß die Osmanen, durch die Uebergriffe der Russen in Polen gereizt, denselben den Krieg erklärten; aber Hülfe leisteten sie ihnen dabei nicht. Auch von keiner anderen Seite unterstützt, unterlagen die Türken den russischen Waffen und mußten sich zu einem Frieden bequemen, der das Uebergewicht der Russen im Orient in den späteren Zeiten begründet hat. Gar bald folgte die Ueberwältigung der Krim, deren wir oben gedachten. Die Franzosen, deren Verhalten im Orient von dem Grade des Verständnisses zwischen Rußland und Oesterreich abhing, thaten Nichts dagegen.

Und schon traten in den eigensten Interessen der Osmanen und der Franzosen Mißhelligkeiten zwischen ihnen

hervor, in denen man den Keim späterer großer Ereignisse sehen kann.

Mit den Engländern über den Handel Ostindiens in Wettstreit begriffen, machten die Franzosen den Versuch, zu ihrem Verkehr mit Pondichery und Ostindien überhaupt sich des rothen Meeres und des Hafens von Suez zu bedienen, zu welchem Zweck sie mit den mächtigsten Mameluken-Beys in Aegypten in Verbindung traten. Damit erweckten sie dann die Eifersucht der Engländer; die ostindische Compagnie, welche einem ähnlichen Vorhaben ihrer Landsleute von der Levante-Compagnie mit Erfolg entgegengetreten war, meinte diesen neuen Handelsweg oder vielmehr die Erneuerung desjenigen, welcher der älteste war, den Franzosen noch viel weniger zugestehen zu dürfen; sie setzte ihr ganzes Gewicht dagegen ein. Die Pforte war ebensosehr dagegen. Sie nahm Anstoß daran, daß Frankreich mit ihren unbotmäßigen Vasallen in Verbindung getreten war, und machte unter einem energischen Kapudan-Pascha dem ganzen Vorhaben ein Ende. Denn der Hafen von Suez und das jenseitige Meer sei nur für die Wallfahrten nach den heiligen Orten bestimmt. Ein fremder Verkehr würde sie profaniren.

Wenn aber die Pforte hier in Wahrung ihres eigenen Standpunktes den Frieden behauptete, so ward sie durch den gleichen politisch-religiösen Gesichtspunkt in immer schwerere Differenzen mit Rußland verwickelt. Noch waren ihre Streitkräfte so wenig gebrochen, und ihre Mittel, den Krieg zu führen, so mannichfaltig, daß sie sich in den Wechsel der Machtstellung auch den Russen gegenüber nicht fügen wollte. Aller fremden Einwirkung zum Trotz bewegte sich das osmanische Reich doch noch durch seine eigenen inneren Impulse;

durch diese bildete es selbst einen wesentlichen Theil des Systems der Staaten; sein Bestehen nicht allein, sondern seine Selbständigkeit gehörte zur Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts. Den unmittelbaren Anlaß zum Streite gab damals Georgien.

Man sieht wohl noch heute in dem Kaukasus an den Grenzen von Georgien Ruinen einer Mauer, welche eine Königin des 12. Jahrhunderts gegen die Einfälle der Tscherkessen, vor allem der Lesghier, errichtet haben soll [1]. In den Annalen Georgiens, die sich von einem König des Landes herschreiben [2], ist der Grenzkrieg mit diesen Völkerstämmen fast der vornehmste Gegenstand. Ueber Georgien waren von jeher die Osmanen mit den Persern in Kampf: durch Nadir Schah waren die letzteren zum Uebergewicht gelangt: die Zaren oder, wie die Türken sagen, Chane von Georgien, wurden von Nadir Schah eingesetzt und nach Belieben gewechselt. Bei dem Zerfall der persischen Macht meinten nun die Osmanen ihren alten Besitz wieder herzustellen: da traten ihnen aber die Russen entgegen. Die Türken machten mit den Lesghiern, die Russen mit den Fürsten von Georgien gemeinschaftliche Sache. Im Jahre 1783 wurde Irakli durch Potemkin bewogen, sich in russischen Schutz zu begeben: er empfing eine goldene Krone von der Kaiserin. In Constantinopel gerieth man hierüber in eine leicht begreifliche Aufregung. Denn auf ähnliche Weise war die Besitznahme der Krim vorbereitet worden. Man zweifelte nicht an der Absicht

---

1) Klaproth, Reise nach dem Kaukasus II. S. 61.

2) König Wachtangs V Geschichte von Georgien — Klaproth a. a. O. II. S. 64.

der Russen, Georgien, Tscherkessien, Aserbeidschan sich ebenfalls zu unterwerfen.

Nun hatte aber der Verlust der Krim einen widerwärtigen Eindruck unter allen Moslimen hervorgebracht, welcher der Pforte nicht geradehin zuzuschreiben ist. Denn ein eigenthümliches Gemeingefühl hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert in den islamitischen Bevölkerungen erhalten. Mit dem Widerwillen über erlittene Schwächungen und Verluste regte sich zugleich das Gefühl der innewohnenden Macht, so daß von dem Beginn einer neuen Aera, in welcher der Islam in seiner vollen Herrlichkeit wieder hergestellt werden sollte, die Rede ging. Die eifrigen Moslimen meinten sogar die Dynastie Osmans zur Rechenschaft zu ziehen, weil sie die Angelegenheiten des Glaubens vernachlässige. Die türkische Regierung hätte sich dieser Bewegung nicht widersetzen dürfen, ohne von ihr gefährdet zu werden; den größten Vortheil aber konnte es ihr verschaffen, wenn sie sich ihrer bediente: dann ließ sich selbst die Wiedererwerbung der vor Kurzem verlorenen Provinzen erwarten. Wie hätte es nicht, namentlich unter den Tartarenstämmen, empfunden werden sollen, daß ein Theil der Gebiete, in denen sie sich seit den dshingisischen Zeiten in alter Ungebundenheit getummelt hatten, ihnen jetzt entrissen worden war. Zuerst unter ihnen erschien der Derwisch Mohammed, den man alten Prophezeiungen und geistlichen Antrieben zufolge als Imam Mansur ansah; denn ein Mann wie Mohammed, war unter dem Namen Mansur in den alten Sprüchen als der Rächer und Wiederhersteller des Islam angekündigt worden. Mohammed Mansur war eine ernste, düstere, melancholische Natur, ein Ascet, der sich nur von Brot und Milch nährte, nie etwas

für sich suchte, nur für Andere sorgte und mit der Gabe der prophetischen Sprache die religiösen Gefühle zum Kampfe gegen die Ungläubigen entflammte. Es gelang ihm, Heere von 80,000 Mann um sich zu sammeln und den Russen an den Grenzen sehr empfindliche Verluste beizubringen. Mansur erweckte die Aufmerksamkeit König Friedrichs [1].

Jedoch nicht von ihm sowohl ist die neue Verwickelung der orientalischen Angelegenheiten ausgegangen, als von dem Pascha von Achiska, der die Lesghier bei ihren Einfällen in Georgien unterstützte. Man erlebte, daß die aus Georgien fortgeführten Gefangenen in Constantinopel als Sklaven verkauft wurden. Im Mai 1786, als wieder ein solcher Einfall mit großer Anstrengung hatte zurückgewiesen werden müssen, forderte Kaiserin Katharina die Pforte auf, den Pascha, der den Frieden breche, ohne Zweifel gegen den Willen des Divan, mit Absetzung zu bestrafen. Sie nahm die Miene an, als wolle sie der Pforte dabei behülflich sein, ihre ungehorsamen Paschas in Zaum zu halten.

In Constantinopel, wo jetzt eine bittere Stimmung gegen die Russen vorwaltete, wurde diese Anmuthung nicht allein zurückgewiesen, — der Pascha wurde belobt statt gestraft zu werden, — sondern man erhob auch Einwendungen gegen das Schutzverhältniß Rußlands zu Georgien. Man behauptete, Irakli habe schon vorher eine Bestallung von dem Sultan entgegengenommen: die Oberherrlichkeit, welche sich die

---

1) Die bei Tooke, histoire de l'empire de Russie VI, 274 ff. vorkommenden und sonst nicht selten wiederholten Nachrichten über die Herkunft und die Präcedentien des Propheten haben ein so apokryphes Ansehen, daß wir nicht wagen, sie anzunehmen.

Kaiserin anmaße, laufe dem Frieden entgegen. Katharina II antwortete, nicht von den Türken, sondern von den Persern sei Irakli abgefallen, als er sie ersucht habe, ihn in Schutz zu nehmen. Ihre Minister ließen vernehmen, wolle die Pforte das rückgängig machen, so werde General Potemkin mit 70,000 Mann an den Grenzen erscheinen, um sich Recht zu verschaffen [1].

Wie auf der einen Seite der Islam als Religion, so erschien auf der anderen das Gemeingefühl der griechischen Kirche auf dem Kampfplatz. Die Kaiserin hatte sich auch der Armenier zu bedienen gedacht. Wenn dagegen die Moslimen das Kloster Etschmiadzin, von welchem diese Propaganda ausgehen sollte, zerstörten, so war dieselbe gleichwohl nicht erdrückt. In den griechischen Kirchen sah man das Bild der Kaiserin, und daß die Pforte eben damals die Griechen von allem Antheil an der Verwaltung in den schärfsten Edicten ausschloß, konnte nicht zur Beruhigung derselben beitragen. Der Divan verbot den Popen, sich überhaupt über diese Angelegenheit zu äußern, weder wider die Pforte noch auch für sie: Uebertreter dieser Edicte wurden mit dem Tode bedroht. An den Confinien beider Religionen agitirten die Priester für Rußland, die Mollahs und Scheichs für den Sultan. Ein neuer erbitterter Kampf zwischen ihnen war vorauszusehen.

War nun gleich dieser Gegensatz an sich von einer Beschaffenheit, daß er in dem damaligen Europa keine beson-

---

1) Der Eindruck, den dies auf die Pforte machte, ergiebt sich aus den Worten des Manifestes der Kriegserklärung: C'est par ces paroles, que l'Envoyé nous a alléguées ministériellement qu'il nous a pressé et provoqué à la guerre.

dere Theilnahme erweckte, so wurde eine solche, namentlich in Deutschland, dadurch hervorgerufen, daß der Kaiser eben in Bezug auf das türkische Reich in engen Bund mit Rußland getreten war. Das Schreiben [1] liegt vor, worin Katharina dem Kaiser Joseph von ihrem Streite mit der Pforte über Georgien, dessen Protection sie niemals aufgeben könne, Nachricht ertheilte und ihn ersuchte, bei der Mediation, zu der sich Frankreich bereits erboten habe, mitzuwirken: denn erst dann werde eine solche Erfolg haben. Wir erwähnten schon, wie unangenehm der Kaiser davon berührt wurde, namentlich von der etwas flüchtig hingeworfenen Einladung zu einer Zusammenkunft in Cherson, wo die Kaiserin die an den Grenzen des Reiches für Handel und Marine getroffenen Einrichtungen und neubegründeten Etablissements in Augenschein zu nehmen beabsichtigte; Kaunitz jedoch seinen Groll im Entstehen zu beschwichtigen wußte. Eine ganz andere Antwort als die zuerst entworfene wurde hierauf an die Kaiserin abgesandt, eine völlig eingehende, die Versicherungen der intimsten Freundschaft erneuernde. In Petersburg nahm man hierauf als gewiß an, daß der Kaiser nach Cherson kommen werde, und auch dafür war Kaunitz. Er gedachte des guten Eindrucks, den der Kaiser bei seiner vorigen Zusammenkunft mit der Kaiserin hervorgebracht habe, in einer der Eitelkeit schmeichelnden Weise; und versprach ihm von der neuen einen ähnlichen Erfolg: er müsse nur wieder der Graf von Falkenstein sein wie früher, vielleicht werde es ihm dann gelingen, der Kaiserin friedliche Gesinnungen einzuflößen und sie von einem Bruch mit den Türken abzuhalten. Der

1) d. d. Zarskoje-Selo 10. August 1786, bei Arneth a. a. O. 274.

alte Staatsmann übersah, daß das diesmal nicht so ganz weder von dem Entschluß der Kaiserin, noch von den österreichischen Einwirkungen auf den Divan abhing wie früher, da sich in Constantinopel Tendenzen erhoben hatten, die auf eine Wiederherstellung der alten Zustände mit offenen Waffen drangen. Er lebte und webte nur in seinem klug berechneten, künstlich aufgebauten diplomatischen System.

Einen Gegensatz von universaler Bedeutung für den Orient bildete es nun, daß in dem Augenblick, in welchem die Türken die Krim wiederzuerobern gedachten, die Kaiserin sich von Zarskoje-Selo erhob, um die Halbinsel als ein neu erworbenes Gebiet zu besuchen und dabei erst recht in Besitz zu nehmen. Außer ihrem eigenen Hof begleiteten sie der kaiserliche Gesandte, Graf Cobenzl, und der französische, Graf Segur. Aus der anmuthigen Beschreibung der Reise, die der letzte hinterlassen hat — sie ist mit wohlhäbiger Ausführlichkeit in dem Styl der Restaurationsepoche, um die gute Gesellschaft zugleich zu unterhalten und zu unterrichten, abgefaßt — entnimmt man, daß der Hof allezeit Hof blieb, auch indem man den Dniepr hinunter fuhr. Die Kaiserin trug durch die frische Lebenslust, die sie allen Beschwerden entgegensetzte und die sich in ihren eigenen Briefen humoristisch äußert, fast das Meiste bei, auch ihr Gefolge bei gutem Muth zu erhalten. Joseph II erschien noch eher in Cherson, als sie daselbst eingetroffen war, und fuhr ihr dann entgegen. Auch die Kaiserin stieg, als sie davon hörte, zu Wagen; bei dem einsamen Hause eines Kosaken trafen sie auf einander (19. Mai 1787) und setzten die Reise gemeinschaftlich fort.

Der Kaiser reiste wieder als Graf von Falkenstein — ein Incognito, das ihm bequem und zugleich nützlich war;

er machte durch die Einfachheit, mit der er auftrat, die mannichfaltigen Kenntnisse, die er entwickelte, Wißbegier und gesundes Urtheil einen sehr guten Eindruck. Er ließ sich nicht abhalten, alle Morgen bei dem Lever der Kaiserin sich einzustellen und in der Mitte der Uebrigen zu warten, bis sie erschien. Man besah die Festung und Stadt Cherson mit ihren neuen Gebäuden und dem bereits aufblühenden Handelsverkehr, beobachtete die Sitten und Gebräuche der Tartaren, die viele Hunderte stark dem Zuge vorausritten und ihn wohl mit Staub überdeckten. Die Reise durch die Krim hatte trotz alle der Voranstalten, die man dazu getroffen, doch etwas Touristenhaftes: grade das machte dem Kaiser Vergnügen. Das wesentliche Interesse dabei ist, in wie fern er sich der Kaiserin bei ihren wachsenden Zerwürfnissen mit der Türkei anschloß. Zum ersten Mal bei einer großen Mittagstafel unter dem Geräusch der Potemkin'schen Musik in Cherson gedachte man der vorliegenden Verhältnisse. Katharina ließ erkennen, daß sie den Krieg mit den Türken gern wieder anfangen möchte. Der Kaiser machte ihr einige aus der allgemeinen Lage der Politik hergenommene Einwendungen: sie gab darauf zu verstehen, daß sie ihre Sache auch ohne fremde Hülfe durchzusetzen im Stande sein werde. Der Anblick von Sebastopol mit seinem umfassenden Hafen, in welchem etwa zwanzig russische Kriegsfahrzeuge, größere und kleinere, erschienen, setzte sie in eine Art von Extase: denn von hier könne man Constantinopel in 48, vielleicht in 36 Stunden erreichen. Der Kaiser war, wie seine Briefe zeigen, nicht unempfänglich hiefür: aber im Allgemeinen blieb er doch dabei, die Beibehaltung des Friedens zu empfehlen. Die russischen Kriegsvölker erschienen schwächer und bei weitem nicht

so furchtbar, als er erwartet hatte; die Anstalten für die Marine, die man hauptsächlich den Entwürfen des holländischen Admirals Kinsbergen verdankte, waren erst im Werden. Und das Problem, wer Constantinopel, wenn man es einnähme, besitzen sollte, beschäftigte auch ihn. Von dem Plan, den Angriff auf die Türkei bis auf die Hauptstadt auszudehnen, ist, so viel man sieht, niemals ernstlich die Rede gewesen. Der Kaiser würde den Russen die Eroberung von Oczakow und Akjerman ohne Widerrede gestattet haben; aber sie zu Herren und Meistern der Türkei werden zu lassen, lag nicht in seiner Absicht. Kein Zweifel, daß er seinen Einfluß zu Gunsten des Friedens verwendet hat: der König von Frankreich hat ihm ausdrücklich dafür gedankt: die Frage war nur, wie inmitten aller der Irrungen der Friede zu erhalten oder eigentlich wieder herzustellen sei. Wenn man sich die Verhältnisse des Momentes vergegenwärtigt, so hatten beide Theile guten Grund zu Besorgnissen. Die Ausbildung der Marine der Russen auf dem schwarzen Meer und ihr weiteres Vordringen zu Lande, wie denn Potemkin die Absicht Bessarabien zu erwerben kundgegeben hatte, waren sehr geeignet, die Osmanen aufzuregen; denn dadurch ward Constantinopel selbst gefährdet. Dagegen war die Unsicherheit der Grenzgebiete auch für Rußland unerträglich; sie machte einen Aufwand von Truppen für dieselben nothwendig, wie er sonst nur im Kriege auszuhalten ist. Der Eindruck, den so viele Vertreter der europäischen Interessen, wie sie in Cherson beisammen waren, erhielten, war überhaupt zu Gunsten des Friedens. Von den Forderungen, die unter Potemkins Einwirkung gemacht waren, glaubte man absehen zu können, wie dieser denn selbst verlauten ließ, sie seien in der Aufregung, welche die immer erneuerten Feind-

seligkeiten an der Grenze hervorriefen, gestellt worden. In Cherson ist es darüber zu einer Besprechung zwischen dem kaiserlichen und dem französischen Gesandten mit Bulgakow, der aus Constantinopel herbeigerufen worden war, und dem österreichischen Gesandten in Constantinopel gekommen, deren Resultate einen friedlichen Austrag sehr möglich erscheinen ließen. Hauptsächlich war doch nur von einer Abstellung der Gewaltsamkeiten, welche in der kubanischen Steppe und anderen Grenzgebieten von den Tartaren oder auch von den Türken gegen einige russische Consuln ausgeübt worden waren, sowie von den Seeräubereien der afrikanischen Raubstaaten die Rede. Wenn die Kaiserin verweigerte, einen nach Rußland geflüchteten Hospodar der Moldau herauszugeben, so war sie geneigt, ein ähnliches Verfahren auch den Türken in Bezug auf russische Flüchtlinge zu gestatten. Den vornehmsten Streitpunkt bildete Georgien. Man kam überein, daß derselbe zunächst mit Stillschweigen übergangen werden solle. Die Meinung der Kaiserin war, zwar ihr Schutzverhältniß über dieses Land unbedingt festzuhalten, aber doch nicht darauf zu dringen, daß es von den Osmanen anerkannt wurde [1].

Zu dieser Stimmung trug es bei, daß eben in Cherson von Unruhen, die in den österreichischen Niederlanden ausgebrochen waren, Nachricht eintraf: wir werden derselben sogleich gedenken. Zunächst schien es, als ob der Kaiser dadurch veranlaßt werden würde, zu den Waffen zu greifen, was dann seine Theilnahme an dem türkischen Kriege verhindert haben würde. Die Russen, die seiner Beihülfe, was auch die Kaiserin in einem Moment der Exaltation gesagt haben

1) Mémoires de Ségur III, p. 152 ff.

mochte, nicht entbehren wollten, wurden dadurch auch ihrerseits friedlicher gestimmt.

In diesem Augenblicke hätten die Russen ohne Zweifel den Frieden zu erhalten gewünscht. Der österreichische Internuntius und der französische Gesandte vereinigten ihre Vorstellungen, um die ermäßigten Forderungen in Constantinopel annehmen zu machen. Sie fanden aber bei dem Divan wenig Gehör damit. Denn wenn die Russen bei fortdauerndem Frieden die überlegene Stellung, die sie einnahmen, behauptet hätten: so war es eben diese, welche die Osmanen nicht länger dulden wollten. Der Großwesir Jussuf Pascha, durch und durch ein Türke, ohne Kenntnisse und Erziehung, aber ein Mann von gesundem Menschenverstand und Energie, der sich zum Organ der kriegerischen Aufwallungen gemacht hatte, hielt den Krieg für unerläßlich. In der Haltung der Russen, in der Entwickelung ihrer Seemacht auf dem schwarzen Meer sah er die dringendste Gefahr für das Reich. Ihm stand der Kapudan Pascha, welcher mehr Erfahrung und Verschlagenheit besaß als der Großwesir, beistimmend zur Seite: und eben so war der Reis Effendi gesinnt. Dem hatte man vorgeschlagen, die Kaiserin bei ihrer Annäherung an die türkischen Grenzen zu begrüßen, wie das zwischen benachbarten Fürsten in Europa herkömmlich sei. Er lehnte das ab, denn in den Annalen des Reiches stehe nichts dergleichen. Auf eine Anmahnung zu einem friedlichen Austrag, die von Berlin einlief, erklärte er sich bereit, an demselben zu arbeiten [1]: „Wir

1) Le Reis Effendi m'en a assuré d'une manière non équivoque, lorsque je lui communiquai les conseils, que V. M. a bien voulu donner par ses ordres du 6 juillet. Oui, dit il, nous travaillerons à la paix et nous nous arrangerons sur tous les points,

können uns", sagte er, „über alle Punkte verständigen, ausgenommen einen, die Souverainetät über Georgien: die können wir den Russen nicht lassen." Nachdem die Krim verloren war, sah man in Georgien das vornehmste Bollwerk des Reiches und des Islam. Was könne man von Irakli erwarten, der zwar den einen seiner Söhne den Osmanen zur Geißel gegeben, aber den andern den Russen. Man war empört, daß soeben ein paar tausend Mann russischer Truppen wieder in Georgien vorrückten. Der Reis Effendi bestand darauf, die Hoheit über dieses Land könne sich der Großherr und Khalif nicht entziehen lassen. Und daran knüpften sich noch andere weitaussehende Entwürfe. Die Osmanen meinten stark genug zu sein, nicht allein neue Verluste abzuwehren, sondern auch die Krim wiederzuerobern und überhaupt ihr altes Ansehen zu erneuern. Schon waren die Tartaren zu Hunderttausenden bereit, das Schwert dafür zu ziehen. Eine ansehnliche türkische Armee sammelte sich zwischen Trapezunt und Amasia, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Noch war der Muth der türkischen Lehenmilizen in Europa ungebrochen: die Festungen an der Donau hatte man zum Theil unter der Leitung französischer Ingenieure in leidlichen Stand gesetzt. Von Algier war eine Anzahl von Geschützen versprochen: der Kaiser von Marocco bot eine Geldhülfe an. Die Chane in Persien und die Usbeken selbst sagten ihre Theilnahme an dem Kriege zu, der als ein allgemein islamitischer betrachtet wurde. Unter diesen zusammenwirkenden Umständen faßte

---

excepté celui, qui concerne la souveraineté de la Géorgie; car il est impossible, que nous laissions tomber ce pais au pouvoir des Russes. — Bericht von Diez vom 9. August 1787.

der Divan den Muth, den Krieg in aller Form zu beschließen: der Großherr selbst, der sich die Gefahr des Unternehmens nicht verbarg, war gleichwohl sehr dafür. „Fangt den Krieg an", sagte er dem Wesir, „möge daraus auch folgen, was da will." Wenn der Internuntius die Drohung verlauten ließ, daß der Kaiser den Russen zu Hülfe kommen werde, so waren sie zwar erstaunt darüber; denn so weit kannten sie doch die europäische Politik, um recht wohl zu wissen, daß Oesterreich die Moldau und Wallachei nicht in russische Hände gelangen lassen könne. Auch meinten sie, daß Oesterreich nun auf Preußen Rücksicht nehmen müsse, dessen König sie als ihren natürlichen Verbündeten betrachteten. Und sollte ihnen nicht auch von den belgischen Unruhen Kunde zugekommen sein, die den Kaiser zu rascher Heimkehr veranlaßten und ihm Beschäftigung genug zu geben schienen? Ihr Sinn ging nur auf einen Krieg gegen Rußland; mit Oesterreich wünschten sie Frieden zu halten. Aber wenn es nicht anders sei, so möge es denn geschehen: Gott, sagten sie, lebe für Alle. Die Anträge Bulgakows wurden mit Forderungen erwiedert, bei denen auch die Absicht auf die Wiedererwerbung der Krim erscheint. Man setzte einen Termin fest, an welchem er darauf eine bestimmte Entscheidung einbringen müsse: würde diese verweigert, so sollte der Krieg unternommen werden [1].

---

1) Außer den Berichten von Diez, welche schon von Häusser und Herrmann, vor allem von Zinkeisen benutzt worden sind, dessen Geschichte des osmanischen Reiches in dieser Epoche hauptsächlich ein Auszug aus den Diezischen Berichten ist, natürlich ohne sie zu erschöpfen, aber doch sehr willkommen, habe ich Schreiben des österreichischen Internuntius Herbert und die Relation des venezianischen Bailo Zulian vor mir gehabt. Zulian schreibt dem Großwesir und seiner Vorstellung der aus dem Verlust der

Wenn der Großwesir nun nicht sogleich einen Auszug des Heeres in altem Styl anordnete, so lag das nur daran, weil man über die Politik des Kaisers im Unklaren war. Wie sich diese aber auch entwickeln mochte, unwiderruflich hatten die Osmanen die Absicht gefaßt, gegen die fortschreitende Macht von Rußland, welche von der Krim her die Selbständigkeit des Reichs, und in Georgien die Autorität des Islam bedrohe, das Kriegsglück noch einmal zu versuchen. Die Osmanen glaubten, der Augenblick sei gekommen, das frühere Weltverhältniß im Orient wiederherzustellen. In einer leidenschaftlichen Aufwallung, die ihrer Entschlossenheit den Beigeschmack von Barbarei gibt, hielten sie nicht einmal für nöthig, die Antworten der Kaiserin auf die dem Botschafter vorgelegten Anfragen abzuwarten. Am 15. August wurde Bulgakow in eine große Rathsversammlung des Divan geladen. Der Großwesir umgeben von allen anderen Großwürdenträgern recapitulirte die vornehmsten Streitpunkte und richtete endlich die Frage an Bulgakow, ob sein Hof darin nachgeben, namentlich seine Ansprüche an Georgien fallen lassen, und ob er, der Gesandte, eine Verzichtleistung auf dieselben schriftlich ausstellen wolle. Darin lag für die Pforte der Schwerpunkt ihrer Anforderungen. Die Kaiserin wollte, wie berührt, diese Frage mit

---

Krim erwachsenden Gefahr für Constantinopel die Beschlußnahme zu: Con queste considerazioni consegui dal divano sebbene dopo molte difficoltà l'assenso alle dimande da farsi alla corte di Pietroburgo. Furono esse, oltre alcune cose di minor importanza quelle importantissime: dell' abolizione di tutti li recenti trattati, della conseguente restitutione della Crimea, e rinuncia della libera navigazione nel mar-nero, e consegui in oltre, che nel caso del rifiuto, che doveva attendersi si le dichiarasse la guerra.

Stillschweigen übergehen, also ihre Entscheidung der Zukunft vorbehalten: denn für den Augenblick lagen die europäischen Angelegenheiten nicht so, daß sie einen Krieg hätte wünschen sollen: aber die Türken verlangten eine unmittelbare, unzweifelhafte Verzichtleistung [1]. Bulgakow machte bemerklich, daß er, hiezu nicht bevollmächtigt, die Forderung an seinen Hof gelangen lassen müsse. Der Großwesir erklärte das für einen der gewohnten Ausflüchte, mit denen man nur den Bruch der Tractate beschönige, wie ein solcher in der Sendung der Truppen nach Georgien so eben vorliege: die Pforte könne sich damit nicht ferner hinhalten lassen: Bulgakow werde in Constantinopel zurückbleiben müssen, um die Antwort abzuwarten. Der Befehl wurde gegeben, den Botschafter mit seinem Secretär und seinen Dragomanen nach den sieben Thürmen abzuführen. So war der Krieg erklärt, in welchem die Osmanen es unternahmen, der nach allen Seiten vorschreitenden russischen Weltmacht an ihrer Stelle noch einmal die Spitze zu bieten.

Kaiserin Katharina II war überrascht, als sie von den Entschließungen der Osmanen und von dem Acte hörte, der die Kriegserklärung in sich schloß. Vor allem sah sie sich nach ihrem Verbündeten, dem Kaiser, um, von dem man bei dem Umfang und der Tragweite des Widerstandes, der ihm in Belgien entgegen trat, nicht voraussagen konnte, ob

1) Le Grand Vezir a demandé à l'Envoyé de Russie, si sa Cour veut s'en désister, nommément de ses prétensions sur la Georgie, et si lui l'Envoyé veut donner cette renonciation par écrit. — Bericht von Diez vom 16. August 1787.

er es wagen würde, sich zugleich in einen auswärtigen Krieg zu stürzen.

Wir würden die zusammen und gegen einander wirkenden Kräfte nicht erkennen, und zu keiner Anschauung der handelnden Persönlichkeiten, unter denen die des Kaisers die vornehmste ist, gelangen, wollten wir nicht dieser Unruhen näher gedenken.

Einundzwanzigstes Capitel.

Belgische Unruhen im Jahre 1787.

Indem im Orient der Conflict zum Ausbruch kam, den Joseph beim Eingehen der Allianz mit Rußland vorausgesehen, und der nun der politischen Combination und den Absichten der Gebietsvergrößerung, mit denen er sich trug, Raum zu machen versprach, entsprang ihm durch die andere Seite seiner Regierungshandlungen eine innere Opposition, die seinen offensiven Unternehmungen nach außen auf immer Einhalt zu thun drohte.

Ihren prägnantesten Ausdruck bekam dieselbe in den belgischen Niederlanden, über welche der Kaiser, da es ihm nicht gelungen war, sich ihrer mit Vortheil zu entäußern, nun ohne weitere Rücksicht auf ihre eigenthümliche Verfassung das System einer durchgreifenden monarchischen Gewalt, das er in dem ganzen Umkreis seiner Gebiete zur Geltung brachte, auszudehnen unternahm.

Er bewegt sich immer in den großen Gegensätzen, wie dort zwischen Orient und Occident, so hier zwischen Souveränetät und Landeseigenthümlichkeit. Nach beiden Seiten ist die Idee des österreichischen Gesammtstaates für ihn maß-

gebend; aber sein Verfahren und dessen Rückwirkung reicht noch darüber hinaus und bildet ein Moment der allgemeinen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts, zugleich im Zusammenhang und im Gegensatz mit den früheren.

In den österreichischen Niederlanden bestand noch die ständische Regierungsform, mit deren Vorbehalt sich die einzelnen Landschaften jede besonders dem Hause Burgund-Oesterreich in dem 15. Jahrhundert zum Gehorsam verpflichtet hatten. Aus den Umwälzungen des 16. und 17. Jahrhunderts, welche der Republik der nördlichen Niederlande ihr Dasein gaben, waren die südlichen für das Haus Oesterreich dadurch gerettet worden, daß man ihre ständischen Gerechtsame anerkannte und die protestantischen Elemente schonungslos entfernte. Auf jene Bisthümer, deren Errichtung einst den Anlaß zu den Unruhen gegeben hatte, begründete sich die Hierarchie in Belgien: sie gab dem Einfluß des Papstthums, den der Kaiser allenthalben zu beseitigen trachtete, in diesen Provinzen eine ganz besondere Stütze. In dem brabantischen Grundgesetz, der sogenannten joyeuse entrée, welches die Fürsten bei ihrem Regierungsantritt zu bestätigen pflegten, war noch immer zu lesen, daß der Gehorsam, den man ihnen schuldig sei, auf ihrer Beobachtung der eingeführten Verfassung beruhe. Joseph glaubte, durch Erbrecht die landesherrliche Autorität in vollem Umfang zu besitzen: sie an eine Bedingung geknüpft zu wissen, erschien ihm widersinnig. Und sehr weit gingen die Beschränkungen, welche die Verfassung ihm auferlegte. Der Rath von Brabant hatte die Befugniß, die fürstlichen Ordonnanzen erst zu prüfen; nur mit dem großen Siegel von ihm versehen, bekamen sie Gesetzeskraft. Die einzelnen Provinzen, das historische Gepräge der Zeiten

tragend, denen sie ihre Bildung verdankten, behaupteten, obwohl mannichfaltig verschieden, durchgängig das Recht, die Auflagen und zwar ihre Continuation von Zeit zu Zeit zu bewilligen, d. h. sie auch zu versagen. Der Sinn der Einwohner war, daß die den Kaiser vertretende Generalstatthalterschaft, in der Regel von einem Prinzen oder einer Prinzessin des Hauses Oesterreich bekleidet — damals von der Schwester des Kaisers, Marie Christine, in Gemeinschaft mit ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen — nach dem Herkommen des Landes den alten Privilegien gemäß regieren sollte; in ihr verband sich das dynastische Recht und das Privilegium. Aber davon hatte schon Maria Theresia abgesehen und wollte Kaiser Joseph vollends nichts hören. Er concentrirte die Regierungsgewalt in dem von ihm selbst unmittelbar abhängigen Minister, damals dem Grafen Belgiojoso.

Bisher war nun alles eben leidlich gegangen. Einige geistliche Neuerungen, namentlich die Aufhebung von klösterlichen Instituten, die Joseph auch hier anordnete, war großentheils ins Werk gesetzt worden. Der Rath von Brabant hatte die darauf bezüglichen Edicte unter dem großen Siegel bekannt gemacht, wiewohl immer mit der Clausel, daß er damit der Landesverfassung keinen Eintrag gethan haben wolle und die Entscheidung hierüber den Landständen überlasse. Gegen Ende des Jahres 1786 schritt nun aber der Kaiser zu Anordnungen fort, durch welche das hierarchische Institut in großen und ganzen in Abhängigkeit von dem Landesfürstenthum gebracht werden sollte. In anderen Landschaften waren die Bischöfe zufrieden, der päpstlichen Einwirkungen entledigt zu werden; nicht in Belgien. Der Erzbischof von Mecheln, Primas von Belgien, gehörte zu den feurigsten

Anhängern der päpstlichen Autorität. Die Entscheidungen, die der römische Stuhl in dem Streit zwischen Jesuiten und Jansenisten zu Gunsten der ersten gegeben hatte, wurden dort mit unbedingtem Gehorsam beobachtet: Niemand wurde angestellt, ohne die Formel der Verwerfung unterschrieben zu haben. In dem belgischen Klerus war und ist die Verehrung gegen den römischen Stuhl eine unveränderliche Tradition: sie wurde der jungen Geistlichkeit in den bischöflichen Seminarien überliefert. Joseph ging nun daran, diese Tradition der Gesinnung und Doctrin zu unterbrechen. Ueberall in seinen Staaten setzte er Generalseminarien an die Stelle der bischöflichen, oder ordnete diese jenen unter. Die Idee der bestehenden Kirche, die auf der Unterordnung des Klerus unter Rom beruht und dieselbe zu einem Glaubensartikel macht, bekämpfte er mit dem Unternehmen, unter der Obhut des Staates eine Geistlichkeit, die sich ohne weitere hierarchische Rücksicht dem Dienste der Religion allein widmete, zu erziehen. Ohne Bedenken gab er die kaiserlichen Schlösser dazu her: es machte ihm unter anderem Vergnügen, wenn in den vergoldeten Zimmern des Schlosses zu Presburg nun seine neuen Spiritualen sich mit gemüthlicher Bequemlichkeit einrichteten. Die theologische Vorbereitung, welche in den Generalseminarien gegeben wurde, sollte fortan die Bedingung des wirklichen Eintritts der jungen Leute in den Klerus sein und diesem vorangehen. — Eine der umfassendsten Neuerungen, die jemals innerhalb der katholischen Kirche versucht worden sind. Wäre es damit gelungen, so würde eine weitere Emancipation der Schule von der Kirche kaum erforderlich gewesen, diese selbst würde die Schule im Sinne des Staates geworden sein.

Der kirchlichen Reform sollte nun aber auch — denn anders war es nicht möglich — eine Umgestaltung der bürgerlichen Verfassung von Grund aus zur Seite gehen. Zwei vom 1. Jan. 1787 datirte Edicte enthielten dafür die durchgreifendsten Anordnungen. Wie in Frankreich unter Ludwig XV, so wandte sich unter Joseph auch in Belgien die souveräne Gewalt gegen die politischen Attributionen richterlicher Behörden. Um jenem Rechte des Raths von Brabant ein Ende zu machen, faßte man den Gedanken, die Gerichtsverfassung in den Niederlanden überhaupt umzugestalten. Unter einer höchsten Behörde — einer Art von Justizministerium — sollte die Gesammtheit der Landschaften juridisch neu organisirt und der Rath von Brabant einer von den beiden Appellationshöfen werden, welche die Recurse von den Landesgerichten zu erledigen haben würden. Darin selbst lag die Abschaffung aller bisherigen an besondere Institutionen geknüpften Gerichtsbarkeiten, der klerikalen, städtischen und herrschaftlichen. Die gerichtliche Gewalt sollte als solche über das ganze Land hin repräsentirt sein, aber damit aller anderen Attributionen verlustig werden. Die Verwaltung des Landes würde dann, dieser Beziehungen und Eingriffe entledigt, ihre eigene Organisation in neun großen Intendanturbezirken erhalten. Bei der Formation derselben wurden die Provinzen zwar nicht gradezu vermischt, aber doch auch ihre Abgrenzung nicht strenge beachtet. Die Hauptsache war, daß die Einführung von Intendanten, wenn auch nicht der ständischen Verfassung im allgemeinen, aber doch zum guten Theil den herkömmlichen Berechtigungen der Stände entgegenlief. Von den Bewilligungen der Continuation der Auflagen konnte nicht mehr die Rede sein, wenn die Intendanten eine regelmäßige und

dauernde Wirksamkeit erhalten sollten. Denn ohne eine befestigte finanzielle Grundlage ließ sich eine solche nicht denken. Der höchsten Regierungsbehörde wurden zwar noch einige ständische Deputirte beigesellt; aber Autorität konnten und sollten sie nicht haben. Es sind die Tendenzen des absoluten Staates in den drei großen Zweigen des öffentlichen Lebens, — Gericht, Verwaltung und Kirche, die hier zur Erscheinung kommen, — wesentlich dieselben, die später durch revolutionäre Bewegungen realisirt worden sind; damals sollten sie in der österreichischen Monarchie mit dem Vorbehalt oder vielmehr auf das Geheiß der höchsten Autorität ins Werk gesetzt werden, — wie Mirabeau diese in Berlin zu Gunsten der nöthigen Reformen, welche die Zeit fordere, ausdrücklich in Anspruch genommen hatte. — Und gewiß, Nichts wäre, insofern es gelang, geeigneter gewesen, die Machtvollkommenheit des Souverains zu vollenden; aber es konnte auch zu einem Widerstand führen, der dann das Wesen der höchsten Gewalt bedrohte. Und nirgends war das mehr zu erwarten, als in Belgien. In den Niederlanden war alles Privilegium: die gesellschaftliche Ordnung beruhte darauf: Jedermann lebte von seinem Antheil daran [1]. Mit einem Federstrich sollte nun die ererbte historisch gewordene und befestigte Landeseinrichtung vernichtet sein, und zwar zu Gunsten eines Fürsten, der noch soeben durch seine Austauschungsentwürfe eine Geringschätzung des Verhältnisses, in welchem er zu den Provinzen stand, kund gegeben hatte; dem man den Vorwurf machte, in dem Scheldestreit habe er den Vortheil derselben zwar erkannt, aber alsdann für ein paar Millionen verkauft. Man hat gemeint, Joseph würde

---

1) Gérard, Rapédius de Berg I, ch. V.

durchgedrungen sein, wenn er nur die weltliche Reform unternommen hätte, da er dann die Geistlichen nicht gegen sich gehabt, oder nur die religiöse, für die er alsdann den Beistand der weltlichen Stände gewonnen haben würde; aber alles hing auf das innigste zusammen. Das religiöse Bewußtsein trug zugleich einen provincialen Charakter. Die Universität Löwen, der Sitz der katholischen Orthodoxie, die sich von da über alle benachbarten Landschaften, auch nach Holland und Westphalen ausbreitete, wurde als das Kleinod von Brabant betrachtet, ihre Privilegien als ein Theil der provinciellen. — Denn unter Zuziehung der Stände war sie einst gegründet worden. Ihre Doctrinen entsprachen den Ueberzeugungen und religiösen Gefühlen der Bevölkerung [1]. Man darf es wohl aussprechen: den Niederlanden stand ihre Angehörigkeit an die allgemeine Kirche, deren Mittelpunkt sie in dem Papstthum sahen, bei weitem höher, als ihr Zusammenhang mit dem Gesammtstaat Oesterreich, für den sie keine Sympathien hegten. Wenn nun die Universität Löwen in ihrer Selbständigkeit verletzt, und dort ein Generalseminar zu Gunsten der Doctrin des Staates errichtet wurde, so fühlte sich die Landschaft in ihren verbrieften Rechten beleidigt und zugleich in ihrer Religion gekränkt. Man hat damals gesagt, daß der Einfluß des römischen Hofes den Widerstand der Provinzen angeregt habe. Und sehr erklärlich wäre dies, da ja der Zusammenhang Roms mit den Provinzen aufgelöst werden sollte. Eine direkte Einwirkung erhellt nicht: aber der Nuntius

---

1) Vergl. den bemerkenswerthen Aufsatz über den religiösen Charakter der Brabanter in Schlözers Staatsanzeigen Bd. XIV. H. 53.

Zondadari betrachtete sich als den natürlichen Verbündeten der Bischöfe: er ließ das verdammende Urtheil, das in Rom über jene in Wien erschienene Schrift: Was ist der Papst? ausgesprochen worden war, abdrucken und verbreiten, was denn wohl nicht ohne Einfluß auf die jungen Leute, die aus den bischöflichen Seminarien in das Generalseminar in Löwen verpflanzt wurden und bei ihrem Eintritt Widersetzlichkeiten begingen, geblieben sein mag. Zondadari wurde dafür in harten Formen aus dem Lande verwiesen: das Generalseminar konnte jedoch nicht nach Wunsch zu Stande gebracht werden. In der clericalen Jugend manifestirte sich nur der allgemeine Widerwille gegen die kaiserlichen Neuerungen. Schon war hiedurch das Land in tumultuarische Bewegung gerathen, als der ganze Umfang der kaiserlichen Intentionen bekannt wurde. Eine Anzahl von Mitgliedern des Rathes von Brabant wurde zu der neuen Justizorganisation berufen: der Kanzler, Crumpipen, hatte nichts dawider, daß am 1. Mai der Rath von Brabant aufhören und der neue Appellhof, zu dessen Präsidenten er bestimmt war, in seinem Sitzungslocale installirt werden sollte. Dagegen setzte sich nun wohl die ständische Deputation, welche in den neuen Einrichtungen, ohne Zweifel mit Recht, die Auflösung der bisherigen Verfassung, sowie ihre eigene erblickte. In wiederholten Erörterungen bemerkte sie, daß der Landesverfassung nach der Rath von Brabant keinem anderen untergeordnet, noch viel weniger seines Rechtes, die herzoglichen oder kaiserlichen Ordonnanzen zu prüfen, beraubt werden dürfe. Sie deducirte, daß dem Souverän das Recht nicht zustehe, ohne Einwilligung der Stände Auflagen einzuziehen oder anzuordnen. Doch wurde das noch wenig beachtet, als sich in

denselben Tagen die Provinzialstände von Brabant, aus Geistlichen, Adel und Deputirten der großen Städte bestehend, versammelten. Da die Regierung eben im Begriff war, ihre Einrichtung durchzuführen, so zögerten die Stände nicht, das äußerste Mittel dagegen zu ergreifen. Am 17. April traten sie zusammen. Am 19. erklärten sie: da der Kaiser die in der joyeuse entrée festgesetzte, auch von ihm beschworene Verfassung offenbar verletze, so erlaube ihr Gewissen ihnen nicht, die Continuation der Steuern zu bewilligen, ehe diesen Gewaltsamkeiten nicht ein Ende gemacht und die neuen Einrichtungen mit der Landesverfassung in Uebereinstimmung gesetzt seien. Die Mitglieder des Rathes von Brabant erklärten hierauf, ihre Stellen nicht aufgeben zu können, so lange der Rath selbst nicht auf legale Weise, d. h. eben durch die Stände aufgehoben sei. Der Generalstatthalterschaft ward eine große Remonstranz eingereicht, in welcher man die Erhaltung nicht allein dieses Rathes, sondern auch aller anderen Jurisdictionen forderte und die Einrichtung der Intendanten als illegal zurückwies. Das erzherzogliche Paar suchte die getroffenen Einrichtungen zu rechtfertigen: denn der Rath bestehe ja immer in dem Appellhof, und der Zweck aller gerichtlichen und administrativen Einrichtungen werde durch die neue Ordnung der Dinge erst wahrhaft erreicht. So verstanden aber die Stände ihre Gerechtsame nicht. Sie nahmen ihre Privilegien ungeschmälert in Anspruch. Da der Rath von Brabant doch noch zweifelte, ob er, nach den ergangenen Anordnungen der Regierung, seine Jurisdiction fortsetzen dürfe, so erklärten die Stände diese Anordnungen für null und nichtig in sich selbst. Wenn aber der Rath bestand, so konnte die beabsichtigte Justizverfassung nicht ins Leben treten. Die neue Regierungsbehörde fand

bei den Ständen einen beinahe noch auffallenderen Widerstand. Sie erließen den Befehl an die unteren Beamten, die von ihnen abhingen, den Verfügungen der Intendanten keinerlei Gehorsam zu leisten.

Dergestalt traten die Stände von Brabant den Befehlen des Kaisers mit aller denkbaren Entschiedenheit entgegen und machten sie unausführbar. Marie Christine und ihr Gemahl hatten weder die Mittel, noch auch, so viel man urtheilen kann, den rechten Willen, die kaiserlichen Anordnungen mit Nachdruck zu behaupten. Von der allgemeinen Stimme, die sie umtoste und ihre Theilnahme verlangte, fortgerissen, ließen sie den bevollmächtigten Minister Belgiojoso, der den allgemeinen Haß auf sich gezogen hatte, fallen. Der Gedanke beherrschte sie, daß die Provinzen nur durch Nachgiebigkeit für das Haus Oesterreich gerettet werden könnten. In der Mitte einer aufgeregten Population, welche die Straßen von Brüssel und den Platz vor dem Palast erfüllte und auf eine seltsame Weise Hingebung für ihre Personen mit Verwünschung der Regierungspolitik verband, ließen sie sich am 30. Mai zu der Erklärung herbei, daß die Edicte des Kaisers, die mit der alten Landesverfassung, namentlich der joyeuse entrée, in Widerspruch seien, vollständig suspendirt sein sollten. Sie setzten voraus, daß Joseph II das sanctioniren und dadurch den Unruhen auf immer ein Ende machen werde. Unter dem Jubel der Menge, die sich vor ihren Wagen spannte, auf welchem van der Noot, den man damals als den unternehmendsten Volksführer kennen gelernt hatte, den Kutschersitz einnahm, fuhren sie am anderen Tage nach dem Theater. Den Hochs für den Kaiser und der Versicherung, daß man Gut und Blut für ihn einsetzen wolle,

wurde die Bedingung hinzugefügt, daß er dagegen die Freiheit der Nation erhalten müsse [1]. Man wird an die „Hochs für den König“ und die „Nieder mit den Ministern“ erinnert, mit denen zwei Jahrzehnte früher die Population von Madrid die Straßen durchzog und ihren Willen momentan durchsetzte.

Als sich dies in der Hauptstadt der Niederlande begab, war Kaiser Joseph in weiter Ferne auf seiner Reise nach der Krim begriffen. Er hat immer behauptet, wäre er in der Nähe gewesen, so würde es so weit nicht gekommen sein. Während er dort mit Kaiserin Katharina die Möglichkeiten erörterte, die Osmanen aus Europa zu verjagen, erwuchs ihm in der entlegensten Provinz seines Reiches ein Widerstand, der allen Principien seiner Regierung gleichsam den Krieg ankündigte. Wir berührten schon, wie die Nachrichten aus Brüssel dazu beitrugen, daß man im Orient darauf dachte, den Frieden zu erhalten. Joseph kam mit dem Entschlusse zurück, vor allen Dingen den niederländischen Unruhen ein Ende zu machen, und zwar, wenn es anders nicht sein könne, mit Gewalt der Waffen.

Dabei fielen jedoch noch andere Erwägungen ins Gewicht. Der Staatskanzler, Fürst Kaunitz, ohnehin in dieser Sache mit dem Kaiser nicht einverstanden, erklärte ein solches Unternehmen für eines der gefährlichsten, auf die man sich einlassen könne.

Er kannte das Land, wo er selbst als Minister fungirt hatte, und besaß so viel Sinn für herkömmliche Rechtsver-

1) aus den Memoiren des Herzogs Albert, bei Adam Wolf, Marie Christine I. S. 286.

hältnisse, um das gewaltsame Eingreifen des Souveräns zu mißbilligen. Die geistlichen Institute hatten für ihn keine Bedeutung; wohl aber die weltlichen, selbst der Artikel, durch welchen die Unterthänigkeit an die Beobachtung der Landesverfassung geknüpft wurde. In der That ist dies dasselbe Moment, von dem einst der Abfall der nördlichen Provinzen und die Errichtung einer Republik ausgegangen ist. Kaunitz erinnerte den Kaiser, daß in Brabant und seinen übrigen Niederlanden alles bereit sei, um sich für unabhängig zu erklären: darauf wirke das Beispiel der Nordamerikaner: In Belgien hege man die Meinung, daß man glücklicher sein werde ohne die Herrschaft von Oesterreich. Und wie Nordamerika, so habe auch Belgien gegründete Aussicht auf fremde Unterstützung: es werde sich entweder an Frankreich anschließen oder an England, vielleicht sogar an Preußen, oder könne sich mit der nordniederländischen Republik zu Einem Ganzen vereinigen. Um die Unruhen zu dämpfen, würde der Kaiser eine ansehnliche Armee ins Feld stellen müssen: denn leicht könne man in Belgien 100,000 Mann unter die Waffen bringen. Wolle er aber wirklich das Aeußerste daran setzen und das Blut seiner Unterthanen vergießen? [1]

So viel ließ sich der Kaiser nun wirklich abgewinnen, daß er, indem er seinen Standpunkt wahrte, und die Tadel-

---

1) Toute la Nation Belgique se croit fondée à demander l'accomplissement des conditions, sous lesquelles elle s'est soumise à la domination de la maison d'Autriche, de bonne foi. Nous ne saurions disconvenir, qu'elle ne le soit, et je ne pense pas, qu'il fût compatible aux principes d'humanité et de religion de Votre Majesté de se permettre de repandre le sang de ses sujets. — Kaunitz an den Kaiser, 20. Juni 1787.

losigkeit seiner nur auf die Hebung eingewurzelter Mißbräuche gerichteten Absichten betonte, gegen die er keinen Widerspruch habe erwarten dürfen, dennoch die Provinzen aufforderte, ihm Deputirte zu schicken, um ihre Klagen vorzubringen und seine Erklärungen zu vernehmen: er denke, man werde sich über die zum Heil des Landes erforderlichen Anordnungen verständigen.

Da er sich aber doch nicht verhehlte, daß das vielleicht auch nicht geschehen, und die Unruhen sich erneuern könnten, so hielt er die ernstlichsten Vorkehrungen für diesen Fall für nothwendig. Die Ursache der brüsseler Vorgänge sah er darin, daß man die bewaffnete Macht zusammenzuziehen, überhaupt militärische Maßregeln zu treffen verabsäumt habe. Er nahm sich vor, diese, wenn es nicht anders sei, nunmehr in Anwendung zu bringen. An demselben Tage, an welchem er die Deputirten berief, — es war der vierte seit seiner Rückkunft nach Wien — am 3. Juli ernannte er den commandirenden General in den Niederlanden, Grafen Murray, zum interimistischen Generalgouverneur und versah ihn, indem er ihn mit der Sorge für die öffentliche Ruhe betraute, zugleich mit der Ermächtigung, zu diesem Zwecke die Gewalt der Waffen anzuwenden. Besonders lag ihm daran, die empörerische Bürgerschaft von Brüssel in Zaum zu halten. Die Instructionen, die er dafür gab, verrathen einen schonungslosen Ernst[1]: Bei ihrer Ausführung soll der General nur mit ihm selbst, dem Kaiser, in Correspondenz bleiben.

Was in seiner Seele vorging, erhellt aus seinen Aeuße-

1) Auszug aus der geheimen Instruction bei Lorenz, Joseph II und die belgische Revolution 1862. S. 22.

rungen gegen den englischen Gesandten, Sir Robert Murray Keith, Anfang August 1787. Er sprach demselben von dem Geiste der Widersetzlichkeit eines mißverstandenen und unruhigen Patriotismus, welcher sich überall zeige. Vielen Eindruck machten ihm in dieser Beziehung die Bewegungen in Holland: aber auch anderwärts, in Lüttich, in Aachen, selbst in der kleinen Abtei Essen komme Aehnliches zum Vorschein. Er fand es sehr unweise von dem König von Frankreich, daß er die Notabeln berufen hatte: da sei eine Saat ausgestreut, deren verderbliche Früchte dieser Fürst Zeit seines Lebens zu schmecken haben werde. Von den Deputirten aus Belgien, die er berufen hatte, erwartete er, sie würden viele Beschwerden und noch mehr Hartnäckigkeit mitbringen: aber er werde ihnen zeigen, daß die Constitution ihrer Provinzen in ihrem Princip mangelhaft und untauglich sei, die für das allgemeine Wohl nöthigen Grundbedingungen zu sichern, Ordnung in den Finanzen und unparteiische Justiz. Man habe dort seit beinahe einem halben Jahrhundert sehr nachlässig gewirthschaftet; den Zustand der Finanzen kenne man nicht einmal. Bei seiner Reise in den Niederlanden seien ihm ein halbes Tausend Petitionen eingehändigt worden, um sich über langsame und parteiische Rechtspflege zu beschweren. Er erweise dem Lande einen Dienst, wenn er dieselbe umgestalte. Er werde mit den Deputirten jeden Punkt durchsprechen. Wenn er aber auch gewillt sei, die wesentlichen Artikel der Constitution zu halten, so bleibe doch allemal zur Durchführung einer guten Ordnung das Entgegenkommen des Volkes erforderlich. In der Meinung, er wolle eine Armee nach den Niederlanden schicken, habe man dort davon gesprochen, diese an dem Rhein aufzuhalten, oder wenn sie vordringe, alle

Pässe in dem Lande zu befestigen, jeden Bach, jede Hütte zu vertheidigen: auf den ersten Blick leuchte ein, wie so ganz unausführbar das wäre. Er werde den Deputirten sagen, seine Monarchie sei untheilbar, und er wolle das Ganze auf das Spiel setzen, um sie so zu erhalten. Sehr ungern würde er einen einzigen Flintenschuß thun lassen: im Nothfall aber seine ganze Macht aufbieten, um die Widerstrebenden zur Vernunft zu bringen: Emigration fürchte er dabei nicht; denn ein so fruchtbares und reiches Land verlasse Niemand so leicht. In den Niederlanden bilde man sich vielleicht ein, noch zur rechten Zeit den begonnenen Widerstand abbrechen und damit schwererem Nachtheil entgehen zu können: aber es bestehe ein Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Eroberung. Wenn er eine solche über einen Feind im offenen Felde mache, so werde er es für seine Pflicht halten, das Privateigenthum zu schonen: sollte aber — wofür Gott sei — eine Provinz der Monarchie das Schwert der Rebellion gegen ihn ziehen, und er in den Fall kommen, sie ebenfalls mit dem Schwert wiederzuerobern, so erkläre er, daß er das Eigenthum eines jeden, der die Waffen gegen ihn erhoben habe, von welchem Rang und Stand auch immer, als der Krone verfallen und die Privilegien und Institutionen des Landes als einzig von seiner Verfügung und Gnade abhängig betrachten werde. Dies Argument, denke er, werde wirken [1].

---

1) ... If any province of my monarchy should (which Heaven avert) ever wield against me the sword of the rebellion, and that I should succeed in re-conquering it by the same weapon, I publicly declare, that I should look upon the entire property of every individual, of every rank and condition, who had taken up arms

Mit diesen Worten entließ er den Gesandten, dem er den Arm drückte; denn er war sehr vertraut mit ihm.

Noch vor den Deputirten waren auf die Berufung des Kaisers die Generalstatthalterin und ihr Gemahl in Wien eingetroffen: sie hofften ihm die Gründe ihres Verhaltens auseinanderzusetzen und eine Vermittelung anzubahnen. Aber der Kaiser zeigte ihnen Mißvergnügen, wenn nicht Ungnade; sie gelangten nicht einmal dazu, in der Sache mit ihm zu reden: es kränkte sie tief, daß er die Rechtfertigung, die sie vorbereitet hatten, nicht annehmen wollte. „Will er uns verdammen", sagte die Erzherzogin, „ohne uns zu hören?"

In Wahrheit legte der Kaiser ihrer Schwäche und ihrem Mangel an Vorsicht die Schuld von allem was vorgegangen zur Last; er war empört über ihre Zugeständnisse [1], und vermaß sich, eher sterben und verderben, als sie unterzeichnen zu wollen.

Man hatte ihm ein Formular der Ratification zugesendet; er hat es mit der Scheere zerschnitten der Canzlei zurückgeschickt.

---

against my government, as irretrievably forfeited to the Crown, and the whole laws, privileges and institutions of that country wholly and solely at my disposition and mercy. — Memoirs and Correspondance of Sir Robert Murray Keith II. 217. (Schreiben Keiths an Caermarthen vom 3. August 1787.)

1) „Das leidige Beispiel beweiset, daß I. I. K. K. H. H., der Minister und der sämmtliche Rath durch Vernachlässigung der gleich Anfangs nöthigen Militär-Dispositionen und Zusammenziehung der Truppen, ja durch Unterlassung der mindesten ernstlichen Vorkehrungen, es möge nun theils geflissentlich oder aus blöder Furcht, meine Ehre und den Staat auf die äußerste Spitze gesetzt haben. Weiter in diesem Unwesen fortzufahren, ist nun meine Sache nicht." Joseph an Kaunitz 4. Juli 1787. Wiener Staatsarchiv.

Indem langten die Deputirten der Landschaften an. Sie waren noch unter der Autorität des erzherzoglichen Paares in den verschiedenen Provinzen gewählt worden, mit Rücksicht auf die zu repräsentirenden drei Stände; von besonderer Merkwürdigkeit ist es, daß eine Versammlung von Bevollmächtigten aus allen Provinzen in Brüssel zusammentrat, um über diese Sendung gemeinschaftliche Beschlüsse zu fassen. Man darf darin den Keim des spätern Belgiens sehen; es war die erste freie Vereinigung aller Provinzen. Sie fand unter den Auspicien einer lebhaften popularen Agitation statt. Zunächst entschied man sich jedoch, den Deputirten keinerlei Vollmacht zu geben, bindende Verpflichtungen sollten sie nicht eingehen können.

Am 15. August hatten sie ihre feierliche Audienz. In der schriftlich abgefaßten Anrede, in der auf den Wunsch des Staatskanzlers einige Ausdrücke gemildert waren, forderten sie den Kaiser auf, seine Edicte, welche die Bewegung veranlaßt hatten, von der er wahrscheinlich nicht genau unterrichtet sei, zurückzunehmen, und fortan von allen Verletzungen der Verfassung, der Rechte und der Privilegien der Provinzen abzustehen. Man sah dem Kaiser den Unmuth und die Ungeduld an, mit der er diese Aufforderung anhörte; aber seiner Aufwallung freien Lauf zu lassen, etwa im Sinne seines Gesprächs mit dem englischen Gesandten, hielt er nicht für rathsam; in der Antwort, die er ihnen ebenfalls vorlas, verwies er sie auf seine Befehle an die niederländische Regierung, die ihnen Fürst Kaunitz mittheilen werde. Diese gingen aber dahin, daß vor aller weiteren Verhandlung jede Spur der gegen die höchste Gewalt versuchten Auflehnung verschwunden sein müsse; die rück-

ständigen Subsidien müßten abgetragen, die Wiedereröffnung des Generalseminars und die Schließung der zur Aufhebung bestimmten Klöster, die Herstellung der entfernten Beamten bewirkt, überhaupt alles in den Zustand hergestellt sein, der am 1. April stattgefunden habe; dann erst wolle der Kaiser über die vorzunehmenden Reformen mit den Provinzialständen in Berathung eintreten.

Die Deputirten waren über die Ablehnung aller ihrer Anträge und Wünsche, die hierin lag, nicht wenig verstimmt. Nicht der alte Zustand, wie sie gehofft, sondern der durch den Kaiser erst geschaffene, gegen den sich die Provinzen erhoben hatten, sollte wiederhergestellt und damit von ihnen wenigstens vorläufig anerkannt werden. Sie fürchteten eine schlechte Aufnahme zu Hause, wenn sie mit diesem unangenehmen Bescheid zurückkämen; manche wünschten sogleich abzureisen, um noch vor demselben anzulangen. Aber ihre Einwendungen waren vergeblich. Kaunitz, der ihnen wohlwollte, bedeutete sie doch, vor allen Dingen müsse die souveräne Autorität wieder hergestellt werden.

Bei dem Kaiser haben sie noch eine längere Audienz gehabt, bei der sich derselbe jedoch ausgemacht hatte, daß sie nur einen privaten Charakter tragen solle: er wolle sie zu seiner Belehrung hören, und ihnen behufs der ihren antworten. Er ließ sich dann über die Einrichtungen, die er getroffen, mit großer Mäßigung vernehmen. Die Veränderung in der Rechtspflege sei mehr ein Versuch als eine definitive Organisation; die Intendanten, bei deren Erwähnung die Deputirten zusammenfuhren, werde man ganz anders finden, als man erwarte. Wenn die Verpflichtung der Bischöfe, ihre Erlasse der Regierung vorzulegen, als eine Demüthigung bezeichnet

wurde, so antwortete er, das sei nur ein Visa, wie bei den päpstlichen Bullen. Als den Zweck des Generalseminars bezeichnete er die Nothwendigkeit, eine gleichförmige Doctrin in dem Klerus zu erzielen. Die Absicht, die Niederlande auszutauschen, sagte er, rühre nicht daher, daß er sie mißachte, sondern sei im Interesse der Monarchie gefaßt worden, das bei ihm, dem ersten Diener des Staats, allen andern Rücksichten vorangehen müsse. Es hatte ihn tief verwundet, und er ließ nicht unberührt, daß sich die Provinzen in ihrem Streite mit ihm an Frankreich gewendet hatten; doch ließ er die Entschuldigung gelten, daß man nur die Vermittelung des allerchristlichsten Königs nachgesucht habe. Persönlich zeigte er alle mögliche Leutseligkeit; in der Sache selbst hielt er unerschütterlich fest. Die Deputirten luden ihn ein, selbst noch einmal nach Belgien zu kommen. Er lehnte das ab: „und meine Herrn", sagte er, „ich trage nur eine schwarze Cocarde." Was er damit meinte, zeigt sein Gespräch mit dem englischen Gesandten: sehr ausdrücklich erinnerte er daran, daß er die Waffen in der Hand halte [1].

Die Berufung der Deputirten war auch auf den Rath der Kaiserin Katharina geschehen, der Joseph jeden seiner Schritte mit unbedingtem Vertrauen mittheilte. Er war glücklich, ihr nach einiger Zeit melden zu können, daß die Deputirten gekommen und wieder mit Genugthuung von ihm geschieden seien: von seinen Truppen, die er indeß ohne Widerrede unter Murray hatte zusammenziehen lassen, er-

---

1) Der Bericht der Deputirten über diese Audienz ist im Jahre 1843 in einer belgischen Zeitschrift bekannt gemacht worden. Vgl. Th. Juste Histoire de l'empereur Joseph et de la révolution Belge I, 149.

warte er vor allem weitern Schaden gesichert zu werden [1]. Man sieht, er rechnete auf den Erfolg seiner wohlwollenden zugleich und nachdrücklichen Haltung; er glaubte an die unwiderstehliche Macht der souveränen Autorität; er hoffte noch auf friedlichem Wege seine Absicht durchzuführen. Sollte er aber wider Verhoffen Widerstand finden, so war er entschlossen, denselben mit Gewalt zu unterdrücken. Es machte ihm Muth, daß einige kleinere Bewegungen ohne alle Schwierigkeit gedämpft worden waren. Murray, welcher aller Städte Meister war, bekam die Weisung, die Befehle des Kaisers mit Güte oder auch mit Gewalt in Ausführung zu bringen [2].

Auch in den andern Provinzen der Monarchie regte sich mannichfaltige Unzufriedenheit; Ungarn befand sich in voller Gährung.

Es ist wohl als der verhängnißvollste Schritt Josephs zu betrachten, daß er inmitten dieser Schwierigkeiten sich dennoch entschloß, an dem russisch-türkischen Kriege theilzunehmen.

Allzu verlockend war für ihn die Aussicht, die ihm ein glücklicher Erfolg desselben für die Erweiterung seiner Grenzen und seine Weltstellung überhaupt darbot. Und mußte ein solcher nicht auch jede innere Bewegung beschwichtigen?

Im Bunde mit Rußland auf der einen Seite, auf der anderen mit den liberalen Ideen in monarchischer Form, gestützt auf Waffengewalt nach Außen und das Princip der

---

1) Joseph au Katharine 30 août 1787: les troupes que j'ai dans ces provinces ont été toutes rassemblées sans difficulté, que par là mes effets sont à couvert et que je suis en mesure à tout événement, mes forces étant concentrées. Arneth u. Joseph II, Katharina v. Russland S. 299.

2) Aus dem Schreiben vom 9. Sept. bei Lorenz.

souveränen Autorität nach Innen, hielt Kaiser Joseph alle Ziele seines Ehrgeizes für erreichbar.

In dem Schreiben, in welchem er der Kaiserin von der vermeintlichen Beilegung der niederländischen Unruhen Nachricht gab, erklärte er ihr zugleich, daß er seiner Bundespflicht nachkommen und ihre Sache als die seine betrachten wolle. Die Kaiserin, überrascht durch die feindselige Haltung der Türken, war es fast noch mehr durch diese selbst ihrer Aufforderung zuvorkommende Erklärung des deutschen Kaisers.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Momente des Türkenkrieges im Jahre 1788.

Die Feindseligkeiten gegen Rußland wurden von den Osmanen in den beiden Richtungen, die ihnen den Impuls zu dem Kriege gegeben hatten, eröffnet.

Imam Mansur machte sich auf, um in den Zwistigkeiten, welche zwischen den Königen von Georgien und Imerethi, sowie zwischen den Georgiern und ihren tatarischen Nachbarn ausgebrochen waren, eine Entscheidung zu Gunsten der Osmanen und des Islam herbeizuführen. Er ging im October 1787 über den Kuban. Zu gleicher Zeit wurde von Oczakow aus ein Angriff auf Cherson und Kinburn vorbereitet. Die Osmanen meinten, sich Georgiens und der Krim in raschem Anlauf wieder bemeistern zu können. Aber gleich hier kam die Ueberlegenheit einer besser organisirten Kriegführung selbst bei geringeren Streitkräften zu Tage. Der Imam erlag einer kleinen Heerschaar, die ihm entschlossen entgegenging. Die türkischen Grenzgebiete wurden dann aufs neue weit und breit verwüstet.

Indessen waren die Werfte von Cherson und der Hafen von Glubokoje durch starke umsichtig angelegte Batterien gesichert worden. Zu dem ernstlichsten Kampfe kam es bei Kinburn.

Die Janitscharen von Oczakow waren mit einem ansehnlichen Aufgebot vereinigt, das durch die religiöse Idee in Aufregung erhalten wurde — 50 Derwische waren zugegen. — Die Russen ließen die Landung ruhig geschehen. Erst als die Türken bis nahe an das Glacis herangekommen, wurden sie mit einem heftigen und sehr wirksamen Feuer aus der Festung begrüßt. Bei den in aller Eile aufgeworfenen Schanzen entspann sich dann ein mörderischer Kampf zwischen der Besatzung und den angreifenden Türken, der durch die im rechten Moment herbeikommende russische Reiterei, die auf dem engen Terrain wiewohl unentwickelt vordrang, zur Entscheidung gebracht wurde. Es ist Suworow, der Mann dieser Kriege, der die Anordnungen mit verschlagener Umsicht entwarf und mit kühner Entschlossenheit ausführte. Er ist selbst dabei verwundet worden. „Ich möchte gern," schreibt ihm Potemkin, „an Deiner Stelle leiden, wenn Du nur gesund wärest. Niemals soll es Dich reuen, daß Du unter mir dienen willst." Von den türkischen Mannschaften ist nur der zehnte Theil gerettet worden.

Wie nun hier den Osmanen ihre Angriffe mißlangen, so hatten auch die Oesterreicher bei dem ersten Unternehmen, zu dem sie noch vor der Kriegserklärung schritten, einen schlechten Erfolg.

Was hätte der österreichischen Politik näher liegen und dringender erscheinen können, als die Wiedereroberung von Belgrad, das bei dem letzten Frieden — man wußte kaum, wie — aufgegeben worden war. Noch im December 1787 wurde von Semlin aus ein Handstreich auf diese Festung versucht, freilich so schwach, daß er allenfalls abgeleugnet werden konnte; er mißlang vollkommen. Aber der Vorfall

brachte die Osmanen in verdoppelte Entrüstung. Dem Internuntius wurde die Frage gestellt, welche Haltung Oesterreich in dem bevorstehenden Kampfe nehmen werde: Wolle es auf die Seite von Rußland treten, so möge es das nur geradeheraus erklären.

Hierauf hielt Fürst Kaunitz, dem, wie die russische Allianz, so auch deren Consequenzen besonders am Herzen lagen, die Zeit für gekommen, mit der Kriegserklärung unverzüglich hervorzutreten: denn sonst werde das Verhalten Oesterreichs als unehrlich und selbst verrätherisch betrachtet werden. Nicht ganz gern willigte Joseph ein: er hätte lieber mit der Erklärung des Krieges gleich den Beginn desselben durch eine große Unternehmung verbunden. Allein er fügte sich, wie so oft, auch diesmal den Erwägungen des Ministers. Im Februar 1788 wurde der Internuntius beauftragt, die Kriegserklärung des Kaisers, die er bereits in den Händen hatte, dem Divan zu übergeben.

Es war ein Irrthum, wenn man in Berlin meinte, die Besorgniß des Kaisers vor einer Mediation habe ihn veranlaßt, mit seiner Erklärung nicht länger zurückzuhalten, sein Motiv lag in der bereits eingetretenen Verwickelung.

Die peremtorischen Anfragen des Divan machten eine Antwort nothwendig, die, wenn sie nochmals ausweichend ausfiel und dann doch der Krieg erfolgte, der österreichischen Politik das Gepräge einer unerträglichen Unzuverlässigkeit vor aller Welt gegeben haben würde. Besser war es, sich zu dem zu bekennen, was man einmal thun wollte.

Nur Einer Besorgniß konnte sich der Kaiser hiebei nicht entschlagen; hatte er sie doch früher selbst mit Nachdruck geäußert. Er meinte, Preußen werde den Eroberungen, die

er über die Türken davon zu tragen im Begriff stehe, nicht ruhig zusehen. Darin lag für ihn eine Besorgniß, aber auch eine Hoffnung. Denn in einem solchen Falle konnte ihm die Kaiserin ihre Bundesgenossenschaft auch gegen Preußen nicht verweigern. Ehe er sich ins Feld begab, forderte er die Zusicherung der Kaiserin, mit ihm gegen die Mächte, die sich in ihren Krieg unbefugter Weise einmischen oder die denselben zu ihrem eignen Vortheil benutzen würden, gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Kaiserin zögerte nicht, seinen Bundeseifer mit einer Zusicherung hierüber zu erwiedern.

So entschloß sich Joseph II, den Frieden mit den Türken, der vierzig Jahre früher an die Stelle der bis dahin gebräuchlichen Waffenstillstände getreten und seitdem seinem Staate sehr zu Statten gekommen war, zu brechen, ohne daß sie ihrerseits einen gegründeten Anlaß dazu gegeben hätten. Indem er ihre alte Feindseligkeit wieder herausforderte, war er darauf gefaßt, daß der Gegner, den er am meisten haßte und fürchtete, sich bei diesem Anlaß gegen ihn erheben würde; zugleich zitterte der heimische Boden unter seinen Füßen. Dennoch schritt er vorwärts; er setzte alles gleichsam auf Eine Karte; er zog ins Feld, um des Vortheils willen, den ihm die russische Bundesgenossenschaft darbot.

Wir kennen den Gewinn, den sich Joseph für die Eventualität eines siegreichen Krieges gegen die Türken im Bunde mit Rußland vor einigen Jahren ausbedang: er dachte in dessen Folge sein Oesterreich zur mitteleuropäischen Hauptmacht zu erheben und es mit wohlgelegenen reichen Gebieten nach allen Seiten hin zu vergrößern; dazu war jetzt der Augenblick gekommen.

Der Vertrag von 1781 wurde in derselben sehr persön-

lichen Art und Weise, wie er geschlossen worden war, im Allgemeinen erneuert.

Abgesehen hievon hatte der Krieg, der damit ausbrach, eine universale Bedeutung für die großen Weltverhältnisse im Orient. Die Osmanen hofften zuversichtlich, die ihnen vor Kurzem entrissenen Landstriche, einbegriffen die Krim, wiederzuerobern: sie setzten zu diesem Zweck eine Flotte auf dem Schwarzen Meere in Stand. Der Mufti erhielt ihren islamitischen Enthusiasmus in vollem Schwung. Dagegen rechneten die beiden Kaiserhöfe auf die Theilnahme der christlichen Populationen in dem osmanischen Reiche. Von Wien aus trat man mit Montenegro in Verbindung und sammelte serbische Ausgetretene, unter denen Kara Georg erscheint, zu einem Freicorps unter die kaiserlichen Fahnen. In Rußland zählte man auf das Erwachen der religiösen Sympathien der griechisch gläubigen Bevölkerungen, deren erste Anzeichen vornehmlich dazu beigetragen hatten, den Stolz und Haß der Türken aufzuregen. Der Erfolg der Waffen mußte das Verhältniß der beiden großen Weltelemente für die kommenden Zeiten bestimmen.

Es galt die Frage, wie sich Occident und Orient fortan zu einander verhalten würden. Indem der römisch-deutsche Kaiser, König von Ungarn, an ihrer Entscheidung Antheil nahm, verschwand noch einmal der Gegensatz der griechischen und lateinischen Kirche, der die Christenheit so oft entzweit hatte.

Von Seiten des Kaisers war alles sorgfältig vorbereitet. Schon im März 1788 erschien er im Felde.

Ein großer Cordon, 200 Meilen weit, aus 6 Armeecorps bestehend, sollte die Grenzen decken und jeden etwaigen Anfall der Türken zurückwerfen. Mit dem bedeutendsten wollte

der Kaiser, dem der vertraute Lascy zur Seite stand, die Unternehmung, auf welche alles ankam, gegen Belgrad ausführen.

Leicht wurde Szabatz an der Save eingenommen. Allein noch andere Vorbereitungen waren nöthig, um zur Ausführung des großen Vorhabens zu schreiten. Dämme mußten gezogen, Belagerungswerkzeuge herbeigeschafft, die Truppen an die Art und Weise der Türkenkriege gewöhnt werden, worüber dann Woche auf Woche verging.

Indeß war damit nichts verloren, wenn nur die russischen Armeen noch zur rechten Zeit im Felde erschienen.

Von den beiden russischen Heeren war das Jekaterinoslaw'sche unter Potemkin bestimmt, Oczakow anzugreifen; das ukränische unter Romanzow, in die Moldau einzudringen und den linken Flügel der Oesterreicher, den der Prinz von Coburg befehligte, zu unterstützen. Die vornehmste Absicht des Prinzen war, Chotim einzunehmen, dessen Besitz den Osmanen Gelegenheit gab, Truppen am Dniestr anzusammeln und Galizien zu bedrohen. Wie vor Alters für Polen, so bildete Chotim für Oesterreich eine gefährliche Nachbarschaft. Wenn aber der Prinz hiebei auf den sofortigen Beistand der Russen gezählt hatte, so sah er sich darin getäuscht. Die schon versprochene Hülfe wurde ihm dann wieder versagt. Unwillig über die Russen, auf die nicht zu rechnen sei, wies der Kaiser den Prinzen um so strenger auf Einhaltung der Defensive an; er erließ hierüber Anordnungen, die auch in Bezug auf die Stellungen der Mannschaften sehr ins Einzelne gingen, man wollte bemerken, daß er dabei in einen militärischen Lehrmeisterton verfalle [1].

---

1) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld I. S. 151.

Man hat wohl die Zögerungen der Russen für absichtlich und berechnet gehalten. Das waren sie nicht. Romanzow, der in der russischen Armee die regelmäßige und methodische Kriegführung repräsentirte, war an sich von dilatorischem Naturell: er hatte sich über die Untauglichkeit seiner Offiziere zu beschweren. Wenn aber auch der Fürst Potemkin, der nur seinen eigenen Eingebungen folgte, die den Charakter des Willkürlichen und Unberechenbaren an sich trugen, nicht mit dem Eifer vordrang, den man an ihm kannte: so lag das an der Beschaffenheit des Kriegsmaterials. Die Lafetten der Kanonen, die er mit sich führen sollte, waren verfault; das Pulver, dessen er bedurfte, mußte von Holland bezogen werden und langte erst spät in Kronstadt an; es fehlte an dem für die Montur der Cavallerie erforderlichen grünen Tuch [1]. Der englische Gesandte berichtet selbst von Mangel an Lebensmitteln. So kam es, daß Potemkin sich nur langsam vorwärts bewegte. Zu Märschen, die in einigen Tagen ausgeführt werden konnten, brauchte er mehrere Wochen, und hielt dann wieder inne.

Woher nun aber auch diese Verzögerungen rühren mochten, allemal gerieth der Kaiser dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Bei dem kleinen Krieg, der an allen Grenzen ausgebrochen war, wünschte er wohl die nächsten befestigten Punkte zu besetzen, übrigens aber sich in der Defensive zu halten: ein eigentliches Vordringen in die türkischen Gebiete lag nicht in seiner Absicht. Denn was könne man, sagte er, damit erreichen? Ueberall im inneren Lande seien die Türken

1) So berichtet der preußische Gesandte Baron Keller am 19/30. Mai 1788 aus St. Petersburg.

in ihre festen Plätze und Palanken zurückgezogen: diese würde man nehmen müssen, um festen Fuß zu fassen. Auf dem platten Lande, wenig bewohnt und unbebaut wie es sei, lasse sich nichts gewinnen. Dagegen befinde sich das kaiserliche Gebiet, das man seit fünfzig Jahren großentheils neu colonisirt habe, allenthalben in blühendem Zustande. Man würde die schwersten Verluste erleiden, wenn es den Türken gelingen sollte, darin einzudringen.

Und noch einen anderen Unterschied bemerkte der Kaiser. Die Osmanen seien von religiösem Fanatismus ergriffen: von den eben aufwachsenden Knaben bis zu den Aeltesten der Nation und ihren Führern werde alles von Einem Geiste beseelt. Ganz anders in der österreichischen Armee, die eine geworbene und disciplinirte sei, und der aller nationale und religiöse Aufschwung fehle.

Nun aber geschah, daß die Türken, von ihren alten natürlichen Impulsen entflammt, nicht gegen die Russen, die in dem Augenblicke nicht gefährlich erschienen, sondern gegen die Oesterreicher heranrückten. Der Großwesir erhob sich aus Constantinopel mit dem Enthusiasmus des heiligen Krieges unter den Gebeten des Mufti: „Eure Spieße mögen glänzen, wie der Blitz, der vor dem Donner hergeht; eure Schwerter sollen sein, wie die Sicheln in den Händen der Schnitter.“ Der Großwesir dagegen ließ vernehmen, er werde in die Thore von Constantinopel nicht wieder eingehen, wenn nicht als Sieger. Wenn er zunächst seine Waffen gegen Oesterreich richtete, so war sein Grund, daß diese Macht den Krieg nicht liebe; er hoffte, sie durch raschen Anlauf zum Frieden zu nöthigen und seine siegreichen Schaaren alsdann gegen die Russen zu führen. Weit entfernt, durch diese Bewegung

der Türken von dem einmal gefaßten Plane, Belgrad zu erobern, abgeschreckt zu werden, faßte Kaiser Joseph vielmehr den Entschluß, unverzüglich mit der Armee über die Flüsse zu rücken und jene Belagerung zu unternehmen. Denn dann werde der Großwesir sich wenigstens gegen ihn selbst wenden, und die übrigen Grenzen würden gesichert bleiben. Er wäre dazu entschlossen gewesen; aber er mußte erleben, daß seine Generale ihm zwar nicht etwa ihre Mitwirkung versagten, aber ihm doch auch nicht die freudige Zustimmung widmeten, die allein einen glücklichen Erfolg hätte erwarten lassen. Der Kaiser hatte nicht so viel Ansehen als Kriegsführer, daß er sie mit sich hätte fortreißen können. Lascy, in militärischen Dingen der vornehmste Rathgeber des Kaisers, besaß ihr Vertrauen nicht.

Am 27. Mai sollte der Marsch gegen Belgrad beginnen: alle Vorbereitungen waren dazu getroffen. Wenn es doch nicht geschah, so hat man die Veranlassung in Meldungen, die etwa aus Rußland eingetroffen seien, gesucht. Das war jedoch nicht der Grund. Der Kaiser mußte wahrnehmen, daß seine Generale die Unternehmung mißbilligten. Der Staatskanzler Fürst Kaunitz beklagt [1], daß ihnen der geniale Sinn für ein

---

1) Ces Messieurs paroissent avoir oublié que jamais dans les siècles les plus reculés ainsi que dans les plus rapprochés de nous aucun Grand Capitaine n'a été heureux et n'a fait de grandes choses que quand il a osé en entreprendre, et qu'en conclusion, lorsqu'on ne peut pas parvenir à son but par des prises de places et d'habiles manoeuvres, il reste encore toujours pour dernière ressource celle d'aller chercher son ennemi, de le forcer à combattre et de décider le sort de la Campagne et peut-être de la guerre par le gain d'une bataille décisive, dont il semble que l'on devroit se flatter moyennant tous les avantages que l'art de la guerre doit nous donner sur les Turcs. Kaunitz an den Kaiser 22. Mai 1788.

großes und kühnes Unternehmen fehle, welches den ganzen Krieg entscheiden könne und dessen Erfolg bei der Ueberlegenheit der diesseitigen militärischen Ausbildung keinem Zweifel unterliege. Aber die Generale dort an ihrer Stelle urtheilten, daß man sich damit eher einer schweren Gefahr aussetzen würde. Die active Armee betrage nicht mehr als 40000 Mann: wenn man gegen Belgrad vorrücke, und der Großwesir, wie zu erwarten, erscheine, um den Platz zu entsetzen, in welche Lage werde man dann gerathen? Man würde zwei große Flüsse im Rücken, zugleich mit einer zahlreichen Garnison und einer starken Armee kämpfen müssen [1]. Diesen Argumenten, die nicht zu widerlegen waren, und der allgemeinen Abneigung gegen das Unternehmen, fügte sich der Kaiser. „Ich fühle", sagt er, „alle unangenehmen Folgen, die hievon zu erwarten sind: es hat mir innere Anstrengung gekostet, mein Verlangen aufzugeben: aber was vermag der Wille eines Einzigen gegen den aller Anderen? und was könnte man von Männern erwarten, die gegen ihre Ueberzeugung angehen sollen? Sie würden nichts als genau ihre Pflicht thun und mir selbst die ganze anordnende Thätigkeit überlassen. Jedermann sagt jetzt: wir hätten schon im April die Save überschreiten sollen: damals war ich es, der darauf drang: aber nichts fand sich vorbereitet: Alles schien unmöglich. Wie kann Einer allein Alles thun? Itzet bin ich in der traurigen Nothwendigkeit, unthätig die Entwicklung

1) Ich folge auch hier der Correspondenz des Kaisers mit dem Staatskanzler: am 27. Mai schreibt er ihm: il a donc fallu après que toutes dispositions avoient été pour marcher aujourd'hui, que j'y renonce et me détermine à attendre ici tristement les événemens et les nouvelles qui pourront me décider.

der Ereignisse zu erwarten.“ Eine Lage, deren Schwierigkeit nicht in die Augen fiel, aber in Wahrheit eine der größten war, in die ein Fürst und Heerführer gerathen kann. Man sieht den Kaiser in ein Unternehmen verwickelt, das nur auf seinem politischen Gedanken beruhte, aber weder die Nationen, die unter ihm standen, noch auch die Armee, die um ihn war, für sich hatte. Die Bevölkerung fühlte sich durch die ihr angemutheten Leistungen gedrückt, die Armee unmuthig. Und wer konnte sich die Augen dagegen verschließen, daß das Unternehmen, mit welchem der Kaiser umging, unglücklich ausfallen und dann höchst verderblich wirken konnte? So weit geht die Macht des absoluten Monarchen selbst im Kriege nicht, die Ausführung eines einseitigen Vorhabens zu erzwingen.

Man darf diesen Tag vielleicht als den Wendepunkt der Geschicke Josephs II betrachten. Es war Alles darauf angelegt; die Wege seiner Politik und seines Ehrgeizes hatten dahin geführt; die Zeit war eingetreten, in welcher er zur Realisirung aller mit seiner Allianz verknüpften Entwürfe gelangen konnte, der nächst vorliegende, auf die Eroberung von Belgrad gerichtete, schien endlich erreichbar. In diesem Moment leisteten seine Verbündeten die Dienste nicht, die er von ihnen erwartete, und seine Armee selbst versagte ihm.

Die Folge war, daß er die Unternehmung, durch welche die Action hätte concentrirt werden können, aufgab. Er sah sich um so mehr auf die Vertheidigung des ausgedehnten Grenzgebietes, auf welchem er die verschiedenen Abtheilungen seiner Armee aufgestellt hatte, angewiesen.

Viel Vergnügen machte es ihm nicht, wenn seine Truppen, nunmehr von den Russen unterstützt, in der Moldau vordrangen. Es ließ ihn kalt, daß sie Jassy einnahmen und

der dortige Divan ihm seine Huldigungen darbrachte. Denn wie könne man schon um der Religion willen auch nur daran denken, daß die Moldauer die Herrschaft Oesterreichs der russischen vorziehen würden? Soviel man urtheilen kann, waren die ursprünglichen Pläne, die ein neues Reich Dacien in Aussicht nahmen, noch nicht aufgegeben. In der Correspondenz mit dem Prinzen von Coburg gewinnt es den Anschein, als habe er, der Kaiser, den Unternehmungsgeist des Prinzen zurückgehalten und selbst gelähmt. Der Prinz suchte sich durch Eroberung der Moldau einen Namen zu machen und ein Verdienst zu erwerben. Dem Kaiser darf man es nicht verargen, wenn ihm die Vertheidigung der Grenzen von Galizien und von Siebenbürgen die Hauptsache war. An sich lag ihm das Meiste an dem Vorrücken seiner kroatischen Armee in den bosnischen Bezirken, die ihm selber vorbehalten waren: aber auch von da ließ er die Truppen zurückgehen, um sich auf die Defensive der genommenen Posten einzuschränken.

Gegen dieses weite Grenzgebiet wogte nun die türkische Streitmacht heran. In dem Rückzug der kaiserlichen Truppen erblickten die Türken eine Anerkennung ihrer Ueberlegenheit. Aus Albanien, Rumelien und selbst Morea kamen neue Mannschaften herbei, um an dem Zuge, welcher große Beute verhieß, theilzunehmen. Nach einigem Schwanken entschloß sich der Großwesir, von Widdin aus, da er weder eine russische noch eine österreichische Invasion zu befürchten hatte, über die Donau vorzurücken und in den Banat einzudringen.

Diese Landschaft war der besondere Gegenstand der Fürsorge der österreichischen Regierung gewesen: sie war neu colonisirt und in gedeihlichem Aufblühen begriffen. Der Kaiser hielt die Millionen, die diese neue Schöpfung, wie er sagte, ge-

kostet hatte, für gut angewandt. Auch war gerade an diesen Grenzen die Vertheidigung mit Sorgfalt eingerichtet. Ohne Furcht zu empfinden, eilte Joseph, als er die Absicht der Türken wahrnahm, mit seinen besten Grenadieren und einer ausgewählten Reiterei dahin, um die Vertheidigung zu leiten. Er meinte, wenn es zum Schlagen komme, so werde es ihm bestimmt sein, den Ruhm des Prinzen Eugen an dieser Stelle zu erneuern.

Als die Türken bei Mehadia ihr Lager aufschlugen, erwartete man auch in Wien eine große Schlacht. Aber es scheint wahr zu sein, was man in Rußland behauptete, Oesterreich verstehe die Kriege gegen die Türken nicht mehr. Diese dagegen zeigten mehr Umsicht in dem Gebirgskriege bei der Besetzung der Pässe, als man ihnen zugetraut hatte: sie durchbrachen den Cordon, auf den der Kaiser vertraute. In der Gefahr, überflügelt und umgangen zu werden, wichen die kaiserlichen Generale aus ihren Positionen zurück. Joseph schreibt es dem Mißverständniß einer mündlich gegebenen Ordre zu, wenn dies auch von so namhaften Generalen wie Stein von Brehainville und Aspremont geschah. Schon übernahm ihn die Besorgniß, daß die neuen Pflanzungen mit so vielen Tausenden von fleißigen Menschen der Wuth eines barbarischen Feindes unterliegen würden; er hielt sich noch für fähig, die Ebene zu beschützen: bald aber war er selbst zum Rückzug genöthigt. Und wiewohl er die Schwierigkeiten ahnte, mit denen derselbe verknüpft sein würde, so hätte er doch die Unordnung nicht erwartet, die bei der ersten rückgängigen Bewegung eintrat [1]. In tumultuarischer Verwir-

1) Schreiben des Kaisers vom 20. Sept.

rung feuerten seine eigenen Truppen gegen einander; nur wenig fehlte, daß er selbst, so wie sein Neffe Franz dem Feinde in die Hand gefallen wäre. Die Osmanen breiteten sich ungehindert in der Landschaft aus, wo sie für den ohne Noth und ohne ihre Schuld gebrochenen Frieden Rache nahmen. Man sah, wie vor Alters die Gefangenen als Sklaven abführen, um in Rumelien oder Morea verkauft zu werden.

Ein Glück noch, daß in denselben Tagen der Prinz von Coburg Chotim eroberte. Die Aufstellung der Russen und Oesterreicher in der Moldau trug nun wenigstens dazu bei, daß die Türken auf ihren Rückzug Bedacht nahmen.

Persönlich war Joseph erschüttert und beschämt. „Die Schmach", sagt er, „die durch die Ereignisse auf die Armee und ihre Generale fällt, obwohl mich keine Schuld trifft, läßt sich nur empfinden; man könnte sie nicht beschreiben."

Der Eindruck, den diese Vorfälle zu Ungunsten Oesterreichs machten, wurde noch dadurch erhöht, daß ihnen zur Seite die Russen zuletzt einen glänzenden Erfolg davontrugen.

Der Unterschied zwischen Russen und Oesterreichern beruhte darauf, daß diese, die Armee so wenig, wie das Volk zu diesem Kriege Trieb hatten oder auch nur Gefallen daran; die russische Nation und Armee ihn aber als ihre Hauptaufgabe in der Welt ansah. Was Kaiser Joseph selbst als sein Ziel bezeichnete, die Barbaren aus Europa zu verjagen, verhallte wie ein Wort, das Niemand in die Seele ging: dagegen lebte in den Russen noch derselbe Eifer, wie damals, als sie in der Kulikowschen Ebene die islamitischen Tartaren auseinanderwarfen und den Anführer derselben durch ihren tapferen und siegreichen Angriff zu dem Ausruf brachten: Groß ist der Gott der Christen. Es ist der

Grundzug in der Geschichte der Russen. Längst brauchten sie für sich Nichts mehr zu fürchten; aber sie hegten den feurigen Wunsch, ihren unmittelbaren Glaubensgenossen griechischen Bekenntnisses die Freiheit ihrer Religion, nach der sie seufzten, zurückzugeben. Und in Potemkin hatten sie einen Führer, der nur in dieser Idee lebte und webte, von dem nationalen und religiösen Impuls, der die Russen in die Waffen führte, selbst ergriffen war. Es erinnert an die Zeiten, in denen Spanien und Sicilien dem Islam abgewonnen wurden und an den gläubig-abergläubischen Geist der Kreuzzüge, wie Potemkin immer auf unmittelbare Hülfe der Gottheit oder auch den Schutz der Heiligen vertraut, wenn er gegen die Osmanen angeht. In dem Siege seiner Truppen bei Kinburn erblickte er eine Belohnung dafür, daß er den Tag zuvor dem heiligen Georg eine Kirche geweiht hatte. Die Fortdauer seiner Verbindung mit der Kaiserin beruhte auch darauf, daß diese in der Pflege des nationalen Geistes der Russen ihre Aufgabe erkannte. Die Länder, welche Katharina als ihre Mitgift für Rußland betrachtete, eroberte ihr der Günstling, dessen wilde Genialität, zugleich schlaue und thatkräftige Umsicht dazu gehörte, um etwas auszurichten. Er erschien nachlässig und sorglos: ganze Tage brachte er liegend zu; aber die, welche ihn kannten, versichern, daß sich unter dem scheinbaren Hinbrüten geistige Regung und innere Agitation verborgen habe. Auf die Höhen der Gesellschaft hinaufgetragen und sehr gewillt, seinen fürstlichen Rang zu behaupten, lebte er doch immer in den Gefühlen eines gemeinen Russen. Er hielt es gleich sehr für seine Pflicht, ihr Leben zu schonen und den Feind ohne Gnade zu vertilgen. Wenn er von den Generalen, die unter ihm standen, unbedingten Gehorsam

forderte, so war doch sein herrisches Gebahren mit einer Ader von warmer Sympathie durchzogen. Seine Gebieterin ließ ihm so viel Selbständigkeit als er verlangte; er war dagegen für den leichtesten Wechsel in ihrer Gunst empfindlich. An dem Hofe, dessen Thun und Treiben ihm mißbehagte, trat er ein für seine Freunde: wenn er erschien, wich jeder anderweite Einfluß vor dem seinen zurück. Eine andere Rücksicht aber als die auf die Kaiserin, seine Kriegsgefährten und das Volk kannte er nicht. Um der Oesterreicher willen, denen er auch seinerseits Langsamkeit und Unentschlossenheit Schuld gab, hätte er seinen Marsch nicht um einen Tag beschleunigt. Was ihn endlich zu rascherem Vorrücken bewog, waren die Vortheile, welche die kleinen, flachen, leicht beweglichen russischen Fahrzeuge in dem Untiefen vollen Liman über die colossalen osmanischen Seeschiffe davontrugen: Boote, ruft er dann aus, nehmen Schiffe; Kanonen versperren den Lauf der Flüsse: Gott ist unter uns [1]. Hierauf erst erschien er vor Oczakow. Weit entfernt jedoch, den Feind, der in den letzten Jahren den Krieg gelernt habe, gering zu schätzen, hielt er allen entgegengesetzten Anmuthungen zum Trotz mit dem Angriff auf die Festung zurück. Erst dann, als die Eroberung für seine Truppen eine Nothwendigkeit wurde, am Tage des Schutzheiligen Rußlands, ordnete er den Sturm an, dem die Stadt erlag und der sie mit allen Greueln des Blutes und der Gewalt anfüllte. Während des Kampfes saß Potemkin kauernd auf dem Boden und rief das Erbarmen Gottes an.

Die Eroberung war für die Herrschaft der Russen auf dem

1) Smitt Suworow und Polens Untergang I. S. 327.

schwarzen Meer von unbeschreiblichem Werth. Die Stadt ist vernichtet worden: aber daß sie nicht mehr war, bildete den größten Vortheil in jenen Kämpfen der Russen mit den Türken und Tartaren.

Es leuchtet ein, daß dies Ereigniß auch für Oesterreich bessere Aussichten darbot. Der Kaiser begrüßte dasselbe in seinen Briefen an die Kaiserin als einen unschätzbaren Gewinn. Davon, was man vermuthete, er sei eifersüchtig darüber geworden, finde ich keine Spur.

Wie erwünscht aber auch immer, so hatte doch der Fall einer Stadt nur eine geringe Bedeutung der großen europäischen Bewegung gegenüber, die sich indeß im Rücken der beiden Kaiserhöfe erhob. Sie ging noch weit über das hinaus, was erwartet worden war.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Bündniß zwischen Preußen und England. Europäische Stellung Friedrich Wilhelms II.

Man hat damals selbst in den höchsten Kreisen, auch in St. Petersburg, angenommen, die Pforte sei von England und Preußen zu ihrem Widerstande vermocht oder doch darin bestärkt worden. Der preußische Gesandte Diez, dem das zu Ohren kam, versichert, er habe an den Entschlüssen der Pforte grade so viel Antheil wie sein englischer College, nämlich gar keinen: würde der eine oder der andere sich in diesem Sinne äußern, so sei die Antwort der Pforte unausbleiblich, daß man sie unterstützen müsse: darauf aber sei keiner von beiden einzugehen bevollmächtigt: der englische Gesandte, der sonst in allen Angelegenheiten mit spreche, sei doch dieser fern geblieben: auch der schwedische College, an sich der Ruhe beflissen und eben erst herbeigekommen, habe keinen Antheil daran. Wir wissen es: der Entschluß der Pforte war ganz ihr eigener; unter den Impulsen des aufwallenden islamitischen Gemeingefühls, in einem Moment wiederkehrenden Bewußtseins ihrer ursprünglichen Machtstellung und zugleich der aus dem fortgehenden Streit entspringenden Besorgniß für ihr eignes Bestehen war er ge-

faßt worden. Es wäre möglich gewesen, und dahin ging der Wunsch der Osmanen, daß man sie ihren Streit mit den Russen allein hätte ausfechten lassen: dann würden die nationalen und religiösen Gegensätze der beiden Reiche sich wie in einem großen Zweikampf mit einander gemessen haben. Schon an sich war das höchstens im ersten Anfang zu erwarten: sobald aber, wie es denn nicht anders war, Oesterreich auf russische Seite trat, ward der russisch-türkische Hader eine allgemeine Angelegenheit von Europa: die verschiedenen Mächte mußten, eine jede nach ihren besonderen Rücksichten, Stellung dazu nehmen.

Auf das eigenthümlichste wurde die französische Politik davon berührt.

An und für sich darauf angewiesen, die Türkei in Schutz zu nehmen — wie denn die Franzosen zur Ausbildung der türkischen Milizen und ihre Annäherung an die europäische Kriegführung sehr thätig waren, und selbst bei jenem Angriff auf Kinburn die Leitung französischer Offiziere angenommen worden ist — wurde doch Frankreich durch seine andauernden Beziehungen zu Oesterreich und den Nachtheil, in den es England und Preußen gegenüber in der holländischen Angelegenheit gerathen war, abgehalten, sich den beiden Kaiserhöfen ernstlich zu widersetzen. Eine Eröffnung Montmorins an den Hof zu Wien läßt keine Zweifel darüber, daß Frankreich auf eine Erneuerung der Allianz von 1756 mit Oesterreich und der Accession Rußlands zu derselben dachte. Es war geneigt, Erwerbungen dieser beiden Mächte nach der türkischen Seite hin zu begünstigen und billigte selbst eine gewaltsame Besitznahme der Landstriche, mit welchen die eine oder die andere befriedigt sein würde. Denn ohne den Verlust bereits erlitten zu haben,

würde sich die Pforte in keine Abtretung fügen: sei derselbe aber einmal geschehen, so werde Frankreich Alles thun, um die Pforte zur Einwilligung in die Abtretung zu vermögen [1]. Choiseul Gouffier, einer der Vorläufer des Philhellenismus, der in den türkischen Gebieten die Spuren des alten Griechenlands suchte, ein alter Schüler Barthelemys, und auch um dieser Studien willen zum Botschafterposten in Constantinopel erhoben, war ehrgeizig, auf einer solchen Grundlage eine Abkunft zu Stande zu bringen. So viel man weiß, meinte Frankreich der Kaiserin Oczakow, dem Kaiser Belgrad verschaffen zu können, und alsdann durch die Allianz mit ihnen eine imponirende Machtstellung einzunehmen. Und nicht allein von einer Tripelallianz der drei Höfe, sondern von einer vierfachen — denn auch Spanien sollte dazu herbeigezogen werden — war die Rede; immer in dem Gedanken, dem maritimen Uebergewicht von England, das sich wieder erhob, Schranken zu ziehen.

Es ist wie eine politische Naturnothwendigkeit, daß England und Preußen dem gegenüber sich enger aneinander schlossen. Noch bestand damals zwischen den beiden Mächten kein eigentliches Bündniß: denn als ein solches konnte die Convention, die zur Ueberwältigung von Holland geführt hatte, nicht betrachtet werden. Daran knüpfte sich jedoch bereits der Gedanke einer dauernden Verbindung, namentlich zur Garantie jener zwischen den holländischen Provinzialstaaten vereinbarten Herstellung der statthalterischen Gewalt, welche dadurch wider alle Eingriffe von französischer Seite her ge-

1) Copie de la lettre de M^{r} le C^{te} de Montmorin à M^{r} le Marquis de Noailles: Versailles 6. Febr. 1788.

sichert werden sollte. Der Gedanke ist zuerst in den Conferenzen von Harris und Spiegel erwogen worden[1]: bei der Verwickelung der europäischen Verhältnisse aber, die aus dem türkischen Ereigniß entsprang, konnte der Gesichtspunkt nicht auf die holländischen Verhältnisse beschränkt bleiben. Die Engländer durchschauten die der Connivenz Frankreichs gegen die Kaiserhöfe zu Grunde liegenden Absichten. Von Preußen versicherte zwar der österreichische Internuntius in Constantinopel, es werde keinen Flintenschuß für die Türken thun, für welche Friedrich Wilhelm II keine besonderen Sympathien hatte: aber er war doch nicht gemeint, durch ihren Ruin das europäische Gleichgewicht oder seine eigene Stellung gefährden zu lassen. Eine einseitige Vergrößerung Oesterreichs war für ihn so unerträglich, wie einst für Friedrich II, besonders wenn sie in Verbindung mit Rußland bewerkstelligt wurde. Zuerst trug er der Kaiserin seine Vermittlung in den türkischen Angelegenheiten an. Nachdem aber die österreichische Kriegserklärung erfolgt und Katharina dadurch einer unmittelbaren Hülfleistung, welche das Uebergewicht entscheiden zu müssen schien, sicher geworden war, lehnte sie (im März 1788) die preußische Vermittlung in höflichen Formen, aber mit aller Entschiedenheit ab. Die preußischen Minister urtheilten nun, daß die politische Lage durch die enge Verbindung der beiden Kaiserhöfe bedenklich, und daß dem gegenüber eine Allianz Preußens mit einer der beiden andern großen Mächte nothwendig werde. In Berlin gab es eine Partei, als deren Wortführer Prinz Heinrich erschien, welche auch jetzt noch ein Bündniß mit Frankreich vorgezogen

---

1) Harris Diaries II, 376.

hätte, zumal da auch der französische Hof, des Erfolges seiner Anträge an Oesterreich und Rußland keineswegs versichert, den Wunsch aussprach, ein gutes Verhältniß mit Preußen wiederherzustellen; freilich ohne ihm von seinen weitern Absichten Kunde zu geben. Allein damals hatte Frankreich, wo die Verwirrung der Finanzen, die auf die Armee zurückwirkte, und die allgemeine Gährung der Geister gefährliche Veränderungen in Aussicht stellte, nicht mehr das alte Gewicht in Europa. Die schwankende Haltung, welche die Franzosen in Holland beobachtet hatten, bildete für Niemand eine Aufmunterung, eine Verbindung mit ihnen zu suchen; in Preußen würde eine solche überdies der einmal eingeschlagenen Politik nicht mehr entsprochen haben. Diese führte vielmehr zu einer engern Verständigung mit England: man brauchte ja nur das für Holland beabsichtigte Bündniß in einem Sinne zu erweitern, der die allgemeinen Angelegenheiten umfaßte. Schon seit einiger Zeit war davon im diplomatischen Verkehr die Rede, ohne daß man sähe, wer das erste Wort gesagt hat; aber der förmliche Antrag, in den obwaltenden europäischen Irrungen eine gemeinschaftliche Politik zu beobachten, wurde in Folge jener Erwägungen im März 1788 von preußischer Seite gemacht. Die englischen Minister waren einverstanden, daß das Interesse der beiden Mächte die engste Verbindung thunlich und rathsam erscheinen lasse; doch hatten sie auch einige Bedenken. Sie fürchteten vor allem, der Abschluß einer förmlichen Allianz dürfte die Wirkung haben, die Kaiserin von Rußland zur Annahme französischer Anträge zu bewegen, was sie bis jetzt noch vermeide. Die Verhältnisse zwischen England und Rußland standen überhaupt so, daß die beiden Mächte einander gegenseitig schonten. Noch ein

anderes Hinderniß entsprang aus der Stimmung der englischen Nation, die in dem Gedanken eines Seekrieges gegen die bourbonischen Mächte lebte und webte. Nun aber wollte Preußen den alten Tractat von 1742 zu Grunde legen, der sich nur auf die continentalen und europäischen Verhältnisse bezog. Darauf aber konnten die englischen Minister schon aus Rücksicht auf die Nation nicht eingehen [1]; der englische Gesandte in Berlin ließ vernehmen: das Parlament würde es niemals bewilligen: dem liege nur daran, für den Fall, daß ein maritimer Krieg wo auch immer ausbreche, auf eine continentale Diversion eben von preußischer Seite rechnen zu können.

Man war noch weit auseinander, als der Botschafter im Haag, Harris, in England erschien und hier seinen Einfluß einsetzte, um die Schwierigkeiten einer Abkunft, die ihm für die Befestigung der neuen Zustände in Holland unentbehrlich däuchte, zu beseitigen. Eines der vornehmsten Argumente dafür war, daß sonst die französisch gesinnte Partei in Berlin das Uebergewicht davontragen und die entgegengesetzte Allianz hervorrufen würde. König Georg III selbst wurde davon überzeugt und legte in einem eigenen Handschreiben der Prinzessin von Oranien ans Herz, daß sie das Zustandekommen des Bündnisses bei ihrem Bruder unterstützen möge. Er versicherte dabei sein festes Beharren bei dem deutschen Fürstenbunde, der zur Erhaltung der deutschen Verfassung geschlossen sei, und schlug selbst eine ähnliche Allianz in allgemeinen Angelegenheiten vor: eine solche würde die Höfe von Wien und

---

1) Lusi 30. Mai: les vues de la nation angloise n'étant que contre la maison de Bourbon, le ministère craint de lui déplaire.

Versailles nöthigen, die Erhaltung des europäischen Friedens zu befördern [1].

Zusicherungen, die so recht eigentlich auf die Stimmung Friedrich Wilhelms II berechnet waren, der noch in der Idee der Ausbildung des Fürstenbundes lebte. Sprach man doch schon wieder aufs neue von dem Austausch Baierns gegen die Niederlande. Die beiden Mächte waren gleich eifrig dagegen.

Im Frühjahr 1788 machte Friedrich Wilhelm II seiner Schwester, der Erbstatthalterin, einen Besuch in Loo. Er war von dem Kronprinzen, und für die Geschäfte von Alvensleben, der damals hoch in seiner Gunst stand, begleitet; auch Bischofswerder, der ältere Stein erschienen in seinem Gefolge. Harris gehörte eigentlich nicht in diese Gesellschaft, ihm war es nicht vergessen, daß er in Petersburg eine preußenfeindliche Stimmung kundgegeben hatte; aber das hielt ihn nicht ab, sich einzustellen, mit der Miene, als komme er nur, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, welche die Anwesenheit des Königs veranlaßte: in der That war seine Absicht, den Tractat, für dessen Abschluß er eine Vollmacht, die ihm viele Freiheit ließ, erlangt hatte, bei dieser Gelegenheit entweder durchzuführen, oder doch unerschütterlich zu begründen. Davon ließ er zunächst gegen Niemand etwas verlauten:

---

1) Je vous prie d'être persuadée, que je regarde l'Alliance que j'ai faite avec le Roi votre frère en ma qualité d'Electeur comme un garant du maintien de la Constitution Germanique, et que je considérerai une Alliance semblable entre nos deux Couronnes comme un moyen d'obliger les Cours de Vienne et de Versailles à désirer la continuation de la paix de l'Europe et pour cet effet entre autres à travailler à une paix en Turquie — Diaries of Harris earl of Malmesbury Vol. II p. 384.

selbst gegen Alvensleben nicht, der die Sache berührte. Nur mit dem König persönlich wollte er verhandeln, bei dem ihm die Prinzessin von Oranien den Weg zu bahnen versprach. Eines Morgens um 7 Uhr hatte Harris seine Audienz bei Friedrich Wilhelm II, dem er, alle andern Erörterungen vermeidend, nur von dem vorliegenden Geschäft sprach. Er suchte ihm jeden Verdacht, den die bisherigen Weiterungen Englands hervorgerufen hatten, auszureden, und da er eine günstige Stimmung bemerkte, legte er ihm die Frage vor, ob es nicht das Beste sei, einen vorläufig nur auf Holland bezüglichen Vertrag sogleich zu vereinbaren und zu unterzeichnen mit Vorbehalt eines allgemeineren, der dann auch unverweilt in Angriff genommen werden müsse. Der König bat sich Bedenkzeit aus. Den größten Eindruck mußte ihm das Schreiben des Königs von England machen, das ihm seine Schwester vorlegte, und wie sollte nicht deren eignes Interesse, das damit verknüpft war, auf ihn gewirkt haben? Er wurde überzeugt, daß es so das Beste sei. Unter alle den gesellschaftlichen Zerstreuungen, die der Tag brachte, wird sich doch noch eine Stunde Zeit gefunden haben, die Sache in Ueberlegung zu ziehen. Am späten Abend, nach Mitternacht, während die anwesende Jugend sich mit einem Ball vergnügte, unter dem Schall der Musik, von der man sich entfernte, machte der König einen Spaziergang mit Harris im Garten von Loo und that ihm kund, daß er den Vertrag, der die Garantie von Holland betreffe, abzuschließen und zu unterzeichnen kein Bedenken habe. Alvensleben, dem Harris nun erst seine Eröffnungen machte, und der von dem Standpunkte des preußischen Staates aus die Allianz für sehr wünschenswerth hielt, wollte mit Harris, welchem er sein Verhalten in England

hoch anrechnete, über einzelne Bestimmungen nicht hadern, und trat mit demselben noch in der Nacht zusammen, um dem Vertrage Form zu geben und ihn dann dem König vorzulegen[1]. Gleich am nächsten Morgen geschah das; am 13. Juni wurde der provisionelle Tractat in Loo unterzeichnet. Darin verpflichten sich die beiden Mächte vor allem zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit der Niederlande und der von ihnen garantirten Verfassung mit gemeinschaftlichen Kräften. Für den Fall, daß eine von beiden deshalb angegriffen werden sollte, sagen sie sich gegenseitige Hülfleistung und Gewährleistung ihrer gegenwärtigen Besitzungen zu.

Der Vertrag ist, wie man sieht, durch eine sehr persönliche Entschließung unter dem nochmaligen Zusammentreffen holländischer und englischer Einwirkungen zu Stande gekommen. Alvensleben hatte von dem preußischen Ministerium keine Weisungen dafür, und dieses war, als es das Geschehene vernahm, mit seiner Versicherung, der König habe ihm persönlich Instructionen gegeben, nicht grade zufrieden: Hertzberg fühlte sich gekränkt und fast beleidigt, so daß ihm der König seinen vertrautesten Adjutanten zuschickte, um ihn zu beruhigen. Das gelang hauptsächlich dadurch, daß nun wirklich ohne weiteren Verzug auch an den definitiven Vertrag Hand angelegt wurde. Noch immer waren Männer von Bedeutung, auf deren Stimme man hörte, dagegen. Ein Brief von Möllendorf liegt vor,

---

1) Harris an Carmarthen. 15. Juni 1788. Mit vieler Naivetät erzählt er, wie er einen königlichen Kammerdiener bestochen hat, um dem Baron Stein, von welchem Einreden erwartet werden konnten, den Zutritt beim König zu versagen.

in welchem Hertzberg zur äußersten Vorsicht ermahnt wird: denn man könne sonst leicht in einen Krieg gerathen, wie der siebenjährige gewesen sei: in die Händel jenseits des Meeres dürfe sich Preußen nicht einlassen und überhaupt keine Truppen versprechen, deren es für sich selbst nicht genug habe. Aber das englische Ministerium bestand auf seiner Ansicht. Es war nicht dahin zu bringen, einen von Hertzberg gemachten Vertragsentwurf anzunehmen: es wies auch Vermittlungsvorschläge zurück, auf welche Harris eingegangen war, und hielt unerschütterlich an dem Princip fest, daß die beiden Mächte gleichmäßig zur Vertheidigung der einen durch die andere und zwar mit ihren Truppen beitragen sollten. In dem Augenblick, wo der türkische Krieg in vollen Flammen ausbrach und die beiden Kaiserhöfe sich dabei große Vortheile zu erringen im Begriff waren, wozu sie die Connivenz von Frankreich erwarteten, hielt es der König für nothwendig, für alle Eventualitäten, die daraus entspringen konnten, sich mit England zu vereinigen. Er ging auf die weitaussehenden englischen Bedingungen ein, denn dagegen, so sagte man ihm, werde auch Preußen die englische Seemacht in den Niederlanden und in der Ostsee zu seiner Verfügung haben: ein augenscheinlicher Vortheil, da England doch gesicherter sei als Preußen. Noch wurde Alles in das tiefste Geheimniß gehüllt. Der König verfuhr selbst in den Conferenzen, zu welchen er Hertzberg in dieser Angelegenheit beschied, noch mit großer Vorsicht. Nur unter einem anderen Vorwand, dem einer gewöhnlichen Einladung zur Tafel, sollte Hertzberg sich in Sanssouci einfinden; man trug ängstlich dafür Sorge, daß sich sein College Finkenstein nicht beleidigt fühlen möge.

Der definitive Vertrag ward den 13. August zu Berlin abgeschlossen.

Die beiden Mächte verbinden sich darin zu einer defensiven Allianz, engern Union und einem intimen Einverständniß. Sie wollen alle ihre Kräfte anwenden, um die allgemeine Ruhe zu erhalten, und ihre beiderseitigen Interessen zu wahren. Sollte eine von beiden mit einem feindlichen Angriff bedroht werden, so wird die andere durch gute Dienste ihn abzuwenden suchen; sollte das aber keine Wirkung haben, sondern in der That eine Beunruhigung erfolgen, so soll die andere ihr unverzüglich zu Hülfe kommen. Die gegenseitige Hülfleistung wird auf 16000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferd bestimmt. Die maritimen Kriege Englands werden dabei nicht ausgenommen, doch sollen die von Preußen zu stellenden Truppen nicht außerhalb Europas noch auch in Gibraltar angewandt werden [1]. Beide erneuern die den Holländern gegebene Garantie und übernehmen dieselbe Verpflichtung, für den Fall, daß sie um deren willen angegriffen werden sollten.

Verglichen mit dem Tractat von Loo lautet der Berliner, in der grundlegenden Stipulation, eigentlich friedfertiger. Ausdrücke, welche Anstoß geben konnten, werden gemildert; es wird stärker betont, daß es bei der Allianz nur auf Defensive abgesehen sei [2].

---

1) Wie es in den Erläuterungen des Ministeriums für den König heißt: La clause assure que les troupes ne seront pas employées par l'Angleterre ni par mer ni dans les Indes, mais elle oblige V. M. d'assister l'Angleterre en Europe même pour les guerres qu'elle peut avoir aux deux Indes.

2) Im Tractat von Loo stipulirt man une amitié constante et sincère, une harmonie et union intime et parfaite: im Tractat von Berlin une amitié ferme et inalterable, une alliance defensive, et

Denn man wollte den Wortlaut des Vertrages öffentlich mittheilen können.

Die vorwaltenden Gesichtspunkte treten in den geheimen Artikeln, deren vier sind, hervor. Der erste setzt fest, daß die gegenseitigen Leistungen sich nicht allein auf eine unmittelbare Hülfe, sondern auch auf eine zu Gunsten des Angegriffenen zu machende Diversion beziehen können. Zunächst auf den Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und England war es berechnet und hat einige Jahre später unter Umständen, die damals Niemand ahnen konnte, viel Bedeutung gewonnen, wenn vereinbart wurde, daß die requirirende Macht eine solche Anzahl von Truppen stellen müsse, welche mit der stipulirten Hülfe zusammen eine Armee von wenigstens 64000 Mann bilden würde, um eine hinreichend kräftige Diversion zu ermöglichen.

In dem zweiten Artikel wird festgesetzt, daß, wenn eine Unterstützung mit allen Kräften nöthig werde, die Seemacht von England dabei mitverstanden sei. Das heißt: für einen Conflict mit Rußland nahm Preußen die Hülfe der englischen Marine in der Ostsee in Anspruch.

In einem dritten Artikel vereinigt man sich, die nordischen Mächte, welche ein mit den beiden Contrahenten gemeinschaftliches Interesse haben, in den Bund aufzunehmen.

Ueberhaupt verpflichten sich England und Preußen, in dem zwischen den Kaiserhöfen und der Pforte ausgebrochenen Kriege das intimste Einverständniß zu pflegen, und ihre Me-

une union étroite etc. Dort versprechen die beiden Mächte einander Anwendung aller ihrer Kräfte pour avancer leurs intérêts communs, hier pour conserver ensemble la tranquillité et la sûreté publique; et pour soutenir leurs intérêts communs.

diation, sobald sich irgend eine günstige Gelegenheit dazu zeige, eintreten zu lassen [1].

So geschah es nun doch, daß Preußen mit England in den großen Angelegenheiten der Welt gemeinschaftliche Sache machte. Es war der Fortgang der einmal eingeleiteten Abweichung von der Politik Friedrich II, welche nur immer auf die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht in Deutschland gerichtet gewesen war, und jede nicht zu beherrschende Combination vermieden hatte, und der entscheidende Schritt auf dieser Bahn. In Preußen selbst, noch mehr in dem übrigen Deutschland sahen geistvolle Patrioten denselben ungern. Denn nachdem man in der holländischen Angelegenheit den Engländern einen großen Einfluß gestattet habe, werde man sich ihnen von neuem ganz anschließen. Auf der einen Seite Rußland, Oesterreich, Frankreich und vielleicht selbst Spanien; auf der anderen England, Preußen und die mit demselben verbündeten Staaten: werde da der allgemeine Krieg nicht gerade in Deutschland ausgefochten und das deutsch-preußische Interesse von dem englischen verschlungen werden? Jene dreifache oder vierfache Allianz stand noch in Aussicht; und auf der andern Seite knüpfte man Ideen daran, die über die durch Intervention von Frankreich zu erlangenden Bedingungen weit hinausgingen. Man sprach von einem durch die Theilnahme der bourbonischen Mächte am Krieg herbeizuführenden Umsturz der Türkei, zugleich zu deren Gunsten sollte sie in eine Anzahl kleiner Staaten aufgelöst werden, die man unter die Prinzen der beiden Kaiserhöfe und der beiden Linien des Hauses Bourbon zu

---

1) In den Analecten theile ich die bisher unbekannt gebliebenen geheimen Artikel mit.

vertheilen gedachte [1]. Das würde dem System der Staaten überhaupt eine andere Gestalt gegeben und nothwendig einen allgemeinen Krieg veranlaßt haben. Allein noch waren diese Pläne bei weitem nicht gereift, geschweige denn gefaßt. Kaiserin Catharina, zu deren Vortheil sie zu gereichen schienen, würde doch schwerlich darauf eingegangen sein: sie trug Bedenken, es auf einen Bruch mit England hin zu wagen und mit den beiden bourbonischen Mächten gegen England gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber auch diese waren mit einander nicht einverstanden; die Spanier betrugen sich den verführerischen Anträgen, die ihnen gemacht worden, gegenüber mit vieler Vorsicht. Sie vergewisserten sich nur, daß die zwischen England und Preußen zu Stande gekommene Verbindung überhaupt keine aggressive Tendenz gegen die Bourbonen in sich schließe. Als ihnen diese Versicherung von beiden Seiten gegeben wurde, vermieden sie weitere Betheiligung an den orientalischen Projecten; und unmittelbar war eine solche auch von Frankreich nicht zu erwarten. Dergestalt blieb es nur bei dem schon begonnenen Unternehmen der beiden Kaiserhöfe, das allerdings auch zu einem Kriege führen konnte, aber allem Anschein nach doch nicht zu einem solchen, in welchem das englische und maritime Interesse das Uebergewicht gehabt hätte. Jene Aufstellung einer großen Armee, die hauptsächlich zur Diversion gegen Frankreich bestimmt war, hatte doch auch eine eigenthümliche Beziehung zu dem preußischen Staate. Sie sollte die rechte Flanke desselben decken, so daß er alle seine Kräfte gegen die beiden großen Nachbarn wenden könne,

1) Flassan gedenkt dieser Pläne VII, 459. Auch die Absicht einer Erwerbung der belgischen Niederlande taucht dabei wieder auf.

wenn es nothwendig wäre. Und was konnte erwünschter sein als in einem solchen Falle auf die Unterstützung der englischen Seemacht auch in der Ostsee rechnen zu können? Es war eine Frage der Zukunft, ob das wirklich geschehen würde: wie denn überhaupt die Allianz in die Wechselfälle der europäischen Politik mehr als bisher verwickeln mußte. Aber auch das hatte zunächst einen Vortheil. Der preußische Staat gewann dadurch eine größere europäische Stellung. Die Gegner der beiden Kaiserhöfe sahen in dem König von Preußen ihren Beschützer und schlossen sich ihm an; im Norden Schweden und Polen; im Süden Italien und die Schweiz.

Ganz von selbst erhob König Gustav III von Schweden in diesem Augenblick im Norden die Waffen gegen Rußland. Auch für Gustav war die allgemeine Lage, besonders die schwankende Politik der Franzosen das entscheidende Motiv. Er hörte von jener Quadrupelallianz, die im Werke war, und schloß daraus, daß er, wenn sie zu Stande käme, keine Unterstützung mehr gegen Rußland, dessen Uebergewicht ihm drückend und besonders auch durch den Einfluß, den es auf eine große ihm widerstrebende Partei im Lande ausübe, unerträglich wurde, von Frankreich erwarten dürfe. Einen vollen Ersatz aber bot es ihm dar, wenn er dagegen in England, von dem er bisher vernachlässigt worden war, einen Alliirten fand, und zwar in einem Augenblick, in welchem die Kaiserin alle ihre Kräfte gegen die Türken brauchte. Der englische Gesandte in Kopenhagen, wo der König kurz vorher einen Besuch machte, Elliot, hatte ihm mit Wärme davon gesprochen. Auf die kriegerischen Entschlüsse der Osmanen hat Gustav nicht eingewirkt, aber gleich nach dem Ausbruch des Krieges Unterhandlungen in Constantinopel eröffnet; er rechnete

in deren Folge auf türkische Subsidien, die ihm eine lange Kriegführung möglich machen sollten. Dem Rath seiner vertrautesten Minister hatte er bereits im Anfang des Jahres 1788 die ihm zugegangenen Berichte seiner Gesandten in Paris, London, Constantinopel, welche eine veränderte Politik motivirten, vorgelegt [1]. Wie sehr mußten ihn nun die zwischen Preußen und England getroffenen Tractate bestärken. Sein rascher, leicht entzündlicher, kecker Lebensgeist erwachte; er erschien in See, ehe man noch in Petersburg eine Ahnung von seinem Vorhaben hatte. Selbst der ruhige Georg III hat gesagt, er hätte nur unverweilt einen Versuch auf Petersburg machen sollen. So selbständig und energisch wagte aber Gustav III doch nicht vorzuschreiten; aus Rücksicht auf seine Nation, die den Friedensbruch ungern sah, so daß er die Schuld an demselben auf die Russen schieben zu können wünschte. Dann aber war der günstigste Augenblick vorübergegangen, und ein ungünstiger Ausgang vorauszusehen. Für England und Preußen bildete dann das nordische Unternehmen Gustavs III eine neue Schwierigkeit. Friedrich Wilhelm II verurtheilte es als ungerecht und unüberlegt; forderte aber zugleich England auf, sich mit ihm zu vereinigen, um Schweden nicht untergehen zu lassen. Trotz alledem, was in Kopenhagen geäußert worden war, erklärte sich doch Dänemark für Rußland. Zwischen den beiden Nachbarn schien Gustav auf der Stelle vernichtet werden zu müssen. Besonders war es Elliot, der dann der Feindseligkeit der Dänen Einhalt that. Er kündigte ihnen an, sie würden durch einen

1) Der Vortrag des Königs in dem geheimen Conseil, 13. Jan. 1788, aus dem Originalprotocoll mitgetheilt von Geijer Gustavs III Papiere III, 6. 180.

Angriff auf Schweden sich einen Krieg von Seiten Englands, Hollands und Preußens zuziehen. Friedrich Wilhelm II war sehr einverstanden damit. Eine starke Erklärung, die er selbst den Dänen zugehen ließ, bewirkte denn, daß sie von den beabsichtigten Angriffen abstanden.

Einen anderen Verbündeten fand der König von Preußen durch eine unerwartete Wendung der Dinge in Polen. Die Kaiserin Katharina hatte den König Stanislaus für sich: eine Abkunft ward zwischen ihnen getroffen, in welcher sie versprach, seine Autorität in Polen zu verstärken und selbst sein Haus auf dem polnischen Thron zu erhalten, wogegen er sich anheischig machte, ihr im Kriege gegen die Türken zu Hülfe zu kommen. Als nun ein neuer Reichstag im Herbst 1788 sich versammelte, sollte diese Allianz von demselben bestätigt werden. Aber die Wahlen waren keineswegs im russischen Sinne ausgefallen: nicht allein ward dem Antrage nur eine kühle Aufnahme zu Theil: das Verständniß des Königs und der Kaiserin [1] erweckte überhaupt eine Gegenpartei, welche eine durchgreifende Umgestaltung der innern und äußern Verhältnisse in Aussicht nahm. Als ihr natürlicher Verbündeter erschien der König von Preußen. Denn nicht namentlich waren die Türken in jenem Allianzentwurf bezeichnet: es hieß, man wolle sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind vertheidigen: als ein solcher aber konnte auch der König betrachtet werden, der sich als Gegner von Rußland in den allgemeinen Angelegenheiten erwies und von dem man in Polen aus-

1) Durch Essen bei Herrmann: Russische Geschichte VI, 537 lernt man das Motiv desselben kennen: la conduite du roi dérive de la crainte de devenir l'objet de ressentiment de la nation dans le cas, que la Russie lui retireroit sa protection.

breitete, er habe auch gegen die Republik feindselige Absichten. Friedrich Wilhelm mahnte den Reichstag von dem Bündniß ab und machte damit den größten Eindruck auf die schon ohnehin aufgeregten Mitglieder. Sie votirten eine Armee von 100000 Mann, die jedoch nicht unter ihrem König Stanislaus noch unter dem permanenten russisch-gesinnten Rath, sondern unter einer durch den Reichstag besonders zu ernennenden, dem König entgegengesetzten Commission stehen sollte. Der russische Gesandte nahm damals Anlaß, gewisse in den früheren Verträgen enthaltene Vorrechte von Rußland, welche auf eine Schmälerung des Selbstbestimmungsrechtes der Republik hinausliefen, geltend zu machen. Preußen bestärkte den Reichstag in seinem Widerstande hiegegen und erkannte seinerseits die Souveränetät der Republik den bei der Theilung geschlossenen Verträgen gemäß vollkommen an. Es war sehr im Sinne der preußischen Politik, wenn der Reichstag hierauf die Entfernung der in Polen anwesenden russischen Truppen forderte. Die vorgeschlagene möglicherweise gegen Preußen gerichtete Allianz schien sich in ein gegen Rußland gerichtetes Bündniß von Polen und Preußen verwandeln zu wollen. Denn, wie wir wissen, auf Erhaltung eines unabhängigen Polens als Mittelmacht ging die damalige Politik Hertzbergs, und nicht wenig erschrack man in Wien, als man wahrnahm, daß der preußische Einfluß in Polen an die Stelle des russischen treten könne.

Man bemerkte daselbst, König Friedrich Wilhelm suche in Polen eine ähnliche Stellung zu gewinnen, wie in Deutschland durch den Fürstenbund. Er habe zwei Vorposten, den einen in Dresden, den anderen in Warschau. Bemerken wir, daß die Rede davon war, den Churfürsten von Sachsen unter dieser Combination zum König von Polen zu erheben, wäh-

rend Oesterreich und Rußland noch darauf bestanden, keinen anderen als einen Piasten zu befördern.

Auf diese Weise nahm die orientalische Verwickelung eine für den Frieden des Norden drohende Gestalt an. Friedrich Wilhelm II gelangte überhaupt zu einer grandiosen Stellung, in der sich die Monarchie Friedrichs des Großen noch eine Stufe höher zu heben schien.

Wenn es das Ansehen hatte, als sei es der preußischen Macht vorbehalten, die deutsche Reichsverfassung, dem Kaiser gegenüber, wieder zu beleben, so hatte dies auch auf Italien eine Rückwirkung. Der König von Sardinien, Herzog von Savoyen, gedachte des Reichsvicariats, das nicht allein in außerordentlichen Fällen, sondern auch in friedlichen Zeiten seine Bedeutung haben müsse. Er meinte es über die alten Reichslehen, auch über die Fürstenthümer Parma, Piacenza, Modena auszudehnen: denn ohne dies würde Oesterreich sie reuniren. Auch mit Toskana werde das bei nächster Vacanz beabsichtigt: aber es stehe fest, daß auch Toskana dem Reich angehöre.

So gaben auch die leitenden Männer in der Schweiz, wie der große Schultheiß Steiger die Absicht kund, mit Preußen und dem Fürstenbund in ein näheres Verhältniß zu treten; sie sahen in demselben ein Mittel, die Cantone beider Religionen in eine engere Union unter sich zu bringen, namentlich wenn Neufchatel derselben hinzutrete; in Friedrich Wilhelm II begrüßten sie den Beschützer der Unabhängigkeit von Graubündten und der Zugehörigkeit von Valtellin [1].

---

1) Von Johannes Müller findet sich ein umständlicher Bericht hierüber in dem weimarischen Archiv.

Wie vor ein paar Jahren in den deutschen, so stellte sich jetzt Preußen in den europäischen Angelegenheiten den Unternehmungen des Kaiser Joseph in den Weg, wie damals mit Hannover und Sachsen, so jetzt mit England und mit Holland im Bündniß. Die Idee war immer, die bestehenden Zustände und das Gleichgewicht der Macht zu erhalten. Wenn aber die neue Allianz als eine Fortsetzung und Erweiterung des Fürstenbundes erschien, so war sie doch in ihrem Wesen und ihrer Tragweite sehr verschieden von demselben. In dem Fürstenbunde lebte Friedrich II fort; die andre war die eigenste Handlung Friedrich Wilhelms II.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Tripelallianz und die beiden Kaiserhöfe im Jahre 1789.

Die Tripelallianz von 1788 kann noch einmal als eine Rückwirkung der Versailler Allianz vom Jahre 1756 betrachtet werden. Denn diese beherrschte trotz der dazwischenliegenden dreißig Jahre noch immer den europäischen Gesichtskreis. Preußen und England, die den ersten Anlauf derselben gemeinschaftlich ausgehalten, dann aber sich wieder getrennt hatten, fanden den ersten Anlaß zu einer erneuerten Annäherung in der Gefahr der Republik Holland, unter das Uebergewicht von Frankreich zu gerathen; ein zweites Motiv entsprang ihnen aus der Theilnahme Oesterreichs an der orientalischen Verwickelung und seiner erneuerten Verbindung mit Rußland. Dagegen ging nun die Intention der Tripelallianz von 1788. Dieses Wort selbst ist der Sache nicht vollkommen angemessen. Denn nicht als ein ebenbürtiger Verbündeter konnte die einst so mächtige Republik damals angesehen werden. Das eigentliche Gewicht lag in der Verbindung Preußens mit England zu ihren Gunsten. Und wenn es der Zweck der beiden Mächte war, die Republik nicht in Abhängigkeit von Frankreich gelangen zu lassen, so war das doch am meisten der Vortheil Englands, welches auch fortan in Holland den größeren Ein-

fluß ausübte. So war auch das Interesse der beiden Mächte in der orientalischen Sache nicht durchaus identisch. Hier aber war Preußen, welches eine Vergrößerung Oesterreichs und dessen Verbindung mit Rußland fürchtete, lebendiger betheiligt, als England.

Nicht alle englischen Staatsmänner waren mit dem Bündniß einverstanden. Sehr unangenehm war der Abschluß desselben unter anderm dem englischen Gesandten in Wien, Sir Robert Keith, der kurz vorher den Auftrag bekommen hatte, den kaiserlichen Hof der freundschaftlichen Gesinnungen des englischen zu versichern; er stand seit langer Zeit in einem Verhältniß des Vertrauens zu dem Kaiser Joseph, und meinte das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen noch enger ziehen zu können, als er ganz entgegengesetzte Weisungen empfing. Zwischen dem Gesandten und dem Minister der auswärtigen Geschäfte, Carmarthen, kam es zu einem Briefwechsel, der nicht ohne Gereiztheit ist.

Eine ernstliche Gefährdung des Fortgangs der Allianz lag in dem Anfall von Irrsinn, von welchem König Georg III im November 1788 betroffen wurde. Er verfiel nicht gradehin in Schwermuth oder in Geistesabwesenheit; er hat sich wohl einmal angeschickt, Noten zum Don Quixote zu schreiben, und sprach nur zu viel; aber er ward nicht allein unfähig zu den Geschäften, sondern da man anfangs dafür hielt, er werde vielleicht niemals wieder zu denselben fähig werden, so tauchte die Frage über die Regentschaft auf, welche das Ministerium selbst bedrohte. Denn wenn der Prinz von Wales die höchste Gewalt erlangte, so war nichts wahrscheinlicher, als daß er seine Freunde von der Opposition in das Ministerium nehmen und William Pitt entfernen würde. Da nun dieser dagegen den Plan

faßte, die dann zu erwartende Verwaltung durch ein über die Regentschaft bestimmendes Gesetz noch mehr zu beschränken, so traten die bittersten Animositäten ein. Man besorgte nicht eigentlich, daß die Opposition eine andere Politik einschlagen würde; denn der Prinz von Wales sprach sich unter dem Einfluß seines Bruders von York für die Allianz mit Preußen aus; auch Portland und Fox erklärten dem preußischen Gesandten, von der Nothwendigkeit derselben überzeugt zu sein. In Berlin hielt man jedoch jede Veränderung für gefährlich, und suchte den Prinzen für das Ministerium, das im Amte war, zu stimmen. Wie sich das auch entscheiden mochte, auf der Stelle konnte man bemerken, daß England in sich selbst beschäftigt war; die dringendsten Anmahnungen der preußischen Regierung fanden keine Berücksichtigung. Bald aber gingen diese Störungen vorüber. Im Februar bereits begann die Genesung des Königs, im April nahm er wieder an den Geschäften den gewohnten Antheil. Die Audienzen, die er dem preußischen Gesandten im April ertheilte, stellten diesen vollkommen zufrieden. Daß während seiner Krankheit der Kaiser den Versuch gemacht hatte, auf Hannover als Churfürstenthum reichsoberhauptliche Rechte geltend zu machen, hatte den König aufs neue verstimmt; er sprach seinen Dank dafür aus, daß Friedrich Wilhelm II sich dem entgegengesetzt hatte.

Dem russischen Hofe schrieb man in England Undankbarkeit zu; man habe die Kaiserin durch allzugefügiges Entgegenkommen verwöhnt und verdorben; die Türken in ihre Hände gerathen zu lassen, war man vollends nicht gesonnen.

Unter den englischen Diplomaten zeigten sich besonders Elliot, der in Kopenhagen, und Ewart, der in Berlin stand,

eifrig für die Allianz. Ewart meinte ein großer Mann zu werden, wenn er England an die Spitze derselben bringe, in Verbindung mit Preußen, aber dem Machtverhältniß gemäß mit größerm Einfluß über den ganzen Norden hin. Holland sträubte sich gegen die starken Erklärungen Elliots gegen Dänemark; König Georg hieß sie jedoch gut, denn allem Anschein nach seien sie dem dänischen Hofe selbst willkommen, der sich damit entschuldigen könne, wenn er nicht mit Rußland gemeinschaftlich gegen Schweden angehe.

Selbst in Bezug auf Polen sprach sich William Pitt im Sinne der preußischen Politik aus. Die von Rußland beabsichtigte Conföderation, durch welche sich Preußen gefährdet fühlte, verdammte auch er; wenn sie weiteren Fortgang habe, müsse man sich den Absichten Rußlands mit allen Kräften widersetzen; denn die Interessen von Preußen seien hiebei auch die von England [1].

Nicht so uneigennützig, wie bei dem Fürstenbunde, war nun aber die preußische Politik bei der Tripelallianz. Hertzberg hatte bei dem vorläufigen Vertrag nicht mitgewirkt und auch bei dem definitiven seinen Entwurf nicht durchzuführen vermocht. Aber der Gedanke der Allianz war ganz der seine.

Ohne Zweifel gehört Hertzberg zu den bedeutendsten Ministern, die in dem auswärtigen Amte Preußens wirksam gewesen sind. Abweichend von der Gewohnheit der

---

1) Nach einem Schreiben des preußischen Gesandten Lusi, London 28. Oct.: qu'il espéroit que V. M. fait parler avec fermeté à la diète, ni la Pologne ni la Russie n'iroient plus loin, mais que si cela n'arrivoit pas il croyait que les intérêts de la Prusse et de l'Angleterre étoient les mêmes et qu'il falloit s'opposer s'il en étoit besoin de toutes ses forces aux projets de la Russie.

preußischen Edelleute jener Zeit, sich nur dem Kriegsdienst zu widmen, und seines eigenen Geschlechts, von dem eine Anzahl von Offizieren stammt, die in den Feldzügen Friedrichs mit Auszeichnung gedient haben, widmete sich der junge Ewald Friedrich von Hertzberg gelehrten Studien, namentlich historischen und staatsrechtlichen, um seinem König eben so gut mit der Feder zu dienen, wie andre mit dem Degen. Durch eifrige Arbeiten in den Archiven, zu denen er bald berufen wurde, vertiefte er sich in die Geschichte der vorangegangenen Diplomatie, an deren Tradition er durch seine Verheirathung mit der Enkelin Ilgens gleichsam persönlich geknüpft war. Er erscheint als ein geborener Archivar; indem er die früheren Zeiten durchforschte, sorgte er auch für die folgenden; mit Vergnügen bemerkt man seine erläuternden Anzeichnungen auf den Convoluten der Actenstücke; aber vor allem war er von dem Eifer beseelt, seine Kunde für den Augenblick zu verwerthen. Dem König Friedrich ging er bei seinen historischen Schriften zur Hand; besonders aber unterstützte er seine politische Haltung durch gelehrte Deductionen seiner Ansprüche und Nachweisungen seines Rechtes, die dann immer zum Ziele trafen und Wirkung hervorbrachten. Nach und nach trat er in die Geschäfte selbst ein; er war der gefundene Mann zu den Unterhandlungen, bei denen es nicht allein auf diplomatische Gewandtheit, sondern zugleich auf juridisches Durchfechten des Rechtsanspruchs ankam; er wußte sich auch gegen mehrere Gegner auf einmal wacker zu behaupten. Die zweite Stelle in dem Cabinetsministerium, die ihm zu Theil wurde, gab ihm einen unmittelbaren Antheil an der Führung der auswärtigen Geschäfte; immer jedoch in der strengen Unterordnung, in welcher Friedrich seine Diener hielt; Hertzberg

empfand das wohl; in seinen Ueberzeugungen gab er deßhalb keineswegs immer nach; er pflegte das für das Beste zu halten, was er selber vorschlug. In einem Momente von Selbstüberschätzung, wie sie ihm zuweilen kamen, ist er soweit gegangen, fast die wichtigsten Handlungen der Regierung Friedrichs sich selber zuzuschreiben, und da Fehler zu finden, wo seine Rathschläge nicht befolgt worden waren. Daß nun Hertzberg, in das fridericianische System eingeweiht, ein Anhänger desselben, doch darin nicht befangen war, sondern Tendenzen hegte, die darüber hinausführten, gab ihm verdoppelte Bedeutung für die folgende Regierung. In den ersten Jahren Friedrich Wilhelms II gelangte er zu voller Wirksamkeit im Staat; die entscheidenden Beschlüsse wurden unter seiner Einwirkung gefaßt. Pflichtgetreu und ehrgeizig, wie er war, widmete er sich den Geschäften mit unermüdlicher Thätigkeit. Er hat wohl, wie er einmal sagt, achtzehn Stunden des Tages in denselben gearbeitet. Wenn er sich dann auch die Zeit gönnte, auf sein benachbartes Landgut hinauszufahren oder die Pflichten eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften, zu der er gehörte, zu erfüllen: so wollte er auch hiebei das Staatswesen fördern, dort durch neue Kulturen, wie sie eben an der Zeit waren, hier durch Anregung gemeinnütziger Arbeiten und eigene Productionen von specifisch-preußischem Interesse. In die Geschäftsführung warf er den Scharfsinn und Eifer eines deutschen Gelehrten, der, ohne viel auf die Form zu sehen, nur auf die Ausarbeitung seiner Conceptionen Werth legt. Er war gradeaus und offen; aber nicht frei von bureaukratischem Eigensinn. Ein Patriot durch und durch, — wie kaum ein anderer Staat deren so viele und ergebene, wie der preußische, unter seinen Dienern zu

besitzen das Glück gehabt hat, — war er das jedoch, wie es wohl auch Anderen ergeht, nur auf seine Weise. Indem er das Emporkommen der Monarchie mit vollem Herzen umfaßte, sah er das Heil doch nur darin, was er selber ersann und entwarf. Und sehr weitreichend und umfassend waren seine Gesichtspunkte. Wir kennen das Verdienst, das er sich durch die Verbindung der deutschen und preußischen Politik, die er einleitete, erwarb. Hertzberg war einer der vornehmsten Begründer des Fürstenbundes. Zugleich suchte er aber auch für den preußischen Staat eine verstärkte Stellung in den europäischen Angelegenheiten zu gewinnen. Preußen schien ihm durch seine geographische Lage, seinen Schatz und besonders seine Armee dazu angethan zu sein, eine große Rolle in Europa zu spielen. Wir erwähnten schon, — und gegen Ende seiner Laufbahn spricht er es noch einmal dem Prinzen Heinrich aus [1], — er wollte die Armee nationalisiren und ihr

1) Vergl. Précis de la carrière diplomatique du Comte de Hertzberg in Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I. S. 16 ff. (Ganz richtig ist, was darin S. 20 gemeldet wird, daß Hertzberg die Stelle Finkensteins bekam; dieser rückte in die von Podewils auf.)

Zum Theil wiederholt, großentheils aber auch erweitert sind die Notizen des précis in einem ausführlichen Schreiben Hertzbergs an den Prinzen Heinrich (7. Juni 1794): Je me suis contenté de faire mon devoir, en me contenant uniquement par mon industrie rurale à l'exemple des anciens et en fondant ma politique sur la justice et une publicité raisonable. J'ai cru pouvoir le faire, en servant un État qui était appuyé sur une population de 6 millions d'hommes, la plus part éclairés et patriotes, une nation vigoureuse un grand trésor et une belle armée de 200/m hommes, que j'ai crû pouvoir rendre nationale par sa propre composition intrinsèque et par conséquent invincible comme celles des anciens Grecs et Romains. Je l'ai crû d'autant plus qu'une puissance aussi médiocre peut compter sur toutes les autres puissances mineures.

dadurch einen Charakter geben, wie ihn die altrömischen Heere gehabt hatten, denn die classischen Erinnerungen schwebten damals über der Bildung der Zeit. Er glaubte, grade die nicht sehr ausgedehnte Macht des damaligen Preußen werde bewirken, daß die schwächeren Staaten sich ihm anschlössen, im Norden Schweden, Polen, selbst Dänemark. Denn Preußen müsse der Verbündete von Rußland sein, nicht aber dessen Sklave. Die Zeit schien ihm gekommen, um Polen als eine unabhängige, wenngleich subalterne Mittelmacht zu constituiren; die Türkei betrachtete er als einen nützlichen Verbündeten Preußens gegen die Uebermacht der beiden Kaiserhöfe. Denen zum Trotz meinte er seinen König zum Schiedsrichter des Nordens und des Ostens, und selbst des Südens von Europa, da Frankreich in seinem Ansehen zurückgehe, zu erheben. Den Vortheil einer Verbindung mit England sah er auch darin, daß dieses Reich alsdann weniger Anlaß habe, nach anderweitem Einfluß in Deutschland zu trachten. Bereits pries er sich glücklich, daß diese Stellung nahezu erreicht sei. Da dachte er nun aber, auch die effective Macht des Staates und seinen Umfang zu vergrößern. Er rechnete darauf bei der Vermittelung des Friedens die Türkei, welche für ihre ungeschickte Vermessenheit gestraft zu werden verdiene, zu einer ansehnlichen Abtretung an Oesterreich vermögen zu können, welches dafür Galizien an Polen zurückgeben, und die polnische Regierung dadurch in den Stand setzen sollte, durch die Abtretung von Thorn und Danzig und einiger benachbarten Bezirke, die Anstrengungen, die Preußen zu ihren Gunsten mache, zu vergüten.

Niemand könnte den Vortheil in Abrede stellen, der für die geographische Abrundung und den Handel Preußens, für

seine Macht überhaupt darin gelegen hätte. Es war die Vollendung der von Friedrich II unternommenen Erwerbung, und insofern von nationaldeutschem Charakter, als ein paar alte deutsche Städte der Oberherrschaft von Polen entzogen werden sollten, welcher sie unterlagen, seitdem das Uebergewicht des deutschen Namens in diesen Provinzen gebrochen war. Und die Schmälerung Oesterreichs in dem polnischen Gebiete würde den preußischen Einfluß auf dem Reichstag, der ein fortwährender bleiben sollte, nicht wenig verstärkt haben.

Weder die allgemeine Politik Hertzbergs, noch auch dieser Plan hatte den ungetheilten Beifall der höheren Kreise in Berlin. Prinz Heinrich mißbilligte nach wie vor die Verbindung mit England, da die Erfahrung lehre, daß dieses Reich allezeit seinen besonderen Vortheil im Auge behalte. In die Abweichung von der Politik Friedrichs II konnten sich auch Andere nicht finden. Sie nahmen Anstoß an der Mannichfaltigkeit der getroffenen Verbindungen.

Ein ausführliches Gutachten liegt vor, in welchem man die Unterstützung von Schweden, und das mit Polen eingegangene Verständniß zwar insoweit billigt, als es zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts diene, aber davor warnt, in dieser Richtung einen Schritt weiter zu gehen. Denn die Polen seien unruhig und unzuverlässig; man habe sich in Acht zu nehmen, von ihnen fortgerissen und ins Schlepptau genommen zu werden: man sollte sie vielmehr zurückhalten als vorwärts treiben. Und welchen Sinn habe es, den Russen ihre über die Schweden gemachten Eroberungen wieder entreißen zu wollen? Könne Preußen in Livland etwas gewinnen? Schon genug, wenn König Gustav unter dem Beistand Preußens dem Untergang entgehe. Würden bei dem künftigen Friedensschluß den

beiden Kaiserhöfen kleine Erwerbungen zugestanden werden, so liege darin keine wesentliche Störung des Gleichgewichts. Gewiß habe der preußische Staat ein Interesse dabei, seinen vornehmsten Rivalen Oesterreich über die Karpathen zurückzudrängen. Aber dazu seien die Umstände nicht günstig. Die Abtretung der Moldau und Wallachei an Oesterreich könne man weder den Türken anmuthen, noch werde Rußland sie genehmigen: ohne die Beihülfe Rußlands lasse sich gegen Oesterreich nichts erreichen. Würde man mit dem gefaßten Plane hervortreten, so würden sich Rußland und Oesterreich um so enger verbinden. Durch die in Aussicht genommene Abrundung werde man sich die benachbarten polnischen Magnaten entfremden, die einer Unterwerfung unter Preußen nothwendig entgegen seien [1]. Erwägt man die Absicht und die Gegengründe, so möchte der Unterschied darin liegen, daß jene aus der momentanen Verflechtung der europäischen Politik hervorging, bei diesen dagegen die einmal festgesetzten objectiven Verhältnisse in Betracht gezogen wurden. In den deutschen Angelegenheiten war die Natur der Dinge der preußischen Politik zu Gute gekommen. Ob das in den europäischen der Fall sein werde, war mehr als zweifelhaft. Hertzberg war jedoch davon überzeugt. Er meinte, daß das Interesse, welches jede Macht an der Herstellung des Friedens habe, sie zuletzt alle dahin führen werde, seinen Gedanken beizutreten. Ueberhaupt lag es nicht in seiner Natur, auf Einwendungen Rücksicht zu nehmen. Er hatte keinen Reich-

---

1) Mémoire sur la politique Prussienne, in dem weimarischen Archiv, geschrieben nach dem Fall von Otschakow und vor den Siegen Coburgs.

thum an Ideen, aber an den einmal gefaßten hielt er standhaft und selbst hartnäckig fest. Sie waren mit seinem Selbst verwachsen. Und noch war er der Meister im Cabinet. Man würde mit Unrecht behaupten, Friedrich Wilhelm II sei von ihm beherrscht worden; wie wir ja sahen, daß der Beschluß der Allianz in Loo ohne seine Theilnahme gefaßt wurde. Die allgemeine Direction des Königs ging selbst dahin; wie ja vor Augen liegt, was sich Alles dafür sagen ließ. Und noch hatte dieser Fürst ein unbeschränktes Vertrauen zu der geistigen Begabung des Ministers für die Politik. Ohne vieles Bedenken gab er seine Beistimmung zu dem Plane.

Die vornehmste Frage war nun aber, in wie fern man bei England Eingang für denselben finden würde.

Wenn man den ministeriellen Notenwechsel zwischen Preußen und England liest, so sieht man wohl, daß es Preußen war, welches vorwärts drängte. England folgte nur zögernd und mit Vorbehalt. Gewiß war William Pitt, nachdem es ihm gelungen war, den Uebergriffen von Frankreich in Holland mit preußischer Hülfe ein Ziel zu setzen, so gut wie Hertzberg entschlossen, die Türken nicht den beiden Kaiserhöfen zur Beute werden zu lassen. Doch stellte sich der Unterschied heraus, daß Preußen, indem es jene Gebietserweiterung im Auge behielt, kein Bedenken darin sah, in eine förmliche Allianz mit den Türken zu treten, und ihnen, wenn es nothwendig werde, mit allen Kräften beizustehen, die Engländer dagegen nicht für rathsam hielten, zu Gunsten der Osmanen einen Krieg zu unternehmen. Sie ließen verlauten, jeder Vortheil ihrer Verbündeten würde ihnen willkommen sein, aber einen Krieg selbst im Bunde mit den Türken anzufangen, seien sie deshalb nicht gemeint.

Aehnlich verhielten sich Preußen und England auch in Bezug auf den Norden. Im Jahre 1789 nahm Gustav III einen stärkeren Anlauf gegen Rußland als vor dem Jahre. Er hatte jetzt nicht ohne preußische Vermittelung türkische Subsidien erlangt, und in den constitutionellen Irrungen mit dem schwedischen Adel Vortheile, die ihm Muth machten, errungen. England wünschte ihn bei der stricten Defensive festgehalten zu sehen. Preußen hielt das für eine zu enge Beschränkung. Wenn die Schweden in dem russischen Finnland Fuß faßten, auch in den maritimen Begegnungen der Flotten, obwohl sie ein paar starke Verluste erlitten, doch im Allgemeinen nicht in entschiedenen Nachtheil geriethen, so erweckte das in Preußen lebhafte Genugthuung [1]. Die beiden Mächte waren darin einig, Dänemark von aller Theilnahme an dem Kriege zurückzuhalten. Preußen hätte entschiedene Demonstrationen zu diesem Zwecke gewünscht, Rüstungen der hannoverschen Armee, das Erscheinen einer englischen Escadre in der Ostsee; weder zu dem einen noch zu dem andern jedoch mochte sich England entschließen, und niemals hätte Holland in die Anwendung der Gewalt gegen Dänemark gewilligt: am Ende war man in Berlin zufrieden, da der Zweck doch erreicht wurde, und Dänemark sich ruhig verhielt.

Wenden wir nun unsern Blick auf ihre Gegner und den Krieg im Osten.

In den ersten Monaten des Jahres 1789 machte Frankreich noch einmal den Versuch, den Frieden herzustellen, nach welchem der österreichische Hof im Angesicht der drohenden

1) Alvensleben 1. Ap. Ces succès d. V. M. font grand plaisir au roi.

Gefahren sehr verlangte [1]. Man meinte, daß die zuletzt zu Tage gekommene Ueberlegenheit der russischen Kriegführung und die Besorgniß, bei einer Fortdauer des Krieges erhebliche Verluste zu erleiden, die Pforte vermögen werde, ein Abkommen auf gemäßigte Bedingungen zu suchen. Im Februar ließ Kaunitz dem französischen Ambassadeur Choiseul-Gouffier die Aufforderung zugehen, dahin zu wirken. Wenn die Pforte ihren Vortheil verstünde, so würde sie den Augenblick ergreifen und durch den Botschafter den beiden Kaiserhöfen solche Vorschläge machen, welche diese mit Ehren annehmen könnten. Es zeigte sich jedoch bald, daß darauf nicht zu rechnen war. Noch belebte der islamitische Enthusiasmus den Sultan und seine Minister. Sie hatten im letzten Jahre 400,000 Mann ins Feld gestellt, deren Haltung die Erwartung übertraf, und zählten, den erlittenen Verlusten zum Trotz, auf ihre Flotte im schwarzen Meer, bei der sich einige nach dem Muster von Toulon erbaute oder durch glückliche Zufälle in ihre Hände gefallene Kriegsschiffe europäischer Construction befanden. Ueberdies schwellten die Demonstrationen der Gegner von Rußland und Oesterreich ihren Muth. Die Dragomans waren darin einig, daß der Wesir und der Reis Effendi noch unzugänglicher und trotziger geworden seien, seitdem der König von Schweden die Waffen gegen Rußland ergriffen hatte. Noch immer blieben die Osmanen dabei, Georgien und selbst die Krim wieder zurückzufordern. Kaiser Joseph

1) 5. Février 1789. „Il s'agit de rétablir la paix, s'il se peut encore, cet hiver, pour gagner de vitesse tous ceux, qui travaillent à faire durer la guerre, dans l'espoir que pendant sa continuation ils parviendront à pouvoir employer les Turcs à la reussite de leur projets.

war zwar nicht in Bezug auf die Krim, aber wohl auf Georgien der Meinung, daß Rußland darin nachgeben sollte. Für sich selbst wäre er geneigt gewesen, eine besondere Unterhandlung mit den Osmanen durch Commissarien beider Theile, die an den Grenzen zusammenkommen könnten, einzuleiten [1]. Kaunitz machte ihm bemerklich, daß er damit den französischen Ambassadeur entfremden würde, dessen Ehrgeiz dahin gehe, die Friedensbasis zu Stande zu bringen: er verspreche sich davon einen großen Namen und persönliche Vortheile. Der Staatskanzler rechnete noch auf dessen Eifer und Geschicklichkeit in der Vermittelung. Aber schon bemerkte man, daß Choiseul-Gouffier nicht mehr den alten Einfluß bei der Pforte habe. In Constantinopel wußte man, daß er zur Partei der Königin gehöre, welche österreichisch gesinnt sei, so daß auch er zu Oesterreich hinneige. Die alle Tage stärker anwachsenden innern Bewegungen schwächten überhaupt wie die Thatkraft so auch das Ansehen von Frankreich. Choiseul-Gouffier ließ den österreichischen Hof wissen, er habe keine Hoffnung, etwas auszurichten, wenn er nicht durch Kriegserfolge, stark genug, um den Türken Furcht einzuflößen, unterstützt werde [2]. In diesem Augenblick (April 1789) trat der Tod des Sultans Abdul Hamid und die Thronbesteigung Selims III ein. Für die Friedensunterhandlungen erschien dieser Wechsel nicht als ein Vortheil. Denn Abdul Hamid hatte von Natur allem

1) Unter Vermittelung des Botschafters sollten die Polen ein Individuum an einen Ort an der Grenze abschicken, um mit Jemandem, der ebenfalls hierzu von unsrer Seite benennt würde, in Friedensnegociationen einzugehen. Vortrag von Kaunitz 21. April.

2) Schreiben von Choiseul-Gouffier an Noailles 8. Mai. Tous mes efforts seront en pure perte si les armes impériales n'obtiennent pas quelque avantage marqué. (Staatsarchiv zu Wien.)

seinem islamitischen Eifer zum Trotz eine Neigung zum Frieden, und soeben hoffte Choiseul-Gouffier, seine Verbindungen im Serail dazu zu benützen, dieselbe zu beleben. Selim dagegen bekannte sich mit allem Eifer eines jungen Mannes zu den Ideen der Nation. Er meinte den Vater und den Oheim dadurch zu verdunkeln, daß er die Verluste, die sie sich hatten gefallen lassen, wieder herbeibringe. Es war zweifelhaft, ob die Großwürdenträger, die er einsetzte, den alten an Geist und Verstand gleich wären. Aber schlagen mußte man noch einmal mit den Türken, wenn man sie zu der mindesten Nachgiebigkeit bringen wollte.

Der öffentlichen Stimme folgend stellte Joseph II den Mann des allgemeinen Vertrauens Feldmarschall Loudon an die Spitze seiner Armee, und forderte ihn auf, was ihm selbst unmöglich gewesen war, die Offensive nunmehr zu ergreifen. Belgrad sollte womöglich genommen werden; nicht als hätte man es behalten wollen. So viel auch Oesterreich daran gelegen gewesen wäre, der Kaiser sprach von vornherein aus, daß er die Rückgabe der Stadt zum Preise des Friedens machen wolle. Wie aber dann, wenn der neue Großwesir Kutschuk-Hassan heranrückte, um Belgrad zu entsetzen? Dann sollte mit ihm geschlagen werden. Der Kaiser hoffte alles von dem alten Helden, den man nur sich selbst überlassen müsse, um einen großen Erfolg zu erlangen. Loudon überschritt die Save und unternahm die Belagerung. Ein Augenblick trat ein, in welchem nun wirklich die Türken mit einem weit überlegenen Heer an der Donau erschienen, um den Entsatz der die Länder umher beherrschenden Festung zu versuchen. Loudon sagte seinen Generalen, zurückweichen könne er nicht; sie würden hier siegen müssen, oder sterben.

In dieser Krisis brachten die Vorgänge in den Donaufürstenthümern die Entscheidung. Bedrängt von einem rührigen Feinde hatte der Prinz von Coburg wacker Stand gehalten. Es kam ihm zu statten, daß Romanzow jetzt zurückgetreten war und Potemkin die alleinige Führung der beiden Südarmeen übernommen hatte. Zu der ukränischen schickte er Suworow, der den national-russischen Impuls zu dem Kriege in nicht geringerem Maße besaß als Potemkin selbst. Wenigstens militairisch hatte er denselben noch um vieles kräftiger entwickelt. Bemerkenswerth ist, wie der ruhige und methodische deutsche Prinz, der auf Vertheidigung angewiesen war, so gut mit dem russischen General zusammenging, der nichts als Angriff athmete. Es bildete sich ein ähnliches Verhältniß, wie einst zwischen Eugen und Marlborough, nur daß diese einen höheren Grad von politischer und moralischer Cultur besaßen als Coburg sowohl wie Suworow. Vereinigt bestanden sie im August 1789 die Angriffe des Derwisch Pascha. Im September stellten sie sich dem Heere des Großwesirs am Riminik entgegen. Der Großwesir hatte die numerische Ueberlegenheit: aber seine Anordnungen waren schlecht. Die Oesterreicher hielten ihm mit kaltblütiger Ausdauer Stand. Suworow warf ihn in heftigem Anlauf über den Haufen. Das ganze Heer wurde kampfunfähig gemacht.

Die Besatzung von Belgrad verlor hierauf das Vertrauen zu ihrer Sache, während Loudon mit sicher wirkendem Geschütz Schritt für Schritt vorrückte. Am 8. October überlieferte sich die Stadt, obgleich sie noch mit Kriegsvorräthen auf das beste versehen war. Dein Feuer, sagte der Pascha, hat die Felsen zerschellt; es hat Jedermann so in Schrecken gesetzt, daß ich dem allgemeinen Andringen nicht habe widerstehen können.

So waren dem Kaiser doch noch ein par große Schläge gelungen, und da auch die Russen indessen Akjerman besetzten, so erhoben sich in ihm noch zuweilen die alten Hoffnungen. Er ließ wohl vernehmen, er denke noch den Balkan zu überschreiten und den Krieg zu einem glorreichen Resultat zu führen. Eine momentane Aufwallung, die aber weit über die Realität der Thatsachen und selbst die wirkliche Intention hinausging. Denn wenn Vortheile im Orient erfochten wurden, so mußte dadurch die entgegengesetzte Anstrengung der Mächte des Occidents in doppelter Stärke erweckt werden. Diese mochten nicht in allem und jedem einverstanden sein, im Ganzen erschienen sie doch als eine furchtbare Gegenmacht. Unbeschreiblich aber mußte die Bedeutung derselben wachsen, als in diesen Augenblicken in den österreichischen Niederlanden, der Provinz, welche ihrer Einwirkung am meisten ausgesetzt war, in Folge der Reformversuche Josephs eine Bewegung ausbrach, welche eine Gefahr für seinen ganzen Staat in sich schloß.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Bruch zwischen Kaiser Joseph und den Ständen in den österreichischen Niederlanden.

Wie verschieden auch in ihrem Ursprung und in ihrem Schauplatz, so haben doch die belgischen und die orientalischen Ereignisse einen gewissen Zusammenhang, der in der Persönlichkeit und allgemeinen Politik des Kaisers liegt.

Als er sich zu dem Kriege gegen die Türken anschickte (August 1787), hatte er zugleich den Entschluß gefaßt, seine erschütterte Autorität in den Niederlanden selbst mit Gewalt der Waffen herzustellen. Hiezu meinte er durch die in den Niederlanden stehenden Truppen, von denen er um des türkischen Krieges willen keinen Mann herauszuziehen brauche, vollkommen im Stande zu sein. Man muß, schrieb er an seinen interimistischen Generalgouverneur Murray, beweisen, daß man Meister im Lande ist; das ist das einzige Mittel, die Unruhen zu dämpfen und den etwa zu machenden Concessionen Werth zu verleihen [1]. Weit aber sollten diese auf keinen Fall gehen. Er

---

1) c'est ce, qui fera finir plutôt les désordres et en même tems mieux reconnaître le prix de la condescendance, que je pourrai avoir dans la suite pour les désirs des états. Joseph an Murray 30. August bei Lorenz, Joseph II und die belgische Revolution S. 38.

hielt an der Erwartung fest, die er den niederländischen Deputirten in Wien ausgesprochen hatte: man werde im Lande den Vortheil einsehen, der aus seinen Verordnungen in Bezug auf Verwaltung, Justiz und Religion hervorgehen müsse. Zunächst drang er auf Wiederherstellung des den Unruhen vorangegangenen Zustandes. Das Unerträglichste schien ihm, daß noch immer bewaffnete Freiwillige den Wachtdienst in den Hauptstädten, namentlich in Brüssel, welches der vornehmste Sitz der Renitenz sei, versahen. Er wollte das abgestellt wissen; denn es widerspreche der Idee der Souveränetät des Fürsten. Aber gleich bei diesem nur vorläufigen Schritt stieß er auf nachhaltigen Widerstand; und der Kampf eröffnete sich, den wir kommen sahen, in seiner ganzen, wie für das Land, so für den Gegensatz der Principien nicht hoch genug anzuschlagenden innern Bedeutung.

So ganz einfach war es nicht, was Joseph annahm, daß die Existenz der Freiwilligen illegal sei. Sie waren mit den städtischen Verfassungen, die von Alters her der Bürgerschaft und den Gilden eine gewisse Autonomie sicherten, auf das engste in Verbindung gebracht. Wenn der Rath von Brabant auf das Ansuchen Murrays, der den Sinn des Kaisers aussprach, die Aufhebung dessen, was illegal sei, verordnete, so fügte er doch hinzu, daß sich das auf die Bürgergarden der Städte und alles, was mit denselben in legalem Zusammenhange stehe, nicht beziehe [1]. General Murray, ein Mann in vorgerückten Jahren, hatte durch seine militärische

---

1) Ordre du conseil de Brabant vom 28. August: bien entendu que cette déclaration se borne à faire cesser ce qui pourrait être illégal et conséquemment que la défense reprise dans la même

Haltung den Beifall des Kaisers erworben. Jetzt aber, zugleich mit der Civilgewalt bekleidet, gerieth er in die schwierige Lage, welche die Verbindung beider Qualitäten in unruhigen Zeiten nothwendig in sich trägt, — in der Mitte zwischen der kaiserlichen Gewalt und einer popularen Bewegung, die das für legal hielt, was der Kaiser für illegal erklärte.

Am 20. September 1787 ließen sich die Freiwilligen nicht nehmen, bei der Leichenfeier eines ihrer Kameraden in ihren Uniformen zu erscheinen und einen der großen Plätze der Hauptstadt einzunehmen. Sie hatten die Population und selbst die Stände, die im Stadthause versammelt waren, für sich. Dagegen war die kaiserliche Garnison in den Kasernen consignirt und in Bereitschaft, militärisch einzuschreiten. Aus den benachbarten Orten wurden Verstärkungen herangezogen, die soeben in der Stadt erschienen, — zu Fuß und zu Pferd. Alles ließ sich zu einem blutigen Conflict an. Man begreift, daß der interimistische Generalgouverneur vor diesem Aeußersten zurückschrak. Er hörte auf die Vorstellungen eines der Großen des Landes, von popularer Gesinnung, des Herzogs von Ursel, und begab sich in die ständische Versammlung. Hier aber ward er, geschreckt, wie er war, von der drohenden Bewegung der Menge und unter dem Eindruck alles dessen, was er vernahm, zur Nachgiebigkeit vermocht. Er verstand sich zu einer Proklamation in dem Sinne, wie sie einst das statthalterische Paar erlassen hatte, und versprach die Truppen

---

déclaration ne concerne pas les Serments, Wycken ou gardes bourgeoises et autres corporations légales et leurs suppôts agrégés et ne préjudice en aucune manière à leurs droits, prérogatives, marques distinctives, privilèges et usages bei Gérard Rapéduis de Berg S. 276.

zurückzuziehen. Ihm brachte das jedoch keine Huldigungen ein, wie jenem. Auch auf seiner Rückfahrt wurde er von der Menge verhöhnt.

Der Kaiser war empört über das Verhalten des Invaliden, wie er Murray jetzt nannte, und zögerte nicht, einen thatkräftigeren und wirklich zur Anwendung der Gewalt entschlossenen General, einen geborenen Irländer, d'Alton, mit der militärischen Autorität zu betrauen [1]; die bürgerliche übertrug er dem Grafen Trauttmannsdorf, den er als bevollmächtigten Minister nach den Niederlanden schickte.

Wir verweilen nicht bei den mancherlei kleinen Vorfällen, welche nunmehr eintraten, zum Theil durch das schlechte Verständniß zwischen Trauttmannsdorf, der zu einem gütlichen Verfahren neigte, und d'Alton, der nur durch Anwendung der strengsten Mittel dem Kaiser genug zu thun glaubte, veranlaßt. Am 22. Januar 1788 kam es nun doch in Brüssel zu dem Zusammenstoß, den Murray vermieden hatte, d'Alton aber willkommen hieß. Bei einem städtischen Auflauf, in welchem die Truppen insultirt wurden, trug er kein Bedenken, Gewalt zu brauchen; — man schoß auf die Menge, die sich dann zerstreute; — an dem Großen Platze wurden ein paar Kanonen aufgestellt, um die Wiederholung ähnlicher Tumulte zu verhindern [2]. Der Kaiser war höchlich zufrieden damit.

---

1) Schreiben des Kaisers vom 14. Januar 1788 im Recueil de lettres originales de l'Empereur Joseph II au Général d'Alton S. 23.

2) Sonst österreichisch gesinnt hatte Linguet in seinen Annalen einen der Regierung ungünstigen Bericht über diesen Vorfall gegeben; ein kaiserlicher Oberst antwortete ihm darauf mit genauer Kenntniß der Thatsachen. Abgedruckt bei Gerard I, 332.

„Es ist ein wesentlicher Vortheil", schreibt er nach dem Empfang dieser Nachricht, „dem Publikum endlich einmal gezeigt zu haben, daß das Militär sich nicht insultiren läßt; und daß man entschlossen ist, selbst mit Gewalt das durchzuführen, was ich zu fordern das gute Recht habe [1]." Er zweifelt nicht, daß das an sich geringfügige Ereigniß seine Wirkung haben werde. So ließ es sich in der That an. Schon am Abend jenes Tages gab der Rath von Brabant dem kaiserlichen Erlaß, der die vorläufigen Bedingungen festsetzte, seine Sanction, allerdings unter einem Vorbehalt, der aber wenig Eindruck machte, weil er der gewöhnliche war, und man konnte dazu schreiten, sie zur Ausführung zu bringen.

Die seitdem entfernten kaiserlichen Beamten traten wieder in ihre Functionen ein; die Freiwilligen, die nun wirklich entwaffnet wurden, verschwanden von den Straßen und Plätzen; das Generalseminar kam, wiewohl keineswegs in Blüthe, aber doch zu Stande; das statthalterische Paar war zurückgekehrt, und gab sich Mühe, an den Prinzipien des Kaisers festzuhalten, wie es diesem versprochen hatte, und doch dabei das Vertrauen des Landes nicht zu verlieren [2]. Der bevollmächtigte Minister, Graf Trauttmannsdorf, noch jung und nach beiden Seiten hin biegsam, suchte den Eindruck der Strenge, die er auch zuweilen wider seinen Willen anwenden mußte, mit Nachgiebigkeiten zu verwischen. Damit

1) Schreiben des Kaisers 30. Januar 1788 S. 28.

2) Aus einem Schreiben Christinens vom 2. Mai. „Wir folgen den Principien wie wir es versprochen haben". Bei Wolf: Marie Christine I, 111.

war auch der Kaiser, der in diesem Augenblicke seinen türkischen Feldzug begann, nicht unzufrieden; er versprach sich vielmehr die besten Folgen davon. Am 9. April schreibt er seinem General: er höre, daß es in den Niederlanden noch einige Querköpfe gebe, durch welche die gute Ordnung gestört werde. Gegen diese müsse man ebensoviel Festigkeit wie Geduld anwenden, und die eine mit der andern verbinden: er möge sich mit dem Minister verständigen, wenn es nöthig sei, daß dieser nachgiebig und er selbst streng auftrete. Die Vermischung von beidem könne nur gute Wirkung haben [1].

Hauptsächlich dadurch, daß Trauttmannsdorf die Besetzung der vacanten Abteien zugab, kam es so weit, daß die ständische Versammlung im Mai 1788 die Auflagen in gewohnter Form bewilligte. Auch die guten Leute des dritten Standes in den städtischen Corporationen und Gilden stimmten bei. Alles schien sich beizulegen. Man feierte das vermeintliche Einverständniß mit einem festlichen Gelage an dem statthalterischen Hofe. Im Namen des Kaisers wurde eine Amnestie für alles Vorgefallene ausgesprochen.

Als nun aber der kaiserliche Minister einen weitern Schritt thun wollte, und die von Joseph vorbehaltenen definitiven Veränderungen in einem ständischen Ausschuß zur Sprache brachte, traten die alten Differenzen in voller Stärke

1) Futak den 9. April: Je vous recommande de rester bien uni avec le ministre, et de convenir toujours avec lui, lorsque les circonstances exigent que vous soyez plus sevère et lui plus condescendant, puisque ce mélange ne sauroit que produire tout le bien — Recueil de lettres originales — au Général d'Alton S. 25.

wieder hervor. Der Kaiser meinte Mißbräuche abzuschaffen; in dem aber, was er als Mißbrauch bezeichnete, sahen die Stände das Wesen der Verfassung.

Der nicht zu vermittelnde Gegensatz der Anschauungen und Interessen erschien zuerst wieder bei den geistlichen Angelegenheiten.

Den Professoren am kaiserlichen Generalseminar sagte man nach, sie seien nicht ohne Tadel in der Lehre. Der Kaiser, selbst zu gut katholisch, um es auf sich kommen lassen zu wollen, daß er die Heterodoxie begünstige, forderte die Bischöfe auf, die Vorlesungen zu besuchen, und dann zu urtheilen, ob dieselben nicht orthodox seien. Die Bischöfe antworteten, nicht auf Orthodoxie in der Glaubenslehre komme es hiebei an; die Frage betreffe die kirchliche Verfassung. Dieser zufolge habe der Staat kein Recht, sich in die Vorbildung der Geistlichen einzumischen. Kraft der dem römischen Stuhle ertheilten göttlichen Mission stehe es den von demselben instituirten Bischöfen, jedem in seiner Diöcese, ausschließend zu, die Erziehung des Klerus zu leiten. Davon könne man nichts fallen lassen.

Der Kaiser sah in den Geistlichen vor allen Dingen Mitglieder des Staates, bestimmt dazu, die religiöse Erziehung den Principien des Christenthums gemäß zu leiten. Die Geistlichen betrachteten sich vorzugsweise als Mitglieder der großen hierarchischen Corporation, der von Gott in den bestehenden Formen eingesetzten allgemeinen Kirche. Mochte der Kaiser in Betreff der Klöster und Abteien von seinen Einschreitungen zunächst abstehen, so hatte das nur geringe Beziehung zu der Hauptfrage; deren Lösung wurde dadurch nicht herbeigeführt, noch auch nur erleichtert. Die Idee des Staates, in einem

gleichwohl sehr katholischen Fürsten, gerieth mit den Grundüberzeugungen der Hierarchie in unmittelbaren Conflikt.

Es traf nun recht in den Mittelpunkt des Streites, daß Joseph Anfang August 1788 die bischöflichen Seminare zu Mecheln und zu Antwerpen zu schließen befahl. Die Widersetzlichkeiten, welche dabei vorkamen, wurden ohne Mühe niedergeschlagen. Damit aber war das Ziel noch nicht erreicht. Vielmehr fühlte sich dadurch die Population in der allerempfindlichsten Seite des inneren Lebens, der religiösen, verletzt, und keinen Schritt breit wich die Geistlichkeit.

Nach neuen Discussionen mit den Professoren des Generalseminars in Löwen gaben die Bischöfe den Entscheid, daß sie die Lehre derselben nicht für orthodox halten könnten. Denn rechtgläubig sei nur der, welcher unbedingt annehme, was die Kirche lehre und alles vermeide, was dem Schisma oder gar der Ketzerei annähere. So lautete ein Schreiben des Erzbischofs von Mecheln [1]; das Recht der dogmatischen Unterweisungen wurde für den Klerus selbst unbedingt in Anspruch genommen. Auch die niedere Geistlichkeit, in den altgewohnten Formen erzogen, billigte diesen Ausspruch, der die klerikalen Berechtigungen bestätigte, mit zelotischem Feuer.

In der Zeit fällt es hiemit zusammen, daß das orien-

---

1) Vorstellung des Erzbischofs v. Mecheln v. 19. Juli: Que le plan du séminaire général vise à renverser tous les droits du sacerdoce et de l'épiscopat, en réduisant le ministère des évêques, quant à l'enseignement, d'actif, qu'il est essentiellement, à une influence purement passive, inopérante et inefficace. 5⁰ Qu'enfin les évêques ne peuvent concourir à un établissement, qui les priverait du droit radical et inséparable de l'épiscopat, d'enseigner la science de la religion dans toute l'étendue de leur diocèse et qui détruirait en même temps leurs séminaires.

talische Unternehmen Josephs II einen für ihn unerwünschten und bedenklichen Verlauf nahm; er ward in seinem Verhalten dadurch nicht irre gemacht. Dem Rathe von Brabant ließ er die Andeutung zugehen, daß er in seinen gerichtlichen sowohl als administrativen Einrichtungen auf den Beistand desselben zähle. Zu einer Entscheidung mußte es kommen, als sich im November 1788 die Landstände der Provinz aufs neue versammelten.

Der Kanzler von Brabant überbrachte ihnen in gewohnten Formen die Aufforderung der Regierung, die Continuation der Auflagen zu bewilligen. Man sieht, was das in diesem Augenblicke auf sich hatte. Die Bewilligung hätte der Regierung noch weiter freie Hand verschafft, in ihren Tendenzen vorzuschreiten. Die beiden höheren Stände fügten sich allerdings und bewilligten: aber nur unter der gewohnten Bedingung, daß der dritte Stand hinzutrete. Daß das aber diesmal schwerlich geschehen werde, war ihnen ohne Zweifel bewußt. Die Verfassung war, daß zu einem gültigen Beschluß des dritten Standes die drei Hauptorte, die ihn bildeten, zusammenstimmen mußten. In diesen selbst verschafften die altherkömmlichen Municipaleinrichtungen dem popularen Element eine starke Einwirkung. Für alle wichtigen Anträge war die Einwilligung der städtischen Körperschaften nothwendig. Dazu aber gehörten nun wieder drei verschiedene Stimmen. In der Hauptstadt, auf die es vor Allem ankam, willigten die erste und die zweite Stimme, die Wethouderen und der breite Rath ein, doch nur unter der Bedingung, daß die dritte folge, widrigenfalls nicht. Diese dritte Stimme gehörte den guten Leuten aus den Gilden, die hier nach alter Sitte in neun Nationen getheilt waren,

von denen wenigstens die Mehrzahl zum Beschluß erforderlich war. Hier nun sammelte die populare Opposition ihre Kräfte. Aus der Bürgerschaft waren die Freiwilligen hervorgegangen; man hatte ihr auch die Sache des Generalseminars als die ihre dargestellt, denn von dort aus wolle man ihren Kindern die heterodoxen Lehren einimpfen; das waren die Ansichten und Lehren van der Noots, der sich bereits durch die Flucht der Verfolgung entzogen hatte, aber er übte auch aus der Ferne vielen Einfluß aus, der durch die niedere Geistlichkeit verstärkt, zu einer unüberwindlichen Nachhaltigkeit gelangte. Von den neun Nationen ließ sich nur eine gewinnen: die übrigen waren zwar bereit, die Bewilligung zu machen, die für das statthalterische Paar ausdrücklich bestimmt war, die Hauptforderung aber, die Continuation der Auflage und Accise schlugen sie ab. Dieser Widerstand aber machte die Bewilligung der übrigen Glieder der Stadtgemeinde, des dritten Standes überhaupt, und dadurch auch der beiden höhern Stände unwirksam; — sogar die Forterhebung der Auflagen wurde dadurch ungesetzlich. Man darf hierin, wenn ich nicht irre, ein Moment von universaler Wichtigkeit erblicken. Der ganze Widerstreit der aus dem Mittelalter überkommenen corporativen Freiheit und der Erfordernisse der modernen Staatsverwaltung tritt darin hervor. Auf der einen Seite eine Verfassung, die so geartet war, daß der Widerspruch einer Stimme, selbst des Bruchtheiles einer solchen, das ganze Räderwerk der öffentlichen Verwaltung hemmen konnte, auf der anderen das Bestreben des Souveräns, seiner Verwaltung eine allumfassende, möglichst unbedingte Wirksamkeit zu verschaffen. Ein weltlicher Gegensatz, der ebensowenig durch gute Worte auszugleichen war, wie der klerikale. Die beiden höheren Stände, denen der Kaiser einen

Vorwurf daraus machte, daß sie das zugelassen, fragten bei ihm an, ob er sich durch seine souveräne Macht für berechtigt halte, den Mangel der Bewilligung zu ergänzen. Joseph hatte kein Bedenken dabei, und es geschah, daß die Einnehmer beauftragt wurden, in der Perception der Einkünfte nach wie vor fortzufahren. Aber dabei konnte es sein Verbleiben nicht haben. Um ähnliche Vorfälle für die Zukunft zu verhindern, that der Kaiser auf dem gefährlichen Pfade, den er betreten, noch einen neuen Schritt; er schrieb der höchsten Autorität auch eine constituirende Gewalt zu und legte Hand an, die Landesverfassung nach seinem Ermessen abzuändern. Hauptsächlich in zwei Punkten sollte das geschehen. Der Kaiser forderte Permanenz der Auflagen. Denn unerträglich sei es doch, daß ein imaginäres Bewilligungsrecht, die Weigerung eines Bruchtheils eines Standes, die Fortsetzung der Staatsverwaltung überhaupt unmöglich mache, und eine Umgestaltung in der Repräsentation des dritten Standes. Weit entfernt, diese aufheben zu wollen, dachte er vielmehr, ihr eine breitere Basis zu geben. Denn ein bloßer Mißbrauch sei es, wenn man sie an drei Hauptorte knüpfe. Auch die kleineren Städte und Ortschaften müsse man dazu herbeiziehen, wie ihnen ja auch ein großer Theil der bewilligten Leistungen zur Last falle. Das sei der Zweck der ursprünglichen Einrichtung, und wie es dem Souverän immer freigestanden, so wolle auch er die Ortschaften bezeichnen, die fortan in den Provinzialständen Sitz und Stimme haben sollten [1]. Es waren ihrer zwölf, die er den großen Städten beigesellte; eine Art Verdoppelung des dritten Standes, welche

1) Aus dem Briefwechsel bei Th. Juste I, 196 f.

hier auf die Städte allein beschränkt, doch die Folge gehabt haben würde, die Mehrheit in den Städten und dadurch in den Ständen anders zu constituiren. Die Sache hat eine Analogie mit der Bewegung, die damals in dem benachbarten Frankreich ausbrach, und von der eine neue Aera der Weltgeschichte ausgehen sollte. Die ständische Verfassung von Brabant stellte dasselbe Princip dar, wie in Frankreich die privilegirten Stände und die Parlamente. Wie die französische Regierung in der Bedrängniß, in die sie durch diesen Widerspruch gerieth, zu der Verdoppelung des dritten Standes schritt, so wollte sich der Kaiser in den Niederlanden durch Verstärkung der Städte einen populären Rückhalt verschaffen. Noch hoffte er auf gesetzlichem Wege dazu zu gelangen: was hauptsächlich davon abhing, ob der Rath von Brabant, dessen Autorität noch immer in hohem Ansehen stand, ihm dazu die Hand bieten würde oder nicht. Anfang Mai 1789 wurde demselben ein Edikt des bezeichneten Inhalts zugefertigt, das er durch sein Insiegel bekräftigen und, wie man sich ausdrückte, emaniren solle. Seine erste Antwort war, er könne, ohne die Stände gefragt zu haben, in der Sache nicht vorschreiten. Die Regierung erwiederte, die Stände zu fragen, sei ein Ding der absoluten Unmöglichkeit. Der Rath forderte hierauf Bedenkzeit, um das Edikt näher zu prüfen, und ein paar Tage wurden ihm bewilligt.

Nicht geradezu leugnete alsdann der Rath von Brabant das Recht des Fürsten, Mißbräuche der Verfassung aufzuheben: aber er betonte, daß die vorzunehmenden Veränderungen mit den bestehenden Rechten in Einklang sein müßten. Es ist wohl der Mühe werth, sich die Einwendungen, die er auf diesen Grundsatz gestützt, gegen das Edict machte, zu

vergegenwärtigen. Hauptsächlich daran nahm er Anstoß, daß das Vorrecht der drei Städte, die den dritten Stand ausmachten, aufgehoben werde. Nicht zufrieden, den Widerspruch der Minorität unter ihnen unwirksam zu machen, vernichte man auch den Einfluß der Majorität. Denn so waren die Stimmen der neu Eintretenden angeordnet, daß die Vorschläge der Regierung die Mehrheit in dem dritten Stande auch dann erlangen konnten, wenn zwei von den Hauptstädten dagegen waren. Ferner fand er es anstößig, daß die Bewilligungen ohne Rücksprache mit den Committenten erfolgen sollten, und noch mehr, daß der Kaiser den Anspruch mache, an Stelle der Wahl Ernennungen eintreten zu lassen, oder gar seinen Beamten Sitz und Stimme in dem dritten Stande einzuräumen, dies laufe wider den Begriff der Repräsentation des Volkes, welches die Lasten, die man bewillige, zu tragen habe. — In einem und dem anderen Punkte gab die Regierung nach; namentlich leistete sie Verzicht auf das Recht der Ernennungen, verlangte aber zugleich mit um so größerem Nachdruck, daß ihr Edikt ohne Verzug emanirt werde. Hierüber kam es dann am 9. Mai 1789 zu einer entscheidenden Discussion im Rathe von Brabant. Einige Mitglieder hätten eine Fortsetzung der Verhandlung mit der Regierung über Punkte, die doch nicht die wesentlichen waren, gewünscht. Aber von vornherein erkennt man, daß sich über die Artikel, auf die es ankam, keine Verständigung erreichen ließ. Die Absicht der Regierung war es eben, der Opposition der drei großen Städte oder doch ihrer Mehrheit und dem Rekurs auf die Bürgerschaften ein Ende zu machen; sie bekämpfte die Autorität derselben im Sinne eines entwickelten Repräsentativsystems. Der Rath wollte dagegen das Vorrecht der drei

Städte unter keiner Bedingung fallen lassen. Er bestritt dem Kaiser die Befugniß, diese Prärogative, die durch die beschworene joyeuse entrée geheiligt sei, einseitig aufzuheben. Eines der Mitglieder des Rathes, Wiriex von Löwen, der schon zwanzig Jahre in demselben saß, trug auf die Erklärung an, daß man das Edikt, weil es die Landesverfassung zerstören würde, nicht emaniren könne [1]. Und diese Meinung, einfach und entscheidend wie sie war, ward dann von dem Rathe adoptirt; noch an demselben Tage gab er der Regierung die Antwort, daß er die Veröffentlichung des Ediktes mit dem geleisteten Eid nicht vereinbaren könne und sie selbst nach den von ihr nachgegebenen Modifikationen ablehnen müsse, so lange nicht die drei Stände der Provinz ihre Beistimmung ausgesprochen haben würden [2].

Wollte nun die kaiserliche Regierung nicht auf der Stelle außerhalb der alten Verfassung treten, so mußte sie nun doch auf die Stände zurückkommen, was sie ursprünglich für unthunlich erklärt hatte. Es war eben, als hätte man in Frankreich die Verdoppelung des dritten Standes einer Versammlung der alten Generalstände zur Entscheidung vorlegen wollen. Die Stände versammelten sich im Anfang des Juni in außerordentlicher Sitzung, welche lediglich den Zweck haben sollte, die Vorschläge der Regierung zu empfangen und anzunehmen.

Diese Vorschläge, durch ein kaiserliches Schreiben ein-

---

1) Dat het edict niet kan worden geemaneert als zynde subversief van de constitutie. Vgl. Gérard Rapedius de Berg. II. 178.

2) sans le concours préalable des trois ordres des états de cette province... a. a. O. p. 179.

gebracht, waren nun folgende: die Auflagen sollten permanent und von der Bewilligung der Stände unabhängig sein. Diese selbst wollte man jedoch nicht aufheben. Alle Jahre wenigstens einmal sollten sie sich versammeln; der dritte in der neu vorgeschriebenen Formation; jeder Stand solle dann für sich ohne Bezug auf den andern nach der Mehrheit stimmen; der Rath von Brabant bestehen bleiben, aber verpflichtet sein, die kaiserlichen Edikte mit dem großen Insiegel zu versehen. Würde man, so fügt der Kaiser hinzu, diese letzte Gelegenheit, die bisherige Verfassung zu retten, verabsäumen, so würde er sich von derselben entbunden erachten und mit dem vollen Rechte seiner souveränen Gewalt, in das er alsdann wieder eintrete, die Regierung führen. — Sein Vorschlag ging auf eine Modifikation der Verfassung, aber eine solche freilich, welche die bisherige Opposition vernichtet und eine ähnliche für die Zukunft unmöglich gemacht hätte. Auch die Geistlichkeit würde ihr überwiegendes Ansehen verloren haben. Der Widerstand wäre durch den Einfluß des Kaisers auf die Repräsentation der Städte gebrochen und, wenn er jemals auftauchte, doch durch die Annahme der Permanenz der Auflagen einer den Fortgang der Regierung in Frage stellenden Wirksamkeit beraubt gewesen. Dahin aber wollten es nun die Provinzialstände von Brabant nicht kommen lassen. Die entscheidende Deliberation fand am 18. Juni in dem Stadthause statt. Der große Platz war von kaiserlichen Truppen eingenommen. In der Kathedrale St. Gudula lagen die Gläubigen im Gebet für die Kirche vor den Altären. Gegen Abend erklärten die Stände, es sei ihnen unmöglich, die Vorlagen anzunehmen, durch welche

die Verfassung, an die sie durch ihren Eidschwur gebunden seien, in ihren Grundfesten erschüttert werden würde [1].

Nach Empfang dieser Erklärung blieb auch der Regierung kein Mittelweg mehr übrig. Die Befehle des Kaisers lauteten präcis und unwiderruflich. Der Versammlung wurde ohne Verzug geantwortet: der Kaiser halte sich nun aller Concessionen für entbunden, die jemals von seinen Vorfahren oder von ihm selbst gemacht worden seien. Alle Privilegien der Provinz, den ganzen Inhalt der joyeuse entrée erkläre er für aufgehoben. Den Einwohnern wurden jedoch Gesetz und Eigenthum feierlich zugesichert und eine gerechte Regierung versprochen.

Auf die Bemerkung eines Mitgliedes, daß hier für sie nun nichts weiter zu thun sei, löste die Versammlung sich auf. Zu einer förmlichen Protestation ist sie nicht geschritten.

So traten hier die höchste Gewalt und die ständischen Berechtigungen, auf deren Zusammenwirken die öffentliche Ordnung beruhte, in dem entschiedensten Gegensatz auseinander. Der Kaiser machte ein unbedingtes Recht souveräner Regierung geltend. Die Stände hielten an den Bestimmungen ihrer Verfassung, welche ihre Freiheiten sicherten, unerschütterlich fest.

Aber der Kaiser hatte bei der Uebersendung der definitiven Befehle dem Statthalter zu wissen gethan, er müsse den

1) . . . qu'ils supplient très-humblement Sa Majesté de daigner considérer l'impossibilité, où ils se trouvent de concourir de leur part aux arrangements portés par le diplôme du 6 de ce mois, dont les points ont été communiqués par son Excellence à la députation susmentionnée, d'autant que ces mêmes points sont subversifs de la constitution . . . a. a. O. p. 213.

Insolenzen der Niederländer ein Ziel setzen; — sollten sie sich nicht unterwerfen, so werde er Gewalt anwenden, möge daraus folgen was da wolle. Das Uebel müsse mit der Wurzel ausgerottet werden. Wie vollkommen Ernst es ihm damit war, zeigt seine gleichzeitige Ordre an den Commandirenden. Wenn man keine Gewalt anzuwenden braucht, heißt es darin, um so besser: sollte das aber nothwendig sein, so muß es mit aller Energie geschehen und keinem Zweifel Raum gelassen werden. Ob mehr oder weniger Blut dabei vergossen wird, kann nicht in Frage kommen, wenn es sich darum handelt, das Ganze zu retten und diesen ewigen Insolenzen auf immer ein Ende zu machen [1]. Er war sehr zufrieden, daß Alles in Ruhe abgegangen war, und sprach dem General für die von ihm getroffenen Anordnungen, denen der gute Erfolg vor allem zu danken sei, seine Anerkennung dafür aus. Der General war selbst sehr glücklich darüber. Er bemerkte, daß der 18. Juli dem Hause Oesterreich Glück bringe: an diesem Tage sei einst die Schlacht von Collin vorgefallen; an demselben sei jetzt der Kaiser absoluter Herr in den Niederlanden geworden [2]. Man konnte sich nicht verbergen, daß das Land voll von Gährung sei, aber

---

1) ... Le plus ou le moins de sang que peut coûter une pareille opération, ne doit point être mis en ligne de compte, quand il s'agit de tout sauver et de finir une bonne fois ces éternelles insolences ... Recueil de lettres originales de Joseph II au général d'Alton. Von den Patrioten gefunden und in der imprimerie patriotique gedruckt S. 44.

2) où l'Empereur devenoit maître absolu des Pays-bas bei Trauttmannsdorf in den Fragmens pour servir à l'histoire des événemens S. 30.

einige Kundgebungen in diesem Sinne wurden leicht unterdrückt. Der Kaiser befahl dem General, die Truppen in die gewohnten Garnisonen zurückzuziehen, schon um zu zeigen, daß man Niemand fürchte. Auch der Minister war höchlich befriedigt, niemals war sein Vorzimmer von Bittstellern so besucht gewesen. Es trat ein Augenblick ein, in welchem man glauben konnte, die Provinzen seien vollkommen in der Hand des Kaisers, aber freilich war es nur ein Augenblick.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Abfall der österreichischen Niederlande.

Das erste Ereigniß, welches die Meinung, am Ziele zu sein, störte, war ein dem Lande fremdes, die Erstürmung der Bastille in Paris. In Wahrheit lag in dem französischen Ereigniß das Gegentheil von dem, was die ständische Bewegung in Belgien anstrebte. Denn durch diese sollte das Alte erhalten werden: in Frankreich gelangte die Idee einer Umwälzung von Grund aus zum Uebergewicht. Aber es gab auch etwas Gemeinschaftliches zwischen ihnen. Ganz Europa durchfuhr es wie ein Wetterstrahl, daß das alte französische Königthum, in dem die anderen Monarchen bisher ihr Vorbild gesehen hatten, unterlag. Allenthalben kamen die oppositionellen Tendenzen dadurch zum Gefühl ihrer Macht: auch in Brüssel sprach man davon, daß man diesem Beispiel folgen müsse. In dem Park, den Straßen, selbst in Kirchen fand man Maueranschläge, die zur Nachahmung aufforderten [1]: die Population nahm bereits eine drohende

---

1) On trouva le parc, les rues et les églises remplies de billets, sur lesquels étoit écrit: ici comme à Paris. Trauttmannsdorf in Fragmens pour servir S. 32.

Haltung an: wenn sich bisher erwarten ließ, daß der Kaiser bei dem, was er in den Niederlanden unternahm, im Nothfall von Frankreich unterstützt werden würde, so fiel diese Besorgniß nunmehr weg. Daß die ausgewanderten französischen Prinzen als Flüchtlinge in Brüssel erschienen, machte einen für das Ansehen des mit ihnen so nahe verbundenen Hauses Oesterreich beschämenden Eindruck. Der Rückschlag war so bemerkbar, daß die niederländische Regierung den Kaiser um eine Vermehrung der Militärmacht anging. Noch um ganz anderer Verhältnisse willen aber wäre eine starke militärische Stellung in den Niederlanden wünschenswerth gewesen.

Einst bei den ersten Aufwallungen hat Fürst Kaunitz auf die gefährlichen Folgen, welche ein Zerwürfniß mit den Niederlanden in Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse haben werde, aufmerksam gemacht. Wie viel mehr war dies jetzt zu befürchten, als ein paar Jahre früher, nachdem die Tripelallianz im Gegensatz gegen Oesterreich zu Stande gekommen war. Noch ehe die letzten Entscheidungen in Brüssel erfolgten, haben sich die Führer der niederländischen Opposition, die sich durch die Flucht gerettet hatten, an die drei Mächte gewandt, um ihren Schutz nachzusuchen. Es war van der Noot, der diese Mission übernahm. In England, wohin er sich zunächst begab, fand er jedoch nur wenig Anklang. Der leitende Minister war durch die inneren Verwickelungen, die aus der Krankheit des Königs entsprungen waren, allzu sehr beschäftigt, um darauf einzugehen.

Durch den holländischen Rathspensionarius empfohlen, erschien van der Noot in Berlin. Auch hier erlangte er keine bestimmten Versprechungen; man sagte ihm: die Provinzen

müßten erst ihre Unabhängigkeit erkämpft haben, ehe sie erwarten könnten, von Preußen unterstützt zu werden.

Von unmittelbarer Dringlichkeit war die Sache für Holland.

Bereits am 10. Mai 1789 hatte van der Noot eine Zusammenkunft mit dem Rathspensionarius, van de Spiegel, den wir als einen der großen Vorfechter des Hauses Oranien im Verein mit England kennen gelernt haben, und der jetzt zur Seite des Prinzen die Politik der Republik vornehmlich leitete. Der Antrag van der Noots begründete sich auf die Versicherung, daß die Brabanter, die Belgier überhaupt, zu einer offenen Empörung bereit seien. Unzählige, sagt er, seien entschlossen, die Waffen zu ergreifen: doch fehle es ihnen an kriegskundigen Führern und an geschulten Truppen überhaupt. Er schlug vor, die Holländer möchten einen Theil ihrer Garnisonen entlassen, damit diese dann in die Dienste von Brabant treten könnten. Wenn dann Frankreich verhindert werde einzugreifen und der König von Preußen den Kaiser abhalte, seine Streitkräfte in den Niederlanden zu vermehren, so dürfe die Insurrection hoffen, Meister im Lande zu werden und die ständischen Gerechtsame zu behaupten. Gewiß aber, fügte er hinzu, sei es von der größten Bedeutung für die europäische Welt, daß der Kaiser sich nicht zum absoluten Herrn der Niederlande mache; denn er würde dann daselbst eine furchtbare Armee aufstellen können: sollte es dagegen den belgischen Provinzen gelingen, sich von Oesterreich loszureißen, so würden sie eine der holländischen analoge Verfassung annehmen und sich vielleicht mit Holland zu einem Ganzen vereinigen. Der Pensionarius versäumte nicht, dem beredten Advokaten die Unmöglichkeit darzulegen, bei dieser

Lage der Dinge mit ihm überhaupt in Verhandlung zu treten. Die Vollmachten, die er vorwies, waren nur von einzelnen Personen unterzeichnet, unter denen man die Namen des vornehmsten Adels vermißte. Was man aus denselben abnahm, war nur das Einverständniß einiger großen Aebte, der Geistlichen überhaupt und vieler Bürgerschaften. Wie wenig organisirt erschien das alles! Aber die Eröffnungen van der Noots boten noch eine andere Seite dar, die auf den Pensionarius großen Eindruck machen mußte. Die Sache knüpfte an die letzten holländischen Ereignisse an. Seit dem, was in Bezug auf die Barriere und die Eröffnung der Schelde vorgegangen, sah die Republik einen Gegner in dem Kaiser. An den Irrungen des Jahres 1787 hatte derselbe keinen Antheil gehabt; aber die vor den preußischen Waffen geflüchteten holländischen Patrioten mit Vergnügen in seinen Niederlanden aufgenommen. Noch immer waren sie zahlreich daselbst beisammen: wir finden den verjagten Pensionar von Amsterdam in der Umgebung des kaiserlichen Generals d'Alton. Für die Republik Holland lag nun eine Gefahr darin, wenn der Protektor der Gegner der oranischen Herrschaft an ihren Grenzen in den westlichen Provinzen die Oberhand bekam. Die belgischen Patrioten waren grundverschieden von den holländischen. Die ersten verfochten die alten ständischen Rechte: sie gehörten, wenn wir so sagen dürfen, der conservativen Richtung an: die anderen waren durch und durch liberal: Man versteht es, wenn die kaiserliche Regierung, welche die Ersten bekämpfte, die Zweiten in Schutz nahm. Ohne auf die Vorschläge van der Noots im Einzelnen einzugehen, faßte der Pensionarius doch die Mei-

nung [1], daß man schlechterdings verhindern müsse, daß Belgien durch fremde Truppen, österreichische oder französische, unter den Fuß gebracht werde. Er war dafür, die belgische Bewegung zu ermuntern, unter der Voraussetzung, daß sie sich von den verbündeten Mächten würde leiten lassen: der österreichischen Dynastie brauche das Land darum nicht entrissen zu werden; wenn es nur nicht von der Regierung zu Wien abhängig bleibe.

Indem man diese Erwägungen austauschte, brach in den belgischen Provinzen selbst der Zwiespalt auf das heftigste aus.

Den vornehmsten Anlaß gab die in Folge der Erneuerung des Ungehorsams ausgesprochene Zurücknahme der bei dem Versöhnungsacte ertheilten Amnestie und der Versuch, die an den frühern Unruhen Betheiligten zur Strafe zu ziehen. Darüber kam es zu Widersetzlichkeiten und um so stärkeren Repressionen. Man erlebte, daß angesehene Männer, welche früher compromittirt sich entfernt hatten und nun in gutem Vertrauen zurückkehrten, verhaftet wurden. Auch die Großen des Landes wurden dabei nicht geschont; eine der vornehmsten Damen, die Herzogin von Ursel, erfuhr eine Behandlung, über welche sie sich mit Recht beklagte; der Herzog von Lannoy eilte dann nach Lille zurück, wohin er sich gerettet hatte. Geschah das aber an Denen, was mußten Andere erwarten? Der Advokat Vonck in Brüssel, ein Mann von eigenthümlichen Ideen und Conceptionen, hatte den Versuch gemacht, eine Association zum Widerstande gegen die Regierung über das ganze Land hin zu organisiren.

1) Mémoire concernant les Pays-Bas autrichiens. van de Spiegel: Résumé des Negociations etc. p. 57. Die Sammlung ist von Wichtigkeit.

Die Entdeckung dieses Vorhabens führte zu neuen Verhaftungen und noch zahlreicheren Auswanderungen. Alle Tage überschritten Haufen von 80 bis 100 die Grenze. Es scheint wohl, als habe dabei eine Erinnerung aus der alten Geschichte vorgeschwebt; nach dem Muster der römischen Plebs dachte man sich durch eine Art von Secession des Volkes der gewaltsamen und unerträglich werdenden Regierung zu entledigen.

Ein auffallender, aus den Gewohnheiten freundschaftlicher Beziehungen heraustretender Act der Republik war es nun, daß sie Ansammlungen an der Grenze, namentlich in Breda, gestattete. Die Ausgewanderten wurden nicht gehindert, eine selbständige Haltung anzunehmen (fast nach der vonckistischen Idee), sie bekamen nicht allein Waffen, besonders von Lüttich; ein früherer Offizier von vielem Ruf, van der Mersch, stellte sich ein, um die militärische Organisation zu leiten.

Auf die österreichische Regierung machte das wenig Eindruck. Nachdem sie sich dann und wann auch in geistlichen Angelegenheiten zur Nachgiebigkeit geneigt hatte, kehrte sie wieder zu ihrem strengen System zurück. Im Laufe des Oktobers wurden zwölf große Abteien auf einmal dazu bestimmt, von der geistlichen Verwaltung in die weltliche überzugehen.

Der Kaiser, der bei seinen Ideen unerschütterlich beharrte, und sich noch immer schmeichelte, mit seinen neuen Einrichtungen in allen seinen Ländern durchzudringen, hielt an dem Gedanken fest, den Widerstand der Niederlande mit den Waffen zu bezwingen. Wie schwer fiel da ins Gewicht, daß der Friede im Orient nicht zu Stande gekommen war und alle disponiblen Streitkräfte in dem Türkenkrieg beschäftigt waren. Joseph beklagt einmal, daß er in unge-

heurer Ausdehnung, von Chozim bis Adrianopel, mit den Türken im Kampf begriffen, nicht ein paar Cavallerieregimenter mehr nach den Niederlanden schicken könne. Er zweifelte jedoch nicht daran, daß seine dortige Streitmacht das Uebergewicht, das sie hatte, behaupten werde. Die Armee war etwa 18000 Mann stark, von gutem militärischen Rufe und über das ganze Land vertheilt; d'Alton hatte fliegende Commandos eingerichtet, um den Widerstand, wo er sich auch immer zeige, auf der Stelle zu brechen; er glaubte, nicht allein die Bewegungen innerhalb des Landes niederzuhalten, die Einfälle der Ausgetretenen abzuwehren, sondern vielleicht selbst in dem holländischen Gebiete vorzudringen; die holländischen Patrioten machten ihm Hoffnung, daß einige Grenzplätze zu ihm übergehen würden.

Der Kaiser warnte den General vor diesen trügerischen Entwürfen. Den Regungen der holländischen Patrioten in Belgien schrieb er bereits die Gegenanstalten des Erbstatthalters zu: würde er sie unterstützen, so würde sich die Tripelallianz unfehlbar der belgischen Emigrirten annehmen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Er hörte davon, daß diese bereits mit den drei Verbündeten anzuknüpfen gesucht hatten: doch war das noch so sehr im Weiten, daß er nicht viel davon fürchtete. Eine ernstlichere Besorgniß hätte ihm die Verwickelung erwecken können, die soeben in der lütticher Landschaft eintrat, und die, wiewohl eigenthümlicher Natur, doch mit den niederländischen Unruhen in einem nahen innern sowohl wie äußern Zusammenhang stand. Den Anlaß zum Hader gab eine Irrung sehr untergeordneter Art, eine von dem Fürstbischof einseitig ertheilte Spielordnung in dem Curort Spaa, in deren einseitigem Erlaß die Stände eine

Contravention gegen das Grundgesetz des Hochstiftes erblickten, das seit dem vierzehnten Jahrhundert in Geltung war. Der widerlichen Concurrenz, die sich darüber erhob, gesellte sich mancher wichtigere Streit hinzu. Unter anderm machte man dem Bischof einen mit der Krone Frankreichs abgeschlossenen Vertrag, durch welchen die Truppenwerbung dieser Krone allzusehr erleichtert und damit die Neutralität des Landes gefährdet werde, zum Vorwurf. Der Bischof, der auch seinerseits Beschwerden über Eingriffe der Stände in seine Gerechtsame erhob, schien doch bereits nachzugeben, als er sich plötzlich aus dem Lande entfernte (August 1789). Er wollte offenbar seine Sache nicht selber führen, sondern sie dem Reiche überlassen. In diesen Tagen erschien ein Urtheil des Kammergerichts, welches in allen wichtigen Streitpunkten zu Gunsten des Bischofs entschied. An sich war das im Sinne des Kaisers, der sich als Herzog von Brabant in einem sehr ähnlichen Verhältniß zu den dortigen Ständen befand, wie der Bischof zu der lütticher Ritterschaft. Einen andern Charakter aber gewann die Sache dadurch, daß das Direktorium des rheinisch-westfälischen Kreises mit der Exekution des kammergerichtlichen Urtheils beauftragt wurde. Es waren Cleve, also Preußen, Jülich, d. h. Churpfalz und Münster, also der Churfürst von Köln. Zwischen denen zeigte sich aber bald eine nicht auszugleichende Meinungsverschiedenheit. Die beiden letzten waren auf Seiten des Bischofs: der König, durch die Berichte, die ihm sein Direktorialgesandter, Christian Wilhelm von Dohm, erstattete, veranlaßt, suchte vielmehr eine den Ständen günstige Vergleichung herzustellen: denn sonst, so argumentirte man, werde die niederländische Parteiung sich auch nach Lüttich verpflanzen. Wie überall, so traten auch

hier Preußen und Oesterreich einander entgegen. Oesterreich wünschte in Lüttich einen Rückhalt zu seinem Kampfe gegen die niederländischen Stände zu gewinnen: um dies zu verhindern, ließ der König von Preußen seine Truppen in das bischöfliche Gebiet einrücken. Zunächst im Gegensatz mit der Regierung in Brüssel, von der man glaubte, sie würde dem Bischof zu Hülfe kommen [1]. Auch davon jedoch wurde der Kaiser nicht beunruhigt: denn das Einrücken preußischer Mannschaften erfolge ja im Namen des Reiches: er ergriff die Auskunft, die seinen zurückzuziehen und seine Werbeplätze in dem Hochstift aufzulösen, um allem und jedem Conflict aus dem Wege zu gehen.

Nur auf die österreichisch-niederländischen Provinzen selbst blieb sein Blick gerichtet; der täglich wachsenden Unruhe zum Trotz hielt er sich noch für stark genug, die soeben vollkommen in Besitz genommene Autorität zu behaupten. Denn ohne Führer, ohne auswärtige Unterstützung und ohne Mittel, um die kaiserlichen Truppen zu verführen, würden die Mißvergnügten sich nur in erfolglosen Agitationen bewegen. Man müsse, schreibt er seinem Minister, keine Unruhen provociren, aber auch keine Besorgniß davor verrathen; den Forderungen der Stände dürfe nicht im mindesten nachgegeben wer-

1) non pas tant pour y exécuter en plein la sentence de la chambre de Wetzlar que plutôt pour sauver ce pays par une médiation armée et pour empêcher que l'êveque et le gouvernement de Bruxelles ne puissent pas le subjuguer. Sous le nom de direction du cercle de Westphalie abandonné a mes condirecteurs. — Schreiben vom 22. October 1789. Der Kaiser sagt 23. October: Plus on témoignera de l'insolence et de l'assurance sur l'évènement de Liège, plus on évitera l'éclat, que peut-être un médite im Recueil de lettres originales S. 72.

den; — denn sie würden dann für ihre Ansprüche keine Schranken kennen; allein mit ruhiger Festigkeit werde man zum Ziele kommen. Er hatte zuweilen von constitutionellen Einrichtungen gesprochen, die er selber zu treffen gedenke, und hierauf fußend, schickte sein Minister den Entwurf einer Constitution nach Wien, der ihm anonym eingegangen war. Der Kaiser verwarf denselben mit dem ganzen Souveränetätsgefühl, das ihn belebte: denn er enthalte eine Mischung französischer und englischer Ideen, die allen Anderen vortheilhaft sein könne, nur nicht dem Souverän; man vermeine, einen Herzog von Brabant, und zwar einen, der so zaghaft sei, wie der König von Frankreich, vor sich zu haben, aber er sei in einer ganz anderen Lage; Nichts werde ihn vermögen, von einem so kleinen Theil seiner Staaten Vorschriften anzunehmen [1].

Er war und blieb überzeugt, daß er diese in Pflicht halten werde. Denn die großen Herren würden alle Theilnahme vermeiden, um nicht etwa dafür mit der Confiscation ihrer Güter bestraft zu werden. Die anderen Ausgewanderten, die man an den Grenzen eine militärische Haltung annehmen sehe, würden gegen seine bewaffnete Macht unter einem entschlossenen General Nichts ausrichten. Die Eroberung von Belgrad, die er diesem mit Freuden meldete, ließ er in Brüssel mit einem Te Deum feiern. Er fordert d'Alton auf, festzuhalten und bei der ersten Gelegenheit einen starken Schlag zu führen, um größeres Uebel zu vermeiden.

So schrieb er am 23. October. In der Nacht vom 23. zum 24. Oktober überschritten die belgischen Emi-

1) Schreiben an Trauttmannsdorf vom 20. September im Recueil p. 39.

granten die Grenze: Die Gelegenheit, die der Kaiser erwartete, war schon da.

Die Emigranten waren etwa 2000 Mann stark und in einem Zustande, der sie ungefährlich erscheinen ließ. Der österreichische Minister erklärte ihr Unternehmen für eine Donquixoterie. Aber welch eine schwierige Aufgabe für ihn bildete es schon an sich, ein gährungsvolles Land, das sich eben nur in den altgewohnten Zuständen behaupten wollte, mit einer Militärmacht, die als eine fremde erschien und den allgemeinen Haß auf sich geladen hatte, unterwürfig zu halten. Die kaiserliche Regierung hatte sich von den Provinzen, deren Verfassung sie aufhob, zugleich abgesondert, die alten Bande der Autorität hielten nicht mehr zusammen. Dazu kamen aber die Stimmungen der Zeit und sogar des Momentes, welche durch neue Ereignisse in Frankreich beherrscht wurden. Am 5. October hatten die Nationalgarden und das Volk von Paris den König Ludwig XVI trotz der aus regelmäßigen Truppen bestehenden Garde, die ihn umgab, aus Versailles nach Paris weggeführt. Die königlichen Truppen erschienen als die besiegten. Wer kann den Eindruck ermessen, den diese neue und entscheidende Niederlage der Autorität, die als die begründetste von Europa erschienen war, hervorbringen mußte. Es hatte eine innere Verwandtschaft damit, wenn nun auch in Belgien der Gedanke Platz griff, sich der kaiserlichen Truppen, in denen man nur noch Werkzeuge der Unterdrückung sah, und der Regierung, die sich von dem Lande isolirt hatte, zu entledigen. Der Emigrantenschaar gelang es, fast wider ihr eigenes Erwarten, sich in Turnhout festzusetzen. General d'Alton zögerte nicht, sie daselbst mit überlegener Macht angreifen zu lassen. Es kam zu einem Kampf

in den Straßen, der dadurch einen neuen Charakter gewann, daß die Bürger sich den eingedrungenen Emigranten beigesellten. Hiedurch ermuthigt und unterstützt, vermochten diese die großen Plätze und den Kirchhof der Stadt siegreich zu behaupten, die kaiserlichen Truppen, unter dem Oberst Schröder, waren genöthigt, sich zurückzuziehen. Dieser Straßenkampf, am 27. Oktober 1789, in welchem eine an sich unbedeutende Schaar von Ausgewanderten, unterstützt von einer aufgeregten Bürgerschaft, über die Armee des angestammten Fürsten den Platz behielt, militärisch nicht von Belang, ist das doch durch seine politische Wirkung. Die holländischen Patrioten waren vor dem Eindringen der Preußen auseinandergestoben, die belgischen behaupteten sich den kaiserlichen Waffen gegenüber.

Jetzt bekam das Comité, das sich in Breda gebildet, aber diesen Erfolg nicht erwartete, Leben und Zuversicht in seiner Sache, die ja in der That als die allgemeine des Landes betrachtet werden konnte.

Der Kaiser war außer sich, als er es vernahm. Er tadelte, daß man die vermeinten Patrioten an einer Stelle, wo sie sich verschanzt hatten, angegriffen habe, die Unternehmung sei schlecht geleitet und schlecht ausgeführt worden. Aber er sprach die Hoffnung aus, und ließ es an Anweisungen dafür nicht fehlen, daß man sie zerstreuen, zur Flucht nöthigen und noch vor Winter die Ruhe herstellen werde.

Auch konnte sich van der Mersch den verstärkten kaiserlichen Truppen gegenüber, weder in Turnhout noch überhaupt diesseit der Grenzen behaupten; aber indem gelang es den Patrioten, in Flandern vorzudringen, und trotz des Widerstandes der Oesterreicher, Eingang in Gent zu finden. Sehr im Widerspruch mit den Mahnungen des Kaisers hatten

die Truppen Gewaltsamkeiten begangen; und die Stadt, die sie vertheidigen sollten, mit Brand und Plünderung bedroht. Doppelt wirksam war dann der Eindruck der letzten Ereignisse, der die Gemüther erfüllte. Eine Insurrection brach darüber aus, in dem Straßenkampf behielten auch hier die Einwohner die Oberhand; die Citadelle, welche einst Kaiser Carl V nach dem letzten großen Aufruhr der Stadt daselbst aufgerichtet hatte, mußte jetzt den Bürgern überlassen werden. In der Nacht vom 16. zum 17. November räumten die kaiserlichen Truppen die Stadt.

Aus diesem Ereigniß entsprang nun aber ein allgemeiner Umschlag. Ganz Flandern folgte dem Beispiel der Hauptstadt; eine nicht wohl überlegte Dislocation der Truppen bewirkte den Uebertritt des Hennegau; in Brüssel wurde zweifelhaft, ob sich Brabant der jeden Augenblick wachsenden Bewegung gegenüber würde behaupten lassen. Das Schicksal der josephinischen Neuerung in den Niederlanden war sogleich entschieden. Um die Fortsetzung der Regierung möglich zu machen, entschloß sich Trauttmannsdorf zu einigen rasch aufeinanderfolgenden Proclamationen, in denen er ähnliche Erklärungen gab, wie einst Graf Murray (20.—26. November): vor allem die Verhaftungen sollten wieder den gesetzlichen Formen unterworfen und allen denen Amnestie bewilligt sein, welche nach Haus zurückkehren würden: das Generalseminar wurde definitiv abgeschafft und die Wiederherstellung der Privilegien der joyeuse entrée in Aussicht gestellt. Wenn die ersten Erklärungen noch Beschränkungen enthielten, so wurden auch diese durch die folgenden größtentheils aufgehoben. Darin lag bereits so gut wie eine Wiederherstellung der ständischen Privilegien, sie erschien jetzt als das einzige Mittel, die

Herrschaft des Hauses Oesterreich in den Niederlanden zu behaupten. Die Empörung hatte vornehmlich durch die Aufhebung der Privilegien Grund und Boden gewonnen: durfte man nicht hoffen, daß sie mit einer Zurücknahme derselben beendigt werden würde?

Und eine sehr auffallende Wirkung hatte dies Verfahren allerdings auf der Stelle.

Der General der Insurgenten, van der Mersch, früher in Kriegsdiensten von Frankreich in den Zeiten der engsten Allianz dieser Macht mit Oesterreich, dann eine Reihe von Jahren in kaiserlichem Dienst, war nicht ohne Sympathien für die Dynastie; und hatte sich, sehr besorgt für seine Zukunft, der Rebellion erst beigesellt, als ihm von Seiten der großen Abteien eine volle Entschädigung für den Verlust seiner Besitzungen, dem er sich dabei aussetzte, in bester Form zugesichert war. Er wünschte nichts mehr als eine friedliche Ausgleichung. Und da ihm nun ein Schreiben d'Altons in die Hände fiel, in welchem sich derselbe gegen Trauttmannsdorf wegen seiner Gewaltsamkeiten entschuldigte, so faßte er die Meinung, daß es der kaiserlichen Regierung Ernst damit sei, einen andern Weg als den bisherigen einzuschlagen, und die Concessionen zu machen, welche das Land forderte.

Er nahm die Herstellung der joyeuse entrée als vollzogene Thatsache an und ging auf den Gedanken einer Erneuerung des alten Vertrauens zwischen Fürst und Volk, der den letzten Edikten zu Grunde lag, ein[1]. So ließ er sich

1) S. Majesté voulant y rétablir l'ordre et la confiance, qui a toujours subsisté entre le souverain et son peuple, a trouvé bon de rétablir tous les priviléges et notamment la joyeuse entrée et

Anfang Dezember zu einem Waffenstillstand herbei, der zunächst nur auf zehn Tage geschlossen, jedoch auf 2 Monate ausgedehnt werden solle, in welcher Zeit Unterhandlungen zum allgemeinen friedlichen Austrag gepflogen werden würden. Und guten Grund hatte die Erwartung, daß man hierauf von Seiten des kaiserlichen Hofes eingehen werde. In diesem Augenblick hatte der Kaiser, von dem Zwiespalt unterrichtet, der zwischen seinem Minister, seinem General und der Statthalterschaft obwaltete, den Staatsvicekanzler, Grafen Philipp Cobenzl, als seinen bevollmächtigten Commissar, dem alle andern Gewalten untergeordnet sein sollten, nach den Niederlanden geschickt, um die Ruhe wieder herzustellen.

Unter dem Eindruck der Nachrichten von den in dem Lande eingetretenen Ereignissen, forderte Cobenzl, noch ehe er dasselbe betrat, den Kaiser auf das dringendste zur Nachgiebigkeit auf. „Was können", sagt er, „Ew. Majestät thun: Das Beste könnte scheinen, die Ereignisse noch abzuwarten. Wenn sie glücklich sind, und die Rebellen zerstreut werden, so werden sie auch den Muth verlieren. Wie aber dann, wenn sie die Oberhand behalten? wenn sie sich unabhängig erklären?" Schon war das Manifest erschienen, in welchem die Insurgenten dies mit Bestimmtheit ankündigten. „Wollen Ew. Majestät dann eine Armee herbeischicken, um das Land zu erobern? Dazu würden ein paar Monate erforderlich sein. Kann man aber indeß die ungarischen oder auch die deutschen Staaten von Truppen entblößen? Würde das nicht einen

---

plusieurs autres objets plus amplement détaillés dans ses derniers édits ... Worte des Stillstandes bei Orsmael vom 2. December 1789 bei Gérard a. a. O. II. 417 n.

allgemeinen Krieg veranlassen? Ich halte eine gütliche Abkunft zwar noch immer für ein Uebel; aber doch immer für ein geringeres, als die anderen. Man wird sagen, Ew. Majestät gerathe dabei in Gefahr, daß ihre Vorschläge zurückgewiesen werden. Aber es kommt darauf an, den europäischen Mächten auch den Schatten eines Rechtes, die Rebellen zu unterstützen, zu entziehen. Man darf hoffen, daß alsdann der Geist der Rebellion nach und nach austobt: die Besorgniß vor einem bürgerlichen Kriege und seinen Greueln wird die Oberhand gewinnen."

Derselben Ansicht war Fürst Kaunitz: er ging sogar noch weiter. Er warnte vor jeder ferneren Unterhandlung und entwarf eine Erklärung, welche dem Streit durch Herstellung der alten Verfassung auf immer ein Ende machen und das Vertrauen zwischen Fürst und Volk erneuern sollte. Er meinte, selbst wenn die kaiserlichen Truppen die Oberhand behielten, müsse sie in dieser Weise erlassen werden. Denn was man durch Gewalt erreiche, lasse sich nur durch Gewalt behaupten, was hier unmöglich sei. Allein schon war es zu spät, an eine Ausgleichung zu denken. Wenn es unversöhnliche Gegensätze in den Principien giebt, die durch keine Discussion zu beseitigen sind, wie denn eben die niederländischen dieser Art waren: so wachsen im Fortgang der Ereignisse die Differenzen auch in persönlicher Beziehung fort und fort. Das Bewußtsein, ein Vergehen begangen zu haben; die Besorgniß, zu Grunde gerichtet, vielleicht zur Strafe gezogen zu werden; der natürliche Stolz selbst, der in dem Fortschreiten auf der einmal eingeschlagenen Bahn seine Befriedigung findet, verhindert jede Annäherung.

Als van der Mersch mit seinen Stillstandsentwürfen bei

dem leitenden Comité in Breda eintraf, fand er eine schlechte Aufnahme. Man verwarf seine Auslegung des intercipirten Schreibens als eine viel zu günstige, oder vielmehr falsche, und ertheilte ihm einen Verweis für sein Verfahren. Man sagte ihm, er hätte das Schreiben der Estaffette, der es abgenommen wurde, zurückgeben sollen: dann würde der Hader zwischen den österreichischen Behörden noch mehr gestiegen sein; der Stillstand, den er geschlossen, laufe vollends den bestimmtesten Instructionen entgegen. Denn das Land könne nun einmal kein Zutrauen weder zum Kaiser noch zu dessen Regierung fassen, man würde sich dabei der schwersten Rache derselben aussetzen; die alte Verfassung würde doch nicht hergestellt werden.

Das Comité hatte sich bereits durch die Erklärungen, die es im Anfang erlassen, und die Verbindlichkeiten, die es soeben eingegangen war, die Hände gebunden.

Man kennt jenes Manifest der Brabançons, das gleich bei dem ersten Eindringen der Insurgenten in das Land verbreitet worden war. Es enthält eine seltsame Verbindung verschiedenartiger Bestandtheile. Nach einem Eingang, der aus einem Buche des durch seine extremen revolutionären Ansichten wohlbekannten Holbach entnommen ist, bringt es einen Auszug aus den Beschwerdeschriften, welche in Brabant, besonders auch von geistlicher Seite, zum Vorschein gekommen waren. Aus dem einen und dem anderen wird der Schluß gezogen, daß der Kaiser seiner Herrschaft über Brabant und aller seiner Rechte verfallen sei. Seine Wappen sollen abgenommen, keine Münzen mehr in seinen Namen geschlagen werden und alle Beamten und Vasallen von jeder Verpflichtung gegen ihn freigesprochen sein. Man geht dabei auch auf historische

Präcedentien zurück, namentlich auf eine Akte von 922, in welcher die lothringischen Stände sich einst von Karl dem Einfältigen losgesagt haben sollen [1]. Auch das Beispiel von Holland von 1581 wird nicht vergessen. Aber die Hauptsache ist doch die im Eingang gebrachte Holbach'sche Ausführung, daß die Nation selbst die höchsten Gewalten gegründet habe, die Gesetze nur ihren Willen repräsentiren, und daß sie im Falle eines Mißbrauchs der dem Fürsten anvertrauten Gewalt zu ihrer ursprünglichen Unabhängigkeit zurückkehrt.

Die Festsetzungen der joyeuse entrée und die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts führen vereinigt zu der Conclusion, daß man vollkommen in seinem Rechte sei, wenn man sich von dem Kaiser lossage.

Mehr Einfluß in dem Comité als van der Noot hatte van Eupen. Er war früher Professor an einem bischöflichen Seminar, damals Pönitentiarius an der Kathedrale von Antwerpen, ein Mann von popularer Beredtsamkeit und voll hierarchischen Eifers. Eupen und andere anwesende Mitglieder des belgischen Klerus erklärten die Herstellung eines gegenseitigen Vertrauens für unmöglich; sie seien zu oft von der Regierung getäuscht worden, um sich noch einmal auf sie zu verlassen [2]. Nicht etwa von Preußen oder den ver-

1) So legte man sich wohl die Worte Flodoards bei dem Jahre 925 aus: „Henrico cuncti se Lotharienses committunt."

2) Lettre du baron van der Borch au Grand-Pensionnaire d. d. Breda, 17. Nov. 1789. . . van der Mersch penche pour un accomodement, mais les ecclésiastiques refusent absolument de s'entendre avec l'empereur, prétendant, qu'ils ont été trompés trop souvent pour se fier à des promesses et qu'ils désirent que les Pays-Bas soient désormais une république indépendante. Gedruckt bei van Spiegel a. a. O. S. 101.

bündeten Seemächten, sondern von der belgischen Hierarchie ist die Idee gefaßt worden, die österreichischen Niederlande zu einer unabhängigen Republik umzubilden. Was auch in der Discussion dann und wann dagegen geäußert worden sein mag: davon konnte man nicht einmal mehr zurücktreten.

Da das Manifest den Volkserhebungen vorangegangen war, und denselben zu Grunde lag, kam ihm eine objective und bindende Geltung zu. Der Gedanke der Independenz war in Flandern ergriffen und von den flandrischen Deputirten zum Entwurfe einer neuen Regierung durch Congreß ausgearbeitet worden. Auf diesen Grund hatte man am letzten Tage des November eine Union geschlossen, die als das Fundament der belgischen Staatsverbindung überhaupt angesehen werden muß.

Wie hätte nun damals das Comité auf einen Stillstand eingehen können, welcher auf der Absicht einer Aussöhnung beruhte?

Es ist zwischen den Mitgliedern desselben und van der Mersch zu einem lebhaften Wortwechsel gekommen; zuletzt aber hat dieser sich gefügt. Er kehrte zur Armee zurück, jedoch nicht ohne eine Begleitung, die seine Unterwürfigkeit unter den ihm aufgelegten Willen zu behaupten bestimmt war.

Man darf wohl nicht sagen, daß eine Annahme der kaiserlichen Vorschläge nicht doch noch möglich gewesen wäre; die war es jedoch nur in dem Fall, den Kaunitz andeutete', wenn die österreichischen Waffen die Oberhand behielten. Aber, wie die Sachen nunmehr standen, ließ sich daran nicht denken. Keine Concession in der Welt konnte das Maß dessen erreichen, was das leitende Comité in Aussicht genommen hatte.

Es scheint nicht, als habe die österreichische Regierung

eine deutliche Vorstellung hievon gehabt. Indem sie die Neigung zu Concessionen blicken ließ, trug sie selbst dazu bei, den militärischen Eifer der Truppen, auf den sie jetzt ausschließlich angewiesen war, zu lähmen.

Von Brüssel, das man bis auf das äußerste zu vertheidigen beabsichtigte, war das erzherzogliche Paar, um darin nicht zu stören, bereits entfernt worden. General d'Alton nahm daselbst eine starke defensive Stellung ein. Aber seine Truppen, die zu nicht geringem Theil aus Eingeborenen bestanden, wurden von den Ideen, die im Lande herrschten, alle Tage mehr ergriffen, und ihr Gehorsam zweifelhaft. Dagegen gewann die nationale Bewegung in der Hauptstadt, wo sie eigentlich entsprungen war, jeden Augenblick an Kraft und Energie. Soldaten der ständischen Armee waren in Folge des Waffenstillstandes in Brüssel zugelassen worden. Den entscheidenden Impuls gab jedoch auch jetzt die Geistlichkeit. Als am 10. December 1789 die Population zum Gottesdienst in St. Gudula beisammen war, erschien, indem eine hohe Messe gelesen wurde, auf dem Singchor eine ungeheure brabantische Cocarde und wurde mit Jubel begrüßt. Den heiligsten Moment, den der Elevation des Sacramentes, beging man damit, kleine Cocarden an die Anwesenden auszutheilen. Die Kirche sanctionirte recht eigentlich die Tendenzen der brabantischen Selbständigkeit. Und wer wäre in der Stadt nicht von ihnen fortgerissen worden? Die Truppen, unter denen bereits der Abfall begann, setzten den angreifenden Bürgern keinen rechten Widerstand entgegen; diese behielten in den nächsten Tagen auf den Straßen und Plätzen die Oberhand. Die kaiserliche Armee, bei der es bereits dahin gekommen war, daß die Gemeinen versucht waren, sich an ihren Offizieren zu vergreifen, räumte hierauf

die Stadt. Endlich wich auch der Minister. Alle Versuche, seinen Vorschlägen Gehör zu verschaffen, waren vergebens gewesen. Noch einmal hat bald nachher ein österreichischer General, der an d'Altons Stelle treten sollte, obwohl unter großen Gefahren, den Weg nach Brüssel genommen, voll davon, um jeden Preis die Souveränetät des Kaisers zu retten. Er sprach nur mit Männern von verwandter Gesinnung; aber welche Forderungen machte man selbst in diesem Kreise. Die Summe war, die Ausdehnung der alten Privilegien auf alle Provinzen; Vereinigung derselben in Generalstaaten; Regierung des Landes nach deren Dafürhalten: die Truppen sollten fortan nicht allein dem Kaiser, sondern auch den Staaten den Eid leisten. So unannehmbar dies in jedem andern Augenblicke geschienen hätte, so hielt es Kaunitz doch damals für geboten, darüber zu unterhandeln. Man ging die Provinzialstände an, die sich, ohne von der Regierung berufen zu sein, also im Widerspruch mit deren unbestrittenen Rechten, soeben allenthalben versammelt hatten. Man gewann es selbst über sich, den Erzbischof-Cardinal, welcher als der vornehmste Urheber der Bewegung angesehen werden konnte, um seine freundliche Vermittlung zu bitten.

Denn alles schien besser als die Unabhängigkeitserklärung zu erwarten, welche die Provinzen in die Hände der Seemächte und Preußens liefern würde.

Aber schon hatten eben diese Tendenzen die Oberhand gewonnen. Berühren wir mit einem Worte, wohin diese in der großen Krisis des Momentes gingen, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung, als die Stellung nach Außen.

„Nun, da wir Brüssel haben", sagte van Eupen im Haag, „so wollen wir einen Congreß aus den Deputirten der Pro-

vinzen berufen, in welchem die Souveränetät der Nation repräsentirt sein soll" [1]. Es ist nicht ganz deutlich, wie er sich das Verhältniß dieser souveränen Gewalt und der Provinzialstände dachte; doch sieht man wohl, daß jene beschränkt und diese noch immer sehr mächtig sein sollten. Alles sollte auf jener Union zwischen Flandern und Brabant beruhen; Nordamerika schwebte als Muster vor.

Zugleich aber trat nun die große Erwägung ein, in welches politische Verhältniß diese neue Republik treten würde.

Im Anfang des December hatte der König von Preußen gemeint, Joseph II werde sich, wenn er sehe, daß er das Land ohne dies nicht behaupten könne, an die verbündeten Mächte wenden und deren Vermittlung nachsuchen. Nachdem aber Brüssel gefallen, ließ sich von einer Vermittlung nichts mehr erwarten. An Preußen trat jetzt die Frage heran, ob es die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen wolle.

Die Männer, welche für die Politik, die in den deutschen Angelegenheiten eingeschlagen worden, Partei genommen hatten, waren eifrig dafür.

Gewiß, sagten sie, man werde den König deshalb tadeln, es ihm zum Vorwurf machen, daß er dem Kaiser seine Unter-

1) Maintenant que nous tenons Bruxelles, nous comptons à faire nos comités particuliers et former dans la capitale un congrès auquel toutes les provinces envoyerons de députés. Il doit y avoir à Bruxelles une assemblée permanente des Etats-Généraux composés de représentants de la nation. Dans ce collège résidera la souveraineté à peu près dans l'extension que lui préliminairement a assuré l'acte d'union entre le Flandre et le Brabant. Ensuite les provinces auront, chacune ses Etats particuliers qui s'occuperont de l'administration intérieure et dont le pouvoir sera balancé par un conseil dépendant de l'assemblée souveraine. Mais si la chose est possible, nous ne voulons ni chef ni gouverneur.

thanen entziehe; aber man müsse vermeiden, sie nicht auch dem Reiche zu entfremden und vielmehr den unabhängigen neuen Staat auf das engste mit dem Reiche verbinden. Mit gutem Fug könne man den Oesterreich'ern sagen, daß ihre Politik von jeher zur Entfremdung großer Provinzen von dem deutschen Reiche beigetragen habe; in ihren ewigen Kriegen gegen Frankreich sei der Elsaß, sowie ein Theil des burgundischen Kreises verloren gegangen: durch sie sei die Losreißung ehemals der Schweiz, später auch Hollands herbeigeführt worden. Jetzt könne leicht ein theologischer Streit für die belgischen Provinzen zum Anlaß werden, entweder den Franzosen oder den Seemächten sich zu unterwerfen. Dem entgegenzuarbeiten, habe man das vollkommene Recht; seien doch die Belgier selbst geneigt dazu, sich dem deutschen Reich anzuschließen: ihr Gedanke gehe dahin, fortan einen den andern gleichartigen Theil des Reiches zu bilden. In der damaligen Lage der Welt hätte ihnen nichts nützlicher sein können als ihre Aufnahme in diese schützende Genossenschaft. Begreiflicher Weise waren es die belgischen Magnaten, die sich der Revolution angeschlossen hatten, bei denen diese Idee Anklang fand. Aus ihrer Mitte ist das Erbieten hervorgegangen: es war der Herzog von Arenberg, der sich in diesem Sinne vernehmen ließ, die Lasten des Reiches mit zu tragen, wenn man den Provinzen Sitz und Stimme am Reichstage verwillige.

In voller Ausdehnung und Zuverlässigkeit lernen wir diese Pläne nicht kennen: nur die Mittheilungen eines dritten, des ältern Stein, liegen uns darüber vor [1].

---

1) Mémoire von Stein. Mayence 23. Janvier 1790 (in dem weimarischen Archiv).

.... je fais des voeux pour que le plan, que les Brabançons

Der aber ergriff den Vorschlag mit dem ihm eigenen lebensvollen Eifer und bildete ihn weiter aus. Seine Meinung war, daß die neue Republik zugleich zur Union und zum Reiche gezogen werden solle. In dem Reiche sollte sie für gewisse Fälle dem Kammergericht unterworfen sein, oder sich

---

ont conçus depuis longtems et dont le Duc d'Ahremberg a fait la confidence à quelqu'un qui est bien sincèrement attaché à la Prusse, puisse être bientôt réalisé. Pour cet effet il me paroît désirable qu'on leur fasse entendre:

qu'en soutenant et protegeant et en leur garantissant même leur liberté et leur indépendance on veut cependant

a) qu'ils restent non seulement liés à l'Empire, mais
b) qu'ils s'y attachent encore bien plus infiniment, en accédant à l'Union Germanique, la quelle accession
c) c. a. d. par la Prusse et le Hanovre sûrement (j'ignore si par la Saxe et les Princes du Nord de l'Allemagne unis) seroit acceptée tout de suite — par tous les états unis, dès qu'une paix glorieuse, immanquable dans les présentes circonstances, auroit terminé leurs querelles;
d) qu'ils continueront à contribuer pour les Cammergüter Römer-Monathe etc. comme ci-devant;
e) qu'ils se soumettront au Tribunal de Wetzlar c. a. d. les parties, qui voudroient y plaider leurs procès, ou dès qu'un sujet de l'Empire auroit un litige avec un sujet de la Republique Belgique,
f) qu'au refus ils seront au moins tenus de se pourvoir à la paix d'un Privilegium de non appellando comme les Electeurs et tous les Grands Princes de l'Empire ont fait antérieurement.
g) qu'on leur fasse entendre qu'on leur accordera une voix à la Diète de l'Empire comme Etats souverains sur le Banc des Princes, qu'ils n'ont jamais eu, mais leur souverain pour eux.
h) qu'ils ont été une partie integrante de l'Empire — mais sujets;
i) que de cette façon ils deviendront, Membres de l'Empire, partie essentielle du Corps Germanique et souverains.

wie die großen Fürsten mit dem Privilegium de non appellando versehen. Bisher sei ihre Stellung von Oesterreich abhängig gewesen; fortan würden die Stände dem Reiche in demselben Verhältniß, wie andere Souveräne, angehören. Ihr Beitritt zur Union werde nach beiden Seiten hin höchst ersprießlich wirken. Man dürfe es nicht laut sagen; aber nur auf diesem Wege sei es möglich, den neuen Staat so gut dem englisch-holländischen, wie dem französischen Einfluß zu entziehen. Den größten Vortheil werde Preußen dadurch haben, es werde sich dankbare und nützliche Verbündete verschaffen; es werde seine Vertheidigungslinie erheblich erweitern und seine eigene Sicherheit verstärken.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Lebensende Josephs II.

Für Oesterreich führten die niederländischen Ereignisse nicht allein den Verlust einer großen Provinz herbei, sie enthielten eine Niederlage des ganzen Systems.

Es war die eigenste Idee Josephs II, die er dort realisiren wollte; das Zusammenwirken der bürgerlichen Gesellschaft für die öffentlichen Zwecke, die Vereinigung des Souveräns und der Individuen durch umfassende, nur auf das allgemeine Beste berechnete Institute. Als er den Widerstand, für dessen berechtigte Motive es ihm an allem Verständniß fehlte, mit Gewalt niederzukämpfen den Entschluß faßte, sprach er aus, daß das Wohl der Monarchie das erfordere.

Er war damals, als er das sagte, noch mit Durchführung desselben Gedankens in seinem ganzen vielgegliederten Reiche beschäftigt. Die Vorarbeiten zur Einführung eines neuen auf physiokratischer Grundlage beruhenden Steuersystems waren allenthalben im Gange. Er meinte in seiner Weise die neuen Einrichtungen mit finanziellen Maßregeln zu combiniren, die, dem Lande vortheilhaft, ihm zugleich die unentbehrlichen Mittel zur Fortsetzung des Krieges oder doch

der Instandhaltung der Armeen gewähren sollten. Die Domänen sollten in ein dem anderen Grundeigenthum analoges Verhältniß gebracht werden: Joseph II wollte sie parzelliren und veräußern, oder doch zunächst in Erbpacht geben. Die Absicht war, der Landescultur zugleich einen neuen Aufschwung zu verschaffen und durch die nach und nach zu zahlenden Kaufgelder die zwanzig bis dreißig Millionen herbeizuschaffen, deren er zur Fortsetzung des Krieges bedurfte.

So wie er aber damit vorging, riefen die socialen Veränderungen und die pecuniären Lasten, die er in Aussicht stellte, ein allgemeines Mißvergnügen hervor.

In den innern österreichischen Provinzen beschwerten sich die Grundbesitzer über die Verletzung ihres Eigenthums, die in der Aufhebung der bäuerlichen Prästationen liege; der Werth der einzelnen Güter werde dadurch bedeutend geschmälert, der Credit der Landschaft höre auf. So berechnete man in Böhmen, daß ein jeder in Folge der neuen Einrichtung an den Kaiser mehr als die Hälfte seines Einkommens abzugeben haben werde. Die schlechten Ernten der beiden letzten Jahre, und die fortdauernden Kriegsanstrengungen machten den Zustand doppelt drückend. Hier und da rotteten sich selbst die Bauern, auf deren Vortheil es der Kaiser abgesehen hatte, zusammen: sie mußten auseinandergetrieben werden; auch in Tyrol kam es zu Unruhen.

Aber am stärksten war der Widerspruch in Ungarn, das durch eigenthümlich geartete nationale und constitutionelle Verhältnisse von den übrigen Ländern auch in ihrem bisherigen Zustand weit abwich. Mit Recht ist bemerkt worden, und zwar von dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz selbst, in einem seiner das Innere umfassenden Gutachten, alles beruhe darauf,

daß der Adel in Ungarn wie in Polen sich der Umwandlung der Wehrverfassung, die in dem übrigen Europa stattfand, niemals unterworfen hatte. Die Vorrechte, die mit seiner Selbstbewaffnung, wie man hier sagte, seiner Insurrection zusammenhingen, hielt der ungarische Adel auch dann noch fest, als dieselbe dem europäischen Heerwesen nicht mehr entsprach und die alten Dienste nicht mehr geleistet wurden. Er glaubte genug zu thun, wenn er auf dem Reichstag eine Contribution bewilligte, die seine Bauern aufzubringen hatten. Gleich als wären, so erinnerte Kaunitz, nicht auch diese für den Schutz, den ihnen der Staat gewährt, ohnehin zu Leistungen an denselben verpflichtet, und noch vielmehr der Adel selbst. Aber an dem Besitz dieser Vorrechte nährte sich hier das Gefühl der Nationalität, welches sich nirgends in Europa lebendiger regte. Mit diesem selbst gerieth nun Joseph, indem er seine Idee von Staat und Souveränetät zur Geltung bringen wollte, in principiellen Conflict. Die Ungarn sahen in der Krone des heiligen Stephan, ähnlich wie die Neuperser in der Krone des Feridun, das Symbol aller Autorität und Staatsordnung, die sie in Dem verehrten, der sie trug. Joseph erschien das eine lächerliche und veraltete Vorstellung; er verschmähte, gekrönt zu werden und ließ die Krone, ohne ihrer Hüter zu achten, nach Wien abführen und als eine Merkwürdigkeit verwahren. Denn nur in sich selber sah er den Repräsentanten der Idee des Staates. Seiner souveränen Gewalt sollte Ungarn so gut unterworfen sein, wie alle übrigen Länder. Er hielt nicht für gut, einen Reichstag in Ungarn zu halten. Die Gespannschaften und die Congregationen der Edelleute in denselben, die eine gewisse Selbständigkeit in Anspruch nahmen, um den allgemeinen Anordnungen gegenüber ihre besonderen

Rechte zu wahren, hob er auf und ersetzte sie durch Commissionen; denn es würde eine ungeheuerliche Verfassung sein, wenn er bei der allgemeinen Gesetzgebung auf die besondern Gewohnheiten localer Natur Rücksicht nehmen sollte. Würde Ungarn den für die übrigen Theile der Monarchie gültigen, zum Heile des Ganzen getroffenen Anordnungen widerstreben, so müsse es auch von den Vortheilen des allgemeinen Staatsverbandes, namentlich in Bezug auf Handel und Verkehr, ausgeschlossen, und nur etwa als eine zum Getreidebau bestimmte Colonie behandelt werden. Bei der Volkszählung und der Anlegung der Kataster kam es zu Widersetzlichkeiten, da man voraussetzte, daß sie eine allgemeine gleichmäßige Steuereinrichtung und die Vernichtung der Vorrechte des Adels herbeiführen werde; leicht hätten die Regungen, die hieraus entsprangen, eine entgegengesetzte Wirkung hervorrufen können. Die Wahrnehmung, daß der Adel mit der höchsten Staatsgewalt zerfallen sei, und den Schutz derselben nicht mehr habe, trug dazu bei, die walachischen Bauern zu einem Aufruhr gegen ihre Grundherren zu reizen, zu dessen Rechtfertigung unerwarteter, freilich auch unberechtigter Weise das Vorbild von Amerika angerufen worden ist [1]. Aber Gewaltthätigkeiten, radical und blutig wie diese, konnte die österreichische Regierung unter einem Kaiser, wie Joseph war, nimmermehr dulden: er ließ sie mit Gewalt niederschlagen. Die Führer, die sich als seine Verbündeten betrachtet hatten, mußten mit dem Leben büßen.

Ueberdies brachten die Feldzüge gegen die Türken in den

---

1) Seconde lettre d'un défenseur du peuple à l'empereur Joseph II principalement sur la révolte des Valaques (Dublin 1785).

dem Kriegsschauplatze benachbarten Regionen eine für den Kaiser nachtheilige Wirkung hervor. Die ungarischen Grundherrn wurden besonders dadurch entfremdet, daß ihre Lieferungen mit Bons bezahlt wurden, welche nach dem Frieden realisirt werden sollten, aber bis dahin unverzinslich waren. Um zu neuen Leistungen und Aushebungen zu gelangen, mußte der Kaiser im Jahre 1789 doch wieder die Congregationen der Gespannschaften berufen, die er vor kurzem aufgelöst hatte. Man darf es wohl bereits als eine Einwirkung der Vorgänge in Frankreich betrachten, wenn sich diese Versammlungen für unberechtigt erklärten, Beschlüsse solcher Art zu fassen, zu denen nur der Reichstag competent sei [1]. Man vindicirte der Nation das oberste Recht über sich selbst. Solle Ungarn die seit unvordenklichen Zeiten ihm zustehenden Rechte durch einen Fürsten verlieren, dessen Ansprüche auf die österreichischen Länder es einst, als er eben geboren war, durch freie Erhebung in den Waffen zur Geltung gebracht habe? Da kein Palatin vorhanden war, so wendete man sich an den obersten Hofrichter mit der Aufforderung, einen Reichstag zu berufen, ohne Mitwirkung und Vorwissen des Kaisers.

Was hätte da beschlossen werden können?

Wie die Neuerung, die in dem Begriffe der Souveränetät des Fürsten wurzelt, hatte auch der entschlossene Widerstand, der ihr entgegentrat, seine Grundlage in dem Begriffe der Souveränetät des Volkes. Der Fürst bekämpft vermöge seiner Prärogative die althergebrachten Gerechtsame, oder an-

1) Das Tagebuch von Jos. Keresztesi, von welchem bei Krones: Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II Auszüge mitgetheilt werden, gedenkt als eines Motivs der ungarischen Bewegung „des Lärms des französischen Patriotismus, der den König seiner Hoheit entkleidet.“

nullirt sie vielmehr. Diesem setzen sich die mit den Berechtigungen Ausgestatteten entgegen, indem sie die moderne Theorie der Souveränetät des Volkes ergreifen. An sich verschieden, trifft doch die ungarische Bewegung hiedurch mit der niederländischen nahe zusammen. Sie ist insofern noch stärker, als die Nationalität, die in den Niederlanden nur vorausgesetzt wurde, in Ungarn in lebendiger Kraft bestand.

Dieser immer mehr um sich greifenden, immer höher aufwogenden Gährung im Innern entspricht es gleichsam, daß in der nämlichen Zeit auch das System der auswärtigen Verhältnisse erschüttert wurde.

Die Allianz mit Frankreich, auf welche dasselbe von Anfang gegründet war und welche Kaunitz noch vor wenigen Jahren für unvergänglich erklärt hatte, wurde durch den Gang, den dort die Dinge nahmen, nach und nach unnütz und factisch so gut wie aufgelöst. Kein anderer europäischer Fürst wurde von der Revolution so nahe berührt, wie Joseph II. Obwohl sie aus allgemeinen Tendenzen hervorging, die den seinen verwandt waren, lief sie doch seiner Vorstellung von den Rechten des Souveräns gradezu entgegen; und eben gegen seine Schwester war sie gerichtet; er verlor die vornehmste Stütze seiner Politik im westlichen Europa. Auch auf das südliche durfte er nicht mehr zählen. Von Spanien stellte sich heraus, daß es Osmanien zuneige. In dem Papste sah der Großherzog Leopold von Toskana einen geschworenen Feind des Hauses Oesterreich; er hielt für gewiß, daß die belgischen Unruhen von dem römischen Hofe angefacht seien.

Und indessen nahm sich die Tripelallianz alle Tage gewaltiger auf. Wie Polen und die Pforte, so hielt sie auch Schweden fest.

Eine Zeit daher hatte man auf eine innere Umwandlung in Schweden durch russisch-dänische Einwirkungen zu Gunsten des Uebergewichts der Stände über König Gustav III gehofft. Dem gelang es jedoch vielmehr, der widerstrebenden Stände Meister zu werden; mit frischem Muth fuhr er dann in seinen Unternehmungen fort. In Wien schrieb man das den preußischen Machinationen zu.

Den König von Preußen sah man in Wien überhaupt wieder als den vornehmsten aller Feinde an. Wie man dort meistens sehr gut bedient war, so erlangte man auch von den erwähnten Entwürfen Hertzbergs, noch ehe sie irgendwo sonst mitgetheilt wurden, eine geheime Kunde. Kaunitz bezeugt das äußerste Erstaunen darüber, daß eine dritte Macht, die an dem Kriege nicht Theil genommen, den besten Vortheil davon zu ziehen trachte. Unter der Hand ließ er die Pforte dagegen warnen und ihr vorstellen, wie wenig sie den drei Königen, von Preußen, Schweden und England, zu Dank verpflichtet sei. Denn ein jeder von ihnen suche doch nur seinen eigenen Vortheil. Schweden wolle Finnland erobern; England Handelsvortheile erwerben; Preußen sich gegen Polen hin abrunden; an der Macht der Osmanen liege ihnen nichts. Vorstellungen, die ihre Wahrheit haben, aber die doch den Werth, welcher von den anderen Staaten, ihrer eigenen Interessen halber, auf die Selbständigkeit der Pforte gelegt wurde, zur Anschauung brachten.

In der steigenden Gefahr eines allgemeinen Conflictes nahm die österreichische Politik selbst eine Wendung zum Frieden mit den Türken. Joseph sah denselben als eine Nothwendigkeit an: er war bereit, zu dem Ende die gemachten Eroberungen mit geringen Ausnahmen, oder wenn es nicht anders sei, selbst ohne

solche, aufzugeben. Der Kaiserin von Rußland schreibt er am 7. December, indem er ihr zur Eroberung von Bender Glück wünscht, daß hiedurch und durch seine Besetzung der Wallachei die Sachen in einen Zustand gekommen seien, der es möglich mache, über den Frieden zu unterhandeln. Dieser Friede aber sei das dringendste Bedürfniß für ihn, da er sich gegen einen Angriff von preußischer Seite in Verfassung stellen müsse. Das war damals die allgemeine Ueberzeugung in Wien. Oesterreich könne nun einmal den ferneren Aufwand von Geld und Menschen, den der türkische Krieg erfordere, nicht aushalten; niemals sei die Monarchie in einem ähnlichen Zustand von Erschöpfung gewesen, und überdies habe sie für das nächste Frühjahr einen Angriff von Preußen und Polen mit Bestimmtheit zu erwarten. In beiderlei Beziehung rechnete man auf Sympathie von Rußland; man forderte die Kaiserin auf, sich in dem türkischen Krieg auf die Defensive zu beschränken, und die Truppen, die nicht unbedingt zur Vertheidigung der eingenommenen Positionen erforderlich seien, in der Ukräne und in Weißrußland — den von Polen abgerissenen Landstrichen — zusammenzuziehen, um Front gegen Preußen und Polen zu machen, denn von denen werde Oesterreich mit einem Einfall in Böhmen und Mähren bedroht, wogegen es bereits selbst seine Armee auf den Kriegsfuß bringe.

Und noch eine andere Idee faßte man in Wien: der Staatskanzler kam auf die alte, im Jahre 1756 abgebrochene Verbindung mit England zurück. Er hielt dafür, daß den Engländern an der Unabhängigkeit der belgischen Niederlande nichts gelegen sein könne und hoffte sie von aller Theilnahme an den Entwürfen Preußens, inwiefern sich dieselben auf den Austausch von Galizien gegen eine türkische Provinz und eine

Erweiterung seiner Grenzen gegen Polen bezogen, abwendig zu machen. Denn auch daran habe England kein eigenes Interesse. So ganz kehrte er zu dem Gedanken der früheren großen Allianz zurück, daß er die Mitwirkung Rußlands dafür in Anspruch nahm; denn es lasse sich hoffen, daß die alte Sympathie für Oesterreich und Rußland in England noch einmal die Oberhand über die Hinneigung zu Preußen gewinnen werde.

Es erinnert an die Zeiten vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, wenn die vielverzweigten Negotiationen des Wiener Hofes ihre Spitze gegen Preußen richteten. Wie sehr war jedoch seitdem die allgemeine Lage verändert. Preußen hatte die deutsche Nation im allgemeinen auf seiner Seite. Eine umfassende Allianz war gegründet, die sich um diesen Staat her gruppirte, und in der auch Polen einbegriffen war. Dagegen Frankreich, ein Menschenalter zuvor so mächtig, erschien in diesen Jahren in Folge seiner inneren Verwirrungen allen Einflusses beraubt. Und war es denn so gewiß, was man annahm, daß Preußen entschlossen sei, Oesterreich anzugreifen? Es hatte bei weitem mehr den Anschein dazu, als im Jahre 1756. Die preußische Politik bestärkte jetzt die Türken in ihrem Widerstand: sie wies die Annäherungen der zum Abfall geneigten Ungarn nicht gradezu von der Hand; wenn sie auch die niederländischen Unruhen mit Nichten leitete, so nahm sie dieselben doch in ihren Resultaten in Schutz: Preußen erschien als Führer der continentalen Opposition gegen Oesterreich und Rußland, bei alle dem war doch noch keinesweges der Beschluß gefaßt, einen Angriff gegen Oesterreich zu unternehmen.

Auch Hertzberg, von dem man in Wien das Meiste be-

sorgte, dachte nur an eine allgemeine Pacification zum Vortheil Preußens. Von militärischen Rüstungen war noch nicht die Rede. Aber allerdings war das Zerwürfniß sehr ernstlich und weit aussehender Natur. Denn unter keinen Umständen wollte Preußen eine einseitige Vergrößerung Oesterreichs gestatten: lieber würde es selbst zu Gunsten der Pforte zu den Waffen gegriffen und es auf die Entscheidung derselben haben ankommen lassen. Die Gereiztheit beider Theile konnte alle Tage zu einem offenen Ausbruch von Feindseligkeiten führen.

So sah man die Sache auch in Rußland an. „Ich habe", so heißt es in einem Berichte des Botschafters Ludwig Cobenzl (er ist ein Vetter Philipps, dessen wir oben gedachten), „Rußland mit Nachdruck aufgefordert, unser Beispiel zu befolgen und alle disponiblen Kräfte und Mittel zu verwenden, um sich den Angriffen der Preußen und Polen zu widersetzen; in diesem Falle gegen die Türken defensiv zu verfahren, offensiv aber gegen die neuen, bei weitem gefährlicheren Feinde [1]."

Ganz einverstanden mit der Absicht, England zu gewinnen, war der russische Vicekanzler, Graf Ostermann, das doch nicht mit der Art und Weise, wie man es jetzt versuche, durch welche Preußen nur beleidigt und zum Krieg zu schreiten gereizt werden würde, während man von russischer

1) ... que la Russie imitât notre exemple et employât tout ce qu'elle pouvoit des forces et des moyens pour s'opposer aux aggressions Prussiennes et Polonaises et pouvoir dans ce cas-là agir defensivement contre les Turcs et offensivement contre ces nouveaux ennemis infiniment plus redoutables. — Aus Rapport de Cobenzl vom 11. Januar 1790. (Wiener Archiv.)

Seite vielmehr dahin trachten müsse, es zu beruhigen. Er mißbilligte selbst die Rüstungen, welche der Kaiser in Böhmen und Mähren vornehme.

Sehr charakteristisch sind die Erörterungen, die nun zwischen den beiden Staatsmännern folgten. Cobenzl, ein Mann, von dem man wohl gesagt hat, daß bei all seinem Geist, seiner Unterhaltungsgabe und seiner Ironie noch immer seine auffallende Häßlichkeit bemerkt worden sei, wiederholte mit der größten Zuversicht, daß ein Angriff Preußens im nächsten Frühjahr unzweifelhaft bevorstehe. „Sollen wir", sagte er, „unsere Länder unvertheidigt lassen? Soll man den König von Preußen, weil man ihn nicht verletzen will, in den Stand setzen, in Mähren und Böhmen einzudringen? Werden nicht die Polen alsdann in das Innere des russischen Reiches einbrechen? Aber auch ohne diese Rücksicht würden wir nach allem, was wir für euch gethan haben, von eurer Seite zu unseren Gunsten die kräftigsten Anstrengungen erwarten dürfen. Erinnert euch, mit welcher Freundschaft und Uneigennützigkeit wir auch in Bezug auf die Krim verfahren haben. Ich wiederhole nur, was die Kaiserin selbst gesagt hat, wenn ich ausspreche, daß ihr diese große Erwerbung uns verdankt. Denkt daran, mit welchem Eifer wir nach der Festnehmung Bulgakows euch zu Hülfe gekommen, wie wir während der ersten Campagne die Landmacht der Türken allein beschäftigt, mit welchem Nachdruck wir in der zweiten aufgetreten sind. Wenn wir uns in der Lage befinden, von dem König von Preußen angegriffen zu werden, wenn die Niederlande sich empören, was ist der Anlaß zu diesen Begebenheiten? Er liegt in dem Kriege, den wir für euch unternommen haben. Aber nicht von unseren Besitzungen allein ist jetzt die Rede; es sind die

euren, die ihr gegen einen gefährlichen Feind zu decken habt; eure Sicherheit hängt davon ab, so gut wie die unsere. Er wird euch angreifen, wenn euer Gebiet unvertheidigt ist: Wollt ihr euch seiner Gnade überlassen? Was uns retten kann, ist allein, daß wir uns in einen respectablen Vertheidigungszustand setzen, bereit, uns gegen seine Angriffe gegenseitig Beistand zu leisten."

Man sieht, wenn der Graf von dem Kaiser aufgefordert worden war, alle seine Redekunst anzuwenden, um die Russen für seinen Zweck zu gewinnen, so versäumte er nichts, was dazu dienen konnte.

Ostermann antwortete ihm, man müsse die Sache wohl bedenken, um nicht etwas anzufangen, was man wieder aufzugeben genöthigt sei. „Mir ist zweifelhaft", sagte er, „ob ihr den zwiefachen Krieg gegen Preußen und die Pforte werdet bestehen können. Vergeßt nicht, was euch in den Niederlanden begegnet, welche Gährung in Ungarn und selbst in Mähren herrscht. Von meiner Seite muß ich bekennen, daß Rußland nicht im Stande sein würde, den dreifachen Krieg gegen die Pforte, Preußen und Schweden auszuhalten. Die Ereignisse in Frankreich beweisen, daß eine Regierung Rücksicht auf die Unterthanen nehmen muß. In Rußland aber wünscht alles den Frieden." Cobenzl versetzte, auch Oesterreich wünsche den Frieden; aber die Nothwendigkeit gebiete, daß man sich gegen Preußen in Vertheidigungsstand setze. Ostermann war jedoch keinen Schritt weiter zu bringen: er brach die Conferenz ab und behielt alles dem seiner Fürstin zu machenden Vortrag vor.

Nach einigen Tagen hatte Cobenzl ein paar intercipirte Schreiben Hertzbergs mitzutheilen, in denen von der Saum-

seligkeit seines Hofes, welcher die großen Gelegenheiten vernachlässige, und die Nothwendigkeit mit den Türken abzuschließen die Rede war; sie brachten jedoch auf den Vicekanzler keinen besondern Eindruck hervor, er nahm sie ebenfalls ad referendum.

Wohl ward nun der türkische Friede in Ueberlegung gezogen. Die Bedingungen, welche Rußland den Türken durch die Vermittlung von England und Preußen antrug, waren jedoch so umfassend, daß man sich keine Hoffnung auf ihre Annahme machen durfte. Unter andern wollte man die Unabhängigkeit der Moldau stipuliren, ohne mit Bestimmtheit anzugeben, was dann aus dem Lande werden sollte. Auch damals schien Potemkin sein Königreich Dacien noch im Kopf zu haben. Den Oesterreichern, welche auf diese Schwierigkeit aufmerksam machten, ward geantwortet, der Vorschlag sei nur dazu gemacht, um verworfen zu werden, er solle nur den Weg für andere gemäßigte Forderungen bahnen; aber indeß mußte denn doch der Krieg fortgesetzt werden, den im höchsten Grade ungünstigen Umständen, in denen man sich befand, zum Trotz.

Endlich hat auch die Kaiserin gesprochen. Sie ließ vernehmen, nur das Unmögliche solle die Grenze ihrer Anstrengungen zu Gunsten ihres Freundes des Kaisers sein [1]. Und was lasse sich, fügten ihre Staatsmänner hinzu, mehr sagen, mehr erwarten? Cobenzl wünschte doch näher zu erfahren, welche Vorkehrungen im Sinne seiner Anträge getroffen würden. Graf Besborodko antwortete ihm, man werde 40000

1) qu'en cas d'une attaque du roi de Prusse Elle promet de satisfaire à ses engagements en n'y admettant d'autres bornes et règles que celles de la possibilité. So schrieb sie an Gallizin: wie Cobenzl 12. Jan. dem Kaiser meldet.

Mann, alles regelmäßige Truppen, effectiv bis zu dieser Anzahl, in Livland zusammenziehen, von einer großen Schaar unregelmäßiger Kriegsvölker sollten sie unterstützt werden, und im Mai im Stande sein, zu agiren. Zugleich werde man die Kosaken der Ukräne aufstellen, die denn den Angriffen der Polen leicht würden widerstehen können. So gut das lautete, so war es noch immer nicht das, was der Kaiser wünschte, die Verwendung eines Theiles der Truppen, welche gegen die Türken standen, zur Bedrohung des Königs von Preußen. Man sagte dem Botschafter, das lasse sich in Petersburg überhaupt nicht verfügen: es hänge von Potemkin ab, dem man vom Hofe aus nie Befehle ertheile [1]; die Kaiserin habe ihm jedoch geschrieben und alle Gründe für diese Maßregel auf das nachdrücklichste zur Sprache gebracht. Er solle die früher unter dem Namen der ukränischen Armee vereinigten Truppen wenigstens zum Theil zu diesem Zweck verwenden.

Potemkin hatte damals die Absicht, nicht allein die Flotte auf dem schwarzen Meer mit aller Kraft operiren, sondern eine Abtheilung derselben in die Donau einlaufen zu lassen, um Kilia, Ismail und Galatsch anzugreifen. Dazu bedurfte es aber auch einer energischen Mitwirkung des Landheeres. Man versprach, daß er später den größten Theil seiner Armee nach dem Wunsche von Oesterreich gegen den König von Preußen werde vorrücken lassen. Aber wie weitaussehend war es doch, daß die Eroberung drei starker türkischen Festungen einer Bewegung nach der andern Seite hin vorausgehen sollte!

---

1) on tâchera d'engager le prince Potemkin, car on ne lui ordonne jamais.

Und gewiß, solange ein solches Unternehmen in Aussicht stand, konnte von keinem Frieden mit den Osmanen die Rede sein. Die Festsetzung der Bedingungen selbst hing von dem Erfolg des neuen Waffenganges ab.

Zugleich zeigte sich, daß die Eröffnungen des Wiener Hofes, obgleich unterstützt von dem russischen, in London keinen Eingang fanden. Der russische Gesandte Woronzow meldete, wäre Fox mit dem Prinzen von Wales zur Gewalt gekommen, so würde sich etwas haben erreichen lassen: unter der Verwaltung von Pitt sei das unmöglich. Die Antwort, die von dem Herzog von Leeds gegeben wurde, enthielt vielmehr einen Vorwurf gegen Oesterreich, daß es sich in den orientalischen Krieg ohne Rücksicht auf England eingelassen habe; unmöglich könne sich dies der Gefahr aussetzen, von den Folgen desselben betroffen zu werden.

Cobenzl meinte, die Lage würde noch immer nicht hoffnungslos sein, wenn nur nicht die unglückselige Empörung der Niederlande ausgebrochen wäre. „Wir würden im Stande sein, den zweifachen Krieg gegen Preußen und die Pforte auszuhalten. Aber mit den Niederlanden verlieren wir die besten (finanziellen) Hülfsquellen: es ist ein Ereigniß, das selbst auf die Russen zurückwirkt, und ihnen den Muth schwächt, uns zu unterstützen.“

„Niemand kann“, so schreibt er dem Kaiser, „die unglücklichen Umstände tiefer empfinden, mehr davon leiden; ich fürchte Ew. Majestät, dem Fürsten der Wahrhaftigkeit, nicht zu mißfallen, wenn ich Ihnen nichts verhehle; ich habe in dieser unheilvollen Lage keinen Augenblick Ruhe.“

Für die Folgezeit ist es von einer die innerlich wirksamen Momente verknüpfenden Bedeutung, welche Ideen in

diesem einflußreichen und später überaus thätigen Staatsmanne damals erwacht sind.

Er hatte den Auftrag, in dem Fall, daß der Frieden mit der Türkei nicht zu erreichen wäre, dem russischen Hof zu eröffnen, daß der Kaiser nicht abgeneigt sei, dem König von Preußen eine neue Acquisition zuzugestehen, vorausgesetzt, daß sie nicht auf Kosten Oesterreichs erfolgen solle. Er hatte davon noch nicht gesprochen, weil er den Fall noch nicht eingetreten erachtete. Aber welche Erwerbung konnte man dem König von Preußen anbieten? Cobenzl sagte es grade heraus: bei der nächsten Depesche von Berlin werde man urtheilen können, ob ein Theilungstractat fähig sein werde, den Sturm zu beschwören.

In dem Augenblick der äußersten Krisis tauchte der Gedanke einer zweiten polnischen Theilung wie mit Naturgewalt hervor.

Mit demselben zugleich tritt ein anderer von nicht minderer Tragweite in den Gesichtskreis. Der Geist der Rebellion, von dem die Franzosen das Beispiel gegeben, und der ihre Nachbarn ergreife, bedrohe Europa mit der Verwirrung und Anarchie des Mittelalters. Diesen Geist zu zügeln und die öffentliche Ordnung zu erhalten, werde die vornehmste Aufgabe der Regierungen sein: jede andre, wiewohl auf die Wohlfahrt der Unterthanen abzielende Thätigkeit werde dagegen zurückstehen müssen.

Das sind die Ideen, welche der folgenden Epoche durch Action und Reaction ihren Charakter verleihen sollten.

Mit der Phrase, das kommende Ereigniß werfe gleichsam einen Schatten vor sich her, wird nichts Wirkliches ausgesprochen: die Wahrheit ist, daß sich in allem Gegenwärtigen

das Zukünftige vorbereitet: im Jahre 1790 zeigen sich die Keime des Jahres 1792 und der folgenden.

Sehen wir aber davon ab, um uns zu dem Manne zurückzuwenden, der von den Weltverhältnissen, wie sie in diesem Augenblick vorlagen, am unmittelbarsten betroffen wurde.

Von seinem Feldzug war der Kaiser krank zurückgekommen. Nicht unwahr ist, was er sagt, indem er seine Truppen nicht habe verlassen wollen, um Maßregeln gegen die unter ihnen überhand nehmende Seuche zu treffen, sei auch er von derselben ergriffen worden. Ohne der Athmungsbeschwerden, die ihn betrafen, zu achten, hatte er ausgehalten, bis der Feldzug zu Ende ging. Als er nach Wien zurückgekommen war, unterwarf er sich einer Cur, die ihm jedoch nichts half. „Die Brust ist schwach", schreibt er im März 1789 an seinen Schwager Albert von Sachsen-Teschen, „der Auswurf stark, der Athem schwer, das Herzfieber heftig." Er fühlte einen dumpfen Schmerz in dem Herzen; er konnte nicht über zwei Stunden hintereinander schlafen. Einige Erleichterung verschaffte ihm ein Sommeraufenthalt in Laxenburg, wo er für seine Spaziergänge im Park an vielen Stellen Ruhebänke anlegen ließ; ein paar Mal konnte er auch ausfahren, doch unterließ er das wieder, weil es ihm Schmerzen verursachte: die Aerzte sagten, Herz und Lunge seien angegriffen, und machten ihm die größte Schonung zur Pflicht; denn zu seiner Genesung sei vollständige Ruhe des Körpers und des Geistes nothwendig.

„Sie kennen", erwiederte der Kaiser, „weder mein Amt noch die Art, wie es versehen sein will; gleich als könne man den wichtigsten Ereignissen mit Ruhe zusehen; — aber ich werde

mit aller moralischen und physischen Kraft, die mir übrig ist, das thun, was der Dienst und das Wohl des Vaterlandes erheischt, ohne mich um die Folgen zu kümmern, die daraus für mein Dasein entspringen könnten. Mein Wunsch zu sprechen und zu dictiren, ist immer im Streit mit meinem Unwohlsein" [1].

Das Historisch-Bedeutende ist, daß das Cabinet, in dem sich dieser stete Kampf zwischen Körper und Geist vollzog, zugleich den Sitz der absoluten Monarchie bildete.

Das Vertrauen Josephs schränkte sich auf wenige Männer ein, die ihm nahe standen und seine Ideen theilten. Es waren vor allem General Lascy und der Cabinetsrath Anton, der die Correspondenz besorgte. Man hat angenommen, der Kaiser habe Rathschläge von seinem Bruder in Toskana, dem Großherzog Leopold, empfangen und befolgt: aus den Briefen desselben ergiebt sich aber, daß man ihm nur Mittheilungen über schon gefaßte Beschlüsse machte, und zuletzt auch solche nicht mehr. Bei der zunehmenden Krankheit seines Bruders meinte Leopold sogar mit Mißtrauen behandelt zu werden: er klagt, er sei von Spähern umgeben, zuverlässige Nachrichten vom Wiener Hofe erhalte er nur aus Neapel; selbst die Correspondenz seines Sohnes Franz mit ihm werde überwacht. Unendlich angenehm war dem Kaiser jene nunmehr mit dem Erzherzog Franz vermählte Prinzessin von Würtemberg, Elisabeth, in ihrer bescheidenen und schüchternen Liebenswürdigkeit; er erfreute sich an ihrer Conversation; nur ihr galten noch seine Besuche. Auch in seiner Krankheit sah er sie so

1) Auszüge der Briefe Josephs an Marie Christine und Albert bei Wolf II, 9—19.

oft als möglich bei sich, allein Einfluß hatte sie nicht den mindesten. Auch über diesem Verhältniß schwebte die Idee des Staates. Ihren Klagen über die Abwesenheit des Gemahls, der im Felde stand, begegnete der Kaiser mit der trocknen Antwort, daß derselbe ja Militair sei. Wer sollte es glauben, sie selbst fürchtete noch mehr als einmal, daß ihr und dem Erzherzog ein entfernter Aufenthalt, etwa in Ofen, angewiesen werden würde [1].

Aus dem isolirten Cabinet von Laxenburg gingen die Verfügungen hervor, die über Belgien entschieden haben; zuerst jene strengen und rücksichtslosen Befehle, deren Erfolge anfangs den Wünschen Josephs entsprachen, so daß er die Sache bereits für entschieden hielt, dann, als es zum Bruch kam und der erste Nachtheil erlitten wurde, Zurechtweisungen und militärische Befehle, welche nicht mehr recht paßten, wenn sie ankamen, und doch befolgt werden mußten, ein Umstand, dem der Mitstatthalter Albert den definitiven Verlust von Flandern zuschreibt; endlich auch als die Sache noch schlechter ging, die Einwilligung in die wiewohl bedingte Herstellung der alten Verfassung. Joseph sagt, sie sei ihm, als er eben einen heftigen Anfall seiner Krankheit hatte, abgedrungen worden, auf den Grund von Versprechungen, die dann in Vergessenheit geriethen; sonst würde er sich nie dazu verstanden haben.

Als er die Nachricht von dem Fall von Brüssel erhielt, setzte er sich zu Pferde und machte einen Spatzierritt; die

---

1) Brief an den Erzherzog Franz von seiner ersten Gemahlin Elisabeth 1785—79 von Weyda im Archiv für österreichische Geschichte XXXXIV, 1. s. 197.

Anstrengung und die bittern Gedanken, denen er sich dabei hingab, brachten eine Verschlimmerung seines Zustandes hervor.

Nach einiger Zeit erfolgte das Manifest der niederländischen Stände, durch welche sie den Pact ihrer Unterwerfung unter das Haus Oesterreich, der nur so lange binde, als er gegenseitig gehalten werde, durch die Uebergriffe des Kaiser Joseph für gebrochen erklärten und sich als souveräner Congreß der vereinigten (belgischen) Provinzen aufstellten (12. Jan. 1790). Der Herzog von Ursel behauptete ohne Zweifel mit gutem Grunde, der Kaiser sei entschlossen, sie mit Gewalt zum Gehorsam zurückzubringen. Joseph hatte vernehmen lassen, er wolle dafür schlagen, selbst wenn ein dreißigjähriger Krieg darüber entstehen sollte. Wie tief mußte nun die Nachricht von dem vollzogenen Abfall seine Seele verwunden. Und wenn er daran dachte, sein altes Erbtheil wiederzuerobern: so sah er sich durch die feindselige Haltung von Preußen und Polen daran gehindert. Er hätte vor allen Preußen niederzukämpfen gewünscht, wenn es nur möglich gewesen wäre. Der Kaiserin Catharina führte er zu Gemüthe, daß er in diese verzweifelte Lage nicht gerathen sein würde, wenn er ihr nicht gegen die Türken zu Hülfe gekommen wäre, und beschwor sie, ihm die Dienste zu vergelten, die er ihr geleistet habe.

Aber nicht allein aus dem Abfall der Niederlande und der feindseligen Haltung Preußens entstand die Bedrängniß des Kaisers. In diesem Augenblicke mußte er besorgen, daß die mit Ungarn obschwebenden Irrungen einen ähnlichen Verlauf nehmen möchten, wie die belgischen. Der Widerstand, auf den Joseph in Ungarn stieß, galt jedoch nicht, wie dort,

seinen geistlichen Tendenzen, sondern seinen politischen Ideen. Der Particularismus erschien in der Form der erwachenden Nationalität. Wenn der Kaiser die deutsche Sprache als das Mittel brauchen wollte, seinen Einheitsstaat über Ungarn auszubreiten — wie er denn alle und jede, die des Deutschen nicht mächtig seien, von seinen Anstellungen ausschloß — so erfolgte, daß der Widerwille gegen seine Neuerungen in der Vorliebe für die Landessprache seinen Ausdruck fand. Bisher hatte man sich in der höheren Gesellschaft fast geschämt, magyarisch zu reden: jetzt wurde es als Patriotismus betrachtet, der gleichsam insularen Lage, in der die Magyaren sich unter so vielen anderen Nationen befanden, zum Trotz, jede fremde Sprache, vor allem die deutsche, zu vermeiden. So erschien die fast abgekommene ungarische Tracht aufs Neue: der Czako mit dem Federbusch, der rothe Dolman, die goldenen Schnüre, der breite Säbel. Die Mode bekam eine politische Bedeutung. In den Gespannschaftsversammlungen herrschten die nationalen Gefühle vor. Rescripte des Kaisers, welche bereits Abstellung der Beschwerden versprachen, wurden da doch mit Murren empfangen: man wollte, die deutsch gefaßten Erlasse der Behörden sollten denselben zurückgegeben, auch die unteren Beamten nur dann in ihrer amtlichen Wirksamkeit anerkannt werden, wenn sie die Reichsgesetze beschworen hätten. Man widersetzte sich dem Fortgang der Katastralarbeiten, weil der Grundsatz, daß die Abgabe vom Boden ausgehe, der allerdings die Prärogative des Adels vernichtet haben würde, den Reichsgesetzen zuwiderlaufe. Man verwarf die neuen Justizeinrichtungen, die Criminalordnung auch deshalb, weil sie dem altanerkannten Rechte des Schwertes entgegen die Todesstrafe aufhebe. Man sprach wohl mit Thränen von den Wunden,

die der Kaiser dem Vaterland geschlagen habe und erklärte, eher zu den Waffen greifen, als es so fort gehen lassen zu wollen; wenn daraus eine Gefahr entstehe, seien nicht die Ungarn daran Schuld, sondern der Kaiser. Die Gährung im Lande wurde so drohend, daß die erst von Joseph gestiftete ungarisch-siebenbürgische Hofkanzlei sich selbst zum Organe der Wünsche des Landes machte: sie trat darüber mit einigen vertrauten Beamten der Staatskanzlei in Berathung [1]. Ihren vereinigten Vorstellungen hat der Kaiser auch in den meisten Punkten nachgegeben. Er bewilligte die Wiederherstellung der Obergespane und der alteinheimischen Behörden, auch die für die Rechtsverwaltung getroffenen Anordnungen sollten zurückgenommen werden. Vor Allem versprach er, die Krone herauszugeben, sich krönen zu lassen und einen Reichstag zu berufen; obgleich von der Theorie durchdrungen, daß die gesetzgebende Gewalt einen Theil der dem Fürsten inhärirenden Souveränetät bilde, erklärte er sich jetzt bereit, die Stände an der Legislation Theil nehmen zu lassen. Schon verhandelte man über den Zeitpunkt der Berufung des Reichstags. Der Kaiser wünschte ihn bis nach wiederhergestelltem Frieden zu verschieben: Kaunitz hielt für rathsamer, einen bestimmten nicht sehr fernen Termin festzusetzen; und brachte den ersten Juni 1790 in Vorschlag. Joseph antwortete, daß seine Gesundheit bis dahin schwerlich so weit befestigt sein würde, um ihm die Abhaltung eines Reichstags zu erlauben; aber er sagte zu, denselben unfehlbar im Laufe des Jahres

1) Kaunitz sendet dem Kaiser die Vorschläge der ungarisch-siebenbürgischen Kanzlei, als mit denen er ganz übereinstimme. Er beschwört den Kaiser darauf einzugehen.... „Es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß die augenblickliche Ausführung dieser Vorschläge zureichend sein möge.“

1791 vor sich gehen zu lassen. Er hoffte, daß die Ungarn sich hiemit begnügen und ihn in dem nächsten Feldzuge mit Mannschaften und Lieferungen unterstützen würden. Wären sie mit seinen Concessionen nicht zufrieden, so müsse man annehmen, daß sie zur Empörung entschlossen seien [1].

Daß der Kaiser alles was man forderte, in einem Act von Verzweiflung nachgegeben und sein System selbst verurtheilt habe, darf man geradehin nicht behaupten. Seine kirchlichen Einrichtungen, zu denen er als oberster Kirchenpatron befugt sei, hielt er aufrecht. Aber gewiß enthalten die Concessionen, die er machte, einen entscheidenden Rückschritt auf seinem Wege, der ihm unendlich schmerzlich sein mußte. Er entschloß sich dazu vornehmlich in der Hoffnung, die Hülfe und Mitwirkung der Ungarn zu seinem nächsten Feldzuge zu erlangen, in welchem er sich gegen die Türken auf die Vertheidigung zu beschränken, dadurch aber sich die Hände freizuhalten gedachte, um seine anderweiten Pläne im Bunde mit Rußland auszuführen. In seiner Familie leitete man alles Unglück von seinem Bunde mit der ehrgeizigen Herrscherin im Norden her; hätte er sie doch niemals kennen gelernt; er selbst hielt an diesem Bündniß bis an seinen letzten Augenblick fest.

---

1) „Da die Gemüther so äußerst aufgebracht und das Vertrauen so vollkommen verlohren ist, daß das Gegentheil gar wohl möglich wäre und ich dahero in Beisorge stehe, daß man sich damit nicht begnügen dürfte, wenn nicht zu gleicher Zeit der Landtag noch in diesem Jahre und etwa auf den ersten Junius festgesetzt wird..." Vortrag von Kaunitz vom 28. Jan. 1790. Des Kaisers Randbemerkung: „Aus beiliegender Abschrift meiner Resolution werden Sie ersehen, daß ich den Zank aus der Wurzel zu heben getrachtet habe. Sollte dieses nicht wirken, so ist der Entschluß zur Empörung genommen...."

Daß dieser bevorstehe, darüber konnte sich im Lauf des Februar 1790 niemand mehr täuschen: am 18. dieses Monats empfing Joseph die Sterbesacramente und nahm schriftlich Abschied von seinem Staatskanzler und seiner Verbündeten Kaiserin Catharina. Dieser dankt er für die Zusicherungen, die sie ihm noch in ihrem letzten Briefe gemacht hatte, sie seien sein letzter Trost, und bittet sie nur, die Gefühle, die sie ihm ausgesprochen, nach seinem Tode seiner Monarchie und seinem Nachfolger wirksam zu gute kommen zu lassen. Die Monarchie habe die ganze Last des Bündnisses mit Rußland getragen, und werde eben deshalb jetzt von der größten Gefahr betroffen.

Dem Fürsten Kaunitz empfiehlt er das Vaterland, das ihm am Herzen liege, in diesem gefährlichen Momente; er bedauere, sagt er, daß er sich seiner Einsichten nicht mehr erfreuen werde.

Es wurde ihm schwer zu sterben. Auf seinem Schmerzenslager, den Tod im Auge, hörte er noch das Jubelgeschrei der Ungarn, die ihre Krone in der Hofburg in Empfang nahmen, um sie nach Ofen abzuführen. Und noch schwerer traf ihn ein häusliches Leid. Die Erzherzogin, Gemahlin seines Neffen, ihrer Entbindung nahe, drängte sich, aller Gegenrede zum Trotz, zu ihm, um ihn noch einmal zu sehen. Sie erschrak bei dem Anblick des Sterbenden, wurde ohnmächtig hinweggetragen, hatte den andern Tag eine Frühgeburt, und wurde wenig Stunden darauf von einem Nervenschlag betroffen, der ihrem Leben sofort ein Ende machte.

„Und ich lebe noch", soll Joseph bei dieser Nachricht ausgerufen haben. „Aber ich fühle", schrieb er seiner Schwester Christine, der er Kunde davon gab (19. Februar), „wie sehr meine Auflösung vorschreitet."

Den Tag darauf ist er verschieden.

Bei allen seinen Mängeln und Mißgriffen eine für die Weltentwickelung höchst bedeutende Erscheinung.

Die Souveränetät mit den Ideen der Neuerung verbündet hat nie einen entschiedeneren Vertreter gehabt als diesen Monarchen. Er ist gewissermaßen ihr Märtyrer geworden. Zugleich war all sein Thun und Lassen von der Absicht durchdrungen, sein Oesterreich zu einem in sich selbst geschlossenen Staat, der das mittlere Europa beherrschen sollte, auszubilden. Für diese Tendenz der Machterweiterung zugleich nach Innen und nach Außen, militärisch und politisch, ohne Rücksicht auf Nationalität, entgegenstehende Berechtigungen oder das religiöse Bekenntniß gab er das erste Beispiel in dem neueren Europa.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Wechsel der politischen Verhältnisse.

Damals gewann es den Anschein, als ob Oesterreich einen unter den Umständen der Zeit höchst gefährlichen Kampf mit Preußen zu bestehen haben würde. Der Antagonismus der beiden Mächte, in welchem der vornehmste Beweggrund für die Politik Josephs II lag, hatte für Preußen eine vortheilhafte Wendung hauptsächlich dadurch genommen, daß es die natürlichen Folgen dieser Politik erwartete und ergriff. Die Bedrohungen der geistlichen Fürsten in Deutschland und die Unsicherheit der weltlichen, die aus dem Verhalten Josephs II entsprangen, bahnten den Weg zum Fürstenbunde, kraft dessen die preußische Waffenmacht als der Schutz und Schirm des deutschen Gemeinwesens erschien. Auf ähnliche Weise griff die Verbindung Oesterreichs mit Frankreich ein. Nicht mehr bei Frankreich, sondern bei Preußen suchten Italien und die Schweiz ihren Rückhalt gegen Oesterreich. Allemal bildete der Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen das wichtigste Motiv der deutschen wie der europäischen Politik. Inwiefern dann diese Verbindung den Franzosen zu Statten

kam, trug sie dazu bei, die Engländer der preußischen Seite zuzuführen. Denn nur im Bunde mit Preußen konnte dem Uebergewicht Frankreichs in Holland, welches sie von dem Continent ausgeschlossen hätte, ein Ziel gesetzt werden. Dadurch wurde die Tripelallianz hervorgerufen, welche den Fürstenbund durch eine umfassende europäische Combination verstärkte und sicherte. So bewirkte die Allianz Josephs mit Rußland und ihr gemeinschaftlicher Angriff auf die Türkei, daß der Gegensatz Preußens gegen Oesterreich auch in dem Norden und Osten als ein Schutz für den Bestand der Machtverhältnisse der Reiche erschien. Polen hoffte seine Unabhängigkeit und wenigstens den Umfang einer Mittelmacht wiederzugewinnen; der König von Schweden die Selbständigkeit seiner Krone nach Innen und nach Außen zu behaupten; der Türkei sollte die Stellung, durch welche sie ein Gegengewicht gegen die beiden Kaiserhöfe ausmachte, gerettet werden. In dem preußischen Staat und seinem allezeit kriegsbereiten Heer glaubten die der österreichisch-russischen Uebermacht Widerstrebenden die beste Stütze zu finden. Würde doch ihre weitere Unterwerfung auf Preußen schädlich zurückgewirkt haben. In der diplomatischen Welt sagte man wohl, König Friedrich Wilhelm wolle den beiden Kaiserhöfen eine Lection geben; er wolle ihnen zeigen, daß seine Macht der ihrigen ebenbürtig sei. Er bildete ein Föderativsystem, der Absicht gemäß, die sein großer Vorfahr einst bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges gefaßt hatte, im Gegensatz zu den drei Mächten, von denen der preußische Staat damals mit dem Untergang bedroht worden war. Jetzt waren diese alle, wie wir oft bemerkt, auf dem Continent in Nachtheil

gerathen. Das Ereigniß von Holland hatte nicht wenig dazu beigetragen, das Ansehen von Frankreich in Europa zu schwächen, was wieder die innere Gährung des Landes vermehrte; für Rußland war es sehr empfindlich, daß es durch nachbarliche Feindseligkeiten in seinen orientalischen Unternehmungen gehindert und die Pforte sehr fähig wurde, ihm Widerstand zu leisten; Oesterreich erlitt durch den Abfall seiner niederländischen Provinzen, der ohne die Tripelallianz, an welcher dieselben sich anlehnen zu können dachten, schwerlich erfolgt wäre, einen Verlust, der seine ganze Weltstellung bedrohte.

Es war einer der glänzendsten Momente der preußischen Politik, noch eine Nachwirkung der Regierung Friedrichs II und ihres Ruhmes, wiewohl man die Grenze, die er sich selbst gezogen, dabei bereits überschritten hatte. Dem Minister Hertzberg gereicht es zu unvergänglichem Andenken in der preußischen Geschichte, daß er diesen Moment herbeiführte. Friedrich Wilhelm II lebte und webte darin.

Ob nun aber auch das preußische Cabinet der Aufgabe, diese Position zu behaupten und zu entwickeln, gewachsen sei; ob es eine Haltung annehmen würde, mit welcher der Genius Friedrichs II zufrieden gewesen wäre? Der leitende Minister hatte zwei an sich verschiedene Ziele ins Auge gefaßt; — das eine: den Besitzstand des osmanischen Reiches gegen eine Erweiterung der österreichischen und russischen Grenze, die das europäische Gleichgewicht erschüttert hätte, zu schützen; das andere: bei der allgemeinen Pacification zugleich eine Machtvergrößerung für Preußen zu erlangen. Wir kennen den Entwurf Hertzbergs, den allgemeinen Frieden auf Bedingungen zu Stande zu bringen, durch welche die

Rückgabe Galiziens an Polen, damit aber die Abtretung der alten deutschen Weichselstädte an Preußen herbeigeführt werden sollte. Er dachte damit die Erwerbung von Westpreußen erst zu vollenden, und den nordöstlichen Verhältnissen des Staates eine neue Basis zu geben. Ein patriotischer Plan, von dem es jedoch einleuchtet, daß er in der Ausführung auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Den beiden Reichen, die man auf immer an Preußen zu fesseln dachte, Türkei und Polen, muthete man dadurch Abtretungen zu, durch welche sie hart betroffen wurden; das erste sollte den Frieden mit Verlusten erkaufen; das andere einen Zuwachs, den es für sein gutes Recht hielt, mit einer Abtretung vergüten, die es als eine diesem entgegenlaufende betrachtete. Allerdings durften sie in der Ausbildung des großen Föderativsystems, das damit gegeben gewesen wäre, eine Sicherung ihrer Existenz sehen. Und die Gründung eines solchen konnte für Preußen, das dadurch befestigt und mächtig verstärkt worden wäre, in dem Wettstreit der Mächte von unmittelbarer Bedeutung werden. König Friedrich Wilhelm, der den Plan Hertzbergs billigte, war gemeint, die Unabhängigkeit der belgischen Niederlande anzuerkennen, unter anderem auch deshalb, um seine Truppen aus Lüttich zurückziehen und alle seine Kräfte gegen Oesterreich wenden zu können.

Kaunitz beeiferte sich in Petersburg, das ganze Verhalten Preußens als das Werk eines auf den Ruin der beiden andern Mächte abzielenden Ehrgeizes darzustellen; er begründete darauf den Antrag, den Frieden mit den Osmanen sofort zu schließen und die Waffen der beiden Mächte gegen Preußen zu kehren. Damit fand er nun nicht all den Eingang, auf den er rechnete; denn Rußland hatte Forderungen zu stellen,

von denen sich nicht absehen ließ, daß sie von den Osmanen angenommen werden würden; aber so viel geschah doch, daß zwischen dem in dieser Hinsicht beinahe selbständigen Potemkin und der Pforte Friedensunterhandlungen eröffnet wurden, zu denen dann der Wiener Hof den geschickten und der orientalischen Verhältnisse besonders kundigen Thugut abordnete. Die Möglichkeit trat in Aussicht, daß eine Abkunft zu Stande gebracht, und alsdann der Waffenmacht der beiden Kaiserhöfe die angedrohte Richtung gegen Preußen gegeben werden würde. Dahin war die Intention des Hofes zu Wien von jeher gegangen; und jetzt schien der Augenblick gekommen, in dem sie erreicht werden konnte.

Preußen fand es nicht allein für die Durchführung seines Planes, sondern selbst für seine Vertheidigung geboten, sich einem solchen Frieden entgegenzusetzen. Mit dem größten Eifer wurden die Unterhandlungen mit den Türken aufgenommen. Man trug in Berlin kein Bedenken, ihnen die Herstellung ihrer Grenzen, wie sie vor dem Kriege gewesen, zuzusagen, freilich nur im Allgemeinen und in der Voraussetzung, daß sich bei der Feststellung derselben eine Modification, deren man sich anderweit mit Vortheil bedienen könne, erreichen lassen würde; aber selbst ohne diesen Vorbehalt auszusprechen, war Preußen bereit, mit der Türkei in eine förmliche Allianz zu treten, und ihr, wenn es nöthig sei, mit einem Angriff gegen die beiden andern Mächte zu Hülfe zu kommen.

Die Umstände waren so beschaffen, daß der König selbst auf den Abschluß einer Offensiv- und Defensivallianz drang; er wäre sehr geneigt gewesen, sich mit Joseph II, den er als seinen vornehmsten Gegner betrachtete, noch einmal im offenen

Feld zu messen, in einer Verbindung mit der Türkei, durch welche auch Rußland beschäftigt worden wäre [1].

Und noch viel weiter, als die Instructionen reichten, ließ sich der preußische Geschäftsträger in Constantinopel, der gelehrte Diez, durch den Widerspruch, den er auch so noch bei der Pforte fand, und die Ungeduld, zum Ziel zu kommen, die der König kund gab, fortreißen; er gab nach, daß unter den Ländern, deren Wiedererwerbung man der Pforte versprach, auch die Krim genannt wurde, die schon lange vorher in Besitz genommen war; doch hatte er die Vorsicht, dem Vertrag (20. Jan. 1790) die Bedingung hinzuzufügen, daß die Ratification, die zur vollen Gültigkeit desselben gehörte, erst im fünften Monate zu erfolgen brauche: er meinte, bei derselben könnten die Clauseln ausgenommen werden, die man schlechterdings ablehnen wolle.

In Berlin würde man einen Angriff der Türken auf die Krim nicht ungern gesehen haben, um die Streitkräfte der Russen zu beschäftigen: doch war man weit entfernt davon, der Pforte die Wiedererwerbung derselben zu garantiren; denn dadurch würde man sich die ewige Feindschaft von Rußland zugezogen haben. Hertzberg erschrack nicht wenig über die Clausel. Diez ist von seinem Posten abberufen worden, aber sonst hieß man den Vertrag willkommen. Der König hatte die Idee, daß das türkische Kriegsheer von Bosnien her auf Croatien und Oesterreich selbst losgehen solle, sobald er in den Fall käme, dasselbe von Westen her anzugreifen. Er hoffte selbst, die Türken würden einen bewährten preußischen

---

1) Aus einer Denkschrift Hertzbergs (bei Schmidt, Zeitschrift Bd. VII, S. 265) ergiebt sich, daß der Minister Gegenvorstellungen gemacht hat.

Offizier, wozu Oberst Götz ausersehen war, an die Spitze ihres Heeres stellen.

In den ersten Monaten des Jahres 1790 schien der Kampf unvermeidlich. Die österreichischen Truppen, die ihren in dem ersten Feldzug gegen die Türken geschwächten militärischen Ruf wiederhergestellt hatten, concentrirten sich nach einem von Laudon entworfenen Plane in Böhmen und Mähren; der Mittelpunkt ihrer Aufstellung war Königingrätz; denn sie zweifelten nicht, daß sie russische Hülfe haben würden.

Nicht eigentlich auf Defensive war es dabei abgesehen, denn noch waren die preußischen Regimenter in ihren Quartieren. Die Verflechtung der Verhältnisse hat Laudon treffend bezeichnet, wenn er später den Zweck der Rüstungen dahin angab, daß er die Niederlande in Schlesien wiedererobern wolle.

Ob dies der Erfolg gewesen wäre, ob Oesterreich russische Hülfe bekommen, ob es dem doppelten Anfall der beiden Feinde, die es am meisten fürchtete, Preußens und der Osmanen, in der Lage, in der es war, hätte Widerstand leisten können, wer will es sagen?

Es ist doch kein Zweifel daran, daß Ungarn den erwähnten Vermittelungsversuchen zum Trotz sich zum Abfall rüstete. Die Ungarn meinten, durch die Verletzung ihrer Verfassung in den Fall gekommen zu sein, die Dynastie für ungesetzlich erklären und sich eine andere suchen zu dürfen. Eine Gesandtschaft traf bei König Friedrich Wilhelm ein, um sich einen deutschen Fürsten zum König auszubitten. Der König empfahl ihnen den Herzog von Weimar, Carl August, der denn, wenn es die Verhältnisse so mit sich gebracht hätten, nicht abgeneigt gewesen wäre, darauf einzugehen.

So wünschten die Magnaten von Galizien nichts mehr, als die Wiedervereinigung mit Polen, wie die Hertzbergische von dem König adoptirte Combination ihnen verhieß.

Einer der gefährlichsten Momente für die Existenz von Oesterreich, den die Weltgeschichte nachweist. Ein Zusammenstoß schien leicht eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu können.

In diesem Augenblick war es nun, daß Kaiser Joseph starb. Bei seinem Tod ging ein Gefühl durch die Welt, daß damit die ganze Situation verändert werde.

In Wien hatte man schon seit einiger Zeit gesagt, der Tod des Kaisers sei die einzige Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten; selbst der preußische Gesandte zeigte sich empört über die Rücksichtslosigkeit, mit der man das Ende seiner Regierung herbeiwünschte. Nicht als hätte man dem Nachfolger mit besonderem Vertrauen entgegengesehen. Die Regierung des Großherzogs Leopold von Toscana hatte ihm unter denen, die von ihr berührt wurden, keineswegs einen so guten Ruf gemacht, wie der war, deren sie sich in der Literatur erfreute. Aber man bemerkte, er sei friedfertig von Natur und mache keinen Anspruch darauf, ein guter Soldat zu sein; seine Neigung sei auf Handel und Verkehr gerichtet, er werde schon aus dieser Rücksicht das gute Vernehmen mit seinen Nachbarn herzustellen suchen und die Allianz mit Rußland um den Preis des Friedens mit den Türken aufgeben [1].

---

1) Depesche des preußischen Gesandten Podewils 29. April 1789. Il sera porté à cultiver la bonne intelligence et à vivre en bonne harmonie avec ses voisins — on croit pouvoir être sûr d'avance, qu'il sacrifiera son alliance avec la Russie plutôt que devoir l'acheter au prix d'une guerre avec les Turcs.

Bemerken wir, daß auch in Berlin sich eine ähnliche Ansicht regte. Unter allen Vorbereitungen zum Kriege und den Erwartungen, die man daran knüpfte, sprach doch Carl August, — der sich durch das Anerbieten der ungarischen Krone seine Gemüthsruhe nicht hatte rauben lassen, — die Meinung aus, daß der Tod Josephs und der Eintritt Leopolds in seine Stelle den Krieg überhaupt verhindern werde.

Wie aber, — möchte man fragen, — konnte ein Wechsel in der Regierung den Gegensatz heben, der zwischen beiden Staaten obwaltete? Unmöglich, doch davon war auch nicht die Rede, sondern nur von dem vorliegenden Streit und dem deshalb drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen beiden. Wir wissen, einst hatte selbst Kaiser Joseph, der von Jugend auf in dem Gefühl der Feindseligkeit gegen Preußen gelebt hatte, die Anwandlung gehabt, davon zurückzukommen; aber durch die Vorstellung des Fürsten Kaunitz war er dabei festgehalten worden: die folgenden Ereignisse hatten ihn dann mit immer wachsender Animosität erfüllt.

Kaunitz versäumte nichts, um ähnliche Gesinnungen auch in dem neuen Fürsten zu erwecken: „Ew. Majestät“, so schrieb er dem neuen König von Ungarn und Böhmen am 16. März, „fühlt gewiß ebenso gut wie ich, daß nur die Fortsetzung des Krieges gegen die Pforte mit dem möglichsten Nachdruck uns den Frieden mit derselben verschaffen kann und ebensowohl, daß nur die nachdrücklichsten Demonstrationen dem Hofe von Preußen gegenüber denselben im Zaum halten und den wirklichen Kriegesausbruch auf dieser Seite verhindern können [1].“

---

1) Votre Maj. certainement ne sent pas moins que moi, que ce n'est que la continuation de la guerre la plus vigoureuse des possibles vis-à-vis de la Porte qui puisse nous ramener la paix

Er beschwört denselben, alles, was Menschen möglich sei und sich erdenken lasse, zur Herbeischaffung der zu dem Kriege nöthigen Mittel zu thun.

Joseph hatte noch in seinen letzten Tagen seinen Bruder eingeladen, nach Wien zu kommen und ihm als Coregent zur Seite zu treten, ebenso wie er selber einst seiner Mutter. Leopold war entschlossen, darauf nicht einzugehen. Denn entweder würde er mit seinem Bruder vollkommen zerfallen oder als einverstanden mit dessen Maßregeln, die er doch verwerfe, erscheinen und die gute Meinung verlieren, welche an den fremden Höfen von ihm selbst gehegt werde.

Leopold war an und für sich von ruhigerem und vorsichtigerem Naturell als sein Bruder; eine lange Reihe von Jahren hatte er entfernt von der Atmosphäre der Hauptstadt, des leitenden Ministers und des souveränen Cabinets zugebracht. Die Unfälle, die seinen Bruder trafen, hatten ihm einen tiefen und bittern Eindruck gemacht, zumal er als der präsumtive Nachfolger selbst davon betroffen wurde; er verurtheilte die weitausgreifende Politik, durch die derselbe in die widerwärtigste Verwickelung gerathen war und die Hülfsquellen des Landes erschöpft hatte. Leopold wollte nicht erwerben, wie Joseph, sondern nur erhalten. Für die innere Verwaltung hegte er Ansichten, die denen des Bruders nahe verwandt waren; und hatte ihnen schon in Toscana Raum gemacht. Er gehörte zu den reformirenden Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts, welche die Mißbräuche der Herrschaft

de leur côté; et en même temps que ce n'est que les démonstrations des mesures les plus vigoureuses des possibles vis-à-vis de la Cour de Berlin, qui puissent la contenir et faire différer au moins une explosion effective de ce côté-là.

des Adels und der Priester abzustellen für ihre Aufgabe hielten; doch ging er nicht gradezu auf das Ziel los, wie sein Bruder, sondern mit Umsicht und kluger Schonung: denn er wollte sich nicht den Haß der mächtigen Magnaten zuziehen. Seine Sympathien galten dem dritten Stande. Auch er beschäftigte sich viel mit der Ausführung national-ökonomischer Entwürfe; doch wollte er dabei nicht das was er besaß aufs Spiel setzen; als eine seiner vornehmsten Eigenschaften bezeichnete man die Sparsamkeit, der er noch mehr als billig huldige. Wenn er das Militär überhaupt nicht liebte, so nahm er besonderen Anstoß an der Kostspieligkeit des Lascy'schen Systems, das Joseph eingeführt hatte.

Die beiden Brüder hingen, wie die meisten Zeitgenossen, einem System von Gedanken an, das man als das liberale bezeichnet; aber der Liberalismus Josephs war von einer politisch-imperialistischen Natur, der Liberalismus Leopolds hatte eine constitutionelle Färbung; er war selbst mit den ständischen Verfassungen vereinbar. Die Rechte des Volkes bis auf einen gewissen Grad anzuerkennen erklärte er sich bereit. Und unbedingt nothwendig erschien das jetzt, wenn er das gährungsvolle Ungarn behaupten und der Niederlande wieder Meister werden wollte.

Die Maßregeln, zu denen Belgiojoso, Trauttmannsdorf, d'Alton in den Niederlanden von seinem Bruder bevollmächtigt worden, hatte er von Anfang an gemißbilligt. Von allen Wünschen, die ihn beseelten, war es der lebendigste, das Haus Oesterreich in den Besitz jener seiner Erblande, von denen die Macht desselben ausgegangen war, wiederherzustellen; dazu meinte er nicht durch Fortsetzung des Türkenkriegs im Bund mit Rußland, noch auch durch feindliche Haltung gegen

Preußen gelangen zu können, wie ihm Kaunitz vorschlug; in beiden Beziehungen hatte er bereits andre Entschlüsse gefaßt.

Noch vor seiner Abreise von Florenz erklärte er dem an seinem Hofe beglaubigten englischen Gesandten, daß er nichts mehr wünsche, als den Frieden, die Herstellung der allgemeinen Ruhe von Europa, und weit entfernt davon sei, das politische Gleichgewicht stören zu wollen.

Man kann um so weniger an der Wahrhaftigkeit dieser Aeußerungen seiner Gesinnung zweifeln, da er damit die Erwartung, mit englischer Hülfe in den Niederlanden hergestellt zu werden, in Verbindung brachte.

Und eben so entschieden verwarf er die Erneuerung der Feindseligkeiten gegen Preußen. Bei dem Zustand der österreichischen Monarchie, ihrer Erschöpfung an finanziellen Hülfsmitteln und an kriegstüchtigen Mannschaften hätte er den Ausbruch des Krieges für ein Unglück von unübersehbaren Folgen gehalten. So sagt er selbst in einem Briefe an seine vertraute Schwester Marie Christine [1].

Deren Ansicht war, daß alles Unglück von dem engen Bunde mit der Czarina und der hartnäckigen Verfolgung einseitig gefaßter Beschlüsse herrühre.

Sobald Leopold in Wien anlangte, warf er sich in die volle Arbeit, ohne bei den Ministern seines Bruders viel Unterstützung zu finden. Er sagt wohl, er habe sechzehn

---

1) .. Je flatte encore toujours que la guerre avec le Roi de Prusse n'aura pas lieu; car ce serait en vérité un désastre pour la monarchie dans un moment où épuisé d'hommes et d'argent, de tous les côtés tout renversé et bouleversé tout le monde est mécontent. Brief Leopolds an Marie Christine vom 19. März 1790, bei Adam Wolf, p. 122.

Stunden des Tags gearbeitet, und sich keine Zeit genommen, Luft zu schöpfen.

Von allem, was er ins Auge fassen konnte, war das Verhältniß zu Preußen das Wichtigste; schon an sich, denn alle Tage konnte es zu einer Explosion an den Grenzen kommen, durch welche der Krieg eröffnet worden wäre, aber auch deshalb, weil es bei seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron, die nun einmal für die Erhaltung der Autorität des Hauses Oesterreich erforderlich erschien, doch vor allem auf die Einwilligung des Königs von Preußen, als des mächtigsten unter den Churfürsten, ankam. Er entschloß sich, ein versöhnliches Schreiben an denselben zu richten: mit dessen Abfassung der Staatskanzler betraut wurde.

Durchdrungen davon, daß dabei jedes Wort erwogen werden müsse, machte Fürst Kaunitz einen Entwurf dazu, in welchem alle wichtigen Fragen berührt wurden, der Friede mit den Türken und der deutsche Fürstenbund, so gut wie die bevorstehende Kaiserwahl, in Formen einer Annäherung, aber doch kalt und zurückhaltend, selbst nicht ohne Ausdrücke, die eine Drohung in sich schlossen.

Gleich bei diesem ersten maßgebenden Schritte aber mußte er erleben, daß die Zeiten sich verändert hatten. Aehnliche Entwürfe hatte Joseph immer angenommen; Leopold hielt nicht für gut, dieses Schreiben zu copiren, — worauf Kaunitz antrug, denn eigenhändig mußte es sein; — das Schreiben, das er wirklich erließ, hat einige Aehnlichkeit mit dem ihm von dem Staatskanzler vorgelegten, weicht aber doch wesentlich davon ab [1]. Der König Leopold vermeidet darin alle Erör-

1) Mir ist auffallend, daß das Schreiben des Kaisers an den König vom 25. März datirt ist, während die Eingabe von Kaunitz, welcher

terungen seines Verhältnisses zu Rußland, spricht aber ausführlich von den Niederlanden, denen er eingehende und annehmbare Vorschläge gemacht habe. Er betont sein Erbrecht, welches das Recht aller Souveräne sei. In Bezug auf den Fürstenbund und die drohende Stellung von Preußen überhaupt hält er sich von jedem Ausdruck, welcher verletzen könnte, fern. Der bevorstehenden Kaiserwahl, wegen deren er noch einen besonderen Brief geschrieben hat, gedenkt er vornehmlich mit der Rücksicht, daß er, wenn er sie erlange, dem König von Preußen den Dank dafür schuldig sein werde. Das Schreiben drückt hauptsächlich persönliche Hochachtung und den Wunsch gegenseitigen Vertrauens und guten Vernehmens aus. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich in dieser ersten, wiewohl sehr unverbindlichen Kundgebung doch einen großen historischen Moment erblicke. Der neu eintretende Herrscher in Oesterreich sah fast die Bedingung der vollständigen Besitzergreifung der Macht, die ihm zugefallen war, in einer Verständigung mit Preußen. Der österreichische Gesandte, Prinz Reuß, überreichte das erwähnte Schreiben Leopolds dem König in besonderer Audienz.

Es traf eben zur rechten Zeit ein. An dem Hofe zu Berlin war man der Verlegenheit inne geworden, welche der Offensivvertrag mit der Türkei hervorrufen konnte. Man war

---

sein Entwurf beiliegt, vom 26. März ist. Sollte der Staatskanzler gar nichts davon erfahren haben, daß das Schreiben des Kaisers schon abgegangen war? Wahrscheinlicher, daß die Datirung des königlichen Schreibens nicht ganz genau ist. Aus der Ansicht des Originals im Archiv zu Berlin ergiebt sich, daß das Datum undeutlich geschrieben ist. Es kann sehr wohl 26 sein, obgleich man es gleich damals 25 las. Wie dem auch sei, das Factum ist, daß die Fassung des Königs eine andre ist, als die des Staatskanzlers; der Ton ist völlig ein andrer.

entschlossen, die auf die Krim bezügliche Clausel nicht zu ratificiren. Aber man mußte besorgen, daß das in der Türkei Verstimmung erregen und die freudige Theilnahme schwächen würde, deren man von ihrer Seite zu einem Angriff auf Oesterreich nothwendig bedurfte.

Noch bei weitem schwerer aber fiel es ins Gewicht, daß man des vollen Einverständnisses mit England nicht mehr sicher war.

Bisher hatte diese Macht zu entschiedenen Schritten gegen Oesterreich und Rußland vorwärts getrieben. Denn um keinen Preis wollten die Engländer das osmanische Reich von den beiden Kaiserhöfen unterdrücken lassen. Noch aber hielten wenigstens die Russen an den umfassendsten Entwürfen der Machterweiterung fest: sie schienen die Errichtung eines dacischen Reichs, wogegen Oesterreich entsprechende Vortheile erlangen sollte, noch nicht aufgegeben zu haben. Wenn nun der neue österreichische Monarch von allen Eroberungsabsichten Abstand nahm, so konnte das bei den Engländern, denen er zugleich die Erneuerung ihrer alten Verbindung antragen ließ, nicht anders, als höchst willkommen sein. Denn es eröffnete den Weg zur Herstellung des Friedens unter Wahrung der bisherigen Staatenverhältnisse. Ohnehin war England nicht für eine türkisch-preußische Offensive gegen Oesterreich; denn eine solche konnte weit über das ursprüngliche Ziel hinausführen. Und nur zur Theilnahme an der Defensive waren die Seemächte durch den Vertrag von Berlin verpflichtet: darüber hinaus wollten sie sich nicht fortreißen lassen.

Eine andere wichtige Meinungsverschiedenheit riefen die Ereignisse in den Niederlanden hervor.

Noch ehe dort die letzte Entscheidung eingetreten war,

hatten sich die drei Mächte zu einem in Holland formulirten Entwurfe vereinigt, bei dem jedoch die vornehmste Frage nicht erledigt wurde.

Sie waren und blieben einverstanden, die alte Verfassung im Gegensatz gegen die josephinischen Neuerungen wiederherzustellen: sollten sich aber die Provinzen zu einem unabhängigen Staat erklären, so wollte man darüber zu Rathe gehen, ob die Constitution, die sie sich geben, und die Verhältnisse, in die sie treten würden, dazu angethan wären, sie anzuerkennen: ja oder nein [1].

Von historischer Bedeutung für alle Folgezeit sind die Erwägungen, mit welchen der preußische Hof, nachdem die Unabhängigkeit erklärt worden, die Anerkennung derselben empfahl. Würden diese Provinzen wieder unter die Herrschaft von Oesterreich zurückkehren, so habe man zweierlei, oder vielmehr eines von beiden zu erwarten. Entweder werde Oesterreich seine alte Politik wiederaufnehmen, und wenn es auch den Austauschungsplan fallen lasse, den Besitz der Provinzen in Verbindung mit Frankreich zu einem Druck auf Holland benutzen, und England von dem Continent auszuschließen trachten; oder aber wenn es mit Frankreich entzweit sei, so werde es die Seemächte zu einem Krieg fortzureißen suchen, der so blutig werden könne, wie jemals ein andrer [2].

---

1) Convention vom 9. Jan 1790. Art. 3. Von dem Entwurfe derselben ist schon in einem Schreiben von Leeds vom 14. Dez. die Rede.

2) Ministerialschreiben, unterzeichnet Hertzberg, 29. Jan. 1790. „La maison d'Autriche selon sa politique versatile se servira toujours des Pays-bas ou pour dominer selon son systême présent de con-

Im Moment stehen bleibend, dürfte man sagen, daß im Laufe der Zeit das eine und das andere geschehen ist: zuerst das letztere: hauptsächlich die belgischen Verhältnisse haben den Krieg der ersten Coalition zur Folge gehabt; sodann, freilich unter sehr veränderten Umständen, das andere: der Sieg der Franzosen hat die Absicht der Ausschließung der Engländer von dem Continent herbeigeführt.

Die preußische Idee war damals, in den belgischen Provinzen einen unabhängigen Staat zu gründen, der ein neues Glied in der Allianz bilden, und als eine Vormauer derselben, besonders für Holland dienen könne, einmal gegen Oesterreich, welches sie alle bedrohe, aber auch gegen Frankreich, das einst so höchst gefährlich gewesen sei, und es durch die Revolution wieder werden könne [1].

Ein selbständiges, auf eine kräftige Allianz gestütztes, keineswegs neutrales, aber doch außer Verbindung mit Oesterreich gesetztes, und deshalb die Feindseligkeiten der Revolution nicht unmittelbar auf sich ziehendes Belgien, in diesem welthistorischen Augenblick: was hätte dadurch nicht sowohl bewirkt, als verhindert werden können?

Aus den innern Gährungen Frankreichs tauchten in dieser Zeit zwei verschiedene Richtungen empor.

---

cert avec la France sur la Hollande et pour séparer par ce moyen l'Angleterre du continent; ou si elle étoit capable de retourner a son ancien systême elle ne se serviroit des pays bas que pour entraîner les deux puissances dans de sanglantes guerres etc."

1) un rempart et mur de séparation entre la France et la Hollande et qui éloigneroit également cette maison imperieuse d'Autriche aussi dangereuse de tous ses voisins, que la France antrefois si redoutable pour la Hollande et qui par les révolutions du tems peut le redevenir.

Es gab noch immer eine Partei, welche, mit dem Hofe einverstanden, die Verbindung mit Oesterreich aufrecht zu erhalten, die Niederlande demselben zu unterwerfen und zugleich Gelegenheit zu finden dachte, das Uebergewicht Frankreichs daselbst zu erneuern. Man vernahm, daß Mirabeau, der sich der Königin näherte, und die engsten Beziehungen zu den Freunden derselben Mercy und Lamark hatte, in diesem Sinne agitire, und eine bewaffnete Intervention vorbereite, die vielleicht unter anderm Schein doch die Herstellung der österreichischen Herrschaft in den Niederlanden bezwecke. Die vorwaltende Meinung in der Nationalversammlung war das jedoch nicht; da rieth man, den Bund mit Oesterreich zu brechen, und die Unabhängigkeit von Belgien anzuerkennen, um einen Bundesgenossen an dem neuen Staat zu gewinnen. Aus dem einen und dem andern Entwurfe nahmen die preußischen Minister ab, daß es dabei zugleich auf eine Unterstützung der holländischen Patrioten und eine neue Umwälzung dieser Republik abgesehen sei, und zogen den Schluß, daß die Tripelallianz den Franzosen in der Anerkennung der niederländischen Unabhängigkeit zuvorkommen müsse. Im Begriffe, mit Oesterreich in Krieg zu gerathen, wollte man in Berlin dieses Mittel der Feindseligkeit festhalten; doch war es nicht allein diese Intention, was dazu vorwärts trieb, sondern eine allgemeine politische Anschauung, die auch abgesehen hievon viele Wahrheit hatte. Man besorgte, das eine und das andere, — die Reunion Belgiens mit Oesterreich, die doch nur durch die demokratische Partei geschehen könne, und noch mehr die Verbindung der neu erklärten Republik mit Frankreich, werde den demokratischen Tendenzen das Uebergewicht verschaffen und durch die Erhebung der Patrioten auf

Holland zurückwirken, sodaß eine allgemeine Verwirrung entstehen müsse. Die seltsame Verflechtung der Verhältnisse bewirkte, daß Preußen den conservativen Principien durch Anerkennung der Unabhängigkeit der belgischen Niederlande zu dienen meinte [1].

Das war keineswegs der Sinn von England; nicht sowohl, weil die englischen Minister in der allgemeinen Politik andere Anschauungen und andere Erwartungen gehegt hätten, sondern weil ihnen andere in weite Ferne reichende Interessen, die doch hierauf zurückwirkten, vorlagen.

Damals waren an den californischen Küsten zwischen den englischen Ansiedlern und den Spaniern, — denn diese nahmen auch dort die Oberherrschaft in Anspruch, — Thätlichkeiten ausgebrochen, welche an die Vorfälle erinnerten, die dem Krieg von 1740 vorausgingen. Abermals schienen sich die Franzosen der Spanier annehmen zu wollen; die vorherrschende Stimmung in der Nationalversammlung ging auf einen Krieg mit England. Sollten nun die englischen Minister durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der Niederlande den Krieg provociren, der sie in ihren maritimen Interessen bedrohte? Zugleich würde man dadurch mit Oesterreich gradezu gebrochen haben. Man hörte Pitt sagen, die Unabhängigkeit der Provinzen anzuerkennen, würde heißen, den Krieg an Oesterreich erklären: ungefähr, wie England selbst vor einigen

1) Schreiben des holländischen Gesandten Reede 18. Februar 1790. Le plus grand danger sera une suite de l'anarchie, dans laquelle les 10 provinces doivent tomber, si les alliés ne viennent pas promptement au secours ou à l'appui des nouveaux états par des principes différens. L'empereur, la France, le parti démocrate au Brabant favorise les menées de nos Patriotes rassemblés.

Jahren den Franzosen die Anerkennung der Unabhängigkeit der amerikanischen Freistaaten als Kriegserklärung ausgelegt hatte.

Außerdem boten die inneren Streitigkeiten in der neuen Republik wenig Sicherheit dar, daß man auf sie werde rechnen können, wenn man sie anerkenne. Eher ließ sich eine solche von der Wiederherstellung der alten Regierung erwarten. Schon war eine Erklärung Leopolds, die er noch vor seiner Thronbesteigung, aber in Voraussicht derselben seiner Schwester zugefertigt hatte, erschienen, in der er sich zur Widerherstellung der alten Verfassung verpflichtete.

Und das für England wirksamste Moment brachte er zur Sprache, indem er zu erkennen gab, daß er auf jede Gefahr hin seinen Erbanspruch festhalten, im Nothfall sich dafür an Frankreich wenden und diesem sogar einen Theil der Niederlande überlassen würde, lieber als das Ganze zu verlieren.

Unter allen diesen Umständen erschien den Engländern die Herstellung der österreichischen Herrschaft als die beste und einzig zulässige Combination. Während Preußen noch daran dachte, die Emancipation der Niederlande zu einem Hebel seiner Feindseligkeit gegen Oesterreich zu machen, wurde England durch die Besorgniß vor einem unmittelbaren Krieg mit Oesterreich bewogen, von derselben abzusehen [1].

In den Tagen dieser Entscheidung hat die belgische Regierung den holländischen Generalstaaten die Aufforderung zugehen lassen, sie unverzüglich anzuerkennen: sonst werde man

1) Leeds an Ewart 26. Februar. Van de Spiegel 177. Gesandtschaftliches Schreiben von Alvensleben 22. Februar.

sie als Feinde betrachten: was denn im Haag eine nicht geringe Bestürzung hervorrief: denn von England durfte sich Holland nimmermehr absondern. König Friedrich Wilhelm mußte besorgen, von seinen beiden Verbündeten verlassen zu werden, wenn er an seiner Absicht unerschütterlich festhielt. Er ließ sie jedoch nicht gradehin fallen. Er erklärte den Belgiern, die Tripelallianz nehme ihr Schicksal in die Hand; ohne ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, werde sie doch nie zugeben, daß sie von Oesterreich unterjocht, aber auch niemals, daß sie mit Frankreich vereinigt würden [1].

Worte, die nicht so entschieden waren, um den Belgiern alle Hoffnung auf die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit abzuschneiden; die aber doch bewiesen, daß sich Preußen der englischen Auffassung wahrscheinlich fügen würde.

Und eine ähnliche Stellung nahm England dem preußischen Hofe gegenüber auch in den orientalischen Verhältnissen. Am 12. April liefen in Berlin Weisungen des englischen Ministeriums an den dortigen Gesandten ein, welche die Absicht, den Frieden ohne besondere Rücksicht auf die preußischen Interessen zu erhalten, erkennen ließ. Es gab darin sein Erstaunen über die im Vertrag mit den Osmanen in Aussicht gestellte Offensive gegen Oesterreich kund; England fühle sich durch seine Allianz nicht verpflichtet, eine solche zu unterstützen; seine Absicht sei allein auf die Herstellung des Zustandes, wie er vor dem Frieden gewesen sei, gerichtet, womit die Ausstattung Polens mit Galizien sich nicht vereinbaren lasse; bei keiner der kriegführenden Mächte würde das durchzusetzen sein; die Pforte

1) Berlin 19. März.

würde wahrscheinlich lieber den mit Preußen geschlossenen neuen Tractat aufgeben, als sich in die Verluste fügen, welche ihr durch den Austausch ihrer eigenen Provinzen mit Galizien zugemuthet würden. Man forderte den König auf, den Offensivtractat nicht allein nicht zu ratificiren, sondern vielmehr mit England einen Stillstand zwischen Oesterreich und den Osmanen zu vermitteln, bei welchem man auf die Herstellung des alten Besitzstandes bestehe; sollte Preußen hierüber Feindseligkeiten erfahren, so könne es auf die Hülfe von England zählen [1].

König Friedrich Wilhelm II empfing diese Eröffnungen nicht ohne Empfindlichkeit. Er meinte darin Eifersucht gegen das Emporkommen seines Staates wahrzunehmen. Und gewiß, das Schwergewicht der englischen Politik trat den eigenthümlich preußischen Tendenzen entgegen. Aber England besaß nun einmal das Uebergewicht der Macht. Das preußische Ministerium erwog, ob man nicht dennoch einen Krieg wagen und auf der gestellten Forderung bestehen solle. Aber man fand nicht, daß es thunlich sei; denn der König würde dabei keine zuverlässigen Verbündeten haben: weder Schweden noch Polen, wahrscheinlich auch nicht die Pforte dürften ihm besondere Dienste leisten [2].

---

1) Les ouvertures secrètes — et le traité entre la Prusse et la Porte, s'il était ratifié, étaient trop contraires au veritable status quo, pour servir de base à une négociation apparente de pacification.

2) Aus einem Schreiben von Hertzberg vom 13. April. V. M. jugera le mieux Elle-même, si Elle ne risque pas trop d'entreprendre seule la guerre contre deux Puissances aussi formidables et de s'y embarquer avec trois alliés, qui sont tous faibles et peu sûrs; si Elle ne risqueroit pas de sacrifier son trésor, son armée,

Allen Bedenken, die man dagegen hatte, zum Trotz, schloß man doch damit, die Vorschläge von England anzunehmen: einmal, weil man dadurch den Türken alles das gewährte, was sie mit Grund fordern konnten, die Herstellung ihres Besitzstandes vor dem Kriege, und sodann, weil man, wofern die Kaiserhöfe diese Bedingung verweigern sollten, was doch sehr möglich war, auf die Hülfe von England würde zählen dürfen; indessen aber könne man die begonnenen Rüstungen soweit führen, um wenigstens dem bereits vorbereiteten feindlichen Angriff mit Erfolg entgegenzutreten. Ein nicht zu übersehendes Ergebniß der Politik war es immer, die Vergrößerungen der beiden benachbarten Mächte, welche das Gleichgewicht erschüttert hätten, verhindert und dadurch die eigene Sicherheit verstärkt zu haben. Die Frage könnte aufgeworfen werden, ob England dieselbe Politik eingeschlagen haben würde, wenn Kaiser Joseph am Leben geblieben wäre: denn eine friedliche Lösung im Orient wäre dann schwerlich mit Sicherheit zu erwarten gewesen. Das Entscheidende für alle diese Angelegenheiten ist immer der Tod

---

et même des Provinces pour des alliés peu sûrs et apparemment ingrats dans la suite et pour l'espérance incertaine à un aggrandissement également incertain; si dans le cas d'un succès heureux il pourroit compenser les sacrifices, qu'Elle sera obligée de faire en hommes et en argent pour parvenir au but, si cette espérance de succès est équivalente aux chances de la guerre et si enfin V. M. pourra faire avancer ses Trouppes et magazins en Silesie d'une manière suffisante et assez à temps pour ne pas ruiner l'armée et les Provinces et pour ne pas être prévenue par les armées Autrichiennes, qui sont assemblées sur les frontières de la Silesie et paroissent être pourvues de magazins et de munitions et prêtes à commencer l'offensive contre V. M.

des Kaisers und der Eintritt eines Thronfolgers, zu dem man in England Vertrauen faßte.

Unter dem Wechsel dieser Gedanken und Entschlüsse nun war das Schreiben Leopolds in Berlin eingetroffen; ein Schreiben, welches nicht allein Friedensliebe, sondern auch eine gewisse cordiale Gesinnung athmete, ganz neu in einem österreichischen Monarchen Preußen gegenüber. Man beschloß in Berlin, es auf eine entsprechende Weise zu erwiedern. Friedrich Wilhelm II dankt in seiner Antwort für das Vertrauen, das ihm Leopold beweise, mit Versicherungen der hohen Meinung, die er von seinem Charakter, seiner Person und seiner Loyalität habe. Seinerseits, sagt er, hege er den Wunsch, sein Volk die Vortheile des Friedens genießen zu lassen, in gutem Verständniß mit seinen Nachbarn zu leben und besonders die Gefühle der Eifersucht auszurotten, welche zwischen Nachbarn gewöhnlich herrsche. Die Rüstungen, die er gemacht, rechtfertigt er mit den Bedrohungen, die er erfahren habe. Den Frieden auf dem Grunde des alten Besitzstandes herzustellen, darauf geht auch er mit Nachdruck ein. Allen Mächten des Nordens und des Orients müsse eine ruhige, ehrenvolle und nicht zweifelhafte Existenz versichert bleiben.

Dergestalt trat in der Mitte der kriegerischen Verbindungen und Rüstungen eine Aussicht zum Frieden ein; wie wenn man inmitten von Sturm und Winterkälte einen Luftzug wahrnimmt, der die wiederkehrende Wärme des Sommers ankündigt.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Convention von Reichenbach.

Eine Zeitlang war es freilich noch sehr zweifelhaft, ob nicht die einmal in Gang gesetzte militärische Action gleichwohl zum Ausbruch kommen würde.

Eine österreichische Armee von anderthalbhunderttausend Mann war in Böhmen und Mähren versammelt; an ihrer Spitze stand Laudon, auf den Jedermann mit Vertrauen blickte: und der sich darauf freute, noch einmal in Schlesien zu erscheinen.

So hielt der Staatskanzler Fürst Kaunitz nach wie vor an der bisherigen Politik und der Verbindung mit Rußland selbst mit unbeugsamer Schroffheit fest [1].

Wenn die Engländer, welche die Absicht hegten, einen Zusammenstoß zwischen Preußen und Oesterreich zu vermeiden, dem Wiener Hofe den Vorschlag zu einem Stillstand machten, um besondere Pacificationen der beiden Kaiserhöfe, des einen nach dem andern, mit den Osmanen zu Stande zu bringen, so war das dem Fürsten Kaunitz, wer könnte sich darüber wundern, im höchsten Grade zuwider. Der englische Gesandte, der nach dem Inhalt der mündlichen Besprechungen eine eingehende

---

1) Le prince de Kaunitz opine incessamment pour la guerre; so lautet eine am 30. März in Berlin eingegangene Notiz aus Wien.

Antwort auf seine Vorschläge erwartete, empfing eine solche, die er nur als ablehnend betrachten konnte; — Kaunitz verwarf jede Verhandlung, die ohne Vorwissen Rußlands unternommen werde. Der ungewöhnliche Fall trat ein, daß der fungirende Minister eine eigene, den Absichten seines Fürsten nicht durchaus entsprechende Intention verfolgte. Denn daß der neue Herrscher von Oesterreich das Verhältniß zu Rußland und die Wege seines Bruders zu verlassen wünschte, darüber konnte kein Zweifel sein. Auf die Beschwerden Keiths über die ablehnende Antwort des Staatskanzlers bemerkte der Vicekanzler Cobenzl, der das Vertrauen Leopolds besaß: so abfällig, wie es scheine, sei sie doch nicht gemeint; höchst friedfertig seien die Absichten seines Königs; auch für Preußen bereite man eine eingehende Antwort vor. Laßt sie nur, sagte Keith, nicht durch den Fürsten abfassen: wäre es Gold, was geschrieben werden soll, so würde es unter seinem Dictat zu Blei werden. Cobenzl versetzte, daß man die schriftlichen Erklärungen durch mündliche Erläuterungen ergänzen könne. Der Gesandte erwiederte, man werde in London doch nur von der schriftlichen Erklärung des Haus-, Hof- und Staatskanzlers Notiz nehmen: im vorliegenden Falle lasse sich den Türken gar nicht einmal das Anerbieten des Stillstandes machen, wenn man nicht wisse, daß ein solcher von Oesterreich, auch in dem Falle, daß ihn Rußland zurückweise, angenommen werden könne. Damals aber ließ sich nicht erwarten, daß Rußland, das seine Saiten noch sehr hoch spannte, auf den Stillstand eingehen würde; Potemkin, dessen alte Pläne wir kennen, war mächtiger als jemals. Sollte der Versuch eines Waffenstillstandes, auf den man die Pacification zu begründen dachte, nicht ganz aufgegeben

werden, so mußte man in Oesterreich den Entschluß fassen, auf dem Einverständniß mit Rußland nicht zu bestehen. Leopold war dazu geneigt, aber er verzweifelte, den Widerspruch des Staatskanzlers zu brechen. In seiner bedachtsamen, nach allen Seiten Rücksicht nehmenden Art und Weise konnte er es nicht über sich gewinnen, denselben aus den Geschäften zu entfernen: er gerieth auf eine sehr außerordentliche Auskunft. Er ließ sich zu einer schriftlichen Weisung in Form eines Ersuchens herbei, die dahin lautet, daß der englische Gesandte seinen diplomatischen Verkehr auf die gewohnte Weise mit dem Fürsten Kaunitz fortsetzen, jede Antwort aber, die er von demselben empfange, zuerst an Cobenzl mittheilen möge, der ihm über alles, was ihm darin anstößig sei, eine authentische Erklärung aus dem Munde des Königs verschaffen werde [1]. Sir Robert Murray Keith ließ sich das, wiewohl nicht ohne Bedenken, gefallen: gleich das Schreiben, das er in der Hand hatte, gab er dem Vicekanzler. Dieser versprach ihm ein anderes zu schicken, welches alles das enthalten solle, was er jetzt mit ihm abgemacht habe. „Sehr wohl", sagte Keith, „Fürst Kaunitz wollte nicht mit mir unterhandeln. Dafür wird er jetzt von der Unterhandlung ausgeschlossen." Es wird sich bald zeigen, schreibt er an einen seiner Freunde, wieviel ich gewonnen habe, indem ich die widrige Dazwischenkunft des Fürsten vermeide. Er meint,

1) You are requested by the King of Hungary to follow the usual mode of communication through Prince Kaunitz; but to put into my hands his answers, whatever they are and to wait till I give you a particular explanation from the mouth of my sovereign of whatever may be harsh or ambiguous in those answers. — Worte Cobenzl bei Keith. Memoirs I, 291.

allerdings vorschnell, darin bereits das Ende der politischen Laufbahn des Fürsten zu erblicken: nur, sagt er, müsse man das Verhältniß zur Ehre des Hauses Oesterreich geheim halten.

In allen Einzelnheiten ist das nun wohl dem Fürsten Kaunitz nicht bekannt geworden, aber unmöglich konnte ihm entgehen, daß er das Vertrauen des neuen Herrn nicht besaß, wie das des frühern. Im April 1790 hat er seine Entlassung, wie er sich ausdrückt, seine Retraite angeboten. Der König schickte ihm seinen Sohn, den Erzherzog Franz, zu, um ihm dies Vorhaben auszureden, denn man müsse das Aufsehen vermeiden, das ein solcher Schritt hervorbringen würde; und dem gelang es denn auch, den Fürsten zur Zurücknahme seines Gesuches zu vermögen. Damit war aber das gegenseitige Vertrauen nicht hergestellt; die obersten Organe des Staates befanden sich im Widerspruch mit einander. Die allgemeine Geschäftsführung blieb in den Händen des Staatskanzlers, er beharrte bei der alten Politik, und in den amtlichen Erlassen herrschte die Sinnesweise vor, von der dieselbe ausgegangen war. Der Vicekanzler Cobenzl dagegen und der Referendar Spielmann, der in dessen Zimmer mitarbeitete, vertraten die abweichenden persönlichen Absichten des neuen Monarchen.

Die Meinung des Staatskanzlers war, alles Eingehen auf die englischen oder gar die preußischen Vorschläge aufzuschieben, bis man sich mit Rußland verständigt und den Türken noch einige Verluste beigebracht habe, durch welche sie zu einem Frieden, wie man ihn brauche, genöthigt werden könnten; für diesen Fall war er bereit, in die Schleifung sämmtlicher genommenen festen Plätze zu willigen, ausgenommen jedoch Orsowa, welches wichtiger als selbst Belgrad sei

und für Oesterreich behauptet werden müsse. Unter diesem Vorbehalt lasse sich den Türken ein Friede anbieten, welcher ebenso gut sei als der ihnen von Preußen in Aussicht gestellte. Seine Seele verlangte nach einer raschen Beendigung des Krieges in Verbindung mit Rußland, durch die man freie Hände gegen Preußen erhalten hätte.

Wohl wußte man in Berlin, daß Leopold diese Politik nicht mehr vollkommen theile; aber in allem, was zur öffentlichen Kunde kam, herrschte sie vor; sie war die durch das Verhältniß zu Rußland gebotene. Wer wollte dafür stehen, daß sie nicht doch den wahren österreichischen Gedanken ausdrücke und zuletzt die Oberhand behalten werde?

Und selbst wenn es den Engländern gelang, das Aeußerste zu vermeiden, so fehlte doch viel daran, daß sie durch ihre Unterhandlungen Vertrauen erweckt hätten. In Berlin fürchtete man die Arglist der alten Gegner und die Unzuverlässigkeit der vermeinten Freunde; wären sie einig geworden, so würde Preußen dem vereinten Willen Englands und Oesterreichs unterworfen gewesen sein [1].

Eigentlich waren es beide Eventualitäten zugleich, die kriegerische und die friedliche, die eine der Politik des Staatskanzlers und die andere der des Königs Leopold entsprechend, gegen welche Friedrich Wilhelm II Stellung nahm, als er sich entschloß, ins Feld zu rücken.

Eines der vornehmsten Motive dabei war, daß die Ratification des Vertrags mit den Osmanen, namentlich nach

1) So entnehmen wir mit aller Zuverlässigkeit aus einem Briefe Bischofswerders an Karl August 25. April 1790: „wir wären in wenig Monaten gänzlich ihren und ihres Freundes Leopolds Willen unterworfen gewesen. Vielleicht bereuen sie bald ihre Untreue."

Weglassung der anstößigen gegen Rußland gerichteten Clauseln, erst dann die Wirkung die man erwartete, eine Abkunft wie sie Kaunitz vorschlug zu verhindern, haben konnte, wenn sie mit einer großen militärischen Demonstration verbunden wurde. Man mußte die Osmanen in ihrem Widerstand gegen die beiden Kaiserhöfe bestärken, um Preußen nicht in die Gefahr gerathen zu lassen, von diesen selbst angegriffen zu werden. Man mußte Oesterreich nöthigen, seinen Frieden für sich selbst zu schließen und sich von Rußland loszureißen [1].

Es hatte bis in den April gedauert, wie König Friedrich Wilhelm versichert, ehe er ein einziges Regiment aus seinen Standquartieren rücken ließ. Im Mai sammelte sich eine ansehnliche Armee in der Nähe der schlesischen Gebirge. Der König selbst mit dem thätigsten seiner Cabinetsminister Hertzberg begab sich dahin: der Herzog von Braunschweig fehlte nicht, noch auch der Herzog von Weimar. Die Armee erschien in ihrem vollen, von Friedrich ererbten und durch die holländische Expedition vermehrten Glanze. In ihrer Mitte erhob sich, wie sich denken läßt, der lebhafte Wunsch, noch einmal einen ernstlicheren Waffengang gegen Oesterreich, als der von 1778 gewesen war, zu unternehmen. Gewiß bot ein solcher auch Laudon gegenüber, der überdies bald darauf von einer tödtlichen Krankheit heimgesucht wurde, die günstigsten Aussichten dar. Die innern Irrungen, vor allem die zweifelhafte Haltung der Ungarn, die sehr bedrängte Lage der Finanzen, das mit dem Regierungswechsel verbundene Schwanken der Politik

---

1) de rompre avec la Russie et de faire sa paix separément. So sagten die Vertrauten und die Minister, Heinitz schien es zu bestätigen. Weyland an Karl August 6. Juni.

und selbst der militärischen Verwaltung, konnten nicht anders, als die Widerstandskraft Oesterreichs schwächen.

Der Ausbruch des Krieges wurde nur dadurch verhindert, daß die Engländer von keiner Offensive Preußens hören wollten. So weit jedoch waren sie einverstanden, daß Oesterreich zur Annahme des vorgeschlagenen Stillstandes, ohne Theilnahme von Rußland, also zugleich zu einer Auflösung der Allianz, welche in dem letzten Jahre Europa am meisten in Bewegung gesetzt hatte, genöthigt werden sollte. Auf diese Pacification also kam es an: mit Freuden warf sich Hertzberg in die Verhandlungen, die noch einen freien Spielraum für seine Entwürfe darboten. Denn mit der Herstellung der alten Territorialverhältnisse durch den Frieden nahm es England doch nicht so genau, daß nicht noch weitere Combinationen möglich geblieben wären [1].

Preußischer Seits konnte man an eine Idee anknüpfen, die bereits Joseph gefaßt hatte, und auf die dessen Nachfolger in seinen Mittheilungen nach Berlin den größten Werth legte. Er dachte die Grenzen des Passarowitzer Friedens, die durch die spätern Verträge beträchtlich eingeschränkt worden waren, wieder zu gewinnen, so daß Oesterreich Belgrad und Serbien behauptet hätte. Hertzberg war geneigt, dies zu befürworten; er sah darin zugleich die willkommene Gelegenheit, durch eine besondere Abkunft mit dem Wiener Hofe den einmal ergriffenen Plan eines Austausches von Thorn und Danzig gegen einige galizische Districte nun dennoch durchzuführen.

---

1) Bericht Hertzbergs an den König v. 28. Mai 1790: ... les premières feuilles consistent dans une apologie de la conduite et des principes, que la Cour de Londres a suivis jusqu'ici, pour ne vouloir négocier ni assister V. M. que sur les principes du Status quo;

Seine Vorschläge waren schon sehr herabgestimmt. Er forderte nicht mehr ganz Galizien für Polen, noch auch Großpolen für Preußen; — denn den Türken ließen sich keine Abtretungen an Oesterreich zumuthen, die das erste gerechtfertigt hätten. Aber auch ein modificirter Plan schloß einen erheblichen Vortheil für den eigenen Besitz und das beabsichtigte Bundesverhältniß ein. Hertzberg hatte Grund zu der Erwartung, daß Oesterreich einen solchen annehmen werde, wenn es seinerseits ebenfalls dabei eine Erwerbung mache; er hoffte dann auch auf das Einverständniß Englands.

Hiedurch wurde es nun zur vornehmsten Frage, ob man an der Herstellung der Grenzen gegen die Türken, wie sie vor dem letzten Krieg bestanden, festhalten oder über eine Modification derselben, die ebenso vortheilhaft für Oesterreich wie für Preußen wäre, übereinkommen werde.

König Friedrich Wilhelm trug in Wien auf eine besondere Unterhandlung über die streitigen Punkte, und zugleich auf Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Türken an; denn diese sollten den Nutzen seiner Verbindung mit ihnen thatsächlich erkennen. Vor allen Dingen drang er auf eine rasche Entscheidung, für die er eine Frist von drei Wochen festsetzte; denn es würde lächerlich sein, wenn er an der Spitze einer Armee sich hinhalten ließe: er würde die Zeit ohne Nutzen

cependant elle veut aussi admettre quelque plan modifié, par lequel l'état essentiel et la force des puissances belligérantes, surtout de la Porte ne soit pas changé; ce qui revient en effet à nos projets de conciliation. Elle à même déjà chargé le Sr. Keith de demander et de négocier un armistice à Vienne sur ce principe, en supposant que V. M. ne ratifiéroit pas le traité du Sr. Dietz et n'insisteroit pas sur l'indépendance absolue des Pays-Bas.

verlieren, ungeheure Ausgaben machen und sein Kriegsheer widrigen Zufällen aussetzen, durch die es geschwächt zu werden Gefahr laufe [1]. Hertzberg that ihm Genüge, wenn er sich stark und energisch in diesem Sinne aussprach.

Beides, die Aufstellung der Armee und die drohende Sprache, wirkte zusammen, um an dem Hofe zu Wien eine Entschließung hervorzurufen. Unter dem Eindruck, daß eine längere Zögerung vielleicht doch noch den Krieg zur Folge habe, versammelte sich das Conferenzministerium in Wien: ohne Kaunitz, der niemals persönlich erschien, aber in Gegenwart des Königs und des Erzherzogs Franz am 15. Juni 1790. Anwesend waren der Obersthofmeister Fürst von Starhemberg, Feldmarschall Graf von Lascy, Oberstkämmerer Graf von Rosenberg, der Feldmarschall Laudon, Hof- und Staats-Vice-Kanzler Graf von Cobenzl und der Staatsreferendarius Spielmann. Der letzte war bereits bestimmt, in das preußische Hauptquartier abzugehen; man hatte nur festzusetzen, welche Instruction ihm ertheilt werden solle. Und da war nun der allgemeine Beschluß ein den preußischen Anträgen sehr entgegenkommender. Die Conferenz vereinte sich zu der Meinung, daß Danzig und Thorn an Preußen überlassen, die Polen dafür durch einige von der Türkei abzulösende Bezirke, und wenn es nicht anders sei, selbst in

1) Der König an Hertzberg d. d. Rikertz 14. Juni 1790: je ne peux consentir, qu'ils gardent Belgrade et les Turcs encore moins; et je ne me départirai pas de leur faire rendre un bon district de la Galizie aux Polonais et sur toutes choses il m'importe que tout se décide en moins de 3 semaines; car je ne veux pas perdre mon temps et dépenser inutilement des sommes enormes et en affaiblissant mon armée par la désertion et des maladies.

Galizien entschädigt werden sollten. Im allgemeinen ward der Vorschlag einer modificirten Herstellung des alten Besitzstandes adoptirt; man erwog hauptsächlich, was man sich dabei zu bedingen habe und setzte es in verschiedenen Gradationen mit Genauigkeit fest. Man gab sogar der Hoffnung Raum, Türkisch-Croatien, das noch nicht eingenommen war, erwerben zu können: nur müßte diese Erwerbung vor der Ausführung der anderweitigen Stipulationen stattfinden. Die Vorschläge gingen nicht grade weit über das Maß dessen hinaus, was Kaunitz selbst im schlimmsten Falle den Türken anzubieten für nothwendig gehalten hatte. Aber in hohem Grade mißfiel ihm, daß doch von Abtretungen in Galizien die Rede war, die leicht sehr bedeutend ausfallen konnten. Er machte mannichfaltige Einwendungen gegen das Ganze und gegen die einzelnen Bestimmungen. König Leopold würdigte dieselben jedoch keiner besonderen Beachtung. Er erklärte dem Fürsten, daß Oesterreich leider nicht im Stande sei, es auf einen Krieg mit Preußen ankommen zu lassen und zur Erhaltung des Friedens in alle nur irgend anständigen Bedingungen willigen müsse [1]. Wenn dann auf dieser Grundlage die von Spielmann einzuhaltende Methode der Verhandlung anzugeben war, so sieht man bei jedem Schritt, wie schwer das dem Fürsten Kaunitz fiel. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn die Sendung eines Abgeordneten gänzlich vermieden worden wäre. Denn scheine es nicht, als ob man

---

1) Marginalbemerkung Leopolds auf das Schreiben des Fürsten Kaunitz v. 16. Juni 1790: „Ich bin Ihnen für die Mittheilung Ihrer Wohlmeinung sehr verbunden. Unsere innerliche Umstände sind aber leider so beschaffen, daß wir alle nur einigermaßen anständige Mittel anwenden müssen, um einen Bruch mit Preußen abzuhalten. Leopold."

Preußen gleichsam um Gnade bitte? Und wie dann, wenn der Gesandte, — was sehr möglich — unverrichteter Sache zurückgehen müsse? Er entwarf ein Schreiben an den König von Preußen; noch immer in sehr herben Ausdrücken, wobei er die Nothwendigkeit einer mit Rußland zu nehmenden Rücksprache betonte und die Einwendungen erneuerte, die er in Bezug auf Galizien gemacht habe: die Forderung, welche Preußen aufstelle, betreffe nicht einen Theil dieses Landes, sondern umfasse die Hälfte desselben; die andere werde dann auch nicht zu behaupten sein. Daß Preußen sich vergrößern und die den Polen zu gewährende Compensation aus österreichischem Besitz genommen werden sollte, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Ein Moment, wenn wir nicht irren, von hoher historischer Bedeutung. Der alte Staatsmann, der die politische Welt aus den Angeln gehoben hatte, um Preußen niederzukämpfen, wie einst durch seine französische, so später durch seine russische Allianz — indem er beide Höfe ihrer Verbindung mit der preußischen Krone entfremdete; dem es immer gelungen war, den Kaiser Joseph bei diesem System festzuhalten, erlebte nun, daß es von dem Nachfolger auf dem Thron verlassen wurde. Denn, indem Oesterreich nach einer Erweiterung seiner Gebiete trachtete, gerieth es in Gefahr, die zu verlieren, welche es besaß. Kaunitz war bei dem System der Allianzen persönlich zu sehr betheiligt, als daß er seinen Standpunkt hätte aufgeben sollen: er sah die Lage noch nicht für so verzweifelt an, um sich dazu zu entschließen. Allein Leopold, der die bisherige Politik niemals gebilligt hatte, hielt das nun einmal für nothwendig und schlug seinem Staatskanzler zum Trotz die Wege dazu ein. In dieser Veränderung darf man ein europäisches und deutsches Ereigniß

sehen. An der starken Haltung der preußischen Macht und ihren Verbindungen brachen sich die Bestrebungen der österreichischen Politik. Der Nachfolger des großen Friedrich zeigte sich, indem er es dahin brachte, seiner Stellung gewachsen.

Wenn nun aber die österreichische Feindseligkeit zurückzutreten anfing, so mußte das naturgemäß auch in der preußischen Politik eine Umwandlung hervorrufen.

In denselben Tagen als man in Wien die Lage der Dinge überlegte und darüber beschloß, wurde sie auch zwischen König Friedrich Wilhelm II, der sich in Rickerts oder Schönwalde, und Hertzberg, der sich in Reichenbach aufhielt, in Erwägung gezogen. Noch waltete der Plan der Territorialerweiterung an der Weichsel und der dadurch bedingten anderweiten Ausgleichungen vor: der König wurde darin durch die Ankunft eines polnischen Magnaten, des Grafen Morski, im Hauptquartier, bestärkt, der zugleich im Namen eines galizischen Comité's auftrat und die Versicherung gab, daß man in Polen die preußischen Forderungen, Thorn und Danzig und einen weiteren Bezirk bis an die Obra und Wartha, bewilligen werde, wofern der König ihnen Galizien verschaffe; die Abtretung an Preußen werde im Verhältniß mit dem Maß der Erwerbungen stehen, die Polen in Galizien machen würde. Morski war von einer Anzahl von Mitgliedern des polnischen Reichstags mit Vollmacht versehen und zu dieser Erklärung autorisirt. Die Absicht war damals, daß die Polen neutral bleiben, aber doch waffnen und eine Stellung nehmen sollten, durch welche die linke Flanke der preußischen Armee gedeckt wurde. Solange eine Auskunft ungewiß war und im Weiten lag, hielt man für nothwendig, sich umfassend für den Krieg vorzubereiten.

Am 25. Juni traf Spielmann in Breslau ein. Er brachte ein Schreiben Leopolds an Friedrich Wilhelm mit, welches in Widerspruch mit der von dem Staatskanzler festgehaltenen Gesinnung nichts, als Annäherung und Friedfertigkeit athmete. Leopold sagt darin, das deutsche Reich und Europa verehre in Friedrich Wilhelm einen Fürsten, der seine Macht nur zur Behauptung einer gerechten Sache, seiner eignen Würde und zum Zweck des Friedens anwende; so sei auch er gesinnt. In dieser neuen Art von Ehrgeiz würden sie fortan wetteifern und sich zu vereinigen haben. — In demselben Sinn ließ sich nun auch Spielmann vernehmen. Sein Auftrag war, entweder die Herstellung des Zustandes vor dem Kriege im strengsten Sinne anzunehmen, oder auch eine nur annähernde, sofern sie dazu diene, eine gegenseitige Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich herbeizuführen. Das letztere bildete den vornehmsten Zweck seiner Sendung und der Unterhandlungen. Auch dem König erschien es als das Rathsamste. Er wies Hertzberg an, nur mit Spielmann allein zu verhandeln: die Repräsentanten von England und Holland sollten fürs erste in Breslau verbleiben; denn diese würden sonst ihren Einfluß für den stricten status quo — so drückte man sich aus — geltend machen. Ueberdies wollte man nicht, daß die Besprechung die Gestalt eines Congresses gewinne, was Aufsehen erregen und auch die Ungarn stutzig machen könnte.

Am 26. Juni fand nun die Conferenz zwischen Hertzberg und Spielmann statt.

Spielmann begann damit, eine nähere Angabe über ie von den Polen zu bewilligenden Abtretungen an Preußen zu verlangen. Hertzberg schätzte die Zahl der Einwohner auf 120000, den Betrag der Einkünfte auf 600000 Rthlr., die

letzten absichtlich etwas zu hoch, um den Polen dagegen eine größere Entschädigung zuwenden zu können. Spielmann kam dann auf die für Oesterreich von der Türkei zu fordernden Zugeständnisse, bei deren Bestimmung man außer dem Verlust, den diese Macht in Galizien erlitt, auch den aus dem Handelsverkehr für Preußen erwachsenden Vortheil berechnen müsse. Hertzberg versetzte, daß doch ein Vortheil für Preußen von vornherein vorausgesetzt worden sei, und dieser zu wenig bedeute, um in Betracht zu kommen; — er forderte nun seinerseits Spielmann auf, ihm die Prätensionen anzugeben, welche Oesterreich an die Türken mache. Spielmann verlangte die Grenzen des Friedens von Passarowitz und Türkisch-Croatien. Dabei war denn am meisten von Belgrad die Rede. Spielmann bemerkte, für König Leopold sei es ein Ehrenpunkt, Belgrad zu behaupten. Hertzberg erwiederte, bei der mit der Türkei eingegangenen Verbindung bilde es auch für König Friedrich Wilhelm einen Ehrenpunkt, sie dieses wichtigen Platzes nicht berauben zu lassen. So weit am Vormittag. Am Nachmittag kam man nun näher auf die in Galizien den Polen zu machenden Abtretungen. Spielmann brachte eine auf Anordnung Laudons aufgenommene Militärkarte zum Vorschein, auf der einige Landstriche, die man abzutreten geneigt sei, bezeichnet waren; diese waren aber so zerstückelt und von so geringem Ertrag, daß Hertzberg der Meinung war, dagegen würden die Polen die beiden Städte an Preußen nicht aufgeben. Er forderte wenigstens Brody und die Salzwerke von Wiliczka: im weiteren Verlauf des Gesprächs überhaupt, die Kreise Zamoisk, Zolkiew, die Hälfte des Kreises Brody, mit Inbegriff dieser Stadt, und die Salzwerke von Wiliczka; sie sollten an die Republik Polen übergehen, unter der Be-

dingung, daß diese dagegen Danzig und Thorn und einen benachbarten Grenzstrich an Preußen überlasse.

In Wien, wohin ein Courier mit diesen Vorschlägen abging, wies man sie, vorbehalten einige Abänderungen, nicht zurück; und es gewann in der That den Anschein, als ob es dem unermüdlichen Hertzberg mit der Durchführung seines Planes gelingen würde. Graf Morski zeigte sich nicht ganz unzufrieden mit der Abkunft; und Hertzberg zweifelte nicht, die Polen würden einschlagen, da man ihnen bei weitem mehr biete, als man von ihnen verlange. Eine Gestaltung territorialer Aussichten, die man versucht sein könnte, näher zu entwickeln. Oesterreich und Preußen würden beide nicht unbedeutende Vortheile erlangt haben, und zwar solche, auf die es dem gemeinsamen deutschen Interesse eben ankam. Aber auch Polen hätte eine haltbare Stellung gewonnen und bei der Tripelallianz, an die es alsdann mit starken Banden geknüpft worden wäre, Schutz gefunden. Rußland würde auf den beiden Seiten, nach denen hin es vordrang, aufgehalten, keineswegs gefährdet, aber auf das bereits Erworbene beschränkt worden sein. Das Gleichgewicht im Norden wäre gewahrt geblieben.

Um aber einen so umfassenden Plan durchzuführen, hätte Friedrich Wilhelm denselben mit aller möglichen Entschiedenheit ergreifen; seine Verbündeten von der Tripelallianz hätten ihn adoptiren, die anderen Betheiligten ihn billigen müssen. Grade bei Denen jedoch, die durch die Combination am meisten gefördert worden wären, fand sie den meisten Widerstand.

Wie schwer es werden würde, bei den Polen die Abtretung der beiden Städte durchzusetzen, hatte sich schon bei den im Frühjahr 1790 gepflogenen Negotiationen über eine Allianz

gezeigt. Die Polen wünschten eine solche auch deshalb, um für einige kurz vorher in ihrer Staatsverfassung gemachte Veränderungen, welche Rußland nicht angenehm sein konnten, die Beistimmung und Unterstützung anderer Mächte, vor allem Preußens zu gewinnen. Man hätte meinen sollen, die Abtretung der beiden einst dem deutschen Orden entrissenen Städte gegen die Zusage einer überwiegenden Entschädigung aus altpolnischem Gebiete würde als Preis für diese Allianz zu erlangen gewesen sein: der damalige preußische Minister in Warschau, Lucchesini, schmeichelte sich, es dahin zu bringen. Man giebt ihm jedoch Schuld, die Sache nicht gehörig vorbereitet zu haben: Bei der Unterhandlung ist die Abtretung gar nicht vorgeschlagen worden, weil dies den Gegnern der herrschenden Partei einen Anlaß geben würde, diese als Preußisch gesinnt zu verdächtigen [1]. Die Allianz, die für Preußen in seinem Gegensatz gegen Rußland und Oesterreich an sich vielen Werth hatte, wurde damals abgeschlossen, ohne daß der beiden Städte Erwähnung geschehen wäre. Hertzberg ließ es sich gefallen, weil die Ausführung seines Planes unter den damaligen Umständen auch aus anderen Gründen nicht zu erreichen stand. Jetzt aber gewann es den Anschein, als ob die Unterhandlungen mit Oesterreich dahin würden führen können: jetzt mußte die Sache in Polen offen zur Sprache kommen. Es geschah mit Hertzbergs eigener Beistimmung, daß Lucchesini von Warschau nach Reichenbach herbeibeschieden wurde,

1) Vgl. seine Denkschrift über das zwischen Preußen und Polen im Jahre 1790 geschlossene Bündniß (Schmidt Zeitschrift VII, 261). Man darf nicht übersehen, daß er aus dem Gedächtniß, und um sich zu rechtfertigen schrieb.

um vollkommen unterrichtet und dadurch in Stand gesetzt zu werden, um so besser auf den Reichstag einzuwirken. Ein besonderer Anlaß zu dieser Berufung lag in einem Krankheitsanfall, von dem Hertzberg heimgesucht wurde und der sich anfangs sehr gefährlich anließ, aber bald vorüberging. Ohne allen Grund war es wohl nicht, wenn man meinte, Lucchesini solle den Minister nöthigenfalls ersetzen.

Als er ankam, gab er im Gegensatz gegen Hertzberg die Ueberzeugung kund, daß der Plan des Austausches bei den Polen nimmermehr zu erreichen sein werde; so stark sei die Gegenwirkung einer Partei, welche eine enge Verbindung mit Preußen überhaupt nicht wünsche. Auf Friedrich Wilhelm machte das um so größeren Eindruck, da er durch einige kleine Vorfälle gegen die Polen verstimmt war; er bezeichnete sie als Menschen, ohne politischen Sinn und Charakter, welche nicht zu schätzen wüßten, was er für sie thue.

Aber auch nach jeder andern Seite hin wurden dem Könige diese Verhandlungen bereits sehr widerwärtig.

Denn abgesehen von den Polen, wie wollte er die Abtretungen, welche Oesterreich verlangte, wie man denn in Wien auf Belgrad und Türkisch-Croatien bestand, bei den Türken durchführen? Wie ließ sich ein solcher Antrag mit der Zusage, die er dem Diwan gemacht hatte, dem osmanischen Reiche die alten Grenzen wiederzuverschaffen, vereinbaren? Die Abweichung davon, welche Oesterreich forderte, war zu stark, als daß sie in der Form einer bloßen Grenzregulirung hätte durchgebracht werden können. Der König mußte befürchten, daß er die Polen nicht gewinnen und die Türken sich entfremden würde.

Und sehr lebhaft war das Mißtrauen, welches durch das

doppelsinnige Verhalten Oesterreichs in Friedrich Wilhelm II erweckt wurde. Wenn die Bevollmächtigten in Reichenbach, Spielmann und der Fürst Reuß, versicherten, daß der Wiener Hof gewillt und in der Lage sei, ohne Zuziehung des russischen abzuschließen, so vernahm man doch auf der andern Seite, daß der Prinz von Coburg mit Potemkin in Verhandlung stehe, um den gemeinschaftlichen Frieden der beiden Kaiserhöfe mit den Türken zu Stande zu bringen. In Reichenbach und Jassy zugleich zu verhandeln, erschien als ein offenbarer Widerspruch: unmöglich konnte Beides Hand in Hand gehen. Der König argwöhnte, man benutze seine vertraulichen Eröffnungen, inwiefern sie Anerbietungen zum Nachtheil der Osmanen enthielten, um diese zu einem Abschluß mit Rußland und Oesterreich geneigter zu machen [1]. Das angebliche Mißverständniß zwischen beiden solle nur dazu dienen, um ihn zu täuschen.

Noch ehe der Courier mit den letzten Entscheidungen aus Wien eintraf, faßte Friedrich Wilhelm II den Entschluß, von einer Unterhandlung, wie die in Gang gesetzte war, abzustehen und einfach auf die Herstellung des Status quo zurückzukommen.

Noch einmal hatte ihm Hertzberg vorgestellt, daß unter den verschiedenen Wegen, die Sache zu Ende zu führen, die von ihm eingeleitete Negotiation der beste sei, da sie zugleich dem preußischen Staate einen namhaften Vortheil bringen würde. Darauf antwortete der König am 29. Juni, daß es ihm doch sehr zweifelhaft scheine, ob die Türken die Grenzen des Frie-

---

1) pour parvenir avec la Porte à une paix particulière et précipitée, en prévenant la conclusion de la négociation de Reichenbach. Friedrich Wilhelm II an Jakobi-Kloß 19. Juli.

dens von Passarowitz wirklich annehmen würden: sollten sie sich aber überhaupt weigern, Cessionen zu machen, so müsse Oesterreich genöthigt werden, sich einfach mit der Herstellung der alten Grenzen zu begnügen; Entschädigung für die Kriegskosten würde man sich selber suchen müssen.

Hertzberg wußte nicht, wie wenig Beifall seine Negotiationen überhaupt fanden. Denen, die den Frieden wollten, wie den Gesandten von Holland [1] und England, mißfielen sie, weil Hertzberg zuviel fordere und dadurch Alles zweifelhaft mache. Denen aber, die den Krieg wünschten, wie den Offizieren der preußischen Armee, waren sie noch widerwärtiger: denn dadurch werde derselbe hinausgeschoben, vielleicht bis in eine Jahreszeit, wo er nicht mehr geführt werden könnte. Friedrich Wilhelm II theilte die Gefühle seiner Offiziere; wie die Dinge einmal standen, zweifelhaft und nicht ohne Gefahr, wäre es ihm lieber gewesen, mit Oesterreich zu schlagen. Er dachte dabei auf Belgien, Polen und Schweden zählen und sich auf den Rückhalt der beiden Verbündeten lehnen zu können. In diesem Augenblick forderten ihn die Ungarn auf, mit Bezug auf ein altes Abkommen zwischen Ungarn und den deutschen Churfürsten (von 1606) ihre Constitution zu garantiren. Friedrich Wilhelm zweifelte nicht, daß sie auf seine Seite treten würden. Politisch so wie militärisch fühlte er sich dem König Leopold überlegen. Dagegen schienen ihm die langwierigen Negotiationen nicht einmal ehrenvoll; da er, und zwar zum ersten Mal an der Spitze einer großen

1) Der holländische Gesandte sagt: C'est Monsieur de Hertzberg qui pour avoir trop voulu avoir, les a gatées; aussi n'y-at-il qu'une voix contre lui. Il est encore un moyen; Dieu veuille le bénir, tout ce que les efforts des hommes peuvent faire, sera fait.

Armee im Felde auftrat: in einer solchen Stellung könne er nicht verhandeln, wie in der Ruhe des Cabinets zu Berlin. So verhält es sich doch nicht ganz, wie Hertzberg andeutet, daß Lucchesini eine Veränderung in der Sinnesweise des Königs hervorgebracht habe; diese war schon erfolgt, ehe der Gesandte noch ankam; ohne Zweifel aber haben dessen Berichte über die Stimmung der Polen ihn darin bestärkt. Und indem lief eine neue Erklärung von England ein, die an die früheren anknüpfend, doch der Selbständigkeit von Preußen mehr Rechnung trug. Die Feindseligkeit gegen Oesterreich wurde darin nur insofern verworfen, als die Absicht dabei über die Herstellung der alten Grenzen hinausgehe, sogleich aber die Erwartung ausgesprochen, daß man im Stande sein werde, Thorn und Danzig dem preußischen Staat bei Gelegenheit eines demnächst mit Polen zu schließenden Handelstractats zu verschaffen. Darin nun sah der König eine Anerkennung seiner Stellung, wie er sie eben wünschte [1].

Denn einmal wurde für seine Ansprüche an Polen eine weitere Aussicht eröffnet, er konnte zu dem vornehmsten Verbündeten wieder Zutrauen fassen, und sodann: für die Herstellung der alten Grenzen der Türkei selbst durch die Gewalt der Waffen ließ ihn England eventuelle Hülfleistung hoffen. Ein geheimes Verständniß zwischen dieser Macht und Oesterreich brauchte man nicht mehr zu fürchten. Wenn der König ein Abkommen traf, so konnte es mit voller Wahrung seiner Würde und seines europäischen Ansehens geschehen.

1) Hertzberg an den König: la cour d'Angleterre croit pouvoir contribuer à faire avoir à V. M. Danzig et Thorn, en entre venant dans un traité de commerce avec la Pologne.

Hierdurch in seinen Intensionen bestärkt, gab der König seinem Minister neue Weisungen für die Fortsetzung der Unterhandlungen. (11. 12. Juli.)

Er geht von der Ueberzeugung aus, daß die Polen in den vorgeschlagenen Austausch nicht willigen und die Türken durch die Anmuthung, bei den Auseinandersetzungen den Schaden zu tragen, ihm entfremdet werden würden. Das Beste bleibe, auf die Herstellung der alten Grenzen zu dringen und dieselbe zur Grundlage der allgemeinen Pacification zu machen. Auch der alten Constitution der Niederlande müsse man bei dieser Verhandlung Erwähnung thun: man werde dabei von England und Holland unterstützt werden. Der von den Ungarn in Antrag gebrachten Garantie ihrer Verfassung möge er in der Conferenz gedenken, wohl verstanden, auf eine vorsichtige und schonende Weise: sie sei nur für den Fall zuläßig, daß noch einmal ein König in Ungarn auftrete, wie Joseph II. Alles, was österreichischer Seits den neuen Aufträgen, die man erwarte, zufolge in der Conferenz geäußert werde, möge der Minister annehmen, um darüber zu berichten; aber den Gesandten von England und Holland zu erkennen geben, daß Preußen, welches nun auf den status quo bestehe, eine starke Erklärung der beiden Seemächte in diesem Sinne erwarte.

Am 13. Juli fand eine abermalige Conferenz zwischen Hertzberg und dem österreichischen Bevollmächtigten statt, in welcher dieser den Inhalt der von dem Courier mitgebrachten Weisungen vorlegte. Danach hielt Oesterreich an seiner Hauptforderung fest, verringerte aber sein Anerbieten in Bezug auf die galizischen Abtretungen. Die zugleich eingelaufenen Depeschen verdoppelten das Mißtrauen des Königs. Er drückt am 13. neue Besorgniß vor der Hinterlist des Fürsten Kaunitz

aus und bringt eine neue Erwägung dafür bei, daß man unnachgiebig auf die Herstellung des Zustandes, wie er vor dem Kriege gewesen war, dringe. Wenn Oesterreich dies Prinzip annehme, so trenne es sich dadurch von Rußland; sollte es die Annahme verweigern, so würde man guten Grund bekommen, zum Kriege zu schreiten, und dabei auf die Unterstützung von England rechnen können: Preußen werde eine feste Allianz für sich haben, und allezeit sei es erwünscht, die Verbindung mit der Türkei festzuhalten.

Hertzberg hatte sich noch nicht ergeben. Er wandte dem König ein, daß es doch noch möglich sein dürfte, die österreichischen Bedingungen auf ein solches Maß herabzubringen, daß die Türkei nachgebe, und seine conciliatorischen Vorschläge Platz greifen könnten, wie ja auch England nicht auf den Status quo in seiner ganzen Strenge dringe, sondern mit einer annähernden Herstellung desselben zufrieden sei. Um die Sache zur Entscheidung zu bringen, bat er um eine persönliche Conferenz mit dem König.

Diese fand dann im Hauptquartier zu Schönwalde am 14. Juli statt.

Der König, bei dem sich der Herzog von Braunschweig und der Marquis Lucchesini befanden, empfing den Minister mit der Erklärung, daß er bei der Herstellung der alten Grenzen, welches die ehrenvollste Auskunft sei, beharre. Er hatte selbst einen Aufsatz (wir werden desselben sogleich näher gedenken) darüber niedergeschrieben, den er dem Minister einhändigte. Lucchesini unterstützte die Ansicht des Königs mit der Erinnerung an die Schwierigkeit, die es haben würde, die Polen zur Abtretung der beiden Städte zu bringen. Hertzberg wiederholte seine Meinung, daß man doch bei den Abtretungen, zu denen

Oesterreich bereit sei, daran nicht zu verzweifeln brauche. Er hatte eine Landkarte mitgebracht, auf denen die zur Abtretung bestimmten Landstriche markirt waren.

Zu Mittag speiste Hertzberg bei dem König. Nach der Tafel sprach er denselben noch einmal: einer Andeutung, daß Lucchesini an der Conferenz mit den Oesterreichern theilnehmen möge [1], wich Hertzberg aus, der in diesem bereits einen Nebenbuhler erblickte.

In jenem dem Minister mitgetheilten Aufsatz äußert Friedrich Wilhelm II nochmals den Argwohn, als denke man in Oesterreich nur darauf, ihn hinzuhalten, und die Osmanen durch die Vorstellung, daß er Territorialveränderungen auf ihre Kosten wünsche, von ihm abzuziehen: an dem Status quo festzuhalten, sei daher nicht allein das Ehrenvollste, sondern auch das Nützlichste. Er würde wenigstens bei den Türken über die beabsichtigten Grenzbestimmungen erst anfragen, und wenn sie auf deren Verwerfung bestünden, woran kein Zweifel sei, ihnen beitreten müssen. Den König Leopold werde er an den Grundsatz, den derselbe in seinem ersten Schreiben ausgesprochen habe, erinnern: es heiße darin: er denke an keine neuen Acquisitionen; er wolle nur seine alten Besitzthümer behaupten; so sei auch er, der König von Preußen, gesinnt; er beabsichtige keine neuen Erwerbungen. Halte nun Leopold an seiner Erklärung fest, so könne der Stillstand unverzüglich abgeschlossen werden: wie denn eine längere Zögerung schon deshalb nicht statthaft sei, weil sonst ein unvorhergesehenes Ereigniß eintreten und die Situation verän-

1) Wenn ich die Aufzeichnung Hertzbergs hierüber richtig lese, — „il m'a proposé, de l'admettre à la conference, ce que j'ai décliné."

dern könne. Sehr mit Unrecht ist angenommen worden, der König habe sich mehr auf die Seite von Oesterreich geneigt, und Hertzberg an der alten antiösterreichischen Politik festgehalten; ihre Meinungsverschiedenheit war eine andere, in jenem Moment von beinahe entgegengesetztem Charakter. Hertzberg hielt eine Vereinbarung mit Oesterreich über die gegenseitig zu gewährenden Vortheile für die Hauptaufgabe; der König wäre dagegen geneigt gewesen, Oesterreich selbst mit den Waffen zur Annahme einer Abkunft zu nöthigen, die ihm keine Vortheile verschaffte.

Noch immer war die Furcht nicht beseitigt, daß es zum Kriege kommen könne, da Oesterreich eine bessere Grenzbestimmung im Osten fordere, und Preußen dagegen auf ein Aequivalent bestehe, das ihm bei dem Widerstand der Polen an der Weichsel nicht zu verschaffen sei. Der holländische Gesandte Reede ist auf den Gedanken gerathen, daß Oesterreich Oberschlesien an Preußen überlassen möge[1]; er glaubte der Welt einen Dienst zu thun, wenn er auf diese Weise den Frieden erhalte; er stieg zu Pferd und ritt nach den verschiedenen Quartieren, um seiner Auskunft Raum zu verschaffen. Er behauptet, den Herzog von Braunschweig und selbst Möllendorf dafür gewonnen zu haben: bei der Audienz in Schönwalde ist davon die Rede gewesen. Aber es liegt auf der Hand, daß dieser Vorschlag nicht zum Ziele traf. Denn nicht einer Ausdehnung in dem schlesischen Hochland bedurfte der preußische Staat, wohl aber der Weichselmündungen und einer engern Verbindung Preußens mit dem Staatskörper. Wenn

1) Ausführlicher Bericht darüber an den Prinzen von Oranien, Reichenbach 17. Juli 1790.

das nicht erreicht werden konnte, — wie denn nur darin eine haltbare Gestaltung des Verhältnisses zu Polen gelegen hätte, — so verschmähte der König auch jede andere Compensation, die mehr oder minder wie eine Abfindung ausgesehen hätte. Seine vornehmste Idee und sein Ehrgeiz war es jetzt, einfach den alten Stand der Grenzen wiederherzustellen, ohne Vortheil für Oesterreich und darum auch für Preußen. Dahin führte ihn der Widerwille gegen die Polen, die Rücksicht auf England, der Wortlaut der schon geschlossenen Verträge, sein königliches, durch die bewaffnete Macht, die er um sich sah, verdoppeltes Selbstgefühl: es war sein eigenster Gedanke. Karl August, der ihn so gut kannte, versichert, daß es auch in den politischen Geschäften vergeblich sei, mit Hertzberg zu correspondiren, dem es an aller Feinheit fehle, oder selbst mit Bischofswerder in Verbindung zu treten; wenn man in den großen Angelegenheiten einwirken wolle, so müsse man sich unmittelbar an den König wenden. Seine Entschlüsse rührten mehr von den Eindrücken her, die er empfing, als von den Rathschlägen, die man ihm gab. Folgerichtig und zusammenhängend im Ganzen, bewegten sie sich doch im Einzelnen wohl auch in verschiedenen Directionen, die dann gleichwohl mit Hartnäckigkeit zugleich und Feuer festgehalten wurden, wie man in dem vorliegenden Falle sieht. Der Gegensatz, in den der König mit seinem Minister gerieth, ist

---

1) Der Herzog von Weimar an den Herzog von Braunschweig 14. Febr. 1790. C'est immediatement sur l'esprit du roi qu'il faut operer si l'on veut donner une tournure aux grandes affaires. Einen gewissen Einfluß schreibt der Herzog dem englischen Gesandten Ewart zu, der „tout le deliement" dafür habe, doch sahen wir, daß der Beschluß, das Schwert zu ergreifen, im Gegensatz gegen England gefaßt worden ist.

höchst bezeichnend. Hertzberg vermischte die allgemeinen Angelegenheiten mit dem besondern Gewinn; er wollte die Pacification zu einer Erwerbung benutzen, die er sehr hoch anschlug. Man dürfte fast sagen, momentan erschien er patriotischer als der König. Eine Zeit lang war dieser mit ihm gegangen, als sich aber der Minister in Schwierigkeiten verwickelte, die kein Resultat absehen ließen, riß sich Friedrich Wilhelm von ihm los, und ergriff eine Ansicht, von der man nicht in Abrede stellen kann, daß sie großartiger ist, den ursprünglich gefaßten Intentionen, der allgemeinen Lage der Welt und der nun einmal eingenommenen Stellung entsprechender. Friedrich Wilhelm fühlte sich groß in der Rolle eines von allem Eigennutz freien Pacificators von Europa. Den Polen hat er den Widerstand, den sie ihm auf seinem Wege entgegensetzten, nie vergeben.

Hertzberg hatte in Schönwalde seine Meinung so hartnäckig verfochten, daß man zweifelte, ob er bei Fortsetzung der Unterhandlungen die Ansichten des Königs oder die seinen vertreten werde. Kaum hatte er sich entfernt, so wurde ihm ein Schreiben nachgeschickt, in welchem ihm der strengste Gehorsam sogar unter Bedrohungen eingeschärft wurde.

Hertzberg, der sich bisher noch immer großer Rücksicht erfreut hatte, und sich für den geborenen Minister von Preußen hielt, gerieth hierüber in eine nicht geringe mit Entrüstung gemischte Bestürzung, da er nichts ohne vorgängige Rücksprache mit dem König gethan hatte. Aber dem ausdrücklichen Befehl durfte er doch nicht widerstreben, er führte die ihm gewordenen neuen Befehle aus. Der König bezeugte ihm den Tag darauf seine Zufriedenheit mit der Art und Weise, wie er das gethan habe.

Der Umschlag, welcher dergestalt in der preußischen Politik erfolgte, erinnert an das Verhältniß, das kurz vorher in Wien eingetreten war. Die Autorität des Fürsten Kaunitz und die Rücksichten Leopolds lagen von den preußischen Zuständen weit ab. Auch Friedrich Wilhelm entfernte seinen Minister nicht, aber er hielt ihn zu unbedingter Folgeleistung an. Die erste Pflicht eines Ministers, schreibt er ihm wenige Tage darauf, ist es, seinem Herrn zu gehorchen; ich hoffe, Sie werden mich nicht in den Fall bringen, Sie daran erinnern zu müssen.

Hertzberg bequemte sich, — man ermißt, wie schwer ihm das werden mußte — vollkommen ein Organ des königlichen Willens zu werden.

Am 25. Juli legte er dem Gesandten von Oesterreich und denen der Seemächte eine von dem König abgefaßte Declaration seiner Willensmeinung vor. Der vornehmste Punkt derselben war die Herstellung des Besitzstandes, wie er vor dem letzten Kriege gewesen war; sie sollte nicht allein von Oesterreich angenommen, sondern auch von den Seemächten auf der Stelle garantirt werden, um allen weitern Verzug abzuschneiden [1]. Die österreichische Gesandtschaft war bereits ermächtigt, denn in Wien hatte man sich die Hände auch dafür frei gehalten, die einfache Herstellung der Grenzen anzunehmen; sie wollte nur eine gewisse Freiheit in Bezug auf die Feststellung derselben im Einzelnen, nach dem Bedürfniß der Vertheidi-

1) Die Declaration ist bei Van de Spiegel, wie sie vorgelegt wurde, gedruckt. Bei einem Vergleich derselben mit dem Original der königlichen Handschrift zeigt sich nur, daß die Besorgniß, von den Oesterreichern dürfte die Verhandlung in die Länge gezogen werden, ausdrücklich ausgesprochen wird: que les Autrichiens ne traînent pas en longueur la négociation pour avoir le temps de réaliser leurs espérances.

gung ausbedingen, ohne eigentliche Gebietsvergrößerung. Der König von Preußen widersetzte sich dem nicht, behielt sich aber auch für diesen Fall vor, eine Compensation den Umständen gemäß zu fordern. Hiedurch war die entscheidende Frage eigentlich erledigt, jede wesentliche Veränderung im Orient zu Gunsten Oesterreichs aufgegeben. Damit hängt ein andres überaus bedeutendes Moment zusammen; die österreichischen Bevollmächtigten nahmen die Herstellung der alten Verhältnisse der Türkei nur unter der Bedingung an, daß ihnen ein ähnliches Zugeständniß in Bezug auf die belgischen Niederlande gemacht wurde. Wir wissen: die Unabhängigkeit derselben hatte Friedrich Wilhelm schon fallen lassen; er war Willens, seine Theilnahme an dieser Sache darauf zu beschränken, daß er den Belgiern ihre alte Verfassung garantirte; aber auch dies lehnten die Oesterreicher ab: sie behaupteten, auf dies Beispiel gestützt, würde Ungarn, vielleicht selbst Galizien die Garantie Preußens für die alte Verfassung fordern. Man traf endlich eine Auskunft, in der das erste bewilligt, das zweite ausgeschlossen wurde. Eine weitere Erörterung bezog sich auf den Frieden zwischen Rußland und der Türkei; er sollte als eine abgesonderte Angelegenheit behandelt werden: der König behielt sich nur vor, ein Wort mitzusprechen, wofern seinen Alliirten, den Türken, Abtretungen im Widerspruch mit dem hier aufgestellten Princip zugemuthet würden. Die Bevollmächtigten baten sich Bedenkzeit aus; aber man sah bereits, daß die Annahme der Vorschläge keine Schwierigkeiten finden würde. Von Hertzberg zu unverzüglicher Aeußerung angemahnt, brachten sie spät am Abend, den 26., einige Bedenken ein, doch hatten diese nur wenig zu bedeuten. Das hauptsächlichste war, daß Oesterreich sich vorbehielt, so lange der russisch-türkische

Krieg dauere, Chotim noch besetzt zu halten: nach geschlossenem Frieden wolle es dasselbe zurückgeben. Die Oesterreicher versicherten, übrigens in keiner Weise eine Verpflichtung gegen Rußland zu haben: die Trennung ihrer Sache von der Russischen unterlag keinem Zweifel.

Der König war sehr zufrieden mit diesem Erfolg der Unterhandlung; er wünscht seinem Minister sogar Glück, sie zu Ende geführt zu haben. Nur eine und die andre Bemerkung, die mehr die Ausdrucksweise betraf, hatte er noch zu machen. Nachdem auch diese berücksichtigt worden, erfolgte am 27. Juni die Unterzeichnung der verschiedenen Erklärungen, welche zusammen die Convention von Reichenbach ausmachen.

Den getroffenen Verabredungen beizutreten, konnte man sich nun auch in Wien nicht weigern. Es war die eine der Eventualitäten, die man immer im Auge behalten hatte. Um allen Zweifeln ein Ende zu machen, schickte Friedrich Wilhelm II den Obersten Lusi nach Wien, der zugleich den Auftrag erhielt, von dort nach dem türkischen Hauptquartier zu gehen, um den Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Er sollte sich die zu seiner Reise erforderlichen Pässe in Wien ausbitten: würde man sie ihm verweigern, so wäre das ein Beweis, daß man dort den Frieden auf der nunmehr entworfenen Grundlage doch nicht wolle. Einen Augenblick hat man in Oesterreich wirklich geschwankt: aber man traute den eigenen Kräften nicht mehr. Angesichts der in Ungarn noch immer anwachsenden Bewegungen meinte man den Frieden nicht länger verzögern zu dürfen. Und auf der andern Seite bekam König Leopold dadurch Grund und Boden für seine Herstellung in den niederländischen Provinzen. Durch die Convention ward dem Hause Oesterreich der Weg zur Wiedererwerbung der-

selben eröffnet; zwar unter beschränkenden Bedingungen, die aber solche waren, wie sie Leopold selbst vorgeschlagen hatte. Von einer geheimen, etwa auf die inneren Angelegenheiten bezüglichen Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Preußen ist dabei nicht entfernt die Rede. Der Vertrag wurde dem österreichischen Staate vielmehr aufgenöthigt, und zwar durch innere wie äußere Verhältnisse, als daß er von demselben ausgegangen wäre.

Der Friede, so schreibt Leopold an Marie Christine, ist noch der wenigst schlechte, den wir unter den gegenwärtigen Umständen schließen konnten. Dank den treulosen Umtrieben der Ungarn, welche mit einer allgemeinen Rebellion drohten, zu den Waffen griffen und mit Preußen in genauer Verbindung standen. Sie trachteten die Monarchie von Grund aus zu zerstören [1].

1) Wolf: Leopold II und Marie Christine 189.

Dreißigstes Capitel.

Kaiserwahl von 1790.

Kommen wir nun auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches zurück, die uns beinahe aus dem Gesichte verschwunden sind, seitdem die beiden Mächte sich zu einem neuen Kampfe gegen einander anschickten.

Man darf sich nicht verhehlen, daß die Wendung, welche die Dinge durch die Verhandlungen von Reichenbach nahmen, den Erwartungen nicht entsprach, die der Fürstenbund in Deutschland erweckt hatte. Nicht als ob die auswärtige Politik der preußischen Krone mit denselben in Widerspruch gestanden hätte. Bei allem, was geschah, hielt man doch die Hoffnung und die Absicht fest, die Idee einer Reichsreform, von der Alles ausgegangen war, durchzuführen. Der Reichstag war wieder zur Aktivität gebracht, und zwar vor Allem durch den Impuls, den die Union dazu gab. Diese hatte die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage. Man meinte auf regelmäßigem Wege zu dem vorgesteckten Ziele gelangen zu können. Die Tripelallianz war in dem Sinne gut geheißen worden, als sie die Mitwirkung von Hannover dafür sicherte. Die Anhänger des Fürstenbundes begrüßten den Zuwachs an Autorität, welchen Preußen

durch dieses Allianzbündniß und die Association zugleich erlangte, mit Freuden. Sie billigten das umfassende Föderativsystem, in welches Friedrich Wilhelm II eintrat, jedoch immer mit Vorbehalt der deutschen Interessen. Wie sie die Sachen behandelt zu sehen wünschten, beweist unter Anderem der oben erwähnte Entwurf der Aufnahme der belgischen Provinzen in das Reich: sie sollten dem Hause Oesterreich entwunden und doch von einer einseitigen Verbindung mit den Seemächten oder gar mit Frankreich abgehalten werden. Man hatte Nichts dagegen, daß der aus der europäischen Verwickelung hervorgehende Zwiespalt zwischen Preußen und Oesterreich durch die Waffen entschieden würde: denn an einem erwünschten Ausgange desselben zweifelte man nicht. Ein Friedensschluß, so meinte man, werde folgen, der Alles, was man unternommen habe, bestätigen und weiter entwickeln werde.

Und gewiß, wenn die ganze Bewegung von der Politik Oesterreichs, welches seinen Einfluß in Deutschland durch seine Haltung in den orientalischen Verwickelungen verstärken wollte, ausgegangen war, so hätte ein entschlossener Kampf mit Oesterreich über die orientalische Frage auch die deutsche zum Gegenstand gehabt; die eine und die andere würden mit einander entschieden worden sein.

Einen ganz anderen Gang hatten nun aber die großen Angelegenheiten genommen, vornehmlich durch zwei Momente. Das eine lag in dem Tode des Kaiser Joseph. Wenn dieser Fürst die allgemeinen Antipathien lebendig erhalten und Alles noch selbst zu einem Waffengang vorbereitet hatte, so zweifelte dagegen Niemand an der friedfertigen Gesinnung seines Nachfolgers, wie wir ja wissen, daß er ihr, in Widerspruch

mit der entgegengesetzten Tradition der Staatskanzlei, Geltung zu verschaffen suchte. Das zweite entsprang aus der Politik von England, für welches das vornehmste Motiv, das zur Tripelallianz geführt hatte, die Eifersucht gegen Frankreich, in Folge der inzwischen eingetretenen revolutionären Bewegungen in diesem Lande keine große Bedeutung mehr hatte; durch die Thronbesteigung Leopolds nunmehr auch gegen die feindseligen Intentionen von Oesterreich gesichert, dachte England nur noch darauf, den Frieden im Orient unter Wahrung der eigenen Interessen und der Integrität der Pforte herzustellen. Von einem Kriege zwischen Oesterreich und Preußen wollte die englische Regierung nichts mehr hören, es wäre denn, daß dieses die Herstellung der alten Grenzen anzunehmen verweigerte.

Wir sahen, daß die Erklärung Englands, Preußen nur in diesem Falle unterstützen zu wollen, und die zweifelhaften Verhältnisse zu andern Nachbarn Friedrich Wilhelm II bewogen, sich auf eben diese Forderung zu beschränken.

Da Leopold sie annahm, so gewannen die allgemeinen Angelegenheiten eine durchaus veränderte Gestalt. Die Integrität der Türkei führte zur Integrität von Oesterreich: auf der allgemeinen Combination beruhte die Herstellung der Dynastie in den Niederlanden. Wie in Belgien, so auch in Deutschland ist die Convention von Reichenbach vornehmlich deshalb mißliebig geworden, weil sie den gefaßten Erwartungen und großartigen Aussichten nicht entsprach. Die Ideen über eine Reichsreform wurden nicht gradehin beseitigt, aber sie verloren ihren bisherigen Charakter. Wenn man darauf gedacht hatte, den Schwerpunkt der deutschen Reichsverfassung in die Association unter preußischer Führung zu

versetzen, so fand dies Bestreben in der allgemeinen Lage der Geschäfte keinen Anhalt mehr. Wie berührt, es war immer ein namhafter Erfolg für Preußen, der österreichisch-russischen Allianz gegenüber sich einen entscheidenden Einfluß in den deutschen und den allgemeinen Angelegenheiten gesichert zu haben, für die deutschen Fürsten war es von größtem Werth, den einseitigen Uebergriffen des kaiserlichen Hofes entgangen zu sein: für die deutsche Nation ein unschätzbarer Gewinn, daß sie sich ihrer Gemeinschaft und ihres Gesammtlebens wieder einmal bewußt geworden war. Aber die hohen Ziele der letzten Jahre hatte man bei Weitem nicht erreicht, sie ließen sich bei der veränderten Lage in Europa nicht einmal weiter verfolgen. Unendlich wichtig erwies sich allezeit die Verbindung Englands mit Hannover. Wenn dadurch die Gründung des Fürstenbundes höchlich gefördert worden war, so entsprang auch die Gegenwirkung in dem Uebergewicht, welches den Engländern, von denen Hannover unbedingt abhing, in der Tripelallianz vermöge der Ueberlegenheit ihrer Macht zu Theil wurde. Ueberdies aber, wer hätte auch einen inneren Krieg für Zwecke wünschen mögen, die doch nur dunkel vorschwebten und eine entscheidende Umgestaltung gar nicht einmal zur Folge haben konnten. Denn dabei blieb es immer, daß die althergebrachte Reichsverfassung mit ihren hierarchischen Elementen aufrecht erhalten werden sollte.

Nur eine Frage war zunächst zu erledigen, welche die durch den Tod Josephs II eingetretene Vacanz des Kaiserthums betraf. Sollte der König von Preußen nicht nun wirklich das ihm in jenem Augenblick zugefallene Ansehen dazu benutzen, um die Kaiserkrone an sich zu bringen?

Wir wissen, schon früher war davon die Rede gewesen:

der Churfürst von Mainz hatte jedoch bei seinem Vorschlag dazu den Uebertritt des Königs zum Katholicismus zur Bedingung gemacht. Wenn nun Friedrich Wilhelm II, dessen lebhafte religiöse Gefühle bei aller Neigung zur Schwärmerei doch innerhalb der protestantischen Anschauung blieben, alle Hoffnung abschnitt, daß er jemals auf einen Confessionswechsel eingehen würde, so schien es auf der anderen Seite bei der Autorität, die er in diesem Augenblick genoß, als könne er die deutsche Krone auch ohne einen solchen erlangen. Die Frage ist unter den preußischen Staatsmännern ernstlich erwogen worden; aber sie haben dieselbe nicht bejaht. Ihr vornehmster Grund dagegen ist, daß der König, wenn es ihm auch gelänge, die Kaiserkrone zu erlangen, das doch noch immer mächtigere Haus Oesterreich alle Zeit gegen sich haben und dasselbe an die Spitze der Opposition gegen ihn treten würde. Es würde in der Gewohnheit der Fürsten, dem Reichsoberhaupte zu widerstreben, Unterstützung finden. Manche von den jetzigen Anhängern des Königs würden zu ihm übergehen, so daß er mehr verlieren dürfte als gewinnen. Denn eine wesentliche Macht, die ohne die Unterstützung der Mehrheit am Reichstage hätte ausgeübt werden können, gewährte das Kaiserthum mit Nichten; nur aus der Verbindung mit den Ständen erwuchs ihm eine allgemeine Autorität. Schon Friedrich II hatte an die Erwerbung des Kaiserthums gedacht, da doch kein Gesetz die Protestanten von der kaiserlichen Würde ausschließe, aber davon Abstand genommen: weil sie für seinen Staat nicht passe, für welchen die Erwerbung einer neuen Provinz viel wichtiger sei.

Wurde nun aber dergestalt die am weitesten tragende Frage gar nicht ernstlich angeregt, so trat dagegen eine zweite hervor,

die eine unmittelbare Erledigung erheischte; sie betraf die Autorität der Reichsvikare, die dem alten Herkommen gemäß nach dem Ableben des Kaisers den Churhäusern Pfalz und Sachsen zustand. Schon regte sich an dem pfälzisch-bairischen Hofe in der Umgebung Carl Theodors mannigfach das Gelüste, die Vikariatsgerechtsame zu dem eigenen Nutzen zu verwenden: die Gnaden, die man ertheilen könne, fing man schon an zu verkaufen. Besonders war der Churfürst von Mainz, der den pfälzischen Hof haßte und verachtete, beflissen, den zunehmenden Anmaßungen desselben Einhalt zu thun.

Aber die Sache hatte noch eine weitere überaus bedeutende staatsrechtliche Seite. Eine alte Frage war, inwiefern der Reichstag nach dem Tod eines Kaisers durch die Vikare beisammengehalten und dann das kaiserliche Präsidialrecht in demselben ausgeübt werden dürfe. Bei der Wahlkapitulation von 1742 war dies Recht den beiden Reichsvikaren allerdings zugesprochen [1], aber dann doch diese Befugniß bei dem eintretenden Fall nicht ausgeübt worden. Der Reichstag blieb damals beisammen; jedoch ohne daß die Vikare Einfluß auf denselben erlangt hätten. Die Frage knüpfte an die Streitigkeiten zwischen den Churfürsten und den altfürstlichen Häusern an, welche lange Zeit hindurch das Reich in Bewegung gesetzt hatten: und noch immer wollten die letzten von einem Anwachs der Gerechtsame der beiden churfürstlichen Vikariate nichts hören. Aber auf der andern Seite war es doch wieder der Vortheil der Fürsten, den Reichstag in gewohnter Weise in seiner Thätigkeit zu halten. Und waren

1) Vergl. einige allgemeine Bemerkungen über die Streitigkeiten der Reichsverweser in Reuß: Staatscanzlei 31. § 7.

nicht die Churfürsten an die von ihnen festgesetzte Capitulation gebunden? Der Reichserzkanzler selbst setzte sich jetzt dagegen. Er meinte, an den Fürsten eine Stütze zu finden, wenn er darauf bestand, daß noch vor der eintretenden Vacanz der Reichstag selbst über die den Vikariaten zuzugestehenden Befugnisse Bestimmung treffen solle. Denn so viel lag am Tage, daß der Reichserzkanzler in demselben Maße an Ansehn auf dem Reichstage gewinnen mußte, als die Wirksamkeit der Vikare geschmälert wurde. Die beiden Höfe, denen das Vikariat zufiel, hielten nun aber hartnäckig an der Wahlkapitulation und ihren Gerechtsamen, die dadurch anerkannt waren, fest. Es bezeichnet die Lage der Zeit, daß sich beide Theile an den König von Preußen wandten; nicht um ihm die Entscheidung anheimzustellen, sondern um durch seinen Beitritt die eine oder die andere Partei zu verstärken. Die betheiligten preußischen Staatsmänner aber waren selbst verschiedener Meinung. Der Gesandte in Mainz, der Landjägermeister Stein sprach sich für den Reichserzkanzler aus: er fand die Gründe desselben bündig, und seine Bedeutung im Reich, namentlich für die Union, so wie das gute Verhältniß zu den altfürstlichen Häusern schlug er so hoch an, daß er in ausführlichen Anschreiben an den König und die Minister die mainzische Ansicht verfocht und gleichsam zu seiner eigenen machte. Der Reichstagsgesandte dagegen, Graf Goerz, bisher mit Stein einverstanden, setzte sich ihm in dieser Sache entgegen. Das einleuchtendste, was er darüber in einem Schreiben an Karl August sagt, dürfte sein, daß es der Verfassung widerspräche, wenn der Reichserzkanzler, der ohnedies als solcher gesetzlich die Direction der Reichstagsgeschäfte habe, zugleich auch gewisser=

maßen den Kaiser ersetzen wolle [1]. Einer besonderen Vertretung der kaiserlichen Macht aber könne man nicht entbehren; denn das Reich fasse in seinen Konklusen doch nur Gutachten ab, denen erst durch die kaiserliche Sanction Gesetzeskraft zu Theil werde; würde man sich derselben entschlagen, so würde die Versammlung in Regensburg einen Congreß von Gesandten, keinen Reichstag bilden. Und wohl sei es der Mühe werth, zu versuchen, wie weit das Reich durch die Vikare in seinem Bestand und seiner regelmäßigen Verwaltung erhalten werden könne.

Für das Ministerium in Berlin, in welchem Hertzberg noch die entscheidende Stimme hatte, fiel noch ein andres Motiv ins Gewicht, dessen Goerz ebenfalls gedachte, daß man sich nämlich durch den Beitritt zu der mainzischen Ansicht den nächsten, sehr mächtigen Nachbar, den Churfürsten von Sachsen, entfremden würde. Ohnehin neige derselbe zu Oesterreich; man laufe Gefahr, ihn ganz auf diese Seite zu treiben, wenn man seinen Anspruch mißachte. Die Mehrheit in dem churfürstlichen Collegium würde dadurch zweifelhaft und die Union vielleicht gesprengt werden. Und da sich nun auch eine frühere Wahlcapitulation in diesem Sinne aussprach, so trug man in Berlin kein Bedenken, die preußischen Gesandten demgemäß mit Instructionen zu versehen; noch ehe man mit Mainz darüber Rücksprache genommen hatte. Aber so waren nun einmal die deutschen Angelegenheiten in dieser Zeit beschaffen, daß es fast unmöglich wurde, sie lediglich aus Erwägung der Sache selbst, ohne alle Nebenrücksicht, selbst auf

1) Ce seroit trop accorder à un electeur de Mayence, que de lui laisser diriger la diette sans empereur, sans chef.

die widrigen Wirkungen, die schon der Schein einer solchen haben mußte, zu entscheiden. Indem Hertzberg eine Gefahr vermied, gerieth er in eine andere. Karl Friedrich, dem die Weisung Hertzbergs von Regensburg aus zu Handen kam, verbarg nicht, daß er darin eine empfindliche Mißachtung sah. Was er auch immer vorschlagen möge, allezeit sei der preußische Hof gegen ihn: in Hannover höre man seine Gründe doch wenigstens an und antworte ihm darauf; (in der Sache selbst war auch Hannover gegen ihn); in Berlin aber nehme man auf ihn keine Rücksicht: man frage bei ihm an; ehe er noch geantwortet habe, entscheide man sich. Das gebe ein Verhältniß, das weder ihm selbst, noch dem Reiche fromme [1].

Bereits entsprangen aus der indeß begonnenen Vicariats-verwaltung öffentliche Streitigkeiten. Der Churfürst von der Pfalz nahm in den ihm anheimfallenden oberländischen Kreisen mancherlei Handlungen vor, z. B. bei den Bischofswahlen in Regensburg und in Freisingen, welche seinen Hader mit

---

1) Die Worte des Erzkanzlers lauteten nach einer Depesche Steins an den König v. 21. Juli 1789: qu'Il avoit eu jusqu'ici bien des sujets pour Le rendre attentif et même en doute sur le rôle, que les grandes Cours croient Lui vouloir faire jouer dans les affaires de l'Empire et de l'Union: que pour le bien de la cause, qu'Il avoit jusqu'ici regardée comme commune, Il avoit jugé convenable de dissimuler le chagrin, que cela Lui avoit causé croyant devoir pousser le tems par l'épaule: mais comme Il voyoit, qu'on faisoit si peu de cas de savoir son sentiment à Berlin, qu'on ne jugeoit pas même à propos de l'attendre après le Lui avoir demandé, Il ne voyoit donc plus la moindre utilité, ni pour Lui, ni pour les affaires, de communiquer dorénavant avec cette Cour et que si cela devoit continuer ainsi, Il se verroit forcé de se borner simplement à la correspondance avec celle d'Hannovre, qui entroit du moins dans ses raisons.

Mainz neu anfachten. Nach langen Berathungen am Reichstage gaben die Reichsstände ein vermittelndes Conclusum ab, das aber auf Seiten der Vikare Widerspruch hervorrief.

Zugleich hatte das eingetretene Mißverständniß für Preußen anderweite unangenehme Folgen. Carl Friedrich trat in eine ungewöhnlich vertrauliche Verbindung mit dem Churfürsten von Köln, der wieder auf Trier vielen Einfluß ausübte; beide keine Freunde des Fürstenbundes. In der Angelegenheit von Lüttich machten Mainz und Köln gemeinschaftliche Sache gegen das preußische Verfahren, welches, insofern dadurch noch nach ergangenem Spruch ein Ausgleich versucht wurde, nicht als reichsconstitutionsmäßig betrachtet werden konnte. Johannes Müller, damals mainzischer Staatsrath, drückt doch Erstaunen aus, daß Carl Friedrich es wage, darüber mit seinem besten und mächtigsten Freunde, dem König von Preußen zu brechen. Die rheinischen Churfürsten wurden aber selbst davon berührt: daß der König in Lüttich die Rechte der Unterthanen gegen die geistlichen Herren in seinen Schutz nahm, blieb nicht ohne Rückwirkung auf ihre Landschaften. In mannichfaltigen Verschlingungen flicht eins sich in das andere; die politischen Stellungen, wie sie ein jeder einnimmt, erfahren dadurch immer neue Abwandlungen.

Unter allen diesen Zwistigkeiten und Conflicten war nun auch von der Wahl eines neuen Reichsoberhauptes, obgleich nicht grade mit großer Spannung, die Rede. In Berlin wünschte man, daß sich dem Hause Oesterreich zur Seite noch ein anderer Competent für das Kaiserthum erheben möchte; namentlich dachte man an den Churfürsten von Sachsen, auch deßhalb, weil er dem katholischen Bekenntniß angehörte; aber der sächsische Hof hatte keine

Lust, mit dem Haus Oesterreich in die Schranken zu treten. Es war nicht anders, als daß der bisherige Großherzog von Toskana, König von Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, der einzige Candidat für die Krone blieb. Er versäumte nicht, gleich nach seiner Ankunft in Deutschland sich um dieselbe zu bewerben, wofür ihm denn die Unterstützung seines Bruders Maximilian, Churfürsten von Köln, sehr nützlich wurde. Auch an den König von Preußen schrieb er deshalb gleich bei den ersten annähernden Schritten und bat ihn um seine Stimme. Der König sagt später, von vornherein habe er sich für denselben als den Würdigsten entschieden. Nur meinte er nicht, das aussprechen zu dürfen; seine Antwort war höflich, ohne eine Zusage zu enthalten. Sehr wohl wußte man in Wien, daß Preußen keine Schwierigkeiten machen würde, sobald man sich mit demselben über die obschwebenden europäischen Differenzen verständigt habe. Ehe dies geschehen war, konnten aber vermöge der Association auch Sachsen und Hannover sich nicht äußern. Es war eine Sache, deren Ausgang Jedermann voraussah, deren Entscheidung aber von dem Gange der allgemeinen Angelegenheiten abhing.

Zu dem auf den 1. Juli angesetzten Wahlconvent in Frankfurt kamen nun die Wahlbotschafter nach und nach in alter Weise zusammen. Die brandenburgisch-preußischen, keineswegs die letzten, beschweren sich, daß ihnen die schlechteste Behausung angewiesen worden sei. Es waren der Fürst von Sacken und der Graf Goerz [1]. Stein hatte gehofft, als

---

1) Instruction für den Oberkammerherrn Fürst Carl v. d. Osten, genannt v. Sacken, und den Comitialgesandten Grafen v. Schlitz, genannt v. Goerz, 4. Juni 1790. Der König sagt darin, bei der noch

zweiter Wahlbotschafter fungiren zu können: Hertzberg aber Goerz für geeigneter hiezu gehalten. Und daß Stein an dem mainzischen Hofe blieb, war insofern von Wichtigkeit, als er den Churfürsten genau kannte und zu behandeln verstand. Eifersüchtig auf sein Ansehn im Reiche und reizbar von Natur, verfiel Karl Friedrich von einer Aufregung in die andere. Er hatte in der Lütticher Irrung viel Geld aufgewendet, was man an seinem Hofe ungern sah, und doch dabei nicht einmal mit seinem Verbündeten in dieser Sache, dem Churfürsten Maximilian von Köln, ein volles Einverständniß erreicht. Der hielt vielmehr die Zeit für gekommen, wo auch er einmal selbständig in die Reichsverhandlungen eingreifen könne. Sein Botschafter Waldenfels drang auf unverzügliche Erledigung der Wahlangelegenheit: er bemerkte, es laufe der Ehre des Reiches zuwider, die Wahl eines Reichsoberhauptes bis nach der Abkunft zwischen Oesterreich und Preußen zu verschieben: denn was habe der Hader dieser Fürsten mit dem Reich zu schaffen? König Leopold möge sich nur nach Mergentheim, dem Sitz des Churfürsten als Hoch- und Deutschmeister, begeben, wo er gute Aufnahme finden und verweilen könne, unfern von Frankfurt, um den dortigen Verhandlungen Nachdruck zu geben. Durch diese Einmischungen aber verletzte er den Churfürsten von Mainz, so daß sich zwischen den beiden kirchlichen Würdenträgern ein gereizter

nicht entwickelten Conjunctur sei es ungewiß, ob er für den König von Ungarn werde stimmen können. Auf die Anzeige Hannovers, daß es dem König Leopold seine Stimme zu geben beabsichtige, erklärte Graf Finkenstein, Preußen könne erst dann darauf antworten, wenn die Umstände es gestatten würden: qu'il faudrait attendre pour cet effet l'issue de la negociation entamée a Reichenbach.

Briefwechsel entspann. Indeß geriethen die Botschafter von Mainz und von Sachsen in Folge der Mißhelligkeiten ihrer Höfe in Ceremonialdifferenzen, welche den Anfang der wirklichen Verhandlungen wochenlang hinhielten. Und noch andere zum Theil die vorliegende Sache betreffende, zum Theil anderweitige Mißverständnisse brachen aus. In dem Churcollegium gab es eine Rangstreitigkeit zwischen den königlichen und den übrigen Höfen, andere zwischen Churfürsten und Fürsten, wie denn auch die Grafen gewisse fürstliche Prärogative an sich bringen wollten. Der Landgraf von Hessen erneuerte seinen Anspruch auf eine neu zu gründende Churwürde. Noch einmal tauchten die ältesten Prätensionen der Hierarchie auf, die man längst für vergessen gehalten hatte. Der König von Preußen mußte gegen den Titel des Hoch- und Deutschmeisters, bei dem das alte preußische Ordensland erwähnt wurde, protestiren.

Das eigentliche Geschäft der Wahlbotschafter bestand, da die Wahl selbst zunächst nicht zur Erörterung kam, in der Durchberathung der Wahlcapitulation, auf welche der neue Kaiser zu verpflichten war [1]. Die churfürstlichen Höfe hatten ihre Monita dafür eingegeben; auch manche altfürstliche Häuser hatten das gethan, was jedoch die ersten als unzuläßig betrachteten. Innerhalb des churfürstlichen Collegiums machte sich vor Allem die durch den Abgang der jüngeren Linie des Hauses Wittelsbach veranlaßte Veränderung bemerkbar. Dem Churfürsten Carl Theodor war der Titel von Pfalzbaiern nicht förmlich be-

1) Die brandenburgischen Gesandten waren zur Berichtigung der Punkte der Capitulation ausdrücklich ermächtigt; man erwartete, daß die Berathung darüber so lange dauern würde, bis der König sich aussprechen könne.

willigt worden, weil man von der Ansicht ausging, daß die Chur Baiern vollkommen erloschen sei. Für das Collegium hatte aber der Abgang einer Stimme die Wirkung, daß eine Majorität, wie sie bei der Zahl von neun auf der Hand lag, oftmals nicht mehr zu erreichen war: vielmehr stellte sich meistens eine Parität der Stimmen heraus, was alle Entscheidung ausschloß. Bei der Berathung der Kapitulation traten zwei Parteien einander gegenüber. Köln, Pfalz, Trier und Böhmen, das durch eine besondere Gesandtschaft vertreten war, bildeten die eine, die vier übrigen Churfürsten, die zum Fürstenbunde gehörten, die andere. Doch bestand auch zwischen diesen kein sicheres Einvernehmen Sachsen und Mainz waren entzweit, und man mußte stets den Uebertritt Sachsens zu der anderen Partei befürchten. Die Absicht der durch den Fürstenbund vereinigten Churfürsten ging dahin, für die Zukunft allem vorzubeugen, was unter Kaiser Joseph Mißvergnügen erregt hatte; sie faßten eine Veränderung der letzten Kapitulation von durchgreifendem Inhalt ins Auge. Die vier anderen wollten so wenig Abänderungen als nur irgend möglich; sie wünschten die althergebrachte Autorität des Hauses Oesterreich zu retten [1]. Da war nun in den hierauf bezüglichen Artikeln so gut wie nichts zu erreichen. Zuweilen hat man von Seiten der ersten versucht, Pfalz umzustimmen, weil es sich ja verächtlich mache, indem es blindlings folge, aber diese Vorstellungen blieben

1) Schreiben von Goerz: Le parti Autrichien craignant que l'autorité imperiale ne soit trop circonscrite cherche à éluder une partie des conclusa par la „Parität“ des voix que la cour palatine toute devouée à celle de Vienne lui assure.

wirkungslos. Es zeigte sich, daß Böhmen, das ist der Wahlcandidat selbst, die drei andern beherrsche. Man zweifelte nicht, daß Leopold Kaiser sein werde und wollte ihm nicht mißfallen.

Einen besonderen Gegenstand des Streites bildete, wie von jeher, die Verbesserung der Reichsgerichte. Die mächtigen Fürsten wollten doch ihre Autonomie durch das Kammergericht nicht mehr beschränken lassen: sie meinten von Seiten des Hauses Oesterreich und des Churerzkanzlers strebe man nur danach, den Rechtsgelehrten ihre Befugnisse zu erweitern. Man wünsche sich ihrer zu bedienen, um die Fürsten unterworfen zu halten und in Deutschland zu regieren: das liege selbst dem Churfürsten von Köln und seinem Waldenfels im Kopfe. Ueber einige nahe liegende Fragen, denen nur eine untergeordnete Bedeutung zukam, konnte doch kein Austrag zu Stande gebracht werden, wie unter Anderem die Berathung über die künftigen Vikariatsgerichte zeigt. Der Churfürst von Mainz machte es zu einem Streitpunkt, ob die Prozeßakten durch eine allgemeine oder eine specielle Requisition aus der Reichskanzlei abgefordert werden sollten. Er hielt mit Strenge an der speciellen Requisition fest; die beiden Reichsvikare an der allgemeinen. Vergebens war es eine vermittelnde Auskunft zu suchen; man entfremdete sich damit nur beide Theile. Mainz versäumte Nichts, — selbst Frau von Coudenhoven erscheint hierbei noch einmal — um eine Partei für sich zu gewinnen. Doch gelang ihm das nur mit Böhmen, nicht mit Köln und Trier, die in dieser Sache, sowie die Pfalz, für Sachsen waren. Bei der Abstimmung hatte Mainz nur Böhmen und Hannover für sich. Brandenburg sprach sich auf eine Weise aus, daß sein Votum wenigstens

nicht als ein zustimmendes betrachtet werden konnte. Als der Churfürst von Mainz sah, daß er in der Minderheit blieb, erklärte er, die Sache fallen lassen, sie aber später beim Reichstag zur Entscheidung bringen zu wollen; was den Uebrigen höchlich mißfiel, da dadurch das Ansehen ihres Collegiums geschmälert werde. War dies überhaupt doch nicht unangefochten [1]. Eine Erklärung des Reichsfürstenstandes kam zum Vorschein, in welcher derselbe auf den Entwurf einer beständigen Wahlcapitulation von 1670 zurückkam, und alles als unverbündlich bezeichnete, was das Churfürstencollegium über denselben hinaus bestimme [2].

Wenn auf diese Weise mit dem Rechte sich auch der Widerspruch dagegen vererbte und beide hartnäckig festgehalten wurden, so läßt sich nicht annehmen, daß jemals eine freie Vereinbarung zur Abstellung der allgemein anerkannten Mängel im Reiche geführt hätte. Und wie würde es selbst mit der Kaiserwahl gestanden haben, wenn nicht zu Reichenbach die Abkunft zwischen Preußen und Oesterreich getroffen worden wäre. Dort ist mit keinem Worte davon die Rede gewesen, aber die Vereinbarung gehörte dazu, daß der Wahlakt vollzogen werden konnte. Es geschah am 30. September. Wenige Tage darauf erschien Leopold in Frankfurt, wo er am 9. October gekrönt worden ist.

Nicht zum ersten Mal war es, daß das Ergebniß der Wahl auf einer Verständigung zwischen Brandenburg-Preußen und Oesterreich beruhte. Schon der Wahl Leopolds I im

1) Schreiben von Goerz 28. Aug. 1790.

2) Häberlin, Pragmatische Geschichte der neuesten Wahlcapitulation S. 355.

Jahre 1658 war ein auf allgemeine Angelegenheiten bezügliches Abkommen zwischen den beiden Höfen, ohne welches sie schwerlich zu Stande gekommen wäre, vorausgegangen. Wie so durchaus hatten sich aber seitdem die Machtverhältnisse und politischen Beziehungen geändert; zwischen den beiden Staaten waren blutige Kriege ausgefochten worden. Nur durch zwingende Umstände genöthigt, hatte sich der große König in die Anerkennung der beiden letzten Kaiser aus dem Hause Oesterreich gefunden. Friedrich Wilhelm II hatte in Folge der getroffenen Vereinbarung wieder eine andre Stellung, er konnte die Wahl Leopolds II seinerseits sogar befördern, da derselbe von den principiellen Feindseligkeiten seines verstorbenen Bruders gegen Preußen absah. Wohl blieb es zweifelhaft, ob das Einverständniß bestehen und sich befestigen werde. Noch war der Friede mit den Türken nur angebahnt, aber nicht geschlossen. Im folgenden Jahre mußte man einen offenen Krieg zwischen Rußland und Preußen erwarten, der dann einen neuen Bruch zwischen den beiden deutschen Mächten veranlaßt haben würde. Dieselben Motive, die Preußen zu dem Vertrag von Reichenbach geführt hatten, brachten auch den Frieden mit Rußland hervor. Es geschah hauptsächlich durch den Einfluß von England, welches für rathsam hielt, dem russischen Hofe noch größere Concessionen zu machen, als dem österreichischen, um zu dem allgemeinen Frieden zu gelangen. Das Schwert blieb abermals in der Scheide.

Wir enthalten uns hier einer Erörterung dieser Ereignisse, da sie in eine neue geschichtliche Epoche, an deren Schwelle wir stehen, eingreifen und die in jeder andern Beziehung für Deutschland verhängnißvoll werden sollte.

Im deutschen Reiche beruhte nun zunächst Alles auf dem guten Vernehmen zwischen Oesterreich, welches wieder zu Ansehen gelangte, und der preußischen Macht, die, in ihrer Geltung im Reiche mächtig gewachsen, doch nicht nach dem Kaiserthum greifen wollte. Dazu trug auch bei, daß die Aufrechthaltung der deutschen Hierarchie, von welcher der Fürstenbund ausgegangen war, unmöglich die Aufgabe eines protestantischen Kaisers hätte sein können. Wie die Dinge gingen, schien es nicht anders, als ob die alte Verfassung des deutschen Reiches vielleicht verbessert, aber in ihren wesentlichen Formen noch Jahrhunderte bestehen würde. Da aber trat demselben die französische Revolution entgegen. In den Tagen, in welchen die Botschafter der geistlichen und weltlichen Churfürsten in Frankfurt zusammenkamen, wurde in der Nationalversammlung zu Paris die Civilconstitution des Klerus decretirt, die den Umsturz der Hierarchie in sich schloß. Alle Institutionen wurden niedergeworfen, die eine Analogie mit der deutschen Verfassung enthielten. An dem Wahlconvente dachte man sich gegen die Rückwirkung dieser Neuerungen durch entgegengesetzte Beschlüsse zu sichern. Den Erzbischöfen und Bischöfen wurden ihre Rechte in voller Ausdehnung bestätigt, die Reichsritterschaft mehr als je als ein Stand im Reiche behandelt; man verdammte damit alle Eingriffe in die landeshoheitlichen Rechte, von innen oder auch von außen. Und wie denn die Decrete der Nationalversammlung auch in den Provinzen zur Geltung gebracht wurden, die einst, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der deutschen Reichsstände abgetreten worden waren, so nahm sich der Reichsconvent derselben mit allem Nachdruck an. Daß es bei der Macht und Schärfe dieser Gegensätze zwischen dem revolutionären Staat und dem

alten Reiche zum Kampfe kommen mußte, liegt am Tage, und demnächst brach er aus. Der Ausschlag desselben hing vor Allem davon ab, wie sich die beiden vorwaltenden Mächte unter einander und zu dem Reiche verhalten, ob die hierarchischen und die territorial=dynastischen Grundlagen und Einrichtungen desselben eine nachhaltige Widerstandskraft entwickeln würden. Allein so lebenskräftig waren sie nicht mehr. Es entsprach dem Genius der Zeit sie zu zerstören. Ein allgemeiner Umsturz erfolgte. Die Formen des Reiches sind von Grundaus zertrümmert worden, nicht jedoch die Idee desselben, noch der Geist einer den Bedürfnissen entsprechenden nationalen Vereinigung, welcher durch alles was soeben gedacht und versucht worden war und durch eine große Erinnerung genährt wurde. Als Zeit und Stunde gekommen, hat dieser Geist sich in voller Kraft erhoben, und der Nation neue Bahnen eröffnet.

Analecten.

Auswahl aus den Correspondenzen.

I.

Aus dem Kabinet Friedrichs II.

1. Zur Zusammenkunft in Neisse.

1769 ce 28 Aoust.

Monsieur mon frere! Votre Majesté a rempli à mon égard les doux devoirs de l'hospitalité d'une facon si obligeante pour moi et je suis si satisfait et content de tout ce que j'ai vu en Elle et chès Elle que je ne puis m'empecher de lui repeter encore par ecrit combien j'ai été sensible a ses marques d'amitié et de confiance, et satisfait, d'avoir pu faire en elle la conoissance personelle de quel'quun qui dement bien completement le proverbe quoique tres ancien que les grands objects perdent a etre vus de trop prés. Les sentimens si justes humains et clair voyans qu'elle a bien voulu me temoigner au sujet des afaires generales m'ont causés bien de la joye parce que j'y retrouve la plus parfaite conformité, a ceux qu'en matiere d'état, mon Auguste Mere, et moi avon. Je ne vois donc plus rien etant reconciliés si sincerement qui puisse raisonablement nous empecher d'etablir, et de pratiquer doré-navant entre nous autant de confiance et de bonne et franche amitié qu'a mon grand regret j'y ai vu regner jus qu'icy de mefiance; Ces odieux sentimens seront, j'espere desormais a jamais sans objet entre nous. Pour faire donc encore plus surement durer la tranquillite Generale, je lui promets ici au nom de S. M. L'Imperatrice et du mien foy de Roy et parolle d'honet homme que si meme jamais le feu de la guerre se

raleume entre l'angleterre et les maisons de Bourbon que je maintiendrai fidellement la paix heureusement retablie entre nous et meme, qu'en cas qu'une autre guerre surviene dont actuellement il est impossible de prevoir la cause, que nous observerons la plus exacte neutralité pour ses Possessions actuelles come elle voulut bien me le promettre pour les notres. Je serois en chanté si cet arangement pouroit etre entre autres un des heureux effets de notre Entrevue et ouvrir un vaste champ a des liaisons si avantageuses a tous deux de meme qu'a nos peuples et j'ose dire a toute l'humanité. Lui diraije l'effet qu'elle a fait dans mon ame? non. Car la verité bien pure paroitroit a sa modestie une flaterie, je me borne donc a prier V. M. de croire que les sentimens de la haute estime et sincere amitie qu'elle m'at inspirés ne cesseront jamais et que je serai toujours

A
Sa Majeste le Roi de Prusse
Monsieur mon frere.

de Votre Majeste
le bon frere
Joseph.

Friedrich II an Finkenstein.

ce 7 Sept. 1769.

Je vous envoye mon cher Conte Le Residu de L'entrevue vous veréz par ces piesse importantes que Nous avons conclus entre nous un Traité de Neutrallité pour l'allemagne en Cas de guerre entre la france et l'Angletterre, et un engagement de ne nous point attaquér dans nos possessions supossé que d'autres Troubles nous entrainassent ailleurs. Ceci est d'autant meilleur que je n'ai aucun traité avec L'Angletterre, et que Les Russes (mettant les chosses au pire) ne peuvent me cometre qu'avec la Suede ou la Pologne. D'ailleurs L'Empereur est franc et rempli de candeur, et je suis presque morallement perssuadé qu'il ne me veut aucun mal, au contraire asséz de bien perssonnel. Quant au reste, la politique entraine souvant les princes dans des Engagements et des

messures qui les forcent d'agir contre leur inclination de sorte que je ne veux rien garantir pour L'avenir. Il faut consservér toute ces piesses soigneussement dans Les Archives secrettes comme un monument de reconssilliation, ou si vous Vouléz Comme un renouvellement de la paix de Dresden. adieu mon cher Comte, dites moy si Vous n'envissagéz pas les chosses de meme.

Federic.

---

2. Zum bairischen Erbfolgekrieg.

J'acquiesce parfaitement au parti que vous avez pris selon votre rapport du 18 de ce mois d'insinuer aux princes de l'Empire qu'une simple union defensive etoit tres insuffisante dans le moment present ou personne ne pensoit à attaquer l'Hannover et ou il s'agissoit uniquement à maintenir les immunités et prérogatives de l'Allemagne, que leur refus de concourir et de faire cause commune avec moi me forceroit d'en abandonner la defense et de laisser agir et disposer les Autrichiens comme bon leur sembleroit, que ce seroit là l'effet que produiroit leur inaction dans une occasion aussi importante que la presente ou tout ce qui portoit le nom d'Allemand devoit s'unir et aider autant que par lui (qu'il etoit en lui) à soutenir la conservation des Constitutions et libertés acquises à par ses ancetres par la paix de Westphalie, qui sans cela courroient risque d'etre enfreintes et perdues pour toujours. Voila ce qu'il faudra s'efforcer de leur faire bien comprendre et d'une maniere demonstrative mais en meme tems aussi polie que possible. Sur ce

Federic.

Au camp de Burckersdorff
le 10 Aout 1778.
Aux Ministres . . . Finkenst. et Hertzb.

---

3. Aus der Correspondenz zwischen König Friedrich II von Preußen und Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg. 1782. Januar – April.

I.

ce 6 Janv. 1782.

Mon tres cher Neveux [1].

Vous avéz bien raison de trouvér Mon cher Neveu un etrange embrouillement. dans l'Etat pressent de la Politique Europeane mais il me semble que nous aprochons de la crise, et que dans peu les ellements se placeront selon leur legereté ou leur poid, pour moy je me tiens tout tranquile et je vois venir les evenements: La Russie en veut surement a la Porte et ne se propose pas moins que de signér la paix a Constantinople, L'empereur paroit tres fryant de la Bosnie de la Servie et de Belgrad, et selon toüte mes nouvelles il suivra l'impression de la Russie; a l'egard d'une ellection d'un Roy des Romains il ne sauroit y penssér actuellement sans bouleverssér tout le sistheme de l'Empire et aneantir cette pressieuse auriam bullam, ainsi je ne vois encore aucun jour a tout ces vastes projects, surtout si ce qu'on m'ecrit aujourd'huy se confirme, car on pretant que les negotiations de paix sont autant que rompües entre la France et l'Angleterre. D'autre part on me mande que l'Imperatrisse de Russie travaille elle meme a un projet pour conselliér les Autrichiens et les Prussiens, Vous voyéz qu'elle ne neglige pas les bagatelles meme, j'atans ce projet de pied ferme sans m'attendre qu'a quellque reve creux né dans la tete d'une feme ou il n'y aura que des chi-

---

1) Es wird hoffentlich Billigung finden, daß die Correspondenzen Friedrichs II in der originalen Schreibung mitgetheilt werden.

meres et des propositions inadmissibles. En atendant l'empereur comansera la guerre en faisant de nouveaux emprunts et si elle dure seulement quelques campagnes il s'epuisera pour une longue suite d'années, ce qui est fort avantageux pour ce pays ci; Voici des lettres qui minent incessemment de France et d'Angleterre qui donnent encore esperance de la negotiation entamée a Londres, on n'est pas toutafait d'acord cependant les difficultéz ne sont pas invincibles pour vû que la paix du sud se face. L'orion (ent) nous anbarassera beaucoup moins. Je n'ai point rescu de caviar; sitot que j'en aurai, il sera pour Vous mon cher Neveux, c'est en Vous assurant de toute ma tendresse et de ma plus haute estime que je vous prie de me croire

Mon cher Neveux
de Votre Altesse Serenissime
le fidele oncle Cousin et ami
Federic.

II.

ce 7 Janv. 1782.

Mon cher Neveu.

Voici si joint toute l'exspedition que Vous avéz desirée, et je souhaite mon cher Neveux, que cette vente tourne a Votre plus grand avantage; si dans d'autres ocasions je puis Vous rendre servisse, Vous pouvéz contér hardiment sur moy; en voici bien d'une autre, L'Imperatrisse veut faire encore cette année la guerre aux Turcs, et j'aprans en meme tems que l'internonce Autrichien a Constantinople doit avoir rescû ordre de se retirér, l'Imperatrisse fera la guerre tout rondement, mais le Cesart des Avhares negosira avec les Turcs et tachera de leur escamoter Belgrade et la Bosnie, Voila ce que j'ose prevoir qui arivera, jusqu'ici le Grand Duc tient pied a boulle, il a eté indigné que l'Empereur a envoye 4/m ducats a son beaufrere de Lubec. Le Grand Duc les a rendûs au Cesart Vienois; un peu de passience encore et Nous verons des singuillérs évenements. Sallomon en a menti, il n'avoit

pas tout vû, et bien des sotisses nouvelles sont resservées pour Nos Neveux et que nous ne verons pas.

Je suis avec le plus tendre attachement et la plus haute estime etc.

III.

ce 14. Janv. 1782.

Mon tres cher Neveu.

Je Vous suis tres obligé des nouvelles que Vous me mandéz, et je Vous confece mon cher Neveux que l'empereur peze sur mes epaules septantagenaires par la multitude des intrigues quil met en jeu contre moy de tout les cotéz, il me croit peutetre trop vieu pour combattre de l'epée, il s'abisse maintenant d'exsercer ma plume. Vous ne sauriéz Vous imaginer avec quelle activité il me harcelle de toute parts, je ne met pas moins de vivassité pour elludér ses attaques, nous nous disputons a quĩ aura la Russie, les champions sont en lice, il faudra voir des deux le quel l'emportera. Bartmil a dit a Viene: l'Empereur veut issollér le Roy de Prusse en Luy enlevant la Russie, car jamais La France ne s'unira avec Luy, je ne sai, sil a bien deviné ou non, reste allors l'Angleterre, c'est un pisalér, mais si lon ne peut faire mieux, il faut en passer par la; toute ces affaires mon cher neveux ne me regardent pas perssonellement, mon tems est fait, mon devoir est de penssér aux bien du pays pour prevenir si cela est possible une guerre ausi destructive que celle de 1756. On echape par miracle a un pareil dangér, mais il faut le prevenir si cela est possible et pourpeu quil se trouve d'aparance de reusir, Le Grand Duc tient encore bon, il est meme un peu brouillé avec la grande Duchesse, mais tout ces gens sont de faible Rossos que le moindre vent agite et fait plyér a son gré, Grand Dieu! de quels estres depend le sort des miserables humains? un Roy de France qui n'a aucune idée des interets de son royaume, un roy d'Espagne fol, une reine de Portugal asservie a son confeseur, un roy d'Angleterre que But mene

par la lissiere, un roy de Naples digne des petites maissons, une Pantocratrisse ausi haute envers l'Europe que basse envers ses aments, un Grand Duc et une Grande Duchesse dont je Vous ai parlé, et voila les gens auxquels on a afaire, et sans le concours desquels aucune operation politique ne peut s'entreprendre: pour Votre pauvre fille mon cher Neveu, je souhaite de me trompér dans mòn prognostic, mais je crains bien que dans quelques années on ne vous la renvoye a Bronswic:

Ma lettre n'est pas bien gaye, mais en verité il n'y a pas de quoi l'estre, et avant que les matieres en fermentation ne se soyent rassisses il est imposible de jugér du resultat du tout ensemble. Je suis avec autant de tendresse et d'attachement que de haute estime etc.

IV.

ce 21 Janv. 1782.

Mon tres cher Neveu.

Vous avéz trop de bonté de Vous interessér aux restes ussés de ma vieille exsistence, mon tems est fait et le peu de chemin que j'ai pardevers moy sera dans peu achevé; j'ai eu sans doute bien des dessagrements ces dernier tems, mais quoi que l'Empereur ait ensorcelé tout les Wirtenbers et par eux la Grande Duchesse, le Grand Duc cependant tient bon, il est meme jaloux. Les ducs Wirtenber d'ici ont refusé netement a leur pere de quitér le servisse et en ont ecrit sur ce piéd aux Grand Duc, il faut voir la fin de tout cela et ce que produiront les intrigues contre les intrigues quelle tournure que tout cela prenne il y a toujours des moyeins pour s'arangér autrement; j'ai ici encore une affaire qui me derange beaucoup par les friponneries de Göhren. La compagnie maritime alloit faire banqueroute, je me suis mis à tems au devan de la breche, je remets tout, mais il m'en coute un million 600/^{m} ecus, cela ne me vient pas a propos, mais avec de l'euconomie j'espere si je vis deux anns de remetre

tout et de peyér tout ce qui est dû. Le fripon est aretté et c'est a pressent a trouvér quelqun pour metre avec sureté a la tette de cette affaire importante. Voila mon cher Neveu les amusements de mon carnaval, les Votres y ressemblent beaucoup, mais apres l'orage le beau tems.

Je suis avec un tendre attachement et une perfaite estime etc.

V.

ce 31 Janv. 1782.

Mon cher Neveu.

Je Vous ai une obligation infinie de la lettre de Madame de Monbelgard que Vous avéz la bonté de m'envoyér, je vois qu'elle desire de Vous parlér et je juge d'avance de ses desseins a l'egard de quoi je crois devoir vous en donnér des notions prelliminaires; Elle est entierement gagnée par l'Empereur tant par l'espoir de la dignité electoralle que par une penssion de 40/^{m} ecus et le gouvernement Hongrie que l'Empereur a conferé au Pr. Eugene Son mary, elle a dit (et cela est certin) a quelqun a Vienne qu'elle n'auroit ni treve ni repos qu'elle n'eut rendu le Grand Duc esclave de l'Empereur, elle a voulû debauchér du servisse par consequent ses deux fils cadets qui ont refuzé nettement de donnér dans ses idées, Elle est fachée que l'ainé n'est pas pu metre aux pieds de l'Empereur les etandards de son regiment, Elle a exsalté exstraordinairement a Vienne qu'un prince parant de tout les empereurs du monde avoit rescu son congé l'ayant demandé, enfin elle a voulû empoissonnér cette chose pour egrir le Grand Duc contre moy, mais la mine a eté evantée et le Grand Duc perssevere dans la meme amitié quil m'a temoigné en toute ocassion, je comprens qu'elle voudra Vous parllér pour faire son apollogie et se levér des reproches que luy fait sa conssience (si elle en a une) et qu'elle espere par Votre mediation de se justifiér envers sa famille, il depend sans doute de Votre bon plaisir de la voir et de l'entendre, mais il faut la regardér comme les cretiens envissagent les pecheurs endurcis dans

le crime desquels il n'y a aucune converssion a esperér, j'ai crû mon cher Neveu Vous devoir mettre au fait de toute ces tracasseries pour que Vous sachiéz la liaisson qu'elles ont enssemble, elle Vous fera des lamentations etudiées sur les fauceté qu'on debite sur son compte, elle Vous empestera de son masque, elle tombera evanouie par metafore; de petites larmes couleront de ses yeux, et si Vous vouléz Vous en amusér faites semblant de donnér dans le panaux, allors elle Vous parlera de ce divin Empereur, et elle ne manquera pas d'ajoutér qu'amoins de se rendre coupable du crime de rebeillon tout prince d'Allemagne devoit verssér la derniere goutte de son sang pour cet aimable et incomparable chef de l'empire; ces memes trops se trouvent en des lettres qu'elle a ecrites et que j'ai lues; dailleurs l'Empereur pour empechér le Grand Duc de retournér par chéz nous veut faire au mois de Sept. un camp de 70/m hommes en Boheme et dela il veut le renvoyér par la Hongrie et la Pologne a Petersbour, et je crois que cela poura fort bien avoir lieux, Mais qu'importe le chemin pourvû que nous gardions le coeur du Grand Duc, ces tours de finesses seront a pure perte:

Je Vous ambrasse mon cher Neveu en Vous pryant de me croire avec le plus tendre attachement et la plus haute estime etc.

VI.

Mon cher Neveu.

Je suis bien aise de Vous savoir de retour de Cassel. Je Vous aurois volontiers repondu moi même, si ma main n'etoit angourdie par la goute. Je Vous suis fort obligé de ce que Vous avez eu la bonté de me communiquer de ma niece de Würtemberg, mais j'ai des choses beaucoup plus exactes la dessus de ce qu'elle Vous a dit, et le Grand Duc a été fort mécontent de toutes les choses qu'elle a fait, c'est ce qui l'oblige de vouloir se rapprocher actuellement de moi. Elle peut faire son apologie à qui elle veut, mais pour moi, elle ne me trompera pas, et je compte bien d'avoir rompu à

jamais avec elle. Pour son fils, il a deja pris de l'argent de l'Empereur, pour payer ses dettes et faire son voyage et je me trouve bien heureux d'en être débarassé. Je crains mon cher Neveu, que Vous n'ayez Vous meme avec le tems beaucoup de chagrin de sa part. Soyez assuré je Vous prie du tendre attachement et de l'amitié avec laquelle je suis etc.

à Potsdam
le 21 de Fevrier 1782.

VII.

ce 10 Mars 1782.

Mon tres cher Neveux.

Vous avéz bien de la bonté de Vous interessér aux restes ussèz de ma vieille exsistence, les parques ont le sisau tout pret pour coupér un pouce de fil quil leur reste a devidér. Vous y perdréz un fidele ami, mais des gens de Votre trempe ne manqueront jamais d'en trouvér d'autres; mes nouvelles les plus sures de Viene et d'Italie me marquent que le Grand Duc de Florence est tombé dans une melancolie melée de fanatisme mais non pas quil est en demonie, il doit avoir pris a coeur le mariage des Monbelgard auquel il repugne et la crainte que l'Empereur ne prefere le jeune prince de Toscanie a son pere pour le faire ellire Roy des Romains; ceci empeche l'Empereur de faire le voyage d'Italie comme il l'avoit projecté, mais au reste les choses projectées continuront d'allér leur train, le camp de Pragues et encore un tour que le Grand Duc doit faire a Vienne; Il semble que les affaires prenent une tournure facheuse pour les Anglais et que par trop d'obstination leur chute n'en deviendera que plus considerable. Quil est rare de trouvér le bonssens chéz les hommes et que les passions leur font faire de sotisses! je ne dis pas cela pour les Anglais seulement, car il n'est perssonne que ses passions n'aveuglent pas quelque fois, heureux encore quand ce n'est que des bagatelles, et que l'interet des Etats n'en soufrent pas: je viens d'essujér une banquerute qui n'est pas de paille cela me derange beaucoup et m'oblige a recourir a une oeu-

conomie rigide pour redressér ce qu'avoit culbuté la sotise d'autrui.

C'est ainsi mon cher Neveu que tandis qu'on reste dans ce meprisable monde lon est assujeti sans saice aux vississitudes de la fortune et pour une faveur qu'elle Vous accorde, elle Vous accable de cent revers. Cete fortune et Madame de Monbelgard sont comme les chattes qui caressent en egratignant.

Je suis avec toute la tendresse et la plus haute estime etc.

VIII.

ce 1 Avril 1782.

Mon tres cher Neveu.

Je Vous suis tres obligé de la piesse courieuse que Vous avéz eu la bonté de me comuniquér. On m'en avoit envoyée une de la Haye ou cependant il n'y avoit pas tant d'energie, mais celle ci respire bien le stille et le Son dictatique du Prince Conis, toutefois il ne faut pas l'en croire sur sa parolle et les liens entre la Françe et l'Autriche ne seront pas eternels, surtout si les cours imperialles s'avisent de conquerir Constantinople. On me marque d'Angleterre que le roy a du conssentir au changement de son ministere, que lon veut la paix avec les Collonies et la Hollande pour se ruér avec toute ses forces sur les Français et les Espagnols, on me fait des propositions pour que je m'entremele de cette paix, mais voilla des grandes dificultéz coment faire cette paix? Les Americains seront ils libres ou assujetis? La Hollande dons les Français possedent le Cap de bonne Esperance, l'ille St. Eustache et les Espagnols Ceilon, Ces Hollandais se risqueront ils a perdre toute ces possessions en faisant une paix separée avec l'Angleterre? je ne le crois pas: But continurat il deriere le ridos a estre maitre des affaires? dans ce cas perssonne ne pourra si fiér. Voila mon cher Neveu des questions bien delicattes et qui meritent une mure reflextion: j'avoue que cette infame coruption introduite dans le parlement et dont enssuite toute la nation s'est vû infectée a degradé

ces principes d'honneur et ce nerf republiquain qui a donné durans long tems des exsemples tant de courage que de noblesse que de generosité, a cela s'est joint les prodigieusses richesses que cette nation a su accumulér depuis la paix de 1763. Ces richesses, des depansses tant outrées que ridiculles, le luxse, l'esprit de venalité, toute ces raissons ont contribuées a corompre ce gouvernement autrefois si respectable. Vous dans Votre basse Saxse et moy dans ma sabloniere, nous n'avons rien a craindre que l'opulance degrade les sentimens de nos concitoyiens et je prefere notre simplicité meme notre pauvreté a ces maudite richesses qui pervertissent la dignité de notre espesse; notre parure doit estre l'honneur, le courage, la magnanimité, le dessinteressement, et avec cela nous serons preferables a tout les millionaires et a tout les Crésus de l'univers. Il faut chercher l'homme dans l'homme et non pas dans des dehors qui l'environnent mais qui ne sont pas a luy. Voila mon cher Neveu un debordement de moralle qui m'est echapé et qui seroit un horsd'oeuvre si je ne savais pas que Vous penssez toutafait de meme. Le pape est a Rome, l'Empereur et le prince Conis en sont exsessivement embarassez; le st. pere veut flechir ces fils mutin, et sil ny reusit pas les forcér par le brads d'un concille Ecumenique. Ces moyeins sont bien faible contre un potentat qui peut faire agir 200/m hommes, pour moy en qualité de digne exscomunié je laise declarér chismatique qui conque le St. pere trove digne de portér ce caractere, a labri dans mon foyér contre les foudres du Vatican, contre le despotisme de Conis et contre l'impetuosité de Josef. Je Vous ambrasse mon cher Neveu en Vous assurant de toute la tendresse et de toute l'estime avec la quelle je suis etc.

IX.

ce 11 Avril 1782.

Mon tres cher Neveu.

J'ai apris avec douleur que Vous avéz eté incomodé de rechef des hemeroides, et que Vous avéz eté obligé de subir

une operation chirurgique pour Vous en delivrér, je fais mille voeux affin d'avoir bientot des nouvelles de Votre entiér retablissement, auquel je m'interesse sincerement et en veritable ami; Voila mon cher Neveu une resolution dans le ministere de Londres avantageuse sans doute pour le meintien du gouvernement d'Angleterre, mais non peu tardive pour le bien politique du royaume, les ministres precedents se sont conduit avec tant de fougue d'obstination et si peu de prudance, que les meilleures tettes de l'Europe trouveront des obstacles invinsibles pour redressér les maux que leur predecesseurs ont causéz; Voila meintenant l'independence des colonies autant qu'assurée, avec cela le gouvernement comme de raison voudroit se racomodér avec la republique de Holande, cela est tres bien penssé; mais les Français et les Espagnols en garantissant les possessions Holandaisses des deux Indes par leur troupes quils y tiennent en sont maitres et la Holande risque de les perdre en faissant sa paix separée avec l'Angletterre, ceci forme un terrible inconveniant, j'avoue que je verois avec peine l'Angletterre sucombér tout a fait mais je ne vois aucun moyen de la sauvér que par la paix generalle qu'elle devroit negotiér Elle meme et sans bruit par des emissaires tant a Verssailles qu'a Madrit. A l'egard du projet que Vous me comuniquéz mon cher Neveu d'alliances que lon pouroit formér il est bon d'y penssér, toutefois le cahos pressent de la politique de l'Europe doit se debrouillér avans qu'on y procede, Voyons donc a quoi aboutiront les manigances de Josef et de Catherine. Voyons quel parti prendra la France, si apres cette paix l'Angletterre poura influér ou non dans les affaires de l'Europe, si But n'influe plus en rien dans le cabinet du King George, si la jeune cour de Russie est Autrichiene ou non; il faut que tout ces poinds soyent tiréz au clair affein qu'avec une parfaite conoissance de cause et a tette reposée on puisse prendre un parti sage et dont on n'est point a se repentir par la suitte. Car il ne faut pas estre un grand Grec pour prevoir que toute les operations de politique et de finances auquelles s'ocupe le Sir Josef ne soint calculées et meditées contre la Prusse, Tout cela ne m'effraye pas, et par le moyein de bonnes alliances et d'un peu d'adresse on peut oposér la

force a la force et la ruse a la ruse; pourvû qu'on ne se presipite point et que lon calcule geometriquement les mesures les plus justes dans la conjoncture ou lon se trouve on decouvre des ressources qui devienent dessisives par la suite pour les evenements quelles amenent; c'est dans les circonstances comme celles ou je me trouve quil faut se souvenir du proverbe de l'Empereur Auguste

festina lente.

Dailleurs rien ne nous presse, et en voyant venir nous agirons avec plus de sureté, et si meme je me determinois maintenant en faveur de l'Angleterre quel bien luy en reviendroit il? des flottes? je n'en ai point: attaquér la France partere? c'est ce que perssonne ne peut pretendre de moy: faire des propositions de paix? a qui? aux Français? les Anglais le peuvent beaucoup mieux et plus directement. Toute ces conssideration, mon cher Neveu, m'empechent d'allér plus en avant et rengent ma politique dans la classe des acateleptiques qui suspendoient leur jugement comme moy mes accions. Voila une longue lettre dont je Vous demande pardon en Vous assurant de toute la tendresse et de toute l'estime avec la quelle je suis etc.

---

4. Zum Fürstenbund.

Au Ministre d'Etat et de Cabinet le Comte de Finckenstein.

Je vous remercie de l'extrait des nouvelles de Saxe que J'ai trouvé à la suite de votre lettre du 9.

A present tout ce qu'il nous importe d'apprendre, c'est de savoir, si la France a été aléchée par l'appas du Luxembourg, qu'on dit que l'Empereur lui a offert, et si elle s'est laissé entrainer dans les vuës de l'Empereur. Si on étoit bien sur de cela, il ne nous resteroit qu'un moyen, mais dont je

sens bien, que la réussite nous seroit excessivement difficile. Ce seroit de réûnír les voix de la Saxe, Hannovre, Mayence, Treves et autres Princes d'Allemagne qu'on pourroit rassembler, pour faire des protestations, contre tout ce que l'Empereur pourroit entreprendre contre le bien de la Constitution Germanique. Je sens qu'il est difficile de rassembler tous ces gens là; et de plus il ne faut pas le faire trop tôt et mal à propos, car si les François n'avoient pas donné dans les vuës de l'Empereur dans tout ceci, ce seroit une demarche déplacée, et en revanche, si une pareille Negociation n'est pas prise de loin, on pourroit difficilement réünir tant de têtes à la hate, et le tout seroit passé, quand on voudroit commencer à agir avec ces Gens. Cependant comme Vous avez deja negocié souvent à Hannovre pour savoir ce qui se passe là bas, et comment ces Gens là pensent, Vous pourrez fort bien en ecrire à Hannovre pour savoir, de quelle façon ils envisagent ce nouveau troc que l'Empereur veut faire.
Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

(gez.) Federic.

à Potsdam
le 10 Fevrir 1785.

Au Comte Fink.

10. Febr. 1785.

Ayant murement reflechi a tout ce que Vous m'avéz mandé de Votre Converssation avec Monssieur d'Eterno, je Comance a Consevoir des soupssons Contre la France meme; Vous auréz apris sans doutte soit par les papiérs publics soit par des Ruhmeurs sourdes, que L'Empereur destinoit le Luxsenbour a la France, il se pouroit bien que c'est par cet apads que le Cesart Josef a Voulû Corompre son beau frere, je sais meme par des bruits pareills qu'on s'est ausi amusé de nous destiner

je ne sai quel partage, et le Ton flegmatique avec le quel Mons: d'Eterno vous a entre tenû de Ces vûes de Josef L'Endiablé me fait croire que la France manquera d'Energie dans ce Moment dessisif pour Son Honneur et pouroit bien finir par segnér du néz. Oh! Dieux a quelle infame drogue avons nous a faire? et comment entouré de Canaille laches et venables, pourons nous seuls soutenir la Constitution germanique et nous Opossér au Brigandage efrené de Ce Maudit Tirran Vienois. Je vous avoûe que tout ce la me met hors des gonds, Car dans Embrouillement general Comme celui ci il n'ya pas meme asséz de Données pour formér des Conjectures.

Adieu mon cher Comte, si vous pouvéz percér un coin de ces Tenebres, je vous prie de me Communiquer vos Lumieres.

Federic.

Au Comte Fink.

11 Febr. 1785.

Je vous avoue que je ne m'attendois pas a la Declaration de Mons. Teod. Peutetre les Autrichiens Croyent-ils que de Cannons de 3 Livres qu'il environt sur le chemin de Múnich seront sufisans pour faire signér leur beau Troc projecté quant il le Voudrons, ainsi ne Nous arettons point a ce que Mons. Teodore nous dit apressent, il n'est qu'un jonc qui plie sous le plus foible jmpulssion de Josef L'endiablé. Je Crois donc que ce sera uniquement de Wersailles d'ou nous aprendrons des Eclercissements sur les Trocs projectéz par L'Empereur et que ce quil y aura de plus Evident nous parviendra par les mains de Mons. de Hohenfels. Cette Situation Incertaine est abominable, elle m'arette dans les Operations jnterieures du pays, et de plus s'il faut faire La guerre il faudroit d'aujourd'huy en preparér les Arangements, et nous perderions en attendant quel que mois; mais si la France se preparoit serieussement a la Guerre, il me semble qu'elle devroit parlér

avec plus d'empressement a nous, a L'Espagne et au Sardois. Tant que je ne verai pas ce préalable je ne croirai pas que le tres cretien veut serieussement soutenir La Gagure; il se pouroit aussi que le Cesart Josef laisat un tems reposér ce plan d'echange et qu'il attendit un Moment plus favorable pour L'exsecutér, par exsemble dans un tems ou La france se trouveroit engagèe dans une Guerre avec L'Angleterre:

Vous Voyéz que je m'eforce de Devinér, il faut attendre et avoir quel-ques données pour pouvoir fondér un jugement plus Solide. Adieu Mon cher Comte.

Federic.

II.

Zu den Anfängen des Fürstenbundes.

1. Anträge, auf welche sich endesunterschriebner von Sr. Königl. Hoheit Instruction gehorsamst erbittet.

1°. Da ich genöthiget bin im Monath August nach Braunschweig zu reisen, u. ohnfehlbar mit dem dort regierenden Hertzoge von dem Project der Union sprechen werde, darf ich selbigen sagen, daß ich auf Verlangen Sr. Königl. Hoheit nach Zweybrücken reisen, u. dorten Aufträge an den Hertzog außrichten soll?	Wenn der Hertzog von selbst auf die Sache komt, so können Ihro Durchlaucht ihm alles entdecken.
2°. im Fall wenn ja; was darf ich ihm von den Aufträgen entdecken, u. was soll ich verschweigen?	
3°. Darf ich ehe ich nach Zweybrücken gehe dem G. R. von Edelsheim zu Carlsruh ein rendez vous geben, ihm die Aufträge Sr. Kgl. Hoheit entdecken, um ihn — mein Be-	Ich halte 'es für sehr gut, das er es wisse.

nehmen zu Zweybrücken betreffend um Rath zu fragen? Darf ich ihm alle Aufträge mittheilen od. ihm etl. verschweigen?

4°. Darf im Fall der Erlaubniß obbenameter G. R. von Edelsheim seinem Herrn dem Markgrafen von Baden diese Aufträge wieder überliefern, od. ihm solche verschweigen?

Dieses wird auf des G. Rs eigenes gutdünken ankomen.

5°. Darf ich denen von Kinkels die Aufträge Sr. Königl. Hoheit entdecken? und was davon?

Hoffe noch mündlich hievon mit Ew. Durchl. zu sprechen.

6°. Darf ich zu Zweybrücken dem Minister von Hofenfels etwas von denen mehr benannten Aufträgen mittheilen, od. sollen sie ihm ein Geheimniß bleiben?

Ja wenn er noch seinen bisherigen Posten hat.

7°. Befehlen Ew. Königl. Hoheit daß ich nach meiner Rückkunft von Braunschweig Ihnen incognito selbst aufwarte, von demjenigen, was aber zwischen dem H. Hertzoge von Braunschweig u. mir beredet worden, rapport abstatte, u. von Ihnen die Briefe nach Zweybrücken, und die noch etwa dazu zu fügenden mündl. Aufträge selbst empfange, u. mich von Ihnen persönl. Instruiren laße?

Dieses wirdt mir desto lieber seindt da ich Ihnen wegen meiner bevorstehenden reise anjetzt leider nicht sprechen kann.

8°. Darf der Hertzog von Braunschweig wissen daß der Fürst von Deßau in Zweybrücken gewesen ist?

Ich halte es nicht für nöthig.

9°. Soll ich auf meiner Reise nach Zweybrücken den Auftrag an den Printzen von Usingen übernehmen?

Werde auch mündlich hierüber antworten.

10°. Darf ich einen ohnmaßgebl. Gedancken hinwerfen: solte es nicht mögl. seyn durch Frau von Esebeck den Hertzog von Zweybrücken dahin zu bringen, daß er beßre Wirthschaft führe, sich nach und nach seiner Schulden losmachte, keine neue bewürkte, u. dadurch independenter von Mächten würde, die ihm Geld anbiethen und es ihm gern zuflachen würden. Eine beträchtl. Pension, welche Sr. Kgl. Hoheit der Frau von Esebeck verspráchen, zur Belohnung, wenn sie diese große Aenderung bewürkte, wäre vielleicht ein Mittel dazu.

Dieses wirdt schwerlich angehen, weil vom H. v. Deßau höre das die gute Dame in Gemeinschaft mit Creutzer dem Hertzog mehr und mehr zu starken Ausgaben verleitet und vermuthl. ihr Interesse bei dieser unordentlichen Wirthschaft mehr findet als es durch der Pension könnte bewürket werden.

Endes Unterzeichneter wird stets bereit sein alles was in seinen wenigen Kräften steht anzuwenden, gut u. blut aufzuopfern, um soviel an ihm ist die wirkl. Königl. Gesinnungen Sr. Hoheit mit aller treue außrichten zu helfen.

Carl August, HzS.

Von diesen Edeln gesinnungen Ew. Durchlaucht bin stets versichert geweßen, und werde mir glücklich schätzen gelegenheiten zu haben, dieselben von meiner wahren Freundschaft zu überzeugen.

Fr. Wilhelm Pr. v. P.

2. Schreiben Friedrich Wilhelms vom 7ten August 1784.

Monsieur
et tres cher Cousin

Je regrette infiniment que le Voyage que je vais faire en Silesie me prive du plaisir de voir actuellement Votre Altesse Serenissime, je me flatte d'avoir cet avantage à mon retour qui est fixé au 1er du mois prochain; Oserai-je lui proposer de faire pendant mon absence le Voyage qu'Elle projette à Brunsvig, pour profiter du temps, et aprendre d'Elle à son retour comment les choses s'y trouvent? —

Puisse le projet pour la bonne cause que Vous mon cher cousin et le digne Prince de Dessau appuient avec tant de zele digne de vrais patriotes Germains, avoir l'issue desirée, je me flatte que les Princes a qui Vous en parlerez seront convaincus combien leur honneur, ainsi que leur propre interet exige qu'il soit mis en execution.

Je joins a cette lettre les reponses aux questions que Vous m'avez adressées. —

Daignez recevoir les assurances du sincère attachement et de la consideration distinguée que je Vous porte etant a jamais

de Votre Altesse serenissime
Le devoué Cousin
Frd. Guillaume
Pm. le 7. Aoust 1784. prnc.

---

3. Schlossers Unterredung mit Gerard.

Mein Vortrag.

Ich müste um Vergebung bitten, daß ich H. Gerard mit einer, an sich sehr wichtigen, aber noch ganz unvorbereiteten Sache unterbreche. Ich würde es nie gewagt haben, wenn Pfeffel es mir nicht zu einer Art von Pflicht machte. Doch werde mein

Vortrag selbst Hrn. Gerard überzeugen, daß ich mit ihm nicht als einer publiquen Person, sondern so spräche als ich mit Pfeffeln gesprochen haben würde; Ich wäre sehr unschuldig in diese Sache gezogen worden, da ich meines Amts wegen von allen Staatssachen entfernt wäre, und müste mir vor allen Dingen das gröste Geheimniß ausbitten, da mein Hr. außerdem wenn er diese Demarche erfahren sollte, eine große Ungnade auf mich werfen dürfte u. s. w.

Ich erzählte hierauf, daß ich bey einer Reise zu Anfangs vorigen Jahrs mich in Gesellschaft verschiedener R. H. Räthe gefunden hätte, welche unter andern Diskursen auch die jetzige Verfassung des Reichstags und dessen Inaktivität, die Empietement der Reichsgerichte und die üble Haushaltung vieler Stände beklagt hätten. Nach allerley Unterredungen hätten endlich die meisten gewünscht, daß unter den Reichsständen doch eine bessere Harmonie eingeführt und eine gewisse Art von Correspondenz errichtet werden mögte, wodurch einestheils die privat Demeleen der Stände und ihre ökonomische Umstände rangirt und andertheils sich über die wahren Grundsätze und Verstand der Reichsgesetze vereinbart würde.

Die Conversation hätte ich gänzlich vergessen gehabt, als ich vor einiger Zeit einige Briefe dieser meiner Freunde erhalten hätte, worinn sie mich an das, was wir damals gesprochen erinnert, und mir gemeldet hätten, daß sie bisher gelegenheitlich mit Denen Ministern andrer Höfe die sie gekannt, darüber gesprochen hätten, und sie alle zu einer solchen Idee sehr geneigt gefunden hätten; Nur hätten einige besorgt es möge diese unschuldige Sache, wenn sie eklatirte, mißverstanden und vielleicht gar von dem franz. Hofe übel aufgenommen werden, wo es denn hernach sehr schwer seyn würde diesen Hof von den üblen Impressionen zu befreyen die daselbst gemacht werden könnten. Das hätte die meisten auch abgehalten Ihre Herren darüber zu sondiren und da die Sache zu Delikat wäre als daß sie's wagten den Fr. Hof deswegen zu sondiren, sie aber meine liaison mit Pfeffeln wüsten, so wollten sie mich gebeten haben zu versuchen, ob dieser mir nicht vertraulich zu erkennen geben würde wie dort ein solcher Schritt angesehen werden könnte. Ich hätte Pf. darüber vertraulich geschrieben. In seiner ersten Antwort hätte er sich ganz losmachen

wollen, in der zweyten aber, die ich Hrn. Gerard eben gezeigt, hätte er mich an denselben in solchen Ausdrücken gewiesen, daß ich nicht anders gekönnt hätte, als Ihm nun eben das zu entdecken was ich H. Pfeffel geschrieben hätte und ihn nun zu ersuchen mich zu belehren was ich meinen Freunden antworten sollte.

Gerard versprach mir hierauf die heiligste Verschwiegenheit sowohl von der Sache als von dem Anteil, den meine Person dabei genommen, dann sagte er mir aber, wenn das, was ich Correspondenz nennte, keinen bestimmten but hätte, so wäre es eine inkonsistente Sache, worüber zwar Fr. weder gutes noch böses denken könnte, das aber auch nichts nützen könnte. Wäre es aber Vereinigung zu einem gewissen but und wäre der Zweck der den ich sagte, ohne sich an eine Macht besonders zu attachiren, nur die Händel der Stände unter sich durch freundschaftl. Influenz oder auch etablirte Grundsätze die überall gleich wären, abzuthun, das oeconomicum der Stände zu rangiren, durch gute Beyhülfe und den R. Gesetzen gemäse principia votandi durch diese Vereinigung zu etabliren, so sehe er schlechterdings nicht was Frankreich, dem die Erhaltung der Deutschen Constitution so wichtig wäre dagegen haben dürfte. Doch setzte er hinzu können manchmal solche Constellationen am politischen Horizont seyn daß auch die unschuldigsten Sachen dieserwegen anders gesehen werden.

Freylich sagte er hierauf wüste ich jetzt zwar keine solche Constellation, doch weis ich auch den eigentl. Plan noch nicht, und ich stelle mir wohl vor, daß die Reichsstände, wenn je das Project zu Stande kommen wird, dasselbe nicht gern irgendwo werden produciren wollen, weil dieses ihnen ein gewisses air von Verbindung mit Auswärtigen gäbe, die nach dem, was Sie mir sagten, nicht bey der Sache zum Grunde liegen kann.

Wenn ich Ihnen also rathen sollte, so würde das beste seyn, daß etwa dieser oder jener auf das Corps Germanique influirende Fürst, wie für sich und in seinem Nahmen dem Minister im Vertrauen eröffnen liese, daß dieser Antrag an ihn geschehen und er zu einer solchen Correspondenz oder Union invitirt worden sey; daß er aber nicht eher derselben beytreten wolle, bis er des Fr. ministerii Gesinnungen darüber vernähme. Sie können, setzte Gerard hinzu, versichert seyn, das Ministerium wird hierauf auf

das zutraulichste seine Gesinnungen eröffnen und alle Anleitung geben, wenn wie gesagt die Umstände die Sache räthlich machen, und sollten Ihre Freunde und deren Principal das gerade zu am Hof thun, oder wollen sie, weil es weniger Aufsehen macht, mir die Sache vertrauen, so werden Sie in beyden fällen ihren Zweck erreichen.

Das war das Resultat der Conversation. Ich gestehe, daß G. Anerbieten seiner Influenz mir praeparirt scheint, sein Rath ist aber dennoch vernünftig und am sichersten; doch wollte ich anrathen, auf unverdächtige Art in Versailles zu sondiren wie Gerard denkt, ehe man sich an ihn adressirt.

Die Constellationen worauf er zielt, scheinen mir von der Influenz des K. v. P. in die Union abzuhängen. Nicht als ob er mir deswegen etwas hätte merken lassen, sondern weil ich nichts Anders im Reich sehe, was Fr. contra einnehmen könnte; es müsten denn die Choiseul oder der Königinn principia seyn. Beyden diesen Anstößen würde aber vielleicht vorgebeugt werden, wenn man den eigentl. Plan nach Gerards Rath auf eine den sämmtl. Reichsständen ohnpräjudicirliche Art vorlegte, das müste aber von einem Reichsstande geschehen, welcher nicht sehr viel importirte, und vor der Hand nicht, denn wenn Frankr. einem solchen abriethe, so wäre es schlimmer als zuvor. Es wäre auch nicht gut, daß man einen Geistlichen dazu brauchte; noch glaube ich nicht, daß es räthlich wäre durch den Päpstl. Emissair so etwas tentiren zu lassen, denn dieser würde vielleicht wegen des Interesse, des Fr. u. Pabstl. Hofes, und jene würden wegen ihres geistlichen Interesse und ihre Begierde sich formidable zu machen mehr schaden als nützen; Auch Zwbr. wagte ich ohne große Präkaution nicht vorzuschlagen, weil man nicht weis wie Frank. über die Bayrische Succession denkt. Baden ist gar nicht in dem falle so etwas zu unternehmen. Mir scheints also am besten blos G. Gesinnungen in Versailles zu erforschen und wenn die gut sind, ein Ereigniß zu veranlassen, welche Fr. u. Ihn nöthigen selbst zu kommen. Oder soll doch vor der Hand gefragt werden, so müßte sorgfältig beobachtet werden, daß man die Unabhängigkeit des Fürstenvereins vom Churfürsten Verein als eine der ersten Maximen unterstellte, wodurch wenigstens die Besorgniß Fr. wegen Pr. wegfiele.

Noch halte ich für das Beste Frankr. kommen zu lassen. Ich bin gewiß Ger: wird nicht stehen bleiben ꝛc. ꝛc.

---

4. Schreiben Carl Augusts an den Prinzen von Preußen vom 24. October 1784.

Mr.

V. A. R. verra par la lettre originale ci jointe du Maj. de B. (qui m'est venue un peu tard) ce qu'il m'a marqué concernant l'etat present des affaires a la cour des 2 P.

Mr. de B. etant sans doute de retour a P. il aura expliqué clairement ce qu'il ne m'a marqué que sous un voile que je ne penetre pas tout a fait. J'envoie sa lettre a V. A. R. pour justifier le retard que j'ai mis a executer ses ordres et pour lui detailler les raisons qui me determinent a la supplier de me dispenser pour ce moment ci du voyage de 2. P. et des commissions qu'Elle m'avoit données pour cette cour.

Il a plu a V. A. R. apres m'avoir donné les ordres connus pour le Duc des Deux P. de charger de la meme besogne le Maj. de B.

Elle saura tant par son rapport que par sa lettre ci jointe qu'il a obtenu du Duc les declarations qu'Elle desiroit de sa part, qu'il a pris des notions certaines sur les sentiments du ministre et du maitre de ce pays la. C'etoit a peu pres tout ce qu'Elle pouvoit s'attendre de ma mission, et des peines que je me serois données pour remplir les vues de V. A. R. Mr. d. B. a reçu un refus concernant l'emprunt qu'Elle offroit au Duc, il n'a pas pu le persuader qu'il feroit bien de me recevoir, il paroit croire les raisons valables que le Duc allegue pour ne point se compromettre vis a vis de la Cour imperiale, il regarde, a ce qu'il me semble, ma presence nuisible a la Cour dont on voulait s'assurer pour la bonne cause. Vu ces faits je ne pourrois faire autre chose aux 2. P. que les obliger de me repeter les assurances données a M. d. B., les gener, les impatienter par des questions trop souvent reiterées, y ris-

quer un accueil tres peu agreable et peut etre qu'un effet de leur mauvaise humeur pourroit me compromettre a la Cour imperiale et a celle de France.

V. A. R. est trop juste pour ne point approuver que j'evite de m'exposer a des desagrements personels et peu honorables lorsque je prevois que ma presence aux 2. P. serait inutile et qu'elle ne produiroit point un bien reel a la bonne cause.

J'ose donc me flatter qu'Elle voudra bien me dispenser de cette commission et me permettre, retournant à Weimar de lui remettre Sa lettre pour le Duc et l'instruction ecrite que je tiens de sa main.

Je desire avec impatience pouvoir servir plus efficacement dans une autre occasion et avec moins d'empechement Ses Vues patriotiques et me rendre digne de Sa confiance, qu'il me paroissoit m'avoir eté marquée par V. A. R. M. d. B. me recommande dans sa lettre le silence vis a vis de la Cour de Bade, l'accusant d'indiscretion et de fausses demarches dans l'affaire connue.

Tout prince d'Allemagne doit etre, ce me semble, interessé dans les circonstances presentes de connaitre a fond les intentions et la facon d'agir de ses coetats, surtout de ceux avec lesquels on est le plus intimement lié et qui doivent etre les membres les plus importants de l'union. Voila la relation dans laquelle je me trouve avec la Cour de Bade. La confiance reciproque la plus parfaite est le seul Moyen qui peut nous rendre formidables.

Je n'ai donc point osé tenir le stricte silence vis a vis du Marggrave, en partant de ce principe, j'ai taché d'aprofondir au contraire avec precaution les demarches de la Cour de B. qui pouvoient paroitre blamables. J'ai vu des papiers qui la justifient tout a fait a mes yeux. J'ai vu ceux qui regardent un troc futur qu'il avoit proposé a 2. P., ils m'ont paru prouver que le tort est du coté de cette derniere cour.

J'ose supplier V. A. R. de me communiquer les griefs, dont on se plaint. Je suis sur que le Marggr. demontrera alors par des preuves non equivoques et par des pieces authentiques la bonté de ses demarches, la mauvaise volonté des Ministres de

la Cour de Dp. envers lui et la sagesse des mesures qu'il a prises pour servir la cause commune. Que V. A. R. me pardonne, si j'ose lui proposer d'agir avec la plus grande franchise vis a vis de ce Prince et avec ceux dont l'attachement peut l'interesser. C'est le plus sur moyen de se conserver les cœurs et de remplir surement ses vues patriotiques.

---

5. Antwort des Prinzen von Preußen vom 31. October 1784.

Monsieur.

J'ai recu hier au soir la lettre de Votre Altesse serenissime datée du 24. 8bre. Je ne sais ce qui a pu retarder si fort l'arrivée de la Lettre du Major, il est de retour depuis Lundi passé, Je l'avois envoié au D. d. D. pour lui offrir de l'argent dans le cas pressant ou il se trouvoit alors, cet argent me fut offert par une espèce d'hazard, et je crus devoir en profiter sur le champ pour la bonne cause. Le Major arriva de plusieurs jours trop tard, la Cr. de France aiant preté au Duc un million et demi d'ecus; sur le refus que le Duc fit au Major celui ci reconnut le terrain, il trouva le Duc fort inquiet de ce que l'Empereur a les notions les plus exactes du Plan de l'union, il flottait entre la crainte de Vous offenser en refusant Votre visite ou de s'attirer de nouveau des persecutions et des reproches du coté de l'Empereur, si cette entrevue venoit a sa connaissance dans la crise actuelle.

Le Major marqua de l'inquietude au Duc de ce qu'en acceptant les secours de la France il ne fût entré dans quelques engagements contraires à la bonne cause; le Duc l'a rassuré par la declaration claire et positive que ses sentiments etoient inalterables et qu'aucune cabale ni Intrigue ne seroit capable de le detourner du Systeme Patriotique qu'il a suivi jusqu'ici. Voici les griefs que le Duc a temoignés avoir contre le Ministre de Bade 1° davoir divulgué le Projet d'union en le comuniquant au Sr. Pfeffel 2° Que ses notions soient parvenues a l'Empereur

pour en avoir fait part a trop de personnes de façon que le Ct. de Romanzow ainsi que le Pr. de Waldeck en ont presenté tout le detail au Duc des l'instant de leur arrivée et avant que le Ministre de Versailles ait pu le communiquer a celui de Vienne, 3° davoir proposé au Duc, le troc extremement avantageux d'un Bailliage et davoir voulu l'engager à des conditions pour le futur et enfin 4° de s'etre adressé pour obtenir ce but au Sr. Kreutzer homme suspect a plusieurs égards et connu pour etre dans les interets de l'Empereur;

Je dois ajouter cependant que le Duc en se plaignant du Ministre de Bade a toujours temoigné avoir le plus grand attachement et respect pour la personne du Margrave. J'ignore jusqu'a quel point ces griefs sont fondés; en cas qu'ils le fussent il est certain que ce ministre auroit du agir avec plus de circonspection.

C'est par une suite de la confiance et franchise que j'ai vouée a Votre Altesse serenissime, et aux autres Princes qui m'ont temoigné la leur, que je l'informe de tout ceci. Si le Major a si fort recommandé la discretion vis a vis la cour de Bade c'est par crainte de quelque nouvelle indiscretion de son Ministre au quel cas la Reine de France et son parti ne manqueroit pas de mettre de nouvelles entraves aux negociations s'il s'en ebruitoit la moindre chose.

Soiez persuadé que ma confiance Vous est acquise et le sera toujours par la connaissance que j'ai de Votre façon de penser toute Patriotique; la mienne egalement inalterable sur ce point m'assure que nous resterons toujours amis,

C'est avec ces sentiments, que je suis bien sincerement

Monsieur
de Votre Altesse serenissime
Votre affectionné
Frère et serviteur
Fr. Guillaume.

Ce 31. 8bre 84.

6. Memoire Carl Augusts an den Prinzen von Preußen.

Memoire.

Les raisons qui m'ont empeché d'executer les ordres de V. A. R. concernant le voyage que je devois faire aux D. P. Lui etant connues, je ne m'arreterai point a des details qui pourroient L'ennuyer, je ne Lui marquerai que preliminairement quelques notions sur l'etat dans lequel se trouvait cette Cour comme j'ai quitté l'Empire, et je rapporterai ce qu'on dit des sentiments de quelques Puissances et de plusieurs Pr. de L'E. et joindrai enfin les propositions qu'on m'y a faites. J'ose réclamer son indulgence sur la longueur de cet ecrit et sur le retard que j'ai mis a le Lui faire parvenir.

Le Pr. de Waldeck etant aux 2. p. pour y negotier l'achat des terres en Boheme était chargé de dire au Duc de la part de l'Empereur que S. m. étoit trés fachée de ce que S. A. Le meconnaissoit, que s'il lui avoit marqué plus de confiance, et se seroit adressé à lui du tems de la mort de feu l'E. de Bav. que la maison Palat. n'auroit pas tant perdu de cet Electorat que cela etoit effectivement arrivé, qu'il lui proposoit d'etre de ses amis, et qu'il s'offroit de lui payer toutes ses dettes s'il lui promettoit de s'unir a lui et de refuser toute autre liaison et alliance. Sur ces entrefaits arriva Pfeffel, qu'Hoffenfels avoit apparemment fait venir de Versailles, et proposa de la part de la France 6, autres disent 4 millions de livres, cela fut accepté, le fils de Pfeffel envoyé par Courier en France, la négociation nouée, et les propositions de l'Emp. absolument rejetteés. C'est dans ce tems la, ce me semble, qu'arriva le M. de B. de la part de V. A. R. et l'argent de la France empecha que les 100000 duc. qu'Elle avoit genereusement offerts ne furent acceptés. Ce qui concerne la Somme donnée par la Cour de Versailles consiste indubitablement en 6 millions, tous ceux qui pouvoient en etre instruits conviennent de ce nombre, ce n'est qu'Edelsheim qui crut que cela ne montait qu'a 4 mill. je copierai ici un passage d'un eclaircissement qu'il m'avoit donné la dessus par ecrit.

„Zw.brücken hat 4 mill. Liv. von Frankr. gegen die zurück-„zahlung seiner Pension erhalten, diese ist 300/m. Liv. Hierauf „waren 2 mill. Schulden in Frankr. versichert. Es ist also glaubl. „daß die Pension verwendet werde die Interessen von 6 mill. „zu zahlen. Denn ob obige 2 mill. unter denen 4 mill. begriffen, „ist unbekannt doch mögl. Denn Zw.br. war im Märtz 1784, „außer denen 2 mill. in Frankr. noch 770,000 fl. an den Kanton „Bern, 200/m. fl. nach Antwerben, 150/m. fl. in der Pfalz „30/m. fl. an Juden im Elsaß und weiter lautende Schulden „ohngefähr 1 mill. schuldig, worunter die rückständigen Interessen „u. Pensionen begriffen sind. Wenn nun wie fast glaubl. der „Canton Bern sein Capital bey Zw.br. stehen läßt, auch die rück-„ständigen Pens. wie verlautet, größtentheils nur mit Papier „gezahlt werden, so kann man sich zu Zw.br. mit 2 mill. liv.

„welche betragen	916,666
„dann v. taxis erhalten	300,000
„u. v. baden erhalten	48,000
	1,264,666 fl.

„wohl aus allen Embaras gezogen haben, denn da die obige „Summ. pp. 1 Mill. u. etl. mahl 100/m. fl. macht, so bleibt die „Einnahme zwar ohngefähr 100/m. fl. zu geringe, hingegen könte „man sich mit der Papier Zahlung hierbey leicht helfen; die aus „dem Pferdeverkauf gezogenen 30/m. fl. werden wohl wieder an „gratifikationen aufgegangen seyn."

Je ne sais si Le Pr. de Waldeck a reussi a son marché, quelques uns le pretendent qu'il a reussi, d'autres le contredisent, je n'en suis pas bien sur.

Le prince de la Tour procura aussi de l'argent par un negoce peu favorable, il proposa 300/m. fl. sans interêts et a fond perdu, sous condition, que le duc lui promettroit de lui laisser les postes dans l'avenir en Baviere et dans le Palatinat, mais se stipula en même tems que si l'Élect. futur retracteroit sa parole qu'alors le capital et les interets lui seroient rendus, les interêts comptant du moment ou le Capital avoit été payé.

Le Duc des 2 P. non obstant le refus des 100/m. d. proposés par V. A. R. Lui est, a ce qu'on dit, personnellement fort attaché, il s'est fort loué de la genereuse part qu'Elle avoit bien voulu prendre a son etat, il en a parlé

hautement aux D. Ponts et a Mannheim, où il a été il y a quelques semaines, et a proné de tout son cœur le desinteressement avec lequel Elle en agissoit envers lui.

La mort de son fils unique lui a fait faire des reflections à sa façon serieuses, on lui parla de marier le Pr. Max son frère, mais il n'en desira rien entendre, il s'exprima (Qu'elle pardonne la liberté du terme) qu'il savoit faire lui même autant de garçons, qu'il vouloit. Pendant ce temps de crise les Ministres eurent une conference secrette avec md. la Duchesse, qui dura près d'un quart d'heure, et dont elle sortit tout eplorée, l'on soupçonne que, se mefiant de sa constitution corporelle on lui avoit proposé une rupture de mariage; des nouvelles plus recentes veulent confirmer cet article.

Le Pr. Max, que j'ai vu a Strasbourg, et qui m'a marqué quelque confiance, pense bien autrement sur son etablissement que son frère, il compte très serieusement se marier, il a encore des vues sur la jeune veuve de Meiningen, quil avoit deja refusées il y a 2 ans, il m'en a parlé et m'a demandé mon sentiment la dessus et sur les moyens d'y reussir.

Les arrangements pris entre la Cour de France et celle des 2 P. concernant l'etat futur du Pr. Max sont contenus dans la ci jointe, que V. A. R. avoit desiré de voir.

Il ne me reste plus rien a ajouter sur le sujet des 2. P. que quelques desirs que les bien pensants de ce pays la m'ont communiqués pour les presenter à V. A. R. Kinkel du Carlsberg s'offre de se servir plus efficacement de l'influence qu'il a sur l'esprit du duc, et il veut tacher même de le mettre a l'economie, s'il se voit soutenu par quelque garant de son soin, c'est a dire, que si Elle lui promit de prendre soin de lui en cas qu'il fut forcé de quitter le service, qui le pourvoit à present, il veut risquer les bonnes graces du Duc et sa fortune a cette Cour pour servir la bonne cause; mais ce que tout ce monde la desire bien plus ardemment encore, c'est qu'Elle veuille entretenir un commerce de lettres assez regulier avec le Duc pour cultiver sa connaissance, et pour se conserver sa confiance, son amitié.

Encore une petite circonstance qui marque la dependance

du Duc de la France, il en est devenu Lt. General, s'est fait broder l'uniforme de ce grade militaire, et le porte.

De retour de la Suisse je trouvai le Marg. de Bade et son Ministre dans la plus vive douleur, ils arrangèrent le Memoire ci joint, ils m'en chargèrent pour le mettre sous les yeux de V. A. R. réclamant sa justice et son équité et esperant qu'Elle se persuadera de la sureté de leurs caracteres. Je puis assurer que j'ai collationné les copies avec les originaux, et que je les ai trouvées mot pour mot justes. C'est a Elle de juger si leur disculpation est bonne ou non.

Le memoire de Schlosser qu'Elle m'avait ordonné de lui procurer suit ceci, c'est Edelsheim qui me l'a donné.

Les troupes Palatines, du tems que j'étois a Mannheim reçurent ordre de se tenir prêtes a marcher; on y destinoit 6000 hommes, ce me semble, et je ne sais combien de canons.

Je touche a present au dernier terme de mon voyage, qui m'a procuré ce me semble les articles les plus interessants de ce que je dois avoir l'honneur de Lui rapporter.

Le Marg. de Bade m'ayant quitté a Mannheim je fùs avec Edelsheim a Francforth s/m, il y alloit pour s'aboucher avec le Conseiller d'Etat Deelen de Mayence, et avec l'eveque suffragant Heimes, deux hommes qui possedent la confiance de l'Elect. Ils avoient a y arranger des affaires qui concernoient des interets de la maison de Bade. Edelsheim esperoit en même tems pouvoir approfondir les intentions des Princes ecclesiast. sur les affaires publiques, cela reussit a merveille.

Mess. les Mayencois arrivés a F.forth avant nous et y trouvant le Min. de l'Empereur Lehrbach, quitterent le même soir la ville, et donnerent rendez-vous a mon Compagnon de voyage a Hoechst. Edelsheim partit pour cet effet le lendemain avant le jour, et ne revint qu'assez tard l'apresdiner. Il me porta les nouvelles suivantes.

Lehrbach avoit été a Cassel sur le bruit qui couroit que le Landg. donneroit ses troupes aux Hollandois. Il y declara de la part de l'Emp. que S. M. regarderoit cette cession des troupes comme une hostilité, et qu'il faisoit avertir que le Landgr. s'en ressentiroit par des quartiers d'hyver formés par des troupes Impl. en Hesse, mais qu'il lui promettoit tout

soutien pour lui faire avoir le Chapeau Electoral s'il ne se liait point avec ses ennemis: l'effet de ces menaces est risible. Non obstant cette declaration vis a vis du Landg. l'Emp. a pourtant consenti que son frere l' Elect. de Cologne formât le traité connu avec les Hollandais. L'emp. s'etoit cru sur des sentiments de la France et de la Prusse, et sur cette confiance il a fait les demarches dans les Pays Bas. La Russie, a ce que Romantzow a aussi confirmé, a été outrée de la façon d'agir de Joseph II, car il avoit promis a cette puissance par un traité particulier a la paix de Teschen, qu'il n'entreprendroit rien de contraire a la paix de Westphalie, et a sa Capitulation. L'Imperatrice s'est proposée pour cela de ne rien faire contre les Hollandois, mais elle n'aime non plus cette republique parce qu'elle ne s'est point pretée a la mediation que Catharine avoit proposée entre les Etats Generaux et l'Angleterre, pendant la derniere guerre. Des nouvelles plus recentes me disent que l'Emp. est fort mecontent de la declaration de la Russie donnée pour terminer ses differends aux Pais Bas.

Hohenthal, Ministre de Saxe a Ratisbonne parla fort haut a son passage a F.fort, si l'on en croit, on peut se fier aux sentiments de sa cour.

Le Danemarc et la Hesse etoient pour les vues patriotiques qui visent a conserver la constitution Germanique.

Pour ce qui regarde les princes Ecclesiast. les Mayencois declarerent a Edelsheim que non seulement les Elect. mais aussi le Pr. de Wirtzbourg et Bamberg et quelques autres Pr. Evèques s'etaient unis pour presenter par ecrit de fortes remontrances a l'Emp. sur sa façon d'agir envers eux, que surtout Mayence poussoit vivement l'affaire parce qu'il savoit que l'Emp. en etoit fort mecontent, il le leur avoit prouvé par un rescrit extremement dur; il avoit demandé une conference des Etats Catholiques apres les vacances de la Diette, mais cela n'a pas eu lieu jusqu'a present, L'Electeur lui a bien rendu la pareille en faisant traiter les troupes Impl. qui ont passé son pays, aussi mal que possible. Ces Prs. Ecl. s'etoient decidés que si leur remontrance n'auroit point d'effet, ils s'entreuniroient pour repousser de force tout ce qui pourroit par la suite de la guerre leur tomber sur le corps. Ils desiroient sa-

voir les intentions et les sentiments des Prcs sec. concernant leur projet, et surtout de ceux qu'ils croyent appartenir a une Union dont ils ont entendu parler, et qu'ils s'imaginent etre formée. Deelen demanda donc a Edelsheim s'il ne seroit pas possible que l'Elect. put s'aboucher avec le Marg. de Bade, Pr. de cette soi-disante Union dans lequel il avoit le plus de confiance; il s'informa en même tems comment ces Pr. unis regardoient les affaires de l'Eglise Catholique, et s'ils croyoient que le maintien de sa constitution regardoit de pres l'Interet de tout le St Empire. Edelsheim ayant donné les assurances necessaires sur la façon de penser de son maitre prit ad referendum le point qui concernoit l'entrevue avec le Margr. Ces Mssrs poursuivant le discours ajouterent qu'il seroit encore fort a desirer qu'on fut instruit de quel oeil les cours de Prusse et de France regarderoient leurs demarches, si elles entroient dans les vues ambitieuses de l'Emp. ou si elles aimeroient mieux soutenir la liberté Germanique, et consentir a l'union des Pr. patriotiques. On parla enfin de l'election du Roy des Romains; l'Emp. a ce que disoient les Mayencois n'en parloit plus, aussi les Elect. n'entreroient ils point dans ces vues, ils mettroient tout en œuvre pour l'empecher, ils ajouterent enfin que ce seroit V. A. R. qu'ils desiroient pouvoir elire pour le chef futur de l'Allemagne, si Elle pouvoit se resoudre et prendre la Religion Catholique.

Edelsheim m'ayant rapporté ce que j'ai eu l'honneur de marquer, entra avec moi en deliberation sur ce qu'il auroit a faire. Il representa que le Margr. n'etant nullement connu avec l'Elect. de M., n'y ayant a present aucun pretexte valable pour marquer une entrevue avec ce Pr., desirant autant que possible d'éviter les occasions ou des Pr. Secul. se compromettroient par trop d'empressement avec les Ecl. il desiroit fort que son maitre fut dispensé de cette entrevue; il me fit sentir encore ce que je n'avois deja que trop souvent apperçu, que toute demarche de cette espece, si elle n'etoit point occassionnée par une raison bien naturelle, faisoit beaucoup d'eclat, aiguissoit la curiosité et le ressentiment de la Cour de Vienne, et nuisoit de plus en plus a la reussite de notre projet. Je sentis la validité de ses raisonnements, et nous convinmes enfin que je

profiterai de la proximité de Mayence, de la quantité de connaissances que j'y avois, de ma liaison personelle avec le Pr. de Wirtzbourg frere de l'Elect. et avec l'Elect. même, que je me transporterais donc sur les lieux, et que je tacherais de faire repeter par l'Elect. ce que Deelen et Heimes avoient debités. Nous consultames ensemble jusqu'a quel point je pourrois m'ouvrir, ce que je pourrois assurer, et pour combien il falloit se mefier des propositions des Pr. Ecl. Les resultats en furent que je le detromperai 1^{e} de l'Idée qu'une union formée existat, je lui avouerai seulement qu'il y avoit eu un tems, ou on avait été fort attentif sur les demarches dont les Pr. Ecll. se servirent pour defendre leurs droits, et que peut être l'on aurait pris leur parti alors, mais que ce tems la etoit passé, les esprits raffroidis, et qu'a present il seroit plus difficile que jamais de les rammener a un but commun, mais qu'avec tout cela je ne doutois pourtant pas tout a fait de la possibilité de les ranimer, que cela dependroit des avances faites par les Cours Ecl. et que ce seroit a present a eux d'unir les forces eparses pour defendre leur cause, et la cause commune. Que je l'assurerois 2^{o} que tout Pr. patriotique tant Catholique que Protest. etoit persuadé que le maintien de la Const. de l'Eglise Romaine dans le St. Empire etoit un point important, et necessaire à soutenir 3^{o} Que je lui prouverois que tout ce qui s'etoit parlé il y avoit quelque tems sur une Union pour soutenir la liberté Germanique n'avoit point ête poussé par des intrigues de la Cour de Prusse, comme nous savions que les Ecl. se l'imaginoient ce qui leur donnoit beaucoup de defiance 4^{o} Que si l'Elect. s'ouvrait a moi sur tous les points de ses projets patriotiques, je conseillerois pour l'assurer de nos vues independantes de former en cas de guerre une armée d'observation, sans y admettre (pour le commencement) toutes troupes de puissance quelquonque, mais qu'il falloit 5^{o} avoir pour cela l'agrement de la Prusse et de la France; je dus lui proposer, s'il entroit dans ces vues, de procurer les eclaircissements necessaires de Berlin, et de lui laisser la tache de chercher ceux de Versailles. S'il me parleroit 6^{o} de l'Elect. du Roy des R. je lui fairois sentir la difficulté qu'il y auroit que V. A. R. changeoit de Religion, et de le persuader par les raissonnements les mieux

fondés que les Cathol. ne risquoient rien en se donnant un Emp. Prot. qui seroit doué de sentiments aussi elevés que ceux qui distinguent V. A. R. et de determiner l'Elect. d'en faire la proposition a ses Coetats. Le 7[t] point sur lequel j'insisterai le plus, etoit que ce fussent les Pr. Ecl. qui devoient faire la proposition aux Pr. Secl. d'une union en cas que la durée de la guerre y forçât l'Allemagne, vu que c'étoient eux qui devoient le plus se defier de la Cour Impl., que c'étoit donc a eux de negocier avec nous autres, de faire un projet solide, et de nous inviter par des propositions acceptables de nous unir pour defendre leurs droits. Je l'assurois encore que s'il voulait faire ce premier pas il y auroit assez de Prs. patriotiques qui se chargeroient d'assembler leurs coétats pour prendre fait et cause a notre interet commun.

Convenus sur ces points la, Edelsheim et moi nous nous separames, j'aillois a Darmstadt, et de la a Mayence. On fut fort curieux chez mes parens de savoir le but de mon voyage, mais de fortes raisons de defiance m'empecherent de leur faire quelque ouverture, le prince hereditaire me parut etre dans de fort bonnes intentions, il me dit son sentiment sur la necessité d'être sur ses gardes dans les conjonctures presentes, me parla de son père, et ayant demandé au Pr. ce qu'il pensoit que le Landg. feroit en cas de besoin, il m'avoua franchement que ce ne seroit pas grand chose qu'il falloit esperer, le seul moyen de le faire agir etoit de l'y faire forcer par la France.

Etant arrivé a Mayence je ne marquai pas trop d'empressement de voir l'Electeur, j'attendis qu'il apprît mon arrivée et qu'il me fît marquer le desir de me parler; il me fit inviter a diner, et je me rendis au chateau une heure avant qu'on se mit a table; l'Elt. me reçut fort poliment, s'occupa fort de me faire remarquer les nouveaux Meubles de ses appartements, qui, en paranthese, sont de la plus grande magnificence et ordonnés avec gout, me montra de sa fenetre la belle vue sur le Rhin, dont les flots baignent les murs du chateau, il se plaisoit de tourner mon attention sur les grandes glaces qui se trouvent dans les encoignures de toutes les fenêtres et qui repetent le beau spectacle de la superbe contrée, enfin il ne

s'occupait que de m'amuser par de beaux points de vue, et d'autres choses qui m'auraient fort intéressé dans tout autre temps, mais qui me prennoient les moments que je voulois employer a notre conversation politique, j'en mourois d'impatience: J'essayai enfin de rompre la glace et de conduire le discours vers mon but, je n'y réussis pour cette fois ci qu'a moitié, je le portai a me parler des affaires de la diete et il me dit, qu'il y meneroit toujours une voix haute et ferme, il me marqua son mécontentement sur l'Emp. et ajouta enfin que nous devions faire attention sur ce qui ce passeroit a Ratisbonne apres le nouvel an. Le com. de Lehrbach se trouvant a Mayence voulut parler a l'Elt., nous finimes donc notre conversation. Après table il me prit dans une croisée et me marqua qu'il seroit bien a desirer que l'union des Prcs. d'Allemagne fut plus établi, le meilleur moyen de l'effectuer disoit-il, seroit de se voir plus souvent et avec moins de gêne, il souhaitoit faire la connoissance du Marg. de Bade, Pr. dont il avoit bonne idée. «Mon frère, ajouta-t-il, Vous a vu l'année passée chez lui, Vous lui avez marqué de la confiance, et Vous lui avez parlé sur des matières bien importantes, j'espere que Vous voudrez me rendre la même justice». Je lui avouai que j'avois eu occasion de parler au Pr. de Wirtzbourg sur l'etat des affaires d'Allemagne, et je crus devoir lui dire qu'une occasion se presenteroit bien ou nous pourrions nous faire des confidences reciproques. La journée passa sans qu'un moment favorable se presentât, je crus que le lendemain seroit plus heureux, mais l'Elt. tomba malade, et je fus obligé par d'autres arrangements de quitter Mayence sans avoir atteint mon but. Piqué d'avoir manqué ce coup, je me mis a reflechir sur les moyens de reparer ma perte, une occasion s'en presenta heureusement, je fus prié huit jours après, par quelques connaissances à un bal masqué; j'en profitai avec empressement et je conclus de me rendre a l'invitation. L'Elct. qui savoit que je viendrois me fit prier de passer le lendemain de mon arrivée chez lui, j'y fus, et enfin apres bien des tours et detours, il commença a me parler ouvertement. Je n'arreteroi point V. A. R. a lui rapporter tout ce qu'il m'a dit, c'etoit a peu près la repetition des discours de Deelen et Heimes, excepté

qu'il se tut sur l'election d'un R. des R. je lui en parlai en general, et je crus qu'il me feroit la confidence de ses sentiments, mais toutes les peines que je me donnois pour le faire parler furent vaines, et je crus plus prudent de laisser tomber ce point la; nous nous separâmes enfin promettant l'un à l'autre une parfaite confiance, et nous assurant que nous nous reverrions le printems quelque part, pour nous dire ce que nous avions appris en attendant d'intéressant, et pour prendre nos mesures ensemble sur ce qu'il y auroit a faire dans ce tems la, l'hiver devant decider bien des grandes choses.

Nous avions arrangé que nous nous occuperions a connaitre les sentiments de la Cour de Versailles et de Prusse, et leur façon de penser sur les demarches de l'Emp. Il s'offrit de se charger de la France, et me pria de sonder a Berlin. J'insistai fortement sur le dernier point que j'avois concerté avec Edelsheim qui devoit porter les Prc. Ecclesiastiques a nous inviter a l'union, il ne me donna pas une resolution bien positive la dessus, mais il ne contredit non plus mes Principes. Il me demanda entre autre ce que le voyage du Pr. de Dessau avoit signifié, s'il savoit les propos qu'il avoit tenus a son frere, s'il avoit été chargé de quelque chose et de qui? Je lui repliquai qu'à ce que j'en savois cela n'avoit été que de son propre mouvement qu'il avoit marqué des sentiments patriotiques, l'ambition demesurée de l'Emp. faisant peur a tout le monde, qu'il etoit fort naturel qu'un chaqu'un fit attention à ce qu'il avoit a perdre et comment il pouvoit s'en garantir, qu'a dire la verité, j'avois appris qu'il possedoit le bonheur de connaitre V. A. R. et sa façon de penser elevée, que fondant beaucoup d'esperance de son patriotisme il s'etoit peut-être enhardi de s'ouvrir vis a vis du Pr. de Wirtzbourg qu'on regardoit comme un Pr. zélé pour la liberté Germanique, et ayant beaucoup d'influence sur les esprits des Princ. Ecclest.

Le Baron de Groschlag se trouvoit a sa terre de Dieburg, je l'y ai vu, il a eté aussi me rejoindre a Darmstadt, je lui parlai avec toute la circonspection possible des Intentions de V. A. R. a son sujet, sans la nommer, et sans lui

dire que j'en avois des commissions, je ne lui parlai que de la lettre qu'il avoit ecrite au B. de Dahlberg, je lui dis, qu'elle m'avoit fait presumer des intentions de s'attacher a une Cour allemande, je lui demandai s'il en avoit envie, et s'il aimeroit mieux servir sa patrie, qu'une puissance etrangere, mais il me detrompa, me disant qu'il seroit peu reconnaissant a lui de quitter une Cour qu'il avoit sauvée de la misere, qu'il croyait pouvoir servir sa patrie dans le poste qu'il occupoit a present, vu l'instruction de Versailles qu'il me montra, et qui disoit qu'il seroit employé dans toutes les occasions qui pourroient porter des avantages au bien etre de l'Empire, que c'etoit sur cela que ses intentions avoient visé lorsqu'il avoit ecrit cette lettre, qu'il souhaitoit qu'on lui donnât une entiere confiance, qu'il en feroit toujours le meilleur usage. Je lui offris en tout cas mes bons offices, et je le priai de me confier ses desirs, il me repondit, qu'il ne souhaitoit rien dans ce moment, qu'il etoit content, mais que la seule chose qui pourrait l'inquieter, seroit le sort futur de son epouse, qu'il lui laisseroit peu de choses, «Faites-lui avoir quelque chose a vivre» me dit il dans un moment qui avoit l'air d'effervescence. «Si Vous voulez me prouver Votre amitié prenez soin d'elle si la mort me la fait quitter».

Je ne conçois rien a tout cela, Groschlag sait que la France est fort facile a donner des pensions, il ne peut donc point douter que sa veuve n'en obtienne une, je le priai de s'expliquer plus clairement la dessus, mais il me repondit, «je Vous en ecrirai, Vous entendrez parler bientot de moi». J'attends ses lettres depuis que je suis ici, depuis trois semaines je n'en entends plus parler.

V. A. R. verra a present l'etat des affaires dans lequel elles se trouvaient, il y a quelques semaines, il n'y a point eu de changements importants depuis ce tems la, a ce que je sache; il ne me reste donc plus rien a ajouter, j'attends ses ordres sur ce qui doit se faire a present. L'Elct. de Mayence desirant d'être instruit des sentiments du Roy, comme j'ai eu l'honneur de le marquer, j'ose demander, s'il plait a V. A. R.

qu'on fasse a S. M. les insinuations necessaires sur les intentions des Princes, qu'on lui en demande son avis, et qu'on ecoute ce qu'il en pense, et ce qu'il nous conseille de faire. Ce seroit peut etre, si j'oserois le proposer, par le duc de Brunsvick que cela pourroit s'arranger, que ce fût lui qui en fît la proposition au Roy sans nommer personne, et ne lui faisant qu'entrevoir quelques details de nos projets. Elle peut etre instruite si la guerre continuera, et s'il est necessaire de faire des demarches pour notre sureté, ce seront les ordres, et les sages conseils de V. A. R. qui nous guideront, et nous serons très heureux si Elle daigne nous les faire parvenir, et nous conserver sa protection et ses bonnes graces.

---

7. Der Herzog von Braunschweig an Carl August.

Monsieur.

Je ne puis qu'admirer la sage moderation, avec laquelle Votre Altesse Serenissime a parlé à l'Electeur de Mayence, et j'attends avec impatience les Details qu'Elle me fait esperer sur son dernier Voiage. Le moment, ou je pourroi avoir la satisfaction, de m'entretenir avec Votre Altesse Serenissime, me sera des plus intéressants, et j'espere qu'Elle voudra m'en fixer l'epoque et l'endroit, selon Sa propre Convenance.

Il n'est pas douteux, que la proposition, du troc du Brabant contre la Baviere et le haut Palatinat n'ait eu lieu: c'est Mr. de Romanzow, qui en a fait la première ouverture au Duc des Deux Ponts, l'Autriche se reserve le Luxembourg et le Comté de Namur, toutes les troupes, l'artillerie, et la faculté de negocier de l'argent en Brabant: 12 millions de florins doivent être partagés entre l'Electeur de Baviere, le Duc de Pont et la Branche de Birkenfeld, l'on veut enfin ajouter à tout ceci, le Titre de Roy de Bourgogne. Le Duc de Deux Ponts a hautement refusé d'entrer en rien, il a envoyé Mr. d'Hofenfels, plaider sa Cause à Versailles, en même tems qu'il a fait passer un memoire a Petersbourg, pour representer les justes Motifs, qu'il a, de ne point ceder se

droits sur la Baviere. Jusqu'ici, l'on ignore quel parti la France prendra decidement en ceci, les affaires de Hollande sont suspendues en attendant, mais il y a lieu d'esperer que la France ne donnera pas les mains à ce troc, et que l'on finira, par s'en desister à Vienne, au moins nos nouvelles de Paris et de Vienne me paroissent très pacifiques.

L'on me mande que Mr. de Seckendorf est sur son depart de Berlin, que tout est arrangé relativement à ses gages, qu'il s'en va dans l'Empire, muni d'Instructions très Patriotiques, et selon toutes les apparences il se rendra à Weimar, Lui rendre ses devoirs. Quant à ma fille Caroline, je n'ai fait aucune Demarche par rapport au Prince Max de Deux Ponts, j'ignorois même, qu'il y avoit lieu d'entrevoir la moindre possibilité d'une telle alliance, j'avois cru ce Prince destiné à une fille de Mad. de Brionne et je ne disconviens pas, que si la religion ne s'y oppose, je regarde ce mariage comme très avantageux. Votre Altesse serenissime m'obligera à un degré infini, en s'y interessant, et en engageant Mr. d'Edelsheim, à sonder les intentions du Prince. Je commence moi même a me douter de la reussite de nos affaires à Hilbourghausen, il est tout naturel, que l'on y prefère la fille du prince Charles de Mecklenbourg, et quoique l'établissement de ma fille me tienne tres fort à cœur, je suis bien eloigné de chercher à troubler le bonheur, de qui que ce soit. Votre Altesse Serenissime augmentera s'il est possible, les obligations que je lui dois, en usant de toute la Discretion possible, dans cette affaire de mariage. Je crois qu'Elle ne perd rien, en voyant eloigné le Sr. Morelli de sa Cour; malgré mêmes les recommandations, qu'il a eues pour Weimar, j'ai dû lui faire conseiller, de ne pas prolonger son Sejour d'ici, son cas ne me parait point net, et il m'a paru trop peu empressé, pour detruire les soupçons que je ne disconveniens pas, qu'il m'a inspirés.

J'ai l'honneur d'être, avec un attachement sans bornes, et la plus haute consideration, Monsieur

à Bronsvic le 7 de Fevrier 1785.

De Votre Altesse Serenissime
le très humble, et très obeissant
Ami & Serviteur
Charles GP.

8. Herzog Ernst von Gotha an Carl August.

Gotha, den 24. Februar 1785.

Ew. Durchlaucht bin ich aufs neue für Ihre Freundschaft und gütiges Zutrauen aufs Zärtlichste verbunden, die Sie mir abermahls durch Ihren lieben Brief zu bewähren für Gut befinden. Ich bin aufs innigste davon gerührt, und ob sich schon meine Seele überaus traurig gestimmt fühlte als ich ihn erhielt, so war mirs doch ohnmöglich nicht herzlich darüber zu lachen, daß Sie Ihrem Vortrage eine so lustige u. artige Wendung zu geben wissen. Ich habe einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten, der mich sehr tief beugt, und mitten in dem bittersten Gefühle desselben, bekam ich Ihren werthen Brief, der mich also von der einen Seite aufheiterte und zerstreute, wenn er mich gleich auf der andern, mit Kummer und Sorgen erfüllt. Unsere Lage, deren Unannehmlichkeit auf ihren höchsten Gipfel gestiegen zu sein scheint, dürfte wohl auf die eine oder die andere Art, in Kurtzem andere Schritte als die bisherigen von Uns fordern. Es ist gewiß liebster Hertzog, daß Wir endlich kräftigere Maasregeln werden ergreiffen — oder Uns willig dem Joche darbiethen müssen, das unseren Schultern droht, Wer nur ein geringes Gefühl von Ehre, und von Schnell Kraft in sich Verspührt, wird allerdings, den ersten dieser beyden erwähnten Wege wählen — wenn nicht Schwäche und Ohnmacht den zweyten als den sichersten, zu ergreiffen zwingt.

Ich für meinen Theil geliebtester Hertzog, bin Deß Entschlossen, dem ersten Vorschlage zu folgen, wenn ich nur im geringsten solches thun zu können unterstützt werde. Noch fließt Deutsches Blut in meinen Adern, und gerne werde ichs fürs Vaterland Vergießen; auch lieber unter den Trümmern der Reichsverfassung mein Grab suchen und finden, als mich unthätig und Kleinmüthiger Weise unter ein schändliches Joch schmiegen. Aber mein Bester was kann ich allein thun? Wozu hilft mir, das geringe Selbstgefühl meines Muths. Ich wünschte freylich den Rath und Beystand unsers lieben Fürsten von Dessau dabey zu genießen, ich wünschte sehnlichst, daß andere R. Fürsten, einerley

mit uns hierüber dächten — gemeinschaftliche Hand mit uns ans Werk legten. Noch giebts Männer — noch giebts ruhende Kräfte, die ihrer Entwickelung, Sehnsuchtsvoll entgegensehen und ich verspreche es Ihnen, ich werde keiner der Letzten seyn, der sich rührt, wenn ichs nur mit einiger Sicherheit zu thun in den Stand gesetzt werde. Gr. Schmettau hat auch mir über ebendenselben Gegenstand geschrieben, und den Ausdruck Auftrag gegen mich gebraucht. Seine Lage gegen den König selbst — ist so, daß ich nicht glaube, daß gedachter Auftrag von ihm käme, und ich kann nicht anders vermuthen, als daß solcher vom Kr. Prinzen herrühre, der sich nicht immediate hat an Uns selber wenden wollen oder mögen. Gr. S. spricht ebenso von subsidien und Schulden wie Ihr Hr. von Seckendorff, und ich kann mirs nicht wohl denken, daß dies eigner Wind sey, glaube vielmehr aus dem Zusammenhange der Aeuserungen, daß Wirklichkeit der Aufträge und Anerbietungen, dahinter verborgen liegt. Soviel ist indeßen gewiß, daß Wir jetzt oder nimmermehr, daran dencken — das Eisen eben dann schmieden müssen, da es noch heiß ist. Sonst ist alles, vergeblich und Allzu SPat. Uebereilen läßt sich zwar die Sache ebensowenig, allein rühren müssen wir Uns solange als Uns die Hände nicht gebunden sind, denn an unsern Fesseln wird sehr fleißig geschmiedet. Sie werden es sich noch erinnern Gnädiger Herr, was ich Ihnen mündlich und zu wiederholten mahlen über diesen Gegenstand gesagt und geäusert habe, und ich beharre Vest und Stette bey meiner Meynung, daß Wir Deutsche Fürsten eine armée auf die Beine stellen müssen um unsere Länder, unsere Personen vor dem Joche des Josephs zu sichern, niemand anderes als Ihr Herr oncle der Reg. Hz. Von Braunschweig, darff sie commandiren, und ich werde mirs zur Ehre rechnen unter seiner Anführung zu dienen — aber Daheimen — und hinter dem Offen sizzend — kann ich nicht bleiben; es entstehe auch daraus, was da will, so wirds nimmer besser seyn Ueberwunden gefesselt zu werden, als sich Schimpflicher Weise zu unterwerfen. Und das ist es am Ende, wenn die bevorstehende revolution auch früher reiffte? Daß sie ohnvermeydlich? so wars doch immer der Mühe werth alles dagegen angewandt zu haben. — Und noch glaube ichs nicht, daß alle hoffnung für Unsere freyheit und die Beybehaltung der Reichs-

Constitution, verlohren sey. Das Recht und die Billigkeit sind auf unserer Seite — und Meyn Eid — Unterdrückung aller bürgerlichen sowohl als Staatsrechte — kann die Weise Vorsehung (nach dem Begriffe, den ich mir von solcher mache) nicht billigen — nicht Unterstüzzen. — Mich dünkt, das Beyspiel von America sey der redende Beweiß dieses Grundgesetzes. Engelland hatte es verdient, und dessen Stolz mußte gebeugt werden. — Die gedrückte Unschuld am Ende den Sieg davontragen — Und rechte der Menschheit können keine Verjährung erdulden.

Diese meine Gesinnungen, die ich Ihnen Theuerster Hertzog zu offenbahren keinen, auch nicht den geringsten Anstand nehme, sezzen mich gäntzlich außer Stand, Ihrem jüngsten Herrn Schwager, seinen Wunsch, sogerne ichs auch thun zu können wünschte, zu willfahren: denn, noch anderer Considerationen zu geschweigen, so ists ja handgreiflich, daß wenn wir noch selber thätige Maßregeln ergreifen sollten, wir keinem Fremden die Werbung gestatten können — Vielmehr sodann die Leute selber brauchen würden, uns in irgend eine Verfassung selber zu sezzen.

Ich beklage von Grund der Seele, daß Sie über einen Lahmen Arm zu klagen Ursache haben. Ihr Husar wußt'es nicht zu sagen, ob es ein Fluß, oder ein Zufall wäre, der Ihnen zugestoßen ist — Was mich selbst anlangt, so dancke ich Ihnen aufs Verbindlichste für Ihren lieben und gütigen Antheil — und versichere Sie, daß mein Zufall schon lange wiederum vorüber ist. Vor ein paar Monathen hatte ich mich heftig gestoßen, und die Strenge Kälte und eine innere Disposition hatten jenen Schmerz aufgeweckt, der auch nur wenige Tage anhielt.

Für die Glückliche Entbindung Ihrer theueren Frau Gemahlin, der ich mich zu Gnaden empfehle, thue ich die heißesten und innigsten Wünsche, auch sehne ich mich herzlich darnach, daß mir diese eine glückliche Veranlassung verleyhen möge, Ihnen persönlich aufzuwarten und mündliche Verabredungen, über so äußerst delicate und wichtige Angelegenheiten mit Ihnen zu nehmen,

Der Ewige stehe doch unserer theuersten Frau Hertzogin kräftig bey — und laße Alles, zu Ihrer beyderseitigen Zufriedenheit ausfallen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen Beyden aufs ergebenste.

Leben Sie wohl geliebtester Herzog, Gott segne Sie und Die theueren Ihrigen — und entferne alles Leyd und Traurigkeit von Ihnen. Behalten Sie mich lieb und Seyen Sie von meiner ewig treuen Freundschaft und wahren und warmen Ergebenheit gewiß überzeugt.

Ernst HzS.

---

9. Schreiben Friedrich Wilhelms vom 2. März 1785.

Monsieur.

Je prends beaucoup de part au Chagrin que Votre Altesse serenissime vient de ressentir par la mort de l'enfant dont Madame la Duchesse est accouché, j'espère qu'Elle est entierement retablie, du moins je le souhaite bien sincerement.

J'ai differé a Vous marquer ma reconnaissance au sujet des nouvelles que Vous aves eu l'attention de me faire remettre par le P. d. D.; j'attendis de pouvoir Vous en dônner de positives sur les affaires presentes; l'Empereur accepte la deputation des Hollandois et leur a accordé un armistice, il paroit qu'il a abandonné le projet de l'Escaut, mais je doute qu'il abandonne de même l'idée de l'echange de la Baviere et j'ai lieu de croire qu'il cherche encore sous main à y travailler; le duc de Deux Ponts ne reçut encore de reponse formelle de la France, et le Comte de Romantzow revient deja a la charge, mais jusqu'a present le duc tient toujours bon; le bruit des grands armements de la Russie diminue de plus en plus, mais une nouvelle interessante qui vient de ce pays là, a la verité, pas de source directe mais cependant par une voie assez sure, c'est qu'un Grand Prince de ce pays, que Votre Altesse serenissime divinera aisement, applaudit infiniment aux projets d'association des Princes de l'Empire; il se pourroit même qu'il passât bientot quelqu'un de votre coté venant de ce pays la qui Vous instruiroit de la façon de penser du Prince en question; quand j'en entendrai quelque chose je ne manquerai pas de Vous en avertir, Votre Altesse serenissime sentira ellememe la consequence du secret. Du moins cela nous donne de

bonnes esperances pour l'avenir. — Mr. de Seckendorf a relevé dans ses rapports au ministre votre zele Patriotique et celui du duc de Gotha, le roi y a paru fort sensible. J'ai été fort content de Mr. de Seckendorf et du zele, qu'il a temoigné durant le peu de temps, que je l'ai vu ici. Comme Vous le connaissez mieux que moi, Vous seres plus au même de juger s'il pourra nous etre utile, il me parut du moins avoir de très bon intention, et je suis charmé que S. M. s'est determinée d'avoir un ministre dans l'Empire, j'aurais souhaité qu'il y en eût toujours eu. — Je n'ai point été content de la Cour de Saxe dans les circonstances actuelles. Elle parle toujours de rester neutre et a refusé sa concurrence, quand on la fait sonder au sujet de l'affaire de Baviere, donnant pour pretexte que l'Empereur avoit decidement renoncé a ce projet; Je suis tres flatté de la confiance que ces Messieurs de Maience me temoignent comme V. A. S. vient de me le mander, le changement de Religion, qui ne se fera certainement pas, mettroit un grand obstacle a leur zele, quoique la Religion Catholique n'ait pas lieu d'etre fort contente de la Protection et des distinctions que le Caput Orbis lui temoigne —

Je me recommande a la continuation de Votre amitié et suis avec un sincere attachement et la consideration la plus distinguée

De Votre Altesse serenissime
Le tres affectioné Cousin
et beau frere

Le 2 Mars 85. Frd. Guillaume.

---

10. Schreiben Friedrich Wilhelms vom 22. Mai 1785.

Monsieur.

Mes revues qui étoient precisement lors de l'arrivée de la lettre de Votre Altesse serenissime m'ont empeché de repondre d'abord. Très sensible a l'attention qu'Elle me temoigne en me faisant part de son Voyage au bain, je fais bien des voeux qu'il puisse avoir le meilleur succès touchant la santé de Madame la Duchesse.

Je suis charmé que Vous voyez l'Electeur de Maience, il doit etre dans les meilleurs sentiments, et Votre presence contribuera certainement à le maintenir, surtout si Vous lui faites entrevoir que l'union se consolide de plus en plus, des lettres de Vienne marquent que l'Empereur avoit paru inquiet des bruits qui lui sont parvenus d'une Union de Princes de l'Empire, le Prince Kaunitz doit l'avoir rassuré en lui promettant qu'il trouveroit moyen de faire échouer cette association — et il vient d'envoyer sans doute dans cette vue le Comte de Trautmannsdorf a Maience, mais je me flatte que l'Electeur tiendra bon.

Le Baron de Stein succede a Seckendorf, c'est un frere du Colonel de Stein qui est a Potsdam, l'on en dit du bien, et il a ordre de se rendre aussi incessamment a Maience.

S. M. ne voulant absolument pas envoyer une personne de marque au Congres d'union s'est decidé de faire aller son Conseiller Dohm, commis au departement des affaires etrangeres. L'Endroit du Congrés n'est pas encore fixé, la Cour de Saxe est mecontente du choix que nous avons fait et voudroit une personne de rang plus elevé, et que le Congrés fût ici, et Elle a ecrit pour cet effet a la Cour d'Hannover; pour moi je souhaite que l'on ménage l'union propre de cette derniere Cour, en lui laissant une part apparente à la direction, d'ailleurs elle pourroit bien se refroidir comme a la premiere affaire de Baviere, il faudra voir ce que fera le Roi.

Je souhaite que l'on soit content de Dohm, mais il me paroit un peu foible et trop peu routiné pour une pareille commission et ne pouvant voler avec ses propres ailes il lui faudra continuellement avoir recours ici au departement, ce qui retardera la conclusion, c'est encore le pauvre Hertzberg a qui toute l'affaire a été endossée et Dohm doit être le prete-nom. —

Je me recommande a la continuation de Votre amitié et suis a jamais

de Votre Altesse serenissime
Le bien affectioné Cousin
et frere

Berlin le 22 Mai 85. Fr. Guillaume.

P. S.

J'oublie de Vous dire que Dohm est allé a Hildesheim pour y etre a portée et pour negocier avec ce Chapitre pour l'election d'un Eveque futur, et en ecarter l'Electeur de Cologne.

---

11. Schreiben Friedrich Wilhelms vom 29. October 1785 an Carl August.

Monsieur.

J'ai tres bien reçu les deux lettres que Votre Altesse Serenissime a eu l'attention de m'ecrire, je la prie d'etre persuadée que je suis trop convaincu de la solidité de ses Principes, et de la fermeté de son caractere, pour avoir jamais ajouté foi au propos qu'un mesentendu a fait naitre, je serais même faché que Votre Altesse serenissime pût croire que je l'aie meconnu au point de me persuader des choses que je sais etre si contraires a sa façon de penser.

La declaration du Margrave de Bade que Vous vouliez bien me communiquer me rassure tout a fait sur son sujet, et j'espere qu'actuellement que ce Prince aura vu les articles de la convention, il n'aura plus les inquietudes que sa position lui auroit pu susciter.

C'est avec beaucoup de satisfaction que je vois que le projet que Votre Esprit Patriotique a suscité des premiers, soit si bien mis en execution.

L'Empereur envoie actuellement un grand intriguant à la Cour de Dresde, c'est le Sieur Ockelly, beau frère de Marcolini, je souhaite que l'Electeur ni ses ministres pretent l'oreille aux propositions insidieuses que cet envoyé de l'Empereur leur fera. Notre ministre a Vienne y est mort subitement, l'on s'occupe actuellement de choisir un successeur, je souhaite que le choix soit bon.

Daignez me croire a jamais

Monsieur

de Votre Altesse serenissime

Le tres affect. Cousin & serviteur

Berlin, le 29 Oct. 85. Freder. Guillaume.

---

12. Schreiben Friedrich Wilhelms vom 6. Januar 1786.

Monsieur.

Je me rejouis infiniment d'avoir l'avantage de voir votre Altesse Serenissime ici dans peu, je me flatte qu'Elle sera arrivée aujourd'hui en bonne santé a Dessau, Elle aura deja vu la reponse du Landgrave de Darmstadt, il allegue des raisons assez valables, surtout si l'on n'est pas sur de la France, sa situation pourroit devenir critique, d'ailleurs l'on veut assurer, que le Landgrave a près de sa personne un Conseiller qui est tout a fait Autrichien. Le Landgrave de Hesse Cassel a accedé au Corps du traité mais il ne s'est pas expliqué davantage; j'ai lieu d'esperer que la santé de l'Electeur de Maience se retablit, puisque l'on dit le Stadthalter d'Erfort de retour, apparemment qu'il se sera presenté a Votre Altesse serenissime. Le Roi ne viendra point a Berlin de tout le Carnaval, il a chargé le Prince Frederic de Bronsvig de Vous accompagner a Potsdam quand il aura le plaisir de faire Votre connaissance, et le Colonel de Stein aura le service auprès de Vous.

Oserai-je Vous prier de réiterer au Prince de Dessau les assurances de mon sincere attachement? Soiez persuadé que celui que je Vous porte, ne l'est pas moins et que j'attends avec impatience d'etre au même de me dire de vive voix

Monsieur

de Votre Altesse serenissime
Le tres affectioné
beau frere et serviteur
Frd. Guillaume pr.

Berlin le 6 Janv. 86.

III.

Aus den Vorträgen des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz an den Kaiser.

1. Ueber die Differenz des deutschen Kaiserthums und des russischen.

Vortrag vom 15. May 1781.

Allergnädigster!

Nachdem ich über die von dem Russischen Hofe erregte Strittigkeit wegen der Alternative alles in widerholte reifflichste Ueberlegung genommen habe, so finde ich mich nach der vollständigsten Ueberzeugung verpflichtet, bey meiner bereits allerunterthänigst eröffneten Wohlmeynung fortan bestehne zu sollen, daß nämlich Eure Kaiserliche Majestät, ohne sich in ganz Europa, und selbst in Rußland abzuwürdigen, nicht nach- und Allerhöchst Dero offenbares Recht directe vergeben können.

Zu gleicher Zeit erkenne ich jedoch in voller Maasse die ungezweiffelte Richtigkeit und Gründlichkeit der erlauchtesten Bemerkung, welche die mir den 12. dieses zugekommene Allerhöchste Resolution enthält, nämlich, que, si des liens avec l'Imperatrice de Russie sont desirables, et si l'on ne veut pas donner gain de cause en tout point au Roi de Prusse, il faudra pourtant aviser à quelque temperament quelconque.

Es kommt also einzig und allein darauf an, einen solchen Mittelweg ausfindig zu machen, wodurch man:

1°. die Kaiserlichen Vorrechte gegen alle übrigen Höfe aufrecht erhält.

2do. Selbe auch gegen Rußland wenigstens nicht positive vergiebt.

3tio. zugleich aber dennoch den Hauptendzweck einer näheren Verbindung mit der Russischen Kaiserin errichtet.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist es bereits fast allgemein bekannt, und von uns selbst dem französischen Hofe, nachdem er allschon die erste Nachricht von dem Preußischen erhalten hat, eröffnet worden, daß ein Allianz-Tractat zwischen den zwey Kaiserlichen Höfen negotiiret wird.

Nicht minder ist auch bekannt, daß der Schluß dieses Tractates wegen der von Rußland bestrittenen Kaiserlichen Vorrechte bishero aufgehalten worden ist.

Sollte also auf was immer für eine Modifications-Art in der bisherigen gewöhnlichen Ministerial-Form der Tractat wirklich zum Schluß kommen, so wird und kann dieser Schluß kein Geheimniß, und eben so wenig der weitere Umstand verborgen bleiben, was man nämlich in Absicht auf die Alternative nach- oder nicht nachgegeben hat.

Diese einmal bekannt gewordene Nachgiebigkeit wird und muß den übrigen Hofen zur Generalen Exemplification dienen, und solchergestallt eben dasjenige, was gegen Rußland an den Kaiserlichen Vorrechten aufgeopfert wird, allgemein verloren gehen.

Um dem nach diese widrige und sehr bedenkliche Folgen so viel als nur immer möglich zu vermeiden, bleibt kein anderer Mittelweg übrig, als eine schriftliche Verbindung mit der Russischen Kaiserin auf eine solche Art zu bewirken, die beyde Höfe in Stand setzet, wenigstens nach der Wahrheit im buchstäblichen Verstande sagen zu können, daß der auf das Tapet gekommene Tractat sich derzeit zerschlagen hat.

Dieses kann nun in der von der Russischen Kaiserin selbst proponirten forme de lettres am füglichsten geschehen.

Um jedoch auch bey erwehnter Form die Kaiserlichen Vorrechte selbst gegen Rußland in thesi vollkommen aufrecht zu erhalten, und wenigstens durch keine diesfällige directe und positive

Nachgiebigkeit sich zu präjudiciren, so kommt es auf eine vorsichtige nähere Bestimmung deßjenigen an, was einer Seits dem Grafen Cobenzl aufgetragen, und anderer Seits zu gleicher Zeit von Euerer Kaiserlichen Majestät in einer eigenhändigen Zuschrift der Russischen Kaiserin zu erkennen zu geben seyn wird.

Was nun das erste betrifft, so hätte meines Erachtens Graf Cobenzl den Auftrag zu erhalten, daß er ministerialiter und zwar schriftlich in der Form einer Communication verbale in substantia erklären soll: Euere Kaiserliche Majestät fänden sich in der absoluten Unmöglichkeit in dem Allerhöchst Dero Vorrechte betreffenden Puncte nach- und irgend einer Modification in Ansehung der Alternative statt zu geben. Er hätte hierwegen die Hauptgründe nochmal zu wiederholen, und diejenigen Einwendungen, welche in den von dem Fürsten Galizin mitgetheilten Auszügen zweyer Kaiserlichen Rescripte enthalten sind, mit den Beweisen und Betrachtungen, die ich ihm erläutern werde, zu widerlegen.

Er hätte schließlich beyzusetzen, daß er authorisiret ist, so bald der Haupt Ceremoniels-Anstand gänzlich gehoben sein würde, mit Ausnahme einiger weniger minder wesentlichen Abänderungen zur Unterzeichnung der letzten Russisch-Kaiserlichen Contreprojets zu schreiten. Hiebey hätte Graf Cobenzl lediglich stehen zu bleiben, und sich in nichts weiters mehr einzulassen.

In gleicher Zeit hätten aber Eure Kaiserliche Majestät an die Russische Kaiserin eine eigenhändige Zuschrift abzuschicken, deren wesentlicher Inhalt ungefähr in Folgendem bestehen könnte:

„Allerhöchst Dieselben fänden sich in dem allerempfindlichsten „Combat, der sich je in ihrem ganzen Leben ereignet hätte, oder „noch ereignen könnte, nämlich zwischen ihrem wahrhaft herzlichen „Verlangen, sich auf alle nur immer thunliche Art der Russischen „Kaiserin gefällig zu bezeigen, und zwischen der offenbaren Un„möglichkeit, diesen Ihren so aufrichtigen Wunsch in Erfüllung zu „bringen, in welche Sie durch die Ihnen von dem Römischen „Reiche anvertraute Kaiserliche Würde durch die von solcher un„zertrennliche Verbindlichkeiten und durch die weitere Betrachtung „versetzet werden, daß was Sie an diesen Vorrechten gegen einen „Hof aufopfern, unvermeidlich gegen alle verloren gehet.

„Euere Kaiserliche Majestät bäthen die Russische Kaiserin, „vollkommen versichert seyn zu wollen, daß nichts in der Welt als

„eine solche evidente Unmöglichkeit Sie auch nur einen Augenblick „abhalten würde und könnte, mit größter Freude, allem dem= „jenigen willfährigere Hände zu biethen, was einer Souverainin, „die Sie so hoch schätzten nur immer angenehm seyn dürfte.

„Nachdem jedoch Euere Kaiserliche Majestät fortan nichts „sehnlicher wünschten, als das Band ihrer lebenslänglichen per= „sönlichen Freundschaft gegen die Russische Kaiserin durch eine „nähere und bestimmte Verbindung des interêt permanent beyder „Staaten noch enger zu verknüpfen, inzwischen aber durch die „Vorsorge derjenigen, deren größte Anliegenheit darin bestehet, ein „solches feyerliches Freundschaftsband zwischen beyden Höfen zu „vereiteln, der wegen des Ceremoniels erregte Anstand bereits „überall und zwar auf die gehässigste Art kund gemacht worden „wäre, so fänden Allerhöchstdieselben um eines Theils allen hier= „aus für Dero Prärogative zu besorgenden präjudicirlichen Folgen „vorzubeugen, anderen Theils aber gleichwohl einen für beyde „Reiche so heylsamen Endzweck zu erreichen, keinen anderen als „einen solchen Mittelweg, wodurch Eure und der Russischen Kai= „serin Majestät in Stand gesetzet würden, ihren Alliirten und „nöthigen Falls auch anderen Höfen nach der Wahrheit sagen zu „können, daß der in Unterhandlung gestandene Tractat der Zeit „nicht zur Ausfertigung gekommen ist.

„Dieser Ausweg wäre eben derjenige, welchen die Russische „Kaiserin durch die forme des lettres bereits in Antrag gebracht „hätte, und in der Voraussetzung daß Sie geruhen werde, eben „jenen positiven und nachdrücklichen Befehl an ihr Ministerium „zu erlassen, den Allerhöchst Dieselben Dero eigenem bereits er= „theilet haben, daß nämlich die nicht erfolgte Zustandebringung „des Tractats allenthalben asseriret werden soll, verweilten Eure „Kaiserliche Majestät nicht länger, die Ihres Orts ausgefertigte „Schreiben hiermit der Russischen Kaiserin zu übersenden, und er= „warteten gleich lautende von derselben.

„Mit den bereits erwehnten Ursachen, die Nichtzustand= „Bringung des Tractats überall zu asseriren, vereinigten sich „übrigens noch andere Betrachtungen von der größten Wichtigkeit. „Der erlauchtesten Einsicht der Russischen Kaiserin könnte ohnehin „nicht entgehen, zu was für unübersehlichen Intriguen, Gegen= „bearbeitungen und Weiterungen der Weg bey verschiedenen Höfen

„eröffnet werden würde, wenn die geheime Verbindung in Absicht „auf die Pforte zur Unzeit und Lage zum voraus bekannt „werden sollte.

„Es erfordern also die politische Klugheit und das wesent„lichste beyderseitige Interesse, hierüber das unverbrüchlichste Ge„heimniß zu beobachten, welches nicht wohl besser als eben durch „das vorerwehnte Mittel versichert werden könnte, und wären „dahero Euere Kaiserliche Majestät allschon vorläufig entschlossen „gewesen, auch in jenem Falle, wenn das unangenehme incident „wegen des Ceremoniels nicht entstanden, oder beigelegt worden „wäre, der Russischen Kaiserin in Vorschlag zu bringen, ob Ihr „nicht gefällig seyn dürfte, den erwehnten geheimen Artikel nicht „in die gewöhnliche Ministerial-Ausfertigung, sondern in die Form „einer reciproquen verbindlichen Zuschrift bringen, und solche von „beyden Souverains selbst aufbewahren zu lassen, welche Vorsicht „Euere Kaiserliche Majestät um so mehr für räthlich und noth„wendig hielten, da Sie bis zur evidentesten Gewißheit den ge„hässigen und äußerst bedenklichen Mißbrauch constatiret hätten, „welchen der König in Preußen schon dermalen von der ihm zu„gekommenen bloß vorläufigen Känntniß wegen Erneuerung des „geheimen die Pforte betreffenden Artikels vom Jahre 1746, in „Frankreich, zu Constantinopel, und sonst allenthalben zu machen „beflissen gewesen ist. Um die Russische Kaiserin hievon zum „Theil gleichfalls zu überzeugen, erachteten Eure Kaiserliche Ma„jestät Dero ihr gewidmetem und unumschränkten Vertrauen gemäß „zu seyn, daß Sie Derselben eine authentische Abschrift von einem „Schreiben hier mittheilen, welche Sie Gelegenheit gehabt hätten, „sich erst vor wenigen Tagen durch einen zuverläßlichen Kanal zu „verschaffen.

„Was das Mediations-Geschäft betrifft, so würden Ihre „Kaiserliche Majestät von selbst erlauchtest erkennen, daß auf die „gemeinschaftliche Führung desselben, das Ceremoniel zwischen „beyden Höfen einen directen Einfluß habe, und da die gegen„wärtige Campagne zwischen den kriegführenden Mächten sich „bereits eröffnet findet, so hätten Euere Kaiserliche Majestät in „dem Anbetracht, daß ohnehin keine Gefahr auf dem Verzug „hafte, mit dem ersten Schritt einer vorläufigen Friedens-Propo„sition in der zuversichtlichen Erwartung bishero zurückhalten zu

„sollen erachtet, daß erwehnter ganz unvermutheter Ceremoniel-„Anstand bald geboten werden dürfte.

„Um jedoch von nun an keine weitere Zeit zu verlieren, stehe „man so eben im Begriffe mit dem Fürsten Galizin gemein-„schaftlich an die Kriegführenden Mächte dasjenige zu erlassen, „was Graf Cobenzl dem Ministerio Ihrer Russisch-Kaiserlichen „Majestät mitzutheilen Befehl hätte, und woraus dieselben er-„sehen würden, daß die von ihr zu einer Pacifications-Einlei-„tung erlauchtest an Hand gegebene Basis zum Hauptgrund ge-„leget, und nur demjenigen näher anzupassen gesucht worden „wäre, was mittlerweile von den hier anwesenden betreffenden „Ministern über die Gesinnungen ihrer respectiven Höfe insinuiret „worden ist.

„Bey dem weiteren Verlauf des gemeinschaftlichen Mediations-„Geschäftes, und besonders in dem Falle, wenn es zum glücklichen „Schlusse gebracht werden sollte, wären zwar Anstände in Be-„ziehung auf das Ceremoniale vorzusehen. Euere Kaiserliche Ma-„jestät zählten aber wegen Behebung derenselben, zum voraus auf „die großmüthige und freundschaftsvolle Gesinnung Ihrer Russisch-„Kaiserlichen Majestät.

„Einer näheren Nachricht derselben aus Mömpelgard seheten „Eure Kaiserliche Majestät mit einem Verlangen entgegen, das „demjenigen gemäß ist, welches Sie hätten, sich Ihrer Russisch-„Kaiserlichen Majestät durch die engsten Bande der Freundschaft, „der Verwandtschaft und des Staats-Interesse angehörig zu „machen. Nur besorgten Sie denjenigen auch hierinfalls im „Wege zu finden, der einmal seit so vielen Jahren zum unab-„weichlichen System genommen hat, sich in allen Gelegenheiten „ohne Ausnahme Ihrem Hause in Weg zu setzen. Allein „diese Beysorge würde weit durch die Hoffnung überwogen, mit „welcher Eure Kaiserliche Majestät von der Ihnen bekannten „thätigen Freundschaft Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät be-„lebet sind &c. &c.“

Sollten Eure Kaiserliche Majestät diese Grundlinien der ganzen Einleitung Allerhöchst Dero Beangnehmung würdig finden, so werde ich nicht ermangeln, hiernach sowohl die nöthige An-weisung für den Grafen Cobenzl entwerfen, als auch nach den Russischen Modell diejenige obligatorische Zuschrift berichtigen zu

lassen, welche Allerhöchst-Dieselben an die Russische Kaiserin abzufertigen hätten.

Was erwehnte Zuschrift betrifft, so bin ich zwar noch der Meynung, daß es besser, von einer directen Nachgiebigkeit mehr entfernt, und man eben dadurch im Stande seyn würde, mit mehrerer Wahrheit zu sagen, daß kein Tractat geschlossen worden ist, wenn diese reciproque Schreiben nicht den ganzen Inhalt des Tractats, sondern nur das wichtigste davon, folglich den Articulum Secretissimum, und Stipulation der reciproquen Generalen Garantie der beyderseitigen Besitzungen exceptis excipiendis enthielten. Allein da doch auch im entgegengesetzten Falle die Nicht-Existenz des Tractats immer, wenigstens im Buchstäblichen Verstande wahr bleibt, und da es zugleich eine unangenehme Sensation bey der Russischen Kaiserin erregen könnte, wenn die von ihr mitgetheilte Aufsätze an deren Redaction sie vielleicht selbst Antheil hat, abgeändert und corrigiret werden sollten, so sehe ich eben kein überwiegendes Bedenken, sich ihr auch hierinfalls ganz zu fügen.

---

2. Ueber den Plan der Berufung eines allgemeinen Concils.

Vortrag vom 11. November 1786.

Allergnädigster!

In dem wieder gehorsamst angebogenen Vortrag und seinen Beylagen erstattet der Reichs-Vice-Kanzler sein Gutachten über das an Euere Kaiserliche Majestät von den 4 deutschen Erzbischöfen gemeinschaftlich erlassene Schreiben.

In der Beylage sub No. 6 begleitet er die von gedachten Erzbischöfen vorgelegten 23 gravamina gegen den römischen Hof mit sehr ausführlichen Anmerkungen, und ist in deren Gemäßheit der Wohlmeinung,

„daß über das vorliegende Schreiben eine der Verbescheidung „im Jahre 1770 ähnliche Allerhöchste Entschließung in gefäl-

„ligen Ausdrücken zu fassen, zu allen gesetzmäßigen Hilfsmitteln „die vollkommene Willfährigkeit zu bezeigen, im Ganzen aber „Weg und Gelegenheit offen zu behalten wäre, nach Befinden „nähere Maasregeln zu ergreiffen".

Dieser Antrag des Reichs-Vice-Kanzlers scheinet mir nicht ohne wesentlichen Bedenken zu seyn.

In dem Allerhöchsten Handschreiben vom 12ten October 1785, ist den 4 Erzbischöfen die Entschließung Eurer Kaiserlichen Majestät zu erkennen gegeben worden, die Bischöflichen Rechte in ihren Sprengeln, als einen wesentlichen Theil zur guten Disciplinar-Verfassung nicht allein vorzüglich aufrecht zu erhalten, sondern auch beyzutragen, daß die Bischöfe in alle diejenigen Rechte, welche sie etwa durch unerlaubte und ihrer Bestimmung zuwidergehende Vorfälle verloren haben mögen, wieder nach der ursprünglichen und durch Saecula beobachteten Ordnung eingesetzet werden mögen.

In eben diesem Schreiben sind gedachte Erzbischöfe unter der Zusage alles kaiserlichen Schutzes aufgerufen worden, alle ihre Metropolitan- und Diöcesan-Rechte sowohl für sich, als auch durch Verständigung ihrer Suffraganen, dann bestehenden exempten Bischöfe aufrecht zu erhalten, und all dasjenige, was immer Einschreitung oder Eingriffe des päbstlichen Hofes und dessen Nunzien wider solche Rechte und die gute Ordnung seyn könnte, standhaft hindanzuhalten.

Wenn nun dermalen, da die vier Erzbischöfe, von Eurer Kaiserlichen Majestät aufgefordert, ihre desideria en détail vorgeleget haben — in der Allerhöchsten Antwort alles détail vermieden, auf die Bezeigung einer bloßen generalen Willfährigkeit sich beschränket, die Sache um gar keinen Schritt weiter fortgerücket, und auf die Sprache, die bereits im Jahre 1770 geführet worden, lediglich wieder zurückgegangen werden sollte, so besorge ich, daß hierdurch bei den vier Erzbischöfen ein widriger Eindruck veranlasset, eine mit dem geschehenen Aufrufe nicht wohl vereinbarliche Zurückhaltung gezeiget, und das zuversichtliche Vertrauen, welches die 4 Erzbischöfe auf den eben so freymüthigen als festen Ton des Allerhöchsten Handschreibens vom verflossenen Jahre gesetzet haben, nicht wenig vermindert werden dürfte.

Hiemit vereiniget sich noch die weitere Betrachtung, daß

mehrere unter den vorgelegten Beschwerde-Punkten, besonders wenn sie mit den von denen Vier Erzbischöfen aufgestellten Grundsätzen zusammengehalten werden, so beschaffen sind, daß sie nicht wohl ohne aller Gegenerinnerung gelassen werden können, weil widrigen falls eine wenigstens stillschweigende Begnehmigung derenselben hieraus gefolgert, eben dadurch aber zu Compromittirung der Landesfürstlichen Gerechtsamen überhaupt, und der kaiserlichen Vorrechte insbesondere Anlaß gegeben werden dürfte.

Es wäre viel zu weitläuftig in eine ausführliche Zergliederung aller vorgelegten Gravaminum für dermalen einzugehen, und die bey verschiedenen derenselben mehr oder weniger eintretende Richtigkeit der vorerwehnten Bemerkung zu erweisen: Ich erachte mich daher nur auf einige wenige Beyspiele, und zwar in Ansehung bloß solcher Gegenstände zu beschränken, worüber Eure Kaiserliche Majestät in Dero Erbländischen Regierung mit dem Reformations-Beyspiele vorgegangen sind.

Was die Erzbischöfe wegen der Dispens der Ehe-Hindernisse in Antrag bringen, ist in der Hauptsache den Allerhöchsten Erbländischen Verordnungen ganz gemäß. Der Grund, woraus sie aber diesen Antrag herleiten, nämlich, daß ein jeder Bischof vermög der von Gott erhaltenen Gewalt, zu binden und zu lösen, Gesetze zu geben, und in denselben aus zureichenden Ursachen dispensiren kann — streitet besonders in Absicht auf seine vorliegende Anwendung ganz gegen die von Eurer Kaiserlichen Majestät aufgestellten principia, und überhaupt gegen die Gerechtsamen eines jeden Landesfürsten.

Die Ehe-Hindernisse sind nicht von den Bischöfen, sondern von den Kaisern eingeführet worden. Ihre Aufhebung oder Dispensation hanget also auch nicht von der ursprünglichen Bischöflichen, sondern bloß von der durch die Kaiser oder andere Landesfürsten den Bischöfen expresse vel tacite überlassenen Macht ab. Wäre der von den 4 Erzbischöfen aufgestellte Grundsatz wahr, so hätten Eure Kaiserliche Majestät in dem Ehe-Patente verschiedene bisherige impedimenta unbefugt aufgehoben!

Ferners haben Eure Kaiserliche Majestät zwar die Wahrheit des Satzes schon durch so viele Beyspiele bestättiget: daß auch die besten Absichten mancher milder Stiftungen bey veränderten Zeitläuften entweder gar nicht mehr, oder nicht so, wie An-

fangs erreichet, und daß also fromme Stiftungen in andere, die dem Hauptzwecke gemäßer und den wirklichen Bedürfnissen angemessener sind, verändert werden können.

Allein daß die Bischöfe, wie No. 3tio gravaminum behauptet wird, diese Veränderungen jure proprio, und nach ihrem Gutbefinden zu bewerkstelligen befugt seyn sollen, ist ein Satz, der von Eurer Majestät schlechterdings nicht eingestanden werden kann.

Nicht einmal läßt sich solcher den deutschen Bischöfen selbst in so ferne sie die Landeshoheit haben, zugeben.

Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit denen von den 4 Erzbischöfen aufgestellten weiteren Sätzen, zum Beyspiel:

daß nach der ursprünglichen Kirchen-Verfassung alle in den Kirchen-Sprengeln der Bischöfe wohnende Personen ohne Unterschied im innerlich- und äußerlichen Religionswesen denselben unterworfen seyen;

daß es zur Gewalt der Bischöfe gehöre, für die Ablegung der Ordensgelübde gewisse Jahre zu bestimmen.

Daß die Verbindlichkeit aller Römischen Bullen oder sonstigen Verfügungen von dem placeto episcopali abhange &c. &c.

Selbst jene gravamina, welche an sich gegründet sind, und deren abhilfliche Maaß zwar nicht aus der ursprünglichen gleichwohl aber aus einer sehr alten Kirchen-Disciplin sich herleiten läßt, würden meines Erachtens nicht ohne wichtigen Bedenken von Euerer Kaiserlichen Majestät schon dermalen und simpliciter auch nur stillschweigend begenehmiget werden können.

Dahin gehöret zum Beyspiel alles dasjenige, was sub N° 22 gravaminum auf die Erweiterung der erzbischöflichen Rechte einen Bezug hat, indem es fast keinem Zweifel unterlieget, daß nicht nur die exempten sondern auch zum großen Theil die übrigen Bischöfe nichts weniger als eine Veränderung in diesem Stücke gerne sehen werden. Wenn man die Gesinnungen der Erz- und Bischöflichen Consistorien sammt der zwischen solchen immer herrschenden Eifersucht in Betrachtung ziehet, und noch ferners bedenket, daß den Menschen immer ihr näherer Oberer lästiger fallt, als ein entfernter und größerer, so ist die Ursache leicht einzusehen, warum von jeher vielen Bischöfen nicht nur allein die appellationen nach Rom, sondern selbst auch jene an die Nuntia-

turen im Grunde lieb gewesen sind. Gleichwie die erzbischöflichen Consistorien mit Fleiß es dahin angelegt haben, jenen der Bischöfe ihre Hoheit und Macht fühlen zu lassen, so war es diesen dagegen wieder angenehm, wenn Rom in Ansehung der Erzbischöfe und ihrer Gerichtsstellen ein Gleiches that, und die erzbischöflichen Sprüche häufig reformirte, um dadurch die appellationen desto mehr zu vervielfältigen.

Um also das Allerhöchste Ansehen nicht ohne allem Nutzen bloß- und den gehässigsten Gegenbearbeitungen eines ganzen Schwarmes der Bischöfe und ihrer Kapitel auszustellen, scheinet allerdings räthlich und nothwendig zu seyn, daß vor irgend einer directen oder indirecten Theilnehmung Eurer kaiserlichen Majestät die Erzbischöfe selbst mit ihren Suffragan-Bischöfen hierüber das nähere Einverständniß pflegen.

Was die in verschiedenen Numeris der gravaminum vorkommende materiam beneficiorum, Concordatorum, annatorum etc. betrifft, so sind zwar die von den 4 Erz-Bischöfen dargestellte Beschwerden großen Theils vollkommen gegründet, allein die von denenselben zugleich in Antrag gebrachte Abhilfsmittel so beschaffen, daß sich wenig oder nichts wirksames dadurch anhoffen läßt.

Eine gütliche Einschreitung und Unterhandlung bey dem Päbstlichen Hofe wäre ganz gewiß und um so mehr fruchtlos, da derselbe immer zum Stichblatt haben würde, daß, indem er nicht mit dem Kaiser und den 4 Erzbischöfen allein, sondern mit dem ganzen Reich mit den geistlichen und auch mit den weltlichen Ständen die Concordaten geschlossen, er vor allem vergewisset seyn müsse, ob auch das gesammte Reich eine Aufhebung oder gänzliche Umschmelzung derenselben wünsche. Wie leicht könnte es dann erfolgen, wenn auch alle geistliche Stände einig wären, daß die weltlichen sich dagegen erklärten, ja daß sich der Päbstliche Hof selbst hinter protestantische Fürsten, zum Beyspiel Chur-Brandenburg, welches als damals noch katholisch die Concordaten meistens befördern half, steckte, und die Aufrechterhaltung ofterwehnter Concordaten als eines Reichsgesetzes reclamirte, bey welchem selbst auch die Protestantischen Stände wenigstens in Ansehung ihrer katholischen Unterthanen, und der in ihren Landen gelegenen geistlichen Stifter interessiret sind.

Ein allgemeines Concilium ist nach der heutigen Lage aller politischen und sonstigen Verhältnisse nicht nur eine aufgelegte Chimäre, sondern auch die deutschen Bischöfe würden ganz sicher darauf zählen können, daß ihren durch die Mehrheit der Italienisch-Spanisch-Portugiesischen 2c. 2c. bischöflichen Stimmen die Annaten eher verdoppelt als abgenommen werden würden. Und welche gehässige Vorwürfe wo nicht gar Entscheidungen würden weltliche Monarchen von einem ganzen Schwarm solcher Bischöfe zu gewarten haben, die ganz mit Curialistischen Vorurtheilen eingenommen, und nicht einmal in den ersten Grundzügen eines ächten Staatsrechts und einer unpartheyischen Geschichte bewandert sind?

Auch ein National-Concilium dürfte mehr Aufsehen erregen, als Gutes stiften, und könnte vielleicht noch der Zunder zu weiteren sehr bedenklichen Uneinigkeiten abgeben. Wobey noch der sonderbare und auffallende Umstand bemerkungswürdig ist, daß die 4 Erzbischöfe zu zweifeln scheinen, ob sie mit ihren Suffragan-Bischöfen ohne Einwilligung und Dazwischenkunft des Pabstes sich versammeln dürfen, indem sie darüber erst die kaiserliche Verwendung bey demselben begehren, wodurch sie zu eben der Zeit, da sie sich von der Päbstlichen Gewalt so viel als möglich los machen wollen, eine derjenigen Isidorischen Hauptmaximen ipso facto einräumen und gutheißen, mittels welcher der Römische Hof von jeher sich in dem Stand zu erhalten gesucht hat, alle kirchliche Einrichtungen, die nicht nach seinem Geschmack waren, entweder noch in der Geburt zu ersticken, oder aber solche durch das seinen Legaten bey den Concilien eingeräumte Präsidium lediglich nach seinen eigenen Nebenabsichten zu leiten.

Allem bisherigen muß ich noch die fernere Bemerkung beifügen, daß, wie sowohl aus dem Schreiben der 4 Erzbischöfe, als aus dem Zusammenhange aller übrigen Umstände, ganz deutlich erhellet, ihre gemeinschaftliche Absicht dahin gehet, die ihnen geschehene Aufforderung so viel nur immer möglich zu benützen, zu Beförderung ihres Endzwecks vorzüglich bey den Suffragan-Bischöfen und sonst allenthalben Euere Kaiserliche Majestät vorzuschieben, das Allerhöchste Ansehen entscheidend zu impegniren, und wenn solches erfolget ist, dem Kaiserlichen Hofe gleichwohl die Sorge zu überlassen, wie derselbe aus den ent-

stehen mögenden Schwierigkeiten und Anständen sich ziehen, und entweder sich selbst bloß stellen, oder aber die einmal unternommene Sache um seiner eigenen Ehre Willen nachdrucksamst durchsetzen dürfte.

Um so größer scheinet die Nothwendigkeit zu sein, daß kein Satz von allen jenen ungerüget gelassen werde, deren ausdrückliche oder stillschweigende Allerhöchste Begnehmigung die 4. Erzbischöfe über solche Gegenstände zu erhalten hoffen, welche directe oder indirecte mit den Souverainetäts-Gerechtsamen Eurer Kaiserlichen Majestät und anderer Landesfürsten unvereinbarlich sind, und welche zum Theil dahin abzielen, um die usurpirten Isidorianischen Vorrechte dem Pabste zwar mit einer Hand zu entziehen, mit der andern aber eben dieselben den deutschen Erzbischöfen und Bischöfen selbst zuzuwenden.

Die nämliche Vorsichtigkeit wird ferners alles dasjenige erfordern, was zu irgend einer Collision mit den Kaiserlichen Gerechtsamen insonderheit, mit jenen der übrigen Stände, und überhaupt mit der Reichsverfassung Anlaß geben kann. Wie dann auch die von den 4 Erzbischöfen in Antrag gebrachten abhilflichen Einleitungen nicht ohne gegründeter Erinnerung der dagegen auffallenden Schwierigkeiten gelassen werden können.

---

3. Schriftwechsel des Kaisers und des Fürsten Kaunitz über eine Aussöhnung mit Preußen.

Kaiserliches Handbillet an Kaunitz, vom 6. December 1786 (Sur l'alliance avec la Prusse).

(Eigenhändig.)

Mon chere Prince.

Je vous envoye ci-jointes quelques reflexions fort peu digérées encore, que le rapport du prince de Reuss et plusieurs autres circonstances m'ont fait naitre; je vous prie de n'en

faire que l'usage que vous croirez convenir et je viendrai demain ou après-demain en causer avec vous.

Adieu, mon chere Prince, c'est bien sincerement que je vous assure de toute mon amitié.

Ce 6 Decembre 1786.

Joseph.

Réflexions (*ad* billet de l'Empereur au Prince de Kaunitz) du 6 Decembre 1786.

1. Les maisons d'Autriche et de Brandenbourg sincerement liées ensemble, et agissant d'un commun
2. accord, n'ont rien à craindre, ni d'une, ni de plusieurs Puissances qui se lieroient ensemble;
3. elles seront les arbitres non seulement de l'Allemagne, mais aussi de l'Europe;
4. elles devront être recherchées de toutes les Puissances, et ne seront point dans la necessité d'en rechercher aucune;
5. la paix générale et universelle ne dépendra que de leur volonté;
6. rassurées l'une et l'autre, elles peuvent faire le bonheur de leurs Sujets, en faisant fructifier et fleurir leurs Etats, et
7. elles peuvent se procurer tous les avantages et considerations qu'elles jugeront leur convenir, et ne permettre aux autres Puissances de s'en procurer, que ceux qu'elles voudront bien.
8. Si ceci sont des verités incontestables, et qu'on peut demontrer mathématiquement, il faut convenir que leurs jalousie et inimitié doivent, en continuant, leur faire perdre tous ces avantages, et leur attirer tous les inconveniens, qui en sont l'opposé;
9. ils s'affoiblissent mutuellement d'année en année par des dépenses énormes, que cette jalousie exige; et par les humiliations et bassesses, auxquelles elles doivent se porter pour gagner l'une sur l'autre la concurrence auprès de leurs différents Alliés, et même auprès des petits

Princes; nombre de choses avantageuses à leurs intérêts reciproques à toutes deux, ont dû non seulement être souffertes, mais elles ont même dû contribuer à les faire réussir.

10. Il en arrivera encore davantage, si cette heureuse union n'a pas lieu, et peut-être alors les autres Puissances qui sentent la possibilité de cette union, et qui la craignent, se seront mises tellement en mesures, que ces deux Maisons, en traînant de s'unir, auront perdu les plus grands avantages qu'elles en auroient pu tirer.

11. Il paroit étonnant que ces verités ayent été inconnues jusqu'à present; néanmoins, quand on considère que les Souverains qui décident des liaisons politiques des Etats, sont hommes, et livrés par conséquent à des foiblesses et à des prejugés, quelque grands qu'ils puissent avoir été, on n'en sera pas surpris; car comment pouvoit on croire, que Sa Majesté l'Imperatrice Reine, et feu le Roi de Prusse ayent pu oublier, l'une, qu'elle a été depouillée d'une belle partie du patrimoine de ses Ancêtres, et lui, qu'il en a été le Conquerant?

Comment s'imaginer, qu'elle ait renoncé bonnement à l'esperance de ravoir la Silesie, et que le Roi de Prusse, aprés avoir vu les guerres sanglantes qu'on lui a faites, et tous les moyens qu'on a mis en jeu pour cet effet, ait pû se persuader, qu'on y a sincèrement renoncé?

12. Il falloit donc attendre la mort des deux principaux Personnages de cet événement politique, avant de pouvoir imaginer, qu'on puisse considerer froidement et sans prévention, tous les avantages mutuels d'une amitié et alliance entre les deux Etats, et avant de pouvoir se permettre seulement la possibilité de cette idée? Son importance est si grande, le sort de plusieurs millions d'hommes en dépend, que l'on ne croit point pouvoir negliger l'occasion du nouveau Regne du Roi pour mettre en avant ces réflexions; aucune alliance ne pourra jamais être fondée sur une base plus solide et sur des conditions plus simples, que celle-là; puisqu'il ne s'agit que de se bien convaincre mutuellement, que l'interêt le plus

réel de la Monarchie Autrichienne et Prussienne consiste et consistera toujours dans leur union, et qu'aucun avantage momentané, quelque grand qu'il puisse être pour l'une on l'autre de ces deux Puissances, même eu égard à toute autre alliance quelconque, ne vaudroit la perte de leur amitie, et qu'en même tems, elles soient bien determinées non seulement à ne plus penser à un aggrandissement quelconque, au détriment de l'une ou de l'autre, mais de se garantir même la tranquille possession de leurs Etats actuels, envers et contre tous, et reconnoissent les ennemis de l'une pour les ennemis de l'autre.

13. On ne met pas même en valeur ici, que ces deux Maisons sont de la même Nation, qu'elles ont une langue commune, et que dans leurs Etats on professe les mêmes Religions, ce qui ne laisse pas que d'influer sur l'opinion du grand nombre, ainsi que d'avancer et de faciliter l'effet des convenances politiques et des volontés souveraines en assurant même leur durée.

14. Mais examinons les désavantages mutuels qui pourroient exister de part et d'autre, si cette idée fût connue avant le tems du reste des Puissances de l'Europe; il ne faut pas être étonné qu'elles fissent tout au monde pour l'empêcher, et même un Ministre quelconque ne pourroit, sans craindre des suites facheuses pour lui, le conseiller.

Ce n'est que de la volonté ferme et decidée des deux Souverains mêmes et de leur conviction parfaite, que cette union doit se former, et en étonnant l'Europe se faire admirer et bénir par leurs Sujets actuels et les Successions futures.

Billet du Prince Kaunitz à Sa Majesté l'Empereur, en date du 7 Decembre 1786.

Je prie Votre Majesté de m'accorder deux ou trois jours avant de me faire l'honneur de venir causer avec moi; afin que dans cet intervalle, je puisse Lui mettre sous les yeux, par écrit et dans la cohérence d'idées convenable dans une affaire

de la plus grande importance, les observations, au moins les plus essentielles, que je croirai devoir soumettre à Son jugement, sur les réflexions, qu'Elle a bien voulu me communiquer; mais en attendant il m'importe de savoir: s'il entre dans l'idée de Votre Majesté de conserver Ses deux alliances, d'y renoncer, ou d'y voir renoncer Ses alliés; l'un ou l'autre, comme Elle sent bien, faisant un Système tout différent.

Je La supplie donc de me le faire connoitre en peu de mots, oui ou non: ce qui me suffira pour ma direction, et je Lui baise les mains en attendant avec la plus profonde Soumission.

Eigenhändige Apostille des Kaisers.

S'il etoit possible que le Roi de Prusse fût aussi intimement convaincu que moi des avantages incalculables qui naitroient de notre vraie et sincère alliance, je crois que l'on pourroit renoncer à toute autre; mais cette incertitude paroit exiger que l'on ne renonce à aucune jusqu'à ce que l'on se soit assuré de la conviction et volonté du Roi. Mais les mêmes avantages me paroissent pourtant conseiller qu'avec les précautions necessaires l'on sonde au moins le terrain quitte à donner, si même on étoit trahi, un peu d'humeur a ses Alliés. La Russie a besoin de Nous pour le grand projet, et les François ne nous ont pas temoigné dans différentes occasions une Fidelité qui merite grands égards, si l'on pouvoit avoir mieux.

Adieu, Mon cher Prince, j'attendrai vos aises, et Vous prie de vous donner tout le temps pour y penser.

Joseph.

Billet du Prince de Kaunitz à Sa Majesté, en date 10 Decembre 1786.

Le sentiment de ce que je Vous dois, Sire, comme le seul Ami de mon genre que Vous ayez ou puissiez jamais avoir, et de ce que je dois à l'État, à ma Patrie, ainsi qu'à moi-même

m'engage à Vous dire ma pensée avec la franchise respectueuse, que Vous trouverez dans les observations très-humblement ci-jointes, que d'un volume dont elles auroient été susceptibles, j'ai pu parvenir à rendre assez briéves, parceque Votre Majesté a bien voulu m'en laisser le tems. Vous ne sauriez le trouver mouvois de la part d'un homme, der es wohl meinet mit Euerer Majestät; et il ne me reste qu'à souhaiter, qu'elles puissent faire un effet conforme à la rectitude de mes intentions; d'ailleurs avec la plus profonde Soumission etc.

Apostille autographe de Sa Majesté, de la même date.

Je vous suis infiniment obligé, mon cher Prince, de la franche amitié avec laquelle vous avez bien voulu vous expliquer à ce sujet important avec moi, en joignant au raisonnement le plus juste les plus profondes lumiéres.

Je suis parfaitement d'accord avec vous que si conviction parfaite des avantages mutuels des deux côtés ne peut être obtenu avec certitude, on ne pourroit attendre ni durée, ni fruit, et beaucoup de mal, et qu'il seroit même infiniment dangereux d'être le premier à mettre une pareille idée en avant.

Ainsi je suis de votre avis de laisser entièrement reposer cette idée, et de ne la considerer que comme une chimère désirable, mais impossible dans ces circonstances. Adieu.

Joseph.

Tres-humbles Observations du Prince Kaunitz sur les Réflexions de Sa Majesté, communiquées au Prince le 6 Decembre 1786.

10 Decembre 1786.

Ad 1^mum.^ En supposant pour un moment la possibilité d'une liaison sincère et d'un commun accord entre les Maisons d'Autriche et de Brandebourg, quels que fussent les termes et les stipulations du traité d'Amitié et d'Alliance, par lequel elle seroit établie, il ne changeroit en rien l'état violent, dans

lequel elles se trouvent depuis plus de quarante ans, et ne procureroit aucun avantage réel à aucune d'entre elles.

Ni l'une ni l'autre, sur la foi de ce traité, ne hazarderoit sans doute une réforme dans son état militaire; la Maison d'Autriche seroit même dans le cas de devoir augmenter le sien, bien loin de pouvoir le diminuer, en raison de plusieurs nouveaux ennemis, qu'il pourroit lui attirer, moyennant la défection trés-possible de l'un ou de l'autre de ses Alliés, et peut être même de tous les deux; de façon que non seulement il n'y auroit pas la moindre épargne à faire, ni pour l'un ni pour l'autre; mais qu'il pourroit même s'ensuivre pour la Maison d'Autriche la nécessité de l'augmentation d'une dépense deja énorme, qu'elle seroit d'autant moins en état de pouvoir faire, que vraisemblablement on lui enleveroit d'abord les Pays-Bas et l'Italie, qu'elle ne sauroit defendre sans Alliés, ainsi que ses États de l'Autriche anterieure, sans compter ce qui pourroit arriver en Hongrie, en Galicie et ailleurs; étant impossible de pouvoir faire face en tous lieux sans autre Allié, dans le cas supposé, que le Roi de Prusse, sur l'assistance suffisante duquel il ne semble pas qu'on pourroit compter dans tant de lieux différents plus ou moins éloignés de ses propres États.

Rien à gagner par conséquent en finances, mais au contraire.

Il en seroit de même à l'égard des avantages que les deux Maisons pourroient retirer du plan de leur union: ni l'une ni l'autre ne concourroit sans doute, ne consentiroit pas même à aucun avantage de son Allié, qu'en autant qu'il lui en reviendroit d'équivalents. Il semble qu'il seroit bien difficile de pouvoir convenir des exactes proportions. Mais quoiqu'il en soit cependant, nécessairement il faudroit qu'ils fussent toujours de deux choses l'une, ou directement ou indirectement prépondérants, et en ce cas préjudiciables à l'une des parties; ou, supposés parfaitement égaux, nuls: De façon que du côté des avantages que pourroient en retirer les nouveaux Alliés, ils se trouveroient être de même tout au moins parfaitement au pair, et moyennant cela inutiles.

Ad 2dum. Les Cours de Vienne et de Berlin sont actuellement dans ce cas, au moyen des Garanties de la plus part des

principales Puissances de l'Europe, et qui meritent confiance; parcequ'elles sont fondées sur l'intérêt qu'elles ont au maintien de leur état actuel de possession et de l'equilibre de puissance qui en resulte entre elles, mais beaucoup plus encore au moyen de leur propre puissance, de sorte qu'un nouveau traité quelconque ne peut rien ajouter à cet égard.

Ad 3$^{tium.}$ Deux grandes Puissances pourroient sans doute avoir beaucoup d'influence dans toutes les affaires générales et particulières, si dans toutes les occasions et toutes les circonstances, elles pouvoient voir, penser et agir constamment et parfaitement l'une comme l'autre; mais le même homme ne voyant et ne pensant pas toujours de même, pourra-t-on jamais s'en flatter de la part de deux hommes ou de deux Etats différents, et ne sera-t-il pas peut-être très-fort à appréhender, que souvent des différences d'opinion inévitables, auxquelles il faudroit on se prêter, on s'opposer, n'entraînent de très-grands inconvenients.

Ad 4$^{tum.}$ Toutes les autres Puissances de l'Europe, pour maintenir leur indépendance et pourvoir à leur sûreté, devront se réunir et se réuniront contre elles, et ne seront par conséquent jamais dans la nécessité de les rechercher, ains au contraire, dans le cas de l'être; parceque, au bout du compte, rien de grand ne pourra jamais se faire, ni même s'entreprendre sans le concours ou au moins le consentement de quelques unes des principales d'entre elles.

Ad 5$^{tum.}$ Elles ne pourront jamais empêcher que d'autres Puissances ne se fassent la guerre entre elles, lorsqu'elles le jugeront à propos; pas même s'assurer qu'elles ne seront point attaquées dans leurs propres États; et la Maison d'Autriche surtout, qui peut l'être dans tant de points différents.

Ad 6$^{tum.}$ Elles ne le seront, ne peuvent et ne doivent l'être jamais; parce qu'il est impossible d'oublier jamais de bonne foi ni les torts que l'on a, ni les torts que l'on a reçus; et surtout lors qu'ils sont aussi considérables que ceux, que la Maison d'Autriche a essuyés de la part de la Maison de Brandebourg, et dont le poids presqu'insupportable ne peut être secoué que par la destruction, ou tout au moins par un affoiblissement très-considerable de la Puissance Prussienne, qui doit le sentir,

et ne peut par consequent jamais être complêtement rassurée sur les intentions de la Cour de Vienne.

D'ailleurs, il a dejà été observé ci-dessus, qu'un traité quelconque entre les deux États ne diminueroit en rien leurs dépenses; ains au contraire; et par conséquent, il ne leur donneroit rien au delà de ce qu'elles ont actuellement pour faire le bonheur de leurs sujets, et faire fructifier et fleurir leurs États.

Ad 7$^{mum.}$ Pas un seul, dont il puisse resulter l'augmentation de leur puissance, de leur influence, et même de leur consideration; parce qu'il entraineroit en leur faveur la balance et l'équilibre du pouvoir; et que moyennant cela amis et ennemis, directement ou indirectement, ne manqueroient pas de s'y opposer; pendant qu'à beaucoup près, il ne leur seroit pas également facile de pouvoir empêcher une immensité de choses, qui se trouveroient être hors de la portée de leur pouvoir et de leurs forces.

Ad 8$^{vum.}$ Moyennant les observations ci-dessus, si elles sont justes, les réflexions qui y ont donné lieu seroient bien eloignées d'être des verités incontestables.

Ad 9$^{num.}$ Tout ce qui est dit dans cette période, plus ou moins, est malheureusement ainsi sans doute; mais c'est un mal nécessaire et inévitable, et il durera et doit durer tant et aussi longtemps qu'existera l'état violent, dans lequel se trouvent les deux Puissances l'une à regard de l'autre.

Ad 10$^{mum.}$ Ce sera beaucoup pis encore, si elle a lieu; parceque très-vraisemblablement en ce cas, les autres Puissances, qui lui attribueront bien plus de valeur qu'elle n'en auroit, ne pouvant croire qu'on n'ait voulu faire qu'un traité inutile, et devant lui supposer des articles secrets, se determineront à des mesures effectives, pour prévenir et empêcher efficacement les suites, qu'elles en appréhendroient. Desertion d'Alliés; nouvelles Alliances, suivies sans doute, dans peu, de guerres ouvertes, bouleversement total du systéme actuel de l'Europe; enfin des suites aussi facheuses qu'incalculables.

Ad 11$^{mum.}$ Il semble qu'il n'y a eu ni foiblesses, ni prejugés jusqu'ici dans la façon de penser des Souverains et des Ministres des deux Puissances. Ils ont raisonné au contraire

très-conséquemment les uns et les autres, relativement aux circonstances des deux États, et ils ne sauroient même mieux faire à mon avis, que de continuer à raisonner de même, jusqu'à ce qu'il arrive que l'une des deux Puissances devienne la subalterne de l'autre.

Ad 12$^{mum.}$ Le changement des Souverains actuellement sur les deux trônes n'à nullement changé leur existence politique.

Le Roi de Prusse est à peu près, comme il étoit avant son alliance avec la Russie; et la Maison d'Autriche est à peu de chose près de même depuis son Alliance avec la Russie, qui n'a point détruit la première, et par laquelle elle a été chargée au contraire de nouveaux engagemens relativement à la Porte, qu'il seroit très-embarrassant, tres-conteux, et tres-peu utile de remplir, si jamais ils devoient être réalisés. Et dans cet état de choses on ne voit pas ce qui devroit ou pourroit engager le Roi de Prusse à attribuer un plus grand degré de confiance à ce qu'on pourroit lui promettre dans ce moment-ci, qu'à tout ce qui lui a été promis par tous les traités précédens.

La Cour de Vienne de son côté ne peut avoir aucune raison pour accorder plus de confiance aux Stipulations d'un nouveau traité quelconque; les intérêts diamétralement opposés restant toujours les mêmes, et les deux Puissances ne pouvant avoir qu'un seul intérêt commun, c'est à dire, sinon la destruction, au moins l'affoiblissement assèz considérable de l'une pour qu'elle ne puisse plus être redoutable à l'autre, qui exclut et excluera à jamais toute autre communauté d'intérêts.

Le nouveau Regne sur le Trone prussien n'est donc nullement une circonstance favorable à une liaison sincère et à un commun accord sur des intérêts, qui sont et seront toujours opposés, jusqu'à ce que, comme on l'a dejà dit, l'une des deux Puissances parvienne à rendre l'autre subalterne relativement à elle; et par conséquent la tentative non seulement en seroit inutile, mais elle pourroit même avoir des suites très-facheuses et incalculables, par la méfiance et les justes inquiétudes, qu'elle pourroit faire naître dans les cabinets d'autres Puissances actuellement alliées ou indifférentes.

Ad 13$^{tium.}$ L'enoncé de cette periode manifestant assèz

clairement la valeur que l'on attache à l'argument qu'elle contient, toute observation à cet égard seroit superflue.

Ad 14$^{\text{tium.}}$ L'inutilité, les desavantages, les dangers et les suites fâcheuses, beaucoup plus que vraisemblables, de cette idée, si elle étoit réalisée ou seulement connue, se trouvent détaillées dans ces Observations, et on croit moyennant cela ne devoir y ajouter que le voeu le plus sincere et le plus ardent, qu'elle puisse être bien complêtement abandonnée, comme une mesure inutile, et qui pourroit attirer les plus grands malheurs à la Monarchie Autrichienne.

IV.

Zur Fortbildung des Fürstenbundes 1787.

1. Brief Friedrich Wilhelms vom 10. April 1787.

Monsieur
et tres cher Cousin.

Je suis charmé si ce que j'ai fait pour le Ct. de la Valatte a pu faire plaisir a V. A. S.; pour moi je fais l'acquisition du bon officier, son Regiment a toujours été tres content de lui. —

Je viens d'ecrire a l'Electeur et a Stein, je laisse Stein a Mayence aussi longtemps qu'il pourra y etre de quelque utilité; je vois par leur lettre dont Vous saurez le contenu, qu'il sera cependant necessaire d'agir encore avec beaucoup de circonspection; en attendant que l'Election soit faite dans les formes, j'ai pris les mesures necessaires a ce sujet d'apres l'avis que Stein m'en a donné.

C'est en faisant les voeux les plus sinceres que la presente Vous trouve en parfaite santé que je suis sincerement

de V. A. S.

Potsdam
le 10 d'Avril 1786.

Le bien affectionné Cousin
Frd. Guillaume.

2. Brief Carl Augusts an den König.

Écrit à Mayence
ce 25 Juin,
expedié à Eisenach
ce 1 Juillet 1787.

Sire.

Pressé par les invitations amicales de l'Electeur de Mayence, desirant de prendre part aux plaisirs que l'Election du nouveau Coadjuteur occassionnoit, et voulant m'informer par mes propres yeux des suites que cette grande revolution opereroit, je me rendis ici le 9 de ce mois. Le commencement de mon sejour se passa en fetes et en festins, et il fallut renoncer au desir d'avoir une conversation particuliere avec l'Electeur pour m'informer s'il etoit content de son fils adoptif, et pour apercevoir a quoi il falloit penser dans ce moment, qui put contribuer a remplir les vues patriotiques de Votre Majesté, et agrandir les influences bienfaisantes de l'union Germanique. Il parut que l'Electeur avoit tout a fait vaincu l'aversion qu'il manifestoit autrefois contre Dahlberg, il le combloit de bonté, et lui prodiguoit des marques de tendresse; il s'empressoit de gagner la confiance de son heritier presomptif, et l'on s'apercevoit qu'il avoit la ferme volonté de se l'attacher de façon qu'il put etre sur que Dahlberg marcheroit avec le tems dans ses traces, et continueroit d'agir apres les principes politiques que l'Electeur professe depuis plusieurs années.

Le Coadjuteur de son coté repondoit aux avances de son maitre, et il etoit a esperer que la plus grande harmonie subsisteroit toujours, mais l'arrangement des finances, et l'etablissement du Coadjuteur porta quelque legere atteinte a cette parfaite union; il y eut des clabauderies, des tracasseries a l'infini qui fesoient craindre que ce nuage ne se changeat dans une tempete formelle, mais grace a l'activité du B. de Stein, a la fermeté avec laquelle il parla aux deux partis, grace a M^{d} de Coudenhoven qui avec son esprit conciliateur et son zèle

pour le bien apaisa en tems les esprits; le calme fut retabli et l'on espere de nouveau que l'Election du Coadjuteur operera le bien que Votre Majesté intentionnoit en en faisant entamer la negotiation. Je ne m'étendrai point ici sur les particularités, sur les raisons, et les incidents de cette brouillerie, j'en laisse le soin au B. de Stein, qui en peu de tems en faira son trés humble rapport de bouche a Votre Majesté, qui lui expliquera le fond du caractere, la façon de penser et d'agir du Coadjuteur, qui lui presentera au juste l'etat général des affaires et des connexions de ce pays ci, par lequel Votre Majesté pourra juger de ce qu'il y a esperer ou a craindre dans l'avenir pour la bonne cause.

Les fetes et les plaisirs n'ayant heureusement occupé que quatre jours, j'employai le repos qui suivit ces festins pour entrer en matiere avec l'Electeur, et pour apprendre de lui les projets qu'il avoit formés et qui regardoient le systeme de l'Union. Ces idées se réduisirent a trois points capitaux, que je nommerai seulement ici en general, et sur lesquels je m'etens plus amplement dans les apposés cijoints. Ce sont 1° L'idée d'un congres de l'union a Mayence qui devroit s'occuper de la legislation Germanique. 2° Le projet de l'Electeur d'augmenter ses troupes, et de reparer la forteresse de Mayence avec des aides étrangers et premiers (?). 3° les moyens de soigner les interets et les affaires de Votre Majesté dans ce pays ci. J'y joins encore un quatrieme point qui concerne les rapports des C^tes^ de Walderndorff avec le Coadjuteur, leur pouvoir sur l'esprit de celui ci, les suites qui pourroient en resulter, et quelques moyens pour rendre leur influence salutaire: quelques demarches y sont detaillées qu'on n'a pas cru devoir omettre pour atteindre ce but, et qui pourront plaire peut-etre a Votre Majesté.

Je desire infiniment que Votre Majesté daigne etre content du travail de Stein, et qu'Elle me rende la justice de croire veritable le zèle qui m'anime. Vos grandes qualités, Sire me l'inspirent, et l'esperance de pouvoir operer le bien sous la protection de Votre Majesté est ce qui entretiendra toujours en moi une activité que je tacherai de diriger de façon, qu'elle me rende digne des bonnes graces de Votre Majesté dont

j'ose demander la continuation, me disant avec un trés profond respect

Sire
De Votre Majesté
le trés humble et trés obeissant serviteur
Charles Auguste. Duc.

Appostille.

L'Electeur de Mayence vient de changer de sentiment au sujet du Grand-Doyen B. de Fechenbach; celui ci passoit de tout tems pour etre vendu a la Cour Imperiale; ce soupçon pouvoit etre aussi trés fondé, mais depuis que cette Cour n'achéte plus, qu'elle brouille tout et que Joseph II se fait la guerre a lui meme, les gens sensés s'aperçoivent que la protection Viennoise ne sert plus a rien, que les maximes de l'empereur sont, de ronger partout et de se moquer de tous les droits; ils se tournent donc vers le parti qui paroit les soutenir dans leurs immunités, qui leur accorde une protection active, s'ils s'en rendent dignes, et qui ne demande de leur coté que de la fermeté a se soutenir dans ce qu'ils possedent. C'est dans ce point de vue la qu'il faut regarder le changement des Principes Politiques du grand Doyen, dont l'Electeur s'est aperçu, dont il ma parlé, et ce qui lui fait desirer que Votre Majesté soutienne Fechenbach dans ses vues pour Wurtzbourg. J'en ai parlé a ce dernier, autorisé a ce pas par l'Electeur, et Fechenbach a professé vis a vis de moi les sentiments que je viens de citer la haut. Il faudra epier a present les demarches du grand Doyen, et voir s'il se detachera tout a fait du parti Autrichien, auquel il adheroit visiblement.

Stein a deja rapporté a Votre Majesté les demarches que le chapitre de Constance a faites vis a vis du Coadjuteur; cela va encore tout doucement son train: en attendant le parti le plus fort a Fulde fait la meme proposition, et selon ce que le Coadjuteur m'a dit hier, Aichstedt se tourne aussi de son coté. L'Electeur et le Coadjuteur sont trés decidés d'accepter toutes ces offres, et l'abbaye de Fulde seroit importante de pos-

seder, pour le moment, pour faire par la un sort certain au Coadjuteur, pendant le vivant de l'Electeur, pour separer Pere et fils qui ne feront jamais bon menage ensemble a la durée, et pour epargner dans la suite aux Cours unies l'entretien du Coadjuteur. Cela donneroit occasion a celui ci, s'il est Prince de Fulde de prouver si ceux, qui l'ont recommandé a Votre Majesté se sont trompés a son sujet, ou s'il remplit les esperances qu'on a fondé sur lui. Le Prince de Fulde d'apresent est trés vieux, trés infirme, et ne peut vivre que peu de jours; Dahlberg, Coadjuteur de cette Abbaye peut etre assuré qu'il parviendra en peu de tems a la perception de cette Principauté. Quelques fausses demarches du chapitre de Constance rendent la reussite de la negociation du Coadjuteur la haut un peu incertaine.

Apposé 1er
concernant le projet d'un congrés de l'union à Mayence.

Votre Majesté daignera bien se souvenir encore que l'Electeur de Mayence Vous fit prier Sire cet hiver, par ma voie, de contribuer a former un congres de l'union a Mayence, et de presser L'Electeur de Saxe d'envoyer un Ministre ici. Jusqu'à present cela ne s'est pas fait encore a Dresde, et même, d'apres ce que Böhmer m'en a dit, il est probable qu'ils veulent s'en defendre. Mais cette économie mal placée arreteroit tous les pas que l'union peut faire vers sa perfection, et qui pourroient la rendre salutaire dans l'avenir. Tout travail preparatoire pour l'amelioration du Systeme de nos lois, et ce qui seroit a proposer apres par la voie de la diette au reste des Etats Germaniques, doit etre fait a ce congres: la forme n'en est pas neuve, ni extraordinaire, ni inconstitutionelle. Il seroit donc bien a desirer que Votre Majesté daignat faire representer encore une fois, et bien serieusement a l'Electeur de Saxe la necessité qu'il envoie au Ministre a Mayence, et qu'Elle fit parvenir en meme tems ses intentions aux autres Princes qui ont souscrit a l'union, en leur faisant savoir qu'Elle desiroit qu'ils

envoyassent des chargés d'affaires a Mayence, ou qu'ils donnassent leurs voix aux Ministres de l'union qui resideroient ici de la part des trois Cours Electorales. Toute l'activité politique de l'union depend de ce congres, de ce qu'il soit bientot formé et bien composé. Dieu veuille guider la Saxe pour qu'elle fasse choix d'un Ministre qui travaille facilement, qui avec de la bonne volonté aye le courage d'elever son vol au dessus des pas mesurés et cadences auxquels la Saxe s'est une fois accoutumée. La plupart des autres Princes unis donneront trés facilement leurs voix aux Ministres des trois Cours, formatrices de la Ligue Germanique.

Quoique le General Comte de Hatzfeld soit chargé dans ce moment de la part de l'Electeur de Mayence de demander un envoyé a la Saxe, et d'y declarer qu'il enverroit volontiers le premier un Ministre resident a Dresde, s'il possedoit seulement une seule personne de confiance dont il put se servir, il est pourtant a craindre, que le Ministre de Saxe le refuse. Si cela arriveroit, alors, selon mon très humble avis Votre Majesté feroit un bien reel a l'union si Elle proposait a l'Electeur de Mayence d'ouvrir le congres des que les autres voix des Princes unis seroient assemblées, sans se soucier de la Saxe, et de ne la faire jouir d'aucune autre distinction, que de celle, de lui proposer la premiere, ce que le congres auroit arrangé, avant de porter les affaires a la diette de l'Empire.

Le B. de Stein a averti Alvensleben de la commission de Hatzfeld.

---

3. Schreiben Carl Augusts an den König von Preußen vom 12. October 1787.

Sire!

V. M. m'ayant permis de me rendre sur ma route pour la Hollande à Aschaffenbourg chez l'Elect. de Mayence je dois Lui annoncer que j'en viens dans ce moment apres y avoir été 1½. Il est de mon devoir de rapporter à V. M. l'Etat

dans lequel j'ai trouvé les affaires de ce pays la, par rapport aux affaires de l'Allemagne, et de lui proposer les idées de l'Electeur concernant le bien-etre de l'Empire, et celui des Princes unis. Il paroit certainement que les esperances que V. M. avoit formées en faisant élire Dalberg pour Coadjuteur seront positivement remplies par ce qu'une parfaite Union et un grand contentement regne entre l'Elect. et Son successeur présomtif: l'Elect. se donne toutes les peines imaginables pour instruire le Coadjuteur dans ses principes, et celui-ci accepte volontiers ses leçons, forme des plans qui porteront à ameliorer la Gestion des affaires de l'Empire, tache de gagner la confiance de l'Electeur et promet de devenir un membre bien actif et bien utile du Corps Germanique. Tous les projets formés, qui tendent à ce grand but se fondent sur l'espérance que le Congrès de l'Union se rassemblera bientot et qu'on ne perdra pas de tems à mettre la main à l'œuvre.

»Notre Union, me disoit l'Elect. n'est qu'une belle image «jusqu'à present, et ce ne sera que par le congrès, et de «manière dont celui-ci sera conduit, qu'elle aura de la Con- «sistence, et une existence active: encore une année perdue, «la ferveur diminuera, l'on croira que l'aiguillon de bien faire «n'agit plus auprès des Pr. de l'Empire, et que l'Union qui «sous les beaux auspices promettoit de faire époque en Eu- «rope, aura le sort de tant d'autres Réunions de ce genre «la, qui d'elles mêmes retomboient dans le néant.»

C'est d'après ces raisonnemens, transcrits mot pour mot, que l'Elect. désire ardemment avec le Coadjuteur, qu'il plaise à V. M. de faire partir Stein bientôt pour le poste de Mission à Mayence et des Deux-Ponts, auxquels Elle l'avoit destiné ainsi qu'il Lui avoit plû de me le confier, et de charger Stein, en même tems de la commission de passer par Dresde pour presser de la part de V. M. l'Electeur de Saxe de se determiner à choisir, et à faire partir bientôt pour le Congrès futur, un bon sujet. De cette assemblée de l'Union depend toute la force active que le Corps Germanique peut jamais prendre: l'Electeur de Mayence qui commence à craindre des suites facheuses de l'irresolution de la Saxe fonde tout son espoir dans la ferveur avec laquelle V. M. protège et avance les

bonnes entreprises. Elle a réuni un Corps qu'on croyoit impossible à rapprocher; Elle vaincra encore de plus grands obstacles, que bien des personnes regardent jusqu'a present comme insurmontables. J'ose etre fermement persuadé, que les mêmes raisons, qui determinèrent V. M. à choisir Stein, pour diriger l'Union, et pour tenir ce Duc des Deux-Ponts en ordre qui sera si difficile à manier, et qui par la bonté d'ame de V. M. tire les interets de son capital de caprices; qui Lui coute tant, esperant de Lui couter encore d'avantage: auront encore la même valeur a vos hautes lumières Sire! et que quelques peines qu'on se donne pour soutenir Böhmer dans la mission la plus importante de l'Allemagne (travail dont j'ai les preuves les plus récentes) Elle suivra pourtant le plan qu'Elle avoit formé et qu'il Lui avoit plu de me communiquer.

C'est par le Lt. Colonel C^te^ de Golz qu'on a essaié à determiner l'Elect. de Mayence à demander Böhmer pour la mission de Mayence. Je ne puis dire positivement, qui avoit chargé Golz de cette commission, dont il s'est acquitté à Aschaffenbourg et qui n'a pas causé un bien vif plaisir à l'Elect.; je ne saurois taire à cette occasion que la présence un peu trop active et melée d'un air d'importance, de Golz, n'a pas fait le meilleur effet dans ce pays-ci. J'ose repeter en même tems mes t. h. remontrances au sujet de Stein, et supplier V. M. de mettre celui-ci dans un etat ou le manque du necessaire n'abatte pas son courage, son zèle et son activité; l'exemple trop récent de plusieurs Ministres Prussiens prouve les suites facheuses d'une économie appliquée à des personnes qui par necessité physique n'ont pas rempli les vues que feu le Roi s'etoit proposées et par quoi V. M. sera obligée a redresser les armes à la main, ce que les negociations avoient gâté.

J'ai renouvelé à Aschaffenbourg la connaissance avec le Comte de Nesselrode, celui que l'Electeur de Mayence a fait proposer à V. M. pour etre Ministre du Duc des 2 Ponts: je suis de nouveau très persuadé que si le choix tombe sur cet homme, que V. M. en sera parfaitement bien servie: — c'est un homme d'honneur, d'esprit, rempli de connaissances et de bonnes qualités, plein de bonne volonté, et ferme au plus haut

degré, mais qui n'acceptera jamais ce poste, sans la promesse positive que tout secours d'argent, que V. M. accorderoit à son futur maitre, passeroit par ses mains: que ce seroit de lui, qu'Elle demanderoit le bon emploi des avances, et que ce ne seroit que sous condition, que Nesselrode auroit à diriger les païemens des dettes pour lesquels V. M. destine des sommes: qu'il Lui plut d'accorder de l'argent au retablissement des finances Bipontines, Cette condition est inventée pour les interets de V. M. Un tout nouvel exemple prouve, que c'est dans un gouffre que tout argent destiné à faire de bons arrangemens est jeté. Les 100m Thlr. qu'il Vous a plu, Sire! de donner au Duc tout recemment sans la direction d'un homme affidé, ont été emploiés de la manière qu'on pouvait prévoir de la part d'un Prince qui regarde le trésor de V. M. comme sa bourse, c'est à dire, toujours ouvert à ses besoins, et inépuisable; un tiers de la Somme, ou à peu près la moitié, éteignit la soif de quelques créanciers, et le reste celle de sa cassette, qui au fond n'est que l'entrée aux poches de Me. d'Esebeck: — c'est de l'Electeur et du Coadjuteur, que je tiens cette nouvelle, qui tous les deux deplaignent le peu de succès des bontés de V. M. pour le Duc, et qui désirent ardemment qu'il Lui plaise de faire diriger les secours futurs par quelqu'un qui soit digne de la confiance d'un Roi aussi bienfaisant. Böhmer, que je viens de voir, èt qui revient des Deux Ponts m'assure qu'il seroit possible à présent de determiner le Duc à prendre un tel Ministre qu'il plairoit à V. M. de lui proposer. J'ose le repéter: Nesselrode sera certainement l'homme qu'il faudra avoir à cette place: un mot laché par Stein, de votre part Sire! — que les secours pecuniaires seroient bien plus rares, si Votre Majesté ne voyoit personne auprès du Duc, auquel Elle pourroit accorder une entière confiance; et faire recommander en même tems Nesselrode, seroit, ce me semble, le moyen certain de mettre les affaires Bipontines en de bonnes mains, et d'épargner à V. M. des dépenses énormes dont Elle ne verra jamais mûrir les fruits attendus. Böhmer vient de me raconter une anecdote, qui prouve le zèle du Coadjuteur: celui-ci ayant appris que son ancien ami Groschlag avoit reçu des commissions pour Berlin, il oublia toute liaison personelle

et n'eut que le vrai but en vue, disant à Böhmer d'avertir Sa Cour «que l'infaillible moyen de venir à bout avec Groschlag, négociateur très raffiné, seroit de tenir bien ferme, ce qui le fesait toujours plier.»

La France a de nouveau envoyé un intriguant achevé aux D. P^{ts} qui s'est routiné en Hollande et qui s'appelle, si je ne me trompe, le M^{is} de la Coste.

J'ai l'honneur etc.

Frankforth C. A.

12. Octobre 1787.

---

4. Plan, nach welchem die vorwaltenden Geschäfte nach und nach zu betreiben seyn dürften.

1°. Die Unirten Fürsten tragen in Comitiis et per Dictaturam dahin an:

daß vom gesammten Reich auf Verbesserung der Justiz-Form, der Civil und Criminal Gesetze, gearbeitet werden möge:

Da diese erhabenen Gegenstände das Wohl der ganzen Nation zum Zweck hätten, so seyen solche per Deputationes vorzubereiten, und dem Reichstag vorzutragen.

2°. Zugleich tragen die Unirten Fürsten beym Reichstag per dictaturam dahin an, daß an Aufhebung dringender Gebrechen in der Justiz-Verwaltung förderſamst Hand angelegt werden möge: dahin würden vorzüglich gehören;

a. Herstellung der Visitationen der Reichs-Gerichte.

b. Bessere Einrichtung der Kreise ad Comitia.

3^{io}. Ueber die fünf folgenden höchst wichtigen Gegenstände, nehmlich

a. Civil-Legislation

b. Criminal-Legislation

c. Justiz Verbesserung in ihrem ganzen Umfange

d. Reichs-Gerichts-Visitationen

e. Recurse

Würden diesen Winter über, von den hiesigen Gelehrten ausführliche Entwürfe vorbereitet, und zugleich alle unirten Höfe

von Sr. Churfürstl. Gnaden ersucht, auch von ihrer Seite und durch erfahrene Rechtsgelehrte Gutachten entwerfen zu lassen, welche alsdann den Reichsdeputationen ihre Arbeit ungemein erleichtern würden.

In den Cabinetern dürfte ferner rathsam seyn, folgende Masnehmungen für die Zukunft vorzubereiten.

1°. eine sorgfältige Untersuchung aller punkte, welche einer zukünftigen Wahl-Capitulation hinzuzufügen seyn können.

2°. eine bestimmte Verabredung gegen die zu befahrenden Eingriffe auf Bayern u. s. w.

3io. Die Festsetzung des künftigen Benehmens der unirten Stände im fall, daß der Besitzstand anderer Mitstände angegriffen oder wirklich lädirt werden wollte.

4°. in solchen fällen würde besonders festgesetzt werden müssen,

a. daß der Erzkantzler des Reichs, die Unirten Mitstände von dem Eingriff benachrichtigte

b. sofort aber jeder Stand viritim eine desfallsige Vorstellung an Kaysl. Majestät gelangen ließe,

c. sollte diese aber ohne alle Wirkung bleiben, so würden sämmtliche Unirte Stände sich an den Reichstag wenden, und endlich

d. im Fall einer Nichterhörung sich an die Garants des Westphälischen und Teschener Friedens zu verwenden haben.

5to. Der Abschluß, daß, in solchen fällen „wo in erschwehrten „besondern Rechtsfällen und Streitigkeiten, der Geschäfts-Gang „gehindert wird, jedesmal der letzte Besitz-Stand pro norma angenommen werden solle".

---

5. Schreiben Carl Augusts an Hardenberg vom 2. November 1787.

Monsieur

C'est avec la plus vive satisfaction et avec bien de la reconnoissance que j'ai vu par Votre lettre dont Vous m'avez

honoré que Vous me cederiez Votre Secretaire Bischoff, en cas que je prisse la liberté de Vous le demander. Ce cas pourra exister si S. M. Prussienne suit le plan qu'Elle s'etoit proposé d'envoyer le Gr. Veneur B. de Stein a Mayence pour contribuer a y former un congres de l'union Germanique, et de faire diriger par celui-ci les operations de cette assemblée. Stein m'avoit prié, si sa mission auroit lieu, et si je restois avec S. M. dans la connexion dans laquelle il Lui a plu de me tenir jusqu'apresent regardant les affaires de l'empire, d'adjoindre un Secretaire de Legation, qui seroit a mes gages, a cette mission; cet homme devoit me faire les rapports et etre assez versé dans les affaires, et surtout dans le droit Public de l'Allemagne pour pouvoir dire son Sentiment a l'envoyé sur des cas de legislation, si celui-ci le demande. La grande disette d'hommes de ce genre dans laquelle je me trouve, a fait tomber mon choix sur Bischoff qui s'est appliqué autrefois au droit public et qui sous la direction de Votre Exellence a eu une exellente occasion de se former aux grandes affaires. Si le Roy suit encore son plan, et qu'il envoie Stein a Mayence, j'oserois Vous demander, Monsieur, Votre Secretaire, mais comme jusqu'apresent le Roy n'a point encore expedié les ordres necessaires pour cette mission, et que les affaires de l'union dorment un peu — a ce qu'il paroit a Berlin, je ne puis point encore faire usage de Votre aimable complaisance.

Permettez moi, Monsieur le Comte, de profiter de cette occasion pour Vous detailler l'idée de ce congres de l'union, etant persuadé que ci ce projet a lieu, que ce sera un grand pas de gagné a affermir notre constitution, et pour la rendre meilleure; ne doutant nullement que S. A. S. M. le Duc de Brounsvick prendra une part active aux soins de delivrer notre patrie du joug de l'indolence et de l'injustice. Vous n'ignorez pas que par la lenteur a laquelle la diete de Ratisbonne s'est accoutumée, tout le bien qu'on voudroit faire en Allemagne, est empeché, et que les mal intentionnés profitent de cette stagnation pour operer a la sourdine la reussite de tous leurs mauvais projets. L'Archi-Chancellier d'apresent, et son Coadjuteur etant les Princes les plus actifs que l'Allemagne ait jamais eue, ceuxci ont desiré que les etats Germaniques

qui se sont confederés pour le soutien de leurs existence, se rassemblent a Mayence par des Ministres integres, et qu'ils preparassent et s'unissent la aux propositions qu'on voudroit faire passer a la diette. L'on y travailleroit a ameliorer le Code de nos lois, a arranger les visitations des tribunaux de l'empire, l'on s'y prepareroit a repondre a des propositions qui pourroient nous venir de la Cour Imperiale, l'on y veilleroit a s'opposer a des usurpations, et l'on s'uniroit a remover[1]) toute espece de zizannie qui partageoit parfois l'Empire entre soi même. Ces travaux preparatoires serviroient a faire marcher en avant les operations de la diette generale, parceque desqu'une proposition seroit portée a Ratisbonne elle trouveroit les esprits preparés a la recevoir ou a la refuser; le congres pourroit même s'occuper de negocier avec les autres Princes de l'Allemagne qui n'appartiennent point a l'union, pour gagner leurs voix pour telle ou autre chose que l'on voudroit faire reussir a la diette. Toute distinction d'Electeur ou de simple Prince de l'Empire seroit annullé a ce Congres, et un chaqu'un des membres de l'union y donneroit sa voix comme l'autre.

Vous voudrez bien me pardonner Monsieur que je Vous ai ennuyé si longtems du récit d'un projet qui peut etre ne sera qu'un chateau en Espagne, mais je l'ai cru assez interessant, en cas qu'il reussisse, pour Vous en prevenir, et pour le soumettre a Votre jugement.

C'est avec une estime trés distinguée que j'ai l'honneur d'etre

Monsieur le Comte
De Votre Exellence
le très devoué serviteur
Charles Auguste. Duc.

Quartier Genrl. d'Overtoon
ce 2 Nov. 1787.

1) Ein Wort, welches recht schlagend zeigt, mit welcher Abart von Französisch wir es hier, auch bei den geistreichsten Männern zu thun haben. Es ist das Französisch der Höfe und des mündlichen Verkehrs wobei das echte Französisch durch neue, in ihrer Art merkwürdige fremde Bildungen, wenn man will, verunstaltet oder ergänzt, überhaupt mundgerecht gemacht wird.

6. Schreiben Carl Augusts an den König vom 12. Januar 1788 nebst dem Rapport von Stein vom 13. Januar 1788.

Au Roy.

Mayence ce 12. Janv. 1788.

Sire

Le Grand Veneur Baron de Stein rapportant très humblement à Votre Majesté, en date du 13 Jan. l'etat des affaires de ce pays ci avec toute la verité et précision imaginables, et mettant sous ses yeux les memoires que j'ai cru devoir presenter à l'Electeur; Je n'arreterai pas Votre Majesté à lui repéter le Detail de nos negociations: Je m'en rapporte tout à fait au Rapport du Baron de Stein, et je puis assurer Votre Majesté, que c'est avec la plus grande justesse qu'il lui expose le veritable sens des projets conçus et qui tendent à donner l'activité au congrès de Mayence. Votre Majesté daigne se souvenir gracieusement, qu'Elle approuva toujours l'idée de ce congrès, et qu'Elle crut necessaire que tous les Princes de l'Union prissent une part active aux matières que l'Electeur de Mayence proposoit et qui tendoient à ameliorer la partie legislative de la Constitution germanique. Elle s'apperçevra par le rapport du Baron de Stein que l'Archichancelier entre tout à fait dans Vos vues, Sire, qu'il desire qu'on mette la main a l'œuvre et qu'il a conçu pour cela le projet d'une circulaire adressée aux Princes unis, par laquelle il les invite de s'assembler chez lui et de chercher pour cet effet les moyens les plus convenables et les plus simples: il desire que cela se fasse avec le moins de publicité possible et sans donner de l'ombrage au parti contraire, il craint et tâche de faire sentir qu'un grand concours de deputés mettroit des empêchements insurmontables à l'activité du congrès, et que s'il plaisoit à chaque Prince d'envoyer un Ministre particulier ici, l'assemblée en prendroit un air d'une pseudo-diète, éclat qu'il faut certainement tacher d'éviter; il propose des mesures très convenables pour cet effet, en conseillant aux Princes, ou de charger de leurs voix les Ministres des 3 Cours Elector. deja residant ici, ou de traiter avec lui

même par ecrit les affaires qui leur pourroient être proposées. Selon mon très humble avis il seroit à désirer que les Princes adoptassent le premier parti: mais il faudroit 1^{rement}, que tant le Ministre de V. M. que celui d'Hannovre et de l'Electeur de Saxe fussent autorisés par leurs Cours d'oser se charger des commissions du reste des Princes de l'Union; je serois un des premiers à en profiter, je prierois le Baron de Stein de remplir la place de mon deputé; Mecklenbourg Anspac Anhalt suivroient sans doute mon exemple, le duc de Gotha et de Bronsvic chargeront apparemment le Ministre d'Hannovre de leurs voix, Cassel et Bade prendroient peut-être la voie de la correspondance. Esperant que Votre Majesté daignera accorder son approbation à ce que je viens de lui exposer très humblement, j'ose esperer qu'elle autorisera le Baron de Stein d'accepter les commissions dont plusieurs princes desireront peut être le charger. Je me flatte que Sa majesté brittannique en fera autant en égard de Mr. de Steinberg, j'en ai fourni l'occasion en remettant à celui ci le memoire ci-joint que je l'ai prié d'envoyer à sa cour.

Votre Majesté daignera voir dans le memoire que j'ai remis à l'Electeur en date du . . Decbr. 87. que je proposois une mesure à prendre au cas qu'un état de l'empire se sentît opprimé, elle consistoit dans la notice que l'Archichancelier donneroit à tous les membres de l'Union de cette atteinte portée à la liberté germanique et qui devroit effectuer des plaintes de chaque etat uni en particulier aupres de l'Empereur, puis à la diette de l'empire, et enfin aupres des garants de la paix de Teschen et de Westphalie: l'omission de cette mesure très constitutionelle a donné jusqu'à present à l'Union un air d'inactivité et de passivité qui lui a été certainement nuisible dans les yeux des Princes qui n'appartiennent point à l'Union; l'o a laissé passer infructueusement les belles occasions, où l'Autriche recemment faisoit des propositions insidieuses au Duc des deux ponts, où elle opprimoit Passau et chicanoit Constance, l'Empereur en auroit usé avec plus de circonspection, et menageroit certainement plus les droits de l'empire si l'on avoit profité de ces entrefaits en criant à haute voix à l'injustice.

L'Electeur dans sa reponse du 31 Decbr. passe je ne sais pourquoi, tout à fait sous silence la proposition que je lui avois faite la dessus; mais comme je suis persuadé que cette idée est trop importante pour qu'on puisse l'oublier totalement j'ose la lui rappeler dans le memoire ci joint daté du 15 janvier et que je compte lui remettre au premier jour; j'espere l'animer même par la pour qu'il ne souffre point que ses subalternes tirent en longueur le travail qu'il leur doit imposer, mais qu'il les occupe serieusement à rassembler tous les materiaux necessaires aux propositions qui doivent être debattues au Congrès de l'Union.

J'ose assurer en même tems à V. M. que le Coadjuteur marque pour la bonne cause un zèle, une activité et une perspicacité incomparables et qui le rend certainement digne de la haute idée que V. M. s'était faite de sa probité et de son patriotisme et de la confiance qu'elle lui avoit accordée. J'ai l'ambition, Sire, de remplir autant que je puis les intentions magnanimes et justes de V. M., heureux si j'obtiens son suffrage, qu'Elle m'accorde la continuation de ses bontés et qu'Elle daigne me croire avec le profond respect etc.

Rapport de Mr. de Stein
d. d. 13. Janv. 1788.

Sire,

J'ai eu l'honneur de rendre compte à V. M. dans mes rapports n. 2 & 3 de la Situation présente des affaires relativement à l'Union; et j'ai mandé que MSgr. le Duc de Weimar avoit remis une note à S. A. E. après que ce Prince Lui avoit fait communiquer une ponctuation des principaux articles qui devoient être traités successivement pour bien remplir le but qu'on s'etoit proposé en concluant le Traité de l'Union Germanique.

Comme cette ponctuation renfermoit surement la majeure partie des objets essentiels, il parut qu'il ne seroit donc plus question que de la manière dont ils devroient être traités dans

la suite, quel ordre on suivroit, et comment la chose en elle-même devoit être mise en proposition et déliberation, pour remplir egalement bien tous les différens points de vue sous lesquels cette importante matière doit être envisagée.

Je joins très humblement la Susdite Note I que S. A. S. Msgr. le Duc fit remettre ainsi que la reponse de l'Electeur dans la contre-note II et j'ajoute t. h. les observations suivantes.

Monseig^{r} conseilla

1° de Separer tellement les objets qu'en partie ils fussent quasi publiquement traités en concurrence avec tous les Princes Membres de l'Union;

2° que d'autres occupent les cabinets tous seuls;

3° qu'encore d'autres soient entiérement remis à la recherche des Savans Publicistes que les Ministeres respectifs voudroient en charger, particulièrement pour eclairer avant toute chose l'opinion du public, et pour mettre en evidence les raisons et les droits à citer pour & contre les privileges l'etat de possession et les pretensions de la Maison d'Autriche.

Msgr. le Duc étoit d'avis de porter d'abord à la diète une proposition generale de la necessité de prendre connoissance de l'etat, de la justice et de la legislation dans l'Empire, et de faire nommer, pour s'en occuper, des deputations à la diète selon les formes ordinaires.

Il vouloit qu'on expediât en même tems aux Cours des Princes Unis (non-electeurs) une lettre circulaire qui les engageât de prendre part aux deliberations préparatoires, soit en envoyant ici des ministres, soit par la voye de la correspondance, ou en chargeant de leurs plein-pouvoirs l'un ou l'autre des Ministres deja accredités auprès S. A. E. de Mayence.

Msgr. le duc n'avoit d'autre but en faisant cette derniere proposition que de reunir d'abord les suffrages de toutes les Cours unies pour l'ouvrage qu'on se propose. D'ailleurs il pensoit que l'ouvrage même n'en vaudroit que mieux si on connoissoit à fond les griefs et les besoins d'un plus grand nombre d'Etats bien-intentionnés; que le travail seroit d'autant mieux adapté à la Situation generale des choses, & qu'il plairoit plutôt si chacun pouvoit se flatter d'y avoir participé.

S. A. E. sentit ces raisons; V. M. verra par la pièce cottée sous le Nro 4 qu'il agréa l'idée d'une Circulaire. Mais elle repugnoit par contre à une proposition generale dans la diète qui pourroit exciter de la defiance contre un plan dont les details ne sauroient être publiés; une proposition particulière pour prendre en consideration l'etat de la justice et le système des visitations, lui paroissoit moins dangereuse qu'inutile puisque cette matiére, deja proposée, n'a besoin pour qu'on y procède que des Instructions dont chaque Etat devra charger Son Ministre à Ratisbonne. En general, persuadé de la necessité d'un accord dans l'Union Germanique, si ce bel ouvrage ne doit pas rester absolument sans effet, et s'ecrouler bientôt de soi-même par une suite inevitable de cela, S. A. en même tems l'est aussi de la convenance d'eviter tout ce qui lui donneroit l'air de vouloir former un troisième parti dans l'Empire tandis que la division connue des partis de la Religion n'avoit deja fait que trop de mal aux affaires.

Bien que S. A. E. fut d'accord avec nous d'ecrire une lettre circulaire aux Princes Unis, & qu'elle fut même d'abord projetée dans la forme ci-jointe sous Nro 5 l'Electeur n'eut voulu faire aucun pas sans l'avis des trois cours Electorales, lesquelles comme premieres Paciscentes doivent être considerées comme les Augustes Fondateurs du Système de l'Union. Elle m'a chargé, par conséquence, de mettre cette pièce sous les yeux de V. M. comme on la fait parvenir en même tems au Roi d'Angleterre; l'Electeur desire avec empressement d'apprendre au plutôt si dans cette affaire les Sentimens de V. M. s'accordent avec les Siens. Après cela ce Prince me chargea très expressément de Vous prier, Sire, en son Nom de vouloir bien faire parvenir cette pièce à la Cour de Dresde par le Comte de Gessler, en le chargeant d'effectuer par Ses negociations

a. que l'Electeur envisageât la chose sous le même point de vue que V. M.

b. qu'il pressât que la reponse fut une partie essentielle de l'Instruction du Ministre de Saxe qu'on attend incessament ici, sans qu'on sache cependant encore quand il arrivera.

Comme il n'existe jusqu'ici ni ministre ni chiffre ni correspondance entre ces deux Cours il a paru que le moyen

le seul capable d'effectuer une promte et decisive reponse de la Saxe, seroit celui que l'Electeur propose et dont il soumet la decision à la Sagesse de V. M.

Apostille.

Au reste je ne saurois omettre de marquer à V. M. combien la présence de M. d'Edelsheim m'a fait sentir l'extrème necessité de menager soigneusement les apparences du côté des Princes, afin de ne leur laisser aucun soupçon comme si les Cours Electorales vouloient usurper sur eux la puissance legislative. Cette idée seule suffiroit pour éteindre le vrai esprit de l'Union en y semant la defiance et des mécontentemens.

De l'autre côté l'arrivée d'un plus grand nombre d'Envoyés des Princes ne feroit que rendre les deliberations plus embarrassées; en même tems que l'idée d'une contre-diète fourniroit des couleurs aux mal-intentionnés pour jetter un faux jour sur les procédés de l'Union.

Pour parer à la fois l'un et l'autre inconvenient, je soumets ici à la Sagesse de V. M. la marche, que le Coadjuteur et nous de concert estimons la plus convenable.

1. Il est essentiel que la Circulaire qui ne contient que des generalités, fixe les idées sur un objet particulier dont on s'occuperoit d'abord. Cet objet ne peut être que la réforme de la justice et notamment l'article des visitations des Tribunaux de l'empire. Il est à craindre sans cela que l'apparence d'un ensemble, couvert des voiles du mystère, n'effarouche les gens soupçonneux et timides et que leur defiance n'influe surtout le sort de l'operation. V. M. préviendroit cela en marquant dans sa reponse à la Circulaire « qu'Elle trouve convenable d'exprimer d'une maniére plus determinée le premier objet dont on alloit s'occuper. »

2. Il seroit à desirer que V. M., ainsi qu'on en priera aussi la Cour de Hannovre, daignât suggérer à ceux des Princes avec lesquels Ses relations sont le plus intimes, qu'Elle croit essentiel d'un coté, que rien ne se fasse autrement que d'un avis et consentement commun des membres de l'Union; *de* l'autre coté qu'on evite avec soin tout ce qui donneroit l'apparence d'une assemblée de parti au plan des operations et à

la manière de traiter les affaires; — mais que le tout sera concilié dès que les Princes voudront bien commencer d'envoyer à l'Electeur de M., Archichancelier et un des premiers membres de l'Union, en reponse à la Circulaire, leur avis, par forme de memoire, sur l'Article enoncé dans la Circulaire comme devant être le sujet immediat des discussions; que l'Electeur, en replique, leur communiquera, de même qu'aux Electeurs Unis, Ses propres idées sur le même Sujet, et qu'on n'en viendra à une conclusion que d'après la manière dont ces idées combinées auront été reçues de la generalité des Princes associés: qu'on suivra la même marche avec d'autres articles à mesure qu'on se déterminera à s'en occuper; que V. M. et S. M. B. trouvent cette marche le plus adaptée à l'esprit de l'Union et aussi le plus propre à eviter soigneusement toute l'apparence d'une contrediète; qu'Elle-même l'a agréée, et qu'elle seroit charmée qu'on l'approuvât generalement. Le duc de Weimar et le Coadjuteur sont de ce sentiment que j'ai l'honneur à rapporter à V. M.

Car ainsi on connoitra tout; les idées de personne ne seront heurtées de front; comme on verra les besoins de chacun, on trouvera quelque remède pour chaque playe et la première fois que les Princes verront le plan concerté sur chaque article ici, ils auront la satisfaction d'y trouver, chacun, quelque chose qui lui convienne particulièrement, quelque idée ou tournure dont il puisse s'attribuer l'honneur. Par ce moyen l'on parviendra le mieux à une conclusion unanime, bien combinée et aussi promte qu'une constitution féderative puisse le permettre.

---

7. Rescript, datirt Berlin 2. Fevrier 1788.

Copie.

Vous aurez reçu le Rescript qui Vous a été adressé en date du 28 Janvier en reponse préalable à vos rapports du 13. J'ai reçu depuis sous votre couvert la Correspondance que le Duc de Saxe Weimar a eue avec l'Electeur de Maïence avec les pièces annexes, et j'ai vu par leur Contenu que le Duc à proposé de tenir à Mayence une Sorte de Congrès entre les

ministres de tous les Princes unis, ou que du moins l'Electeur de Mayence invite tous ces Princes par une lettre circulaire à envoyer leurs Instructions et plein pouvoirs aux Ministres des trois Electeurs unis, qui resident deja à Maïence pour deliberer et se concerter avec l'Electeur de ce nom et sous ses auspices sur les affaires de l'Union et de l'Empire.

J'ai vu ensuite par la reponse de l'Electeur de Maïence que ce Prince a trouvé de l'inconvenient à la Tenue d'un Congrès general des Princes Unis, parcequ'il ne laisseroit pas de causer une sensation préjudiciable auprès de la Cour de Vienne et d'autres Princes non unis; qu'il s'est à la Verité montré disposé à expedier la Lettre circulaire aux Princes unis, mais qu'il a cependant cru devoir demander auparavant la dessus l'avis de trois Electeurs; Je sais aussi qu'il l'a fait faire par le Baron de Steinberg à Hannovre. Comme l'Electeur Vous a chargé de demander mon sentiment, Vous n'avez qu'à Lui dire, que j'accede parfaitement et en tout à l'avis très fondé et éclairé qu'il a porté sur tout ce que le Duc de Saxe Weimar a proposé. Il faut sans doute rendre toute la justice qui est due au patriotisme, a l'activité, aux lumières et connaissances extraordinaires et à la sagacité, que le Duc de Saxe Weimar a manifestées dans cette occasion.

On doit reconnaître aussi que ce digne Prince a très bien saisi avec l'Electeur de Maïence les principaux objets, qui doivent occuper notre Conféderation patriotique, et qu'il a raison d'exiger, que tout se fasse non seulement par les quatre Electeurs unis, mais aussi par un commun concert et sous la concurrence de tous les Princes unis, qu'il ne faut pas differer plus longtems de mettre la main à l'œuvre, et qu'il convient plutôt de commencer bientôt à préparer les materiaux à Maïence sous les auspices du premier Electeur et Archichancelier de l'Empire, qui a les lumières, la volonté et le patriotisme necessaires, pour entreprendre et pour achever un si grand ouvrage, qui peut et doit immortaliser son nom, et faire le bonheur de tout le Corps féderatif de l'Empire: mais il paroit d'un autre coté, que le Congrès ou l'assemblée des ministres des Princes unis à Maïence produiroit l'effet contraire au but, d'allarmer là Cour de Vienne et tous les Etats non

unis, et de leur fournir des pretextes specieux de se plaindre, que les Princes unis vouloient faire une scission illegale, former une Diette particulière et non constitutionelle, et donner la loi aux Etats de l'Empire, qui ne sont pas dans la Confederation! La même objection pourroit être faite à une lettre circulaire, que l'Electeur de Maïence écriroit aux Princes unis, pour les inviter à cooperer au grand but de l'union, en confiant leurs plein-pouvoirs et leurs instructions aux Ministres des trois Electeurs unis, qui sont assemblés à Maïence. Une pareille lettre circulaire ne resteroit pas longtems secrète, et produiroit le même effet defavorable que la tenuë d'un Congrès public; mais je crois, que le but proposé par le Duc de Weimar pourroit être egalement obtenu, si ce Prince ou chaque Electeur proposoit par des correspondances secrètes à chaque Prince uni avec lequel il est particulièrement lié, de confier son pleinpouvoir et ses instructions à un des ministres Electoraux, qui sont assemblés à Maïence pour deliberer et se concerter avec l'Electeur de Maïence et les autres ministres electoraux sur tous les objets, dont l'Union veut s'occuper. Par ce moyen chaque Prince uni pourroit apprendre tout ce qui se passe à Maïence, y avoir une Correspondance suivie, cooperer au but commun par ses avis, et concourir ainsi effectivement par son representant à toutes les transactions qui se feroient à Mayence.

Je consens volontiers, que Vous vous chargiez de la Commission du Duc de Weimar; Les Marggraves de Bade et Anspach et les princes d'Anhalt en feront peut-être autant; Je tacherai aussi d'y engager le Duc de Mecklenbourg, les ducs de Bronsvic et de Gotha donneront apparement leurs Commissions au Ministre d'Hannovre. Il dependra aussi de chaque Prince de tenir son Ministre particulier à Maïence.

Quant aux objets, sur lesquels on devroit deliberer et se concerter à Maïence, j'applaudis parfaitement au choix de tous ceux que l'Electeur de Maïence et le Duc de Weimar ont proposés, et dès que l'on me communiquera le projet de ce qu'on y aura fait et travaillé, Je ne manquerai pas de donner mon avis la dessus et de cooperer patriotiquement à tout ce qui sera trouvé bon et salutaire pour le but commun; mais je crois,

qu'il ne faut pas sitôt songer aux privilèges de la Maison d'Autriche, parcequ'ils ne font qu'un objet mineur et eloigné, et revolteroient trop la Cour de Vienne. Par la même raison il conviendroit aussi d'agir avec retenue et circonspection à l'égard de la visitation du Conseil aulique et de l'arrangement d'une nouvelle Capitulation, que le College Electoral s'est reservé toujours privativement, quoiqu'on puisse ecouter les observations des autres Princes.

Quant à la marche et à la methode de traiter ces affaires, je crois qu'on ne peut et ne doit rien faire à Maïence que d'y préparer les materiaux de la Legislation pour les porter par l'Electeur de Maïence à la Diette de l'Empire en qualité de son Directeur, et que les Electeurs et Princes unis se concertent et se reunissent à Maïence sur des Suffrages uniformes à donner dans les Collèges de la Diette, afin de s'y assurer la pluralité. Je ne crois pas, qu'il sera necessaire de refondre le Traité de l'Union, puis qu'il contient à mon avis tous les points essentiels, et qu'un changement pourroit trouver des difficultés. Comme la Conservation de l'integrité de la Bavière fait le principal objet de l'Union et qu'on ne peut pas prévoir d'avance ce que la Cour de Vienne fera à cet égard, l'union ne pourra aussi rien arranger d'avance la dessùs, et il faudra se borner à veiller à ce qui se passe, et à se communiquer confidentiellement ce que chaque membre de l'Union apprend la dessus, pour prendre les mesures convenables et necessaires selon les occurrences et l'exigeance des cas. Je ne crois pas que les Princes unis outre les trois Electeurs voudront s'expliquer et s'engager à Maïence à un secours fixe et determiné pour empêcher le demembrement de la Bavière, mais il seroit pourtant à souhaiter qu'ils veuillent y songer avec l'Electeur de Maïence et concerter des mesures vigoureuses que chacun aura à prendre chès lui et interieurement pour cooperer d'une manière efficace à la defense commune en cas de besoin.

Il s'entend que toutes ces Deliberations et Transactions doivent se faire à Maïence et à chaque Cour avec le plus grand secret pour qu'il n'en transpire rien, et pour qu'on evite autant que possible toute cause de jalousie, d'ombrage et de plainte.

Ce sont la mes sentimens préliminaires, que Vous com-

muniquerez tant à l'Electeur et au Coadjuteur de Maïence, qu'au Duc de Weimar et au Ministre d'Hannovre: Vous trouverez ci-joint une Lettre immediate de Moi au Duc de Weimar. Mon ministre envoye cette depêche par estafette à Weimar et requiert le Ministère du Duc de Vous la faire parvenir d'une manière sùre. Je ferai communiquer le tout à la Cour de Dresde ou par le Comte de Gessler, ou par le Comte de Zinzendorff et ferai presser le depart du Ministre Saxon pour Maïence.

Berlin le 2 Fevrier 1788.

---

8. Extract eines Schreibens Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar an den v. Stein d. d. Darmstadt vom 9ten Febr. 1788.

Das letzte Rescript enthielt viel Schönes und ein neues remedium gegen den Congreß. Da ich mich entsetzlich scheue, Widerreden aufzustellen, welche alle die Sache aufhalten, so ist meine Meinung, folgenden Gebrauch des Herzbergiani zu machen: Frh. v. Steinberg berichte schleunig Preußens Meinung an seinen Hof, trage darauf an, daß derselbe mit den andern Unirten [1]) correspondire, die an ihm halten und ihnen rathe sobald als möglich ihre Vota in Geheim an die in Mayntz residirenden Gesandten zu geben, Preußen thue ein gleiches. Das letztere werde ich Graf von Herzberg rathen; man mag hernach machen was man wolle: oder soviel Mittel als möglich erfinden, die die Sache arschlings gehen machen. Sagen Sie doch dem Coadjutor, daß ich ihm völlig alle Complimente des Rescripts für mich abtrete, da ich sie auf seine Kosten erhalten habe; ich fühle mich deren ganz unwürdig, da sie doch bloß dienen sollen, um mich einzubalsamiren pp.

C. A. Hzg.

---

1) Einige Worte sind hier Conjectur, da der uns mitgetheilten Abschrift eine nicht ganz richtig aufgelöste Chiffre zu Grunde lag.

9. Extract eines Schreibens Sr. Herzogl. Durchlaucht von Sachsen-Weimar etc. etc. d. d. Darmstadt d. 9. Febr. 1788.

Der Marggraf ist nicht im Willen, die Lage mag so kritisch und für seine Länder so gefährlich seyn als sie will, stille zu sitzen, er glaubt durch den Beytritt Würtemberg und einer daraus entstehenden Verbindung Schwabens, des Ober- und Nieder-Rheins einen defensions Plan zu Stande zu bringen, welchen selbst Frankreich, wenn es dem Kaiser wegen Bayern beystehen sollte, in Respect halten sollte. Der Willen Würtenbergs zum Beytritt scheint deswegen ernstlich zu seyn, weil der Herzog durch den Obristen von Wolfskel an den Marggraf darüber Anträge hat thun lassen. Ich habe den Marggraf sehr angelegen, einen Plan über eine solche defension gegen Frankreich und Oesterreich zu fertigen, und ihn mir anzuvertrauen; es ist gewiß, daß wenn dieser Theil des Reichs fest aneinander hielte, er viel machen kann, und daß die fürsten derselben immer in denen Gedanken zu bestärken sind, einstweilig mit Hannover und England für sich Vertheidigungs-Plane zu entwerfen, die dann Preußen vorgelegt könnten werden und ihm die Mühe ersparten dergleichen Dinge zu machen, und seine Projecte zu blos zu geben: ich dachte durch den Marggraf Würtenberg zur Sprache bringen zu lassen, es, wenn es ihm wirklich Ernst ist, durch Baaden beytreten zu machen, und es durch den Marggraf dirigiren und wirksam machen zu lassen. Mögen sich doch jene fürsten untereinander so fest verbinden als sie können, und immer den Gedanken nähren, sich von einander unterdrücken zu lassen; uns schadet es nicht sondern kann eher nützlich seyn. Möge doch der Marggraf, wenn er einen guten Plan geliefert, ihn einmal nach England tragen, und durch dieses diejenige thätige Beyhülfe zu Stande bringen, die von Seiten jenes Theils von Deutschland, und von Hannover noch immer ein Räthsel war.

Viel könnte ich Ihnen hierüber sagen; ich halte es für Pflicht, diesen Eifer nicht ungenützt vorbeystreichen zu lassen, sondern ihn anzufeuern, und ihn wo möglich die Richtung zu geben, die ich meiner Meynung nach, nützlich glaube. Der Passus in den letzten Rescript wo der König wünscht, daß die Fürsten im sogenannten Reiche sich insgeheim mit der defension ihres Zirkels,

abgeben möchten, ist wahrhaftig trefflich geschehen und erspart die Arbeit nach dem Wunsche des Churfürsten von M. einen defensions-Plan mit Preußen zu Stande zu bringen, und diesen ihm wenn man nichts damit zu thun haben will, es immer ohnbeleidigt geschickt abzuschlagen.

---

10. Schreiben Carl Augusts an Bischofswerder. Weimar, den 17. Febr. 1788.

An Hrn. Obristen von Bischofswerder
zu Berlin.

Weimar, den 17. Februar 1788.

Wohlgeborner,
Sehr werthgeschätzter Herr Obrister,

Aus Ihrem vom 3. Februar datirten Schreiben habe ich mit angenehmer Verwunderung ersehen, daß sowohl Se. Majestät als auch der Herr Herzog von Braunschweig und Sie mein werthester Freund mein holländisches memoire der Durchlesung und einiges Beifalls gewürdigt haben: indeßen scheint es doch, daß Sie die Ausführung desselben für unthunlich halten, weil nicht der geringste Schritt nach meinen aufgestellten Grundsätzen geschehen ist. Der Auftrag des Generals von Münster einzelne Truppen in Deutschland in holländischen Sold zu nehmen, das Stillschweigen des Herzogs von Braunschweig auf Vier meiner Briefe läßt mich deutlich einsehen, daß Sie nur aus Höflichkeit mir nicht sagen wollen wie untauglich man meine Vorschläge gefunden hat; indeßen hätt' ich doch gewünscht, daß einer von Ihnen mich belehrt hätte in was für Stücken ich mich irrte, ich laße mich gern belehren.

So gerne ich dem Könige meine persönliche Aufwartung in Berlin machte und so herzlich ich wünschte mich mit Ihnen werther freund vertraulich zu besprechen, so dringend muß ich aber auch bitten, mich mit jedem Rufe nach Berlin oder nach Potsdam zu verschonen, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit es verlangt. Mein neues Handwerk, das Regiment und meine Nahrungs-

geschäfte verlangen eine stete ununterbrochene Anstrengung, eine anhaltende Anwesenheit hier und in Aschersleben, nur bis nach der Magdeburger Revue bitte ich alle Reisen von mir abzuhalten, Sie erzeigen mir eine wahre freundschaft durch Erfüllung meines Wunsches. Der Graf von Herzberg schrieb mir neulich, daß der Allianz-Tractat zwischen Preußen und den vereinigten Niederlanden vollzogen sey. Ich bin äußerst neugierig diese merkwürdige Handlung näher beurtheilen zu können. Sie würden mich dazu verhelfen, wenn Sie mir eine Abschrift dieses Tractats zukommen ließen: diese Schrift würde mich vielleicht mathematisch überführen, daß ein wahrer Nutzen für Preußen aus dieser Allianz entsprößе, woran ich bis jetzt politischer Weise die größten Ursachen zu zweifeln habe. Wahrscheinlich wird dieser holländischen Verbindung eine englische nachfolgen, die Anlage und Umstände lassen mir dieses gewiß vermuthen: und die folgen davon wären dann wohl für Preußen dieselben, wie die, der treuen Nachgiebigkeit Josephs II gegen Catharina. Wir werden dann wohl diejenige weit ausgebreiteste politische Thätigkeit an unserer Stirne tragen, welche der Graf von Herzberg als das wahre Kennzeichen einer Macht der ersten Größe angiebt, welches aber andere weniger weitaussehende Männer für gefährlich und der Ruhe und Dichtigkeit Europens für nachtheilig halten. —

Zur Wiedergenesung Ihrer Fräulein Tochter wünsch ich Glück mit aufrichtigen Herzen, möge Ihnen das Schicksal jedes Hauskreuz ersparen.

Sollte dasjenige Pferd des Obristen von Dolfs vielleicht eine braune englische Stute seyn, die ich vorigen Herbst ritt, so muß ich bekennen, daß sie mir sehr schwach im Hintertheil und wankend in den hintern Knien vorkam, irre ich mich und Sie sprechen das Pferd für gut und nützlich zu meinem Gebrauche an, so erkaufen Sie es für 60 Stck. Fridrichsd'or und schicken mir selbiges nach Aschersleben. Antworten Sie mir doch ja bald. Sollte es Ihnen etwa möglich seyn auf ein paar Tage nach Leipzig auf die Ostermesse zu kommen, so stehe ich gänzlich zu Diensten, mich dahin zu begeben. Schreiben Sie mir nur Tag u. Ort oder schlagen Sie mir es ganz ab.

Ich verharre mit ausgezeichneter Werthschätzung

C. A.

N. S.

Addressiren Sie Ihre Antwort und alle künftigen Briefe, die von einigem Belange sind, an die Kön. Preußische Post zu Aschersleben, welche mir dann diese ohne Berührung einer fremden Post zukommen lassen wird.

---

11. Schreiben Carl Augusts an den König vom 17. Februar 1788.

Au Roi.

Weimar ce 17 Fevr. 1788.

Sire!

C'est avec la plus profonde vénération que je reçus les deux lettres en date du 30 Janvier, dont Votre Majesté a daigné m'honorer avec l'incluse pour le Duc des Deux Ponts et le Baron de Hompesch. Je n'ai pas manqué de remettre celles-ci à Mr. de Stein, qui en fera l'usage necessaire. J'ose joindre ici deux notes que le Marggrave de Bade m'a remises pour Votre Majesté. Celle qui parle de l'accession du Duc de Wurtemberg à l'union germanique m'a paru interessante par l'usage qu'on pourroit en faire. Si ce Duc pense serieusement à s'unir avec nous et que ce fit par la voix du Marggrave de Bade que nous fassions cette acquisition il seroit facile et à desirer que ce dernier dirigeât les actions du premier. Il en pourroit resulter une etroite liaison des membres du cercle de Souabe entre eux, surtout si le Coadjuteur de Mayence devînt un jour prince de Constance. Cette union particuliere qui rassembleroit des forces pas peu interessantes, la Souabe pouvant fournir au dela de trente mille combattans, pourroit les joindre à celles du haut et Bas-Rhin, et tout cela ensemble renforcé par de la Cavallerie et Artillerie Angloise Hannovrienne et Hessoisse composeroit un corps formidable adapté à la défense des Pays du Rhin contre la France; l'on pourroit encore se servir de ces troupes pour prendre la Bavière en flanc, si la France n'assistoit point l'Empereur dans ce projet, et qu'on

n'eût pas besoin de se garantir contre les François. Le Marggrave de Bade qui entre tres fort dans ce projet ne compte nullement se laisser intimider par son puissant voisin, il travaille au contraire à un plan de defènse fondé sur les principes — ci mentionnés; je l'ai encouragé d'achever cet ouvrage et de me le communiquer pour le presenter à Votre Majesté. J'attends vos ordres, Sire, concernant l'objet de l'accession du Duc de Wurtemberg, et d'être instruit s'il plait à Votre Majesté de charger le Marggrave de Bade du soin de sonder le Duc sur ses veritables sentimens et approfondir jusqu'à quel point ce prince entreroit dans le plan d'une defense active.

Il me paroit être necessaire de ne point abattre le courage de qui que ce soit en Allemagne et de ne point laisser endormir une activité dont on peut tirer quelque bon parti, surtout si l'on s'aperçoit de la velleité de quelque prince pour se defendre, non obstant la position dangereuse du local de leurs etats. C'est après demain que je compte me rendre à Aschersleben pour recevoir le regiment que les bontés de Votre Majesté m'ont confié. Vous presentant Sire mes très humbles actions de grace pour la nouvelle marque de la bienveillance de Votre Majesté qu'Elle m'a donnée en me nommant Chef du beau regiment de Rohr, J'ose lui demander la continuation de ses bonnes graces étant avec un très profond respect etc.

C. A.

---

12. Schreiben Friedrich Wilhelms an Carl August vom 28. Februar 1788.

Monsieur
et tres cher Cousin.

Je Vous ai beaucoup d'obligations des nouvelles que Vous me donnez, il seroit utile pour l'union que le Duc de Wurtemberg y entrât si son age ne faisoit craindre que l'on ne pourroit conter pour longtems sur cette accession puis qu'il seroit difficile de s'assurer de la voix de ses successeurs dont les senti-

ments pour l'Empereur sont assez connus ainsi que le peu de fermeté de leur caractere, je serois donc d'avis que le Margrave de Baden ne fasse les demarches auprès du Duc que Vous me proposez qu'après avoir du moins fait sonder ses frères, s'ils persisteroient dans le systeme que le Duc pourroit embrasser; d'ailleurs toute la chose ne seroit que precaire.

J'entends dire de tout coté que Groschlag intrigue beaucoup a Mayence par ses anciens adherans, il faut s'en defier et être attentif qu'il ne nuise aux affaires, qui doivent se traiter et pour la reussite desquelles je m'interesse toujours vivement, mais j'espere aussi que l'Electeur n'agira toujours que comme Archi-Chancelier mais non comme chef de l'Union. —

Les inquietudes que l'on pouvoit avoir dans l'Empire d'une explosion prochaine de la vengeance de l'Empereur doivent s'apaiser d'elles mêmes par la nouvelle que ce Prince a declaré formellement la guerre aux Turcs, je suis donc d'avis qu'au lieu de s'endormir il faut redoubler d'activité dans ce moment pour finir les choses et encourager les Princes unis de profiter de cette circonstance avantageuse pour consolider et affermir leur systeme.

Je charge le C. de Bischoffwerder de Vous mettre au fait où j'en suis avec le Duc des deux Ponts.

Votre Altesse serenissime me fera plaisir de m'avertir de la suite de la negociation avec le D. de Wurtemberg. Peut etre que la crainte de la succession le portera à entrer dans l'union et sera peut être même un motif de porter ses frères. Je ne doute pas que Votre Altesse serenissime ne contribue par son zele et l'application que je lui connais non seulement à maintenir son regiment dans le bon ordre ou il se trouve, mais même à l'augmenter encore. Je ne cesserai, d'être

Monsieur
de Votre
Le bien affectionné Cousin
F. Guillaume.

28 Fev. 88.

Les chiens pour le P. Max des deux ponts partiront à la fin du mois prochain.

13. Schreiben von Bischofswerder an Carl August. Berlin, den 29. Februar 1788.

Gnädigster Herr!

Wenn ich Ew. Herzogl. Durchl. am 3. Febr. unterthänigst versicherte, daß Dero holländisches Memoire den Beifall des Königs und des Reg. Hertzogs von Braunschweigs erhalten habe, so sprach ich aus Ueberzeugung. Da aber die innere Sicherheit von Holland schleunige Hilfsmittel erforderte, so mußte man wohl diese durch den Auftrag des Gen. d. Münster zu erhalten suchen und wird erst dann zur Ausführung eines allgemeinen Plans schreiten können, wann der Kurfürst von Maynz sich nach Maßgebung der unter heutigem Dato vom Könige an den Obersten von Stein ertheilten Instruction, wird erklärt haben.

Um den wahren Nutzen der Allianz mit Holland beurtheilen zu können, sind meine Kenntnisse zu eingeschränkt, vielleicht aber kann das Resultat einer weitläuftigen Unterredung, welche hierüber mit dem Gr. von Hertzberg kürtzlich gehabt habe, dazu dienen, diesen Punkt in ein gehöriges Licht zu setzen.

Der Allianz-Tractat zwischen Preußen und Holland ist noch nicht völlig vollzogen und die Förmlichkeit der Unterschrift wird sich wegen der Weitläuftigkeit und des Consenses von 7 Provinzen noch ein paar Wochen verziehen, beide Theile aber sind über alle Punkte einig und sobald der Tractat geschlossen wird der Gr. v. Hertzberg solchen Ew. Herzogl. Durchl. gern mittheilen. Es kann wohl seyn, daß hierauf mit der Zeit eine Allianz zwischen Engelland und Preußen besonders und eine andere besondere zwischen Engelland und Holland entstehet, indem der Gr. v. Hertzberg verhindert, daß nach den Vorschlägen nicht eine Triplealliance zwischen Engelland, Holland und Preußen geschlossen worden, weil sie eine Tripleallianz dagegen hervorgebracht haben würde, und daß man auch nicht an eine Quadrupel-Allianz zwischen Preußen, Engelland, Holland und Frankreich, welche einige kurzsichtige Holländer vorgeschlagen, weiter gedacht, da solche ein politisches Ungeheuer oder Sphinx sein würde. Er glaubt, daß der Nutzen der Allianz zwischen Preußen und Holland aus folgenden Gründen, wo nicht mathematisch, doch politisch sich kürzlich also demonstriren lasse.

1. Da Preußen die Garantie der orangisch. Stadthalterschaft und der ganzen Constitution der Republik in dem Tractat übernommen, so erhält diese Krone dadurch das Recht, daß sie durch ihren und des verwandten Hauses Oranien Einfluß die ganze Republik nach ihrem Interesse dirigiren und sie sowohl von frankreich als Engelland unabhängig erhalten kann.

2. So lange die Republik von frankreich dependirte, war Preußen und das Deutsche Reich zwischen Oesterreich und den davon unterjochten frankreich und Holland eingeschlossen und dependirte von der Willkür dieser 3 Mächte, Engelland wurde aber selbst dadurch von aller Connexion mit Deutschland und dem Continent abgeschnitten und konnte Niemand helfen. Durch die Befreyung und Allianz mit Holland und Preußen aber, wird dieselbe der Mittel- und Vereinigungs-Punkt zwischen Engelland und Deutschland. Nun können Engelland und Holland mit ihrem Gelde Schiffen und Truppen Preußen und die Deutsche Union, wenn es nöthig unterstützen und die ganze rechte Flanke der Union, die sonst ganz blos, und selbst durch Frankreich, Oesterreich und Holland in der größten Gefahr war, decken. Es werden auch aller Wahrscheinlichkeit nach, die drei nordischen Mächte, über kurz oder lang', wenn sie ihr wahres Interesse einsehen, diesem wahren und echten nordischen System beitreten, wozu der König durch diese Allianz den Grund geleget. Es erhellet daraus, daß Er das Haupt davon seyn muß, wegen der natürlichen Lage seiner Länder im Mittel-Punkt, und weil er die alleinige große Landmacht darunter ist, an welche die anderen Mächte sich gern anschließen werden und mussen, und folglich ist es keine Chimäre, wie einige meinen, daß Preußen einst neben Oesterreich, Rußland, frankreich und Engelland, den Rang einer ersten Puissance Europens behaupten könne; sie muß es bei ihrer minderen Macht durch die verdoppelte Anstrengung und Thätigkeit derselben thun; thut sie es nicht, so sinkt sie unter Dänemark und Schweden, oder wird gar vernichtet, weil jeder Nachbar ihr seine ihm abgenommene Vergrößerung wieder abnehmen würde.

3. Da das Haus Oesterreich durch seine Macht und Stellung, der einige furchtbare Feind des Gleichgewichts von Deutschland und Europa ist, so ist Preußen dagegen durch seine Stellung die einige Macht, welche das Gleichgewicht von Deutschland u. Europa

erhalten kann, wenn die anderen Mächte, welche gleiches Interesse haben, sich demselben anschlüßen. Da nun eine oder die andere Macht immer ihr Interesse kennen wird, so werden entweder Rußland oder frankreich, die gleichviel von Oesterreich zu fürchten haben, oder wenn diese ihr Interesse vor jetzt nicht einsehen, Engelland, Holland und die deutschen fürsten sich an Preußen anschlüßen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Frankreich und Rußland werden mit der Zeit und wenn es zum Ernst kommt, ihr Interesse nicht ganz verkennen, und wenigstens nicht wider Preußen seyn.

Aus diesem Allen folgt, daß Preußen ein solches patriotisches und gemeinnütziges System erwählet und errichtet hat, wodurch es an der Spitze des Gleichgewichts stehet und ebendadurch allezeit entweder Engelland oder Rußland oder frankreich zu Alliirten haben muß und daß die minderen Mächte von Deutschland und von Norden, wenn sie sich nach ihrem Interesse, an Preußen anschlüßen, nichts dabei risquiren. Preußen könnte dieses Gleichgewicht so gut mit Frankreich als mit Engelland halten sowie es Friedrich II von 1740—56, so lange frankreich sein Interesse erkannte, gethan. Da aber frankreich anjetzo bekanntermaßen durch die Oesterreichische Königin ganz unter dem Einfluß von Oesterreich stehet und dem Preuß. Hofe vielfältig deklariret, daß es von der Allianz mit Oesterreich nicht abgehen könne, noch wolle, so hat Preußen keine andere Wahl, sondern muß die Alliirte suchen und nehmen, wo sie zu finden; Es würde wieder alle menschliche Klugheit seyn immer ganz isolirt zu bleiben, und von der Willkühr und der Politik des mit Oesterreich verbundenen französ. Hofes abzuhängen, und sein Schicksal von dessen Politic zu erwarten. Daraus folgt aber noch nicht, daß Preußen mit seinen Freunden, Feinde von frankreich seyn und an den Händeln zwischen frankreich und Engelland Antheil nehmen müße.

Diese beiden Kronen können und werden es schon unter sich ausmachen und sie haben beide ein gemeinschaftliches Interesse für die Erhaltung von Preußen und des fürstenbundes, Engelland aber wird gewiß keinen Landkrieg in Europa anfangen, wobei es zuviel risquiren würde — wenn frankreich ihn nicht anfängt.

4. In dem neuen Allianz-Tractat verspricht Preußen der

Republik mit 10/m Mann, und ihm die Republik mit 6/m und im Nothfall mit mehrerer Macht beizustehen.

Dieses hat doch wohl den Nutzen, daß wenn Preußen und der fürstenbund mit Oesterreich oder frankreich Krieg führen, und eine dritte Armée zwischen der Elbe und dem Rheine formiren müßen, alsdann Holland durch seine Hülfstruppen Wesel, den Rhein und die ganze rechte flanke mitdecken helfen und der alliirten Armee Proviant, fourage und Schiffe mittheilen und also der Preuß. Partei sehr nützlich seyn; im entgegengesetzten falle und wenn die Republik nach wie vorhin unter der Gewalt von frankreich und Oesterreich stünde, höchst gefährl. seyn würde. Ob diese Betrachtungen zureichend sind, um zu beweisen, daß der Königl. Preuß. Hof durch die in Holland bewirkte revolution und die Allianz mit dieser Republik, sich und der Deutschen Union eine wahre Stütze verschafft und ein selbständiges vortheilhaftes System errichtet habe, überlasse ich Höchst Dero erleuchteten Beurtheilung. Der König befiehlt mir Ew. Herzgl. Durchlaucht zu benachrichtigen, daß Er dem Herzoge von Zweybrück ein Darlehn von 1,100,000 Rthlr. in Golde, gegen Verpfändung seiner gegenwärtigen und zukünftigen Deutschen Besitzungen, à 4 P.ct. Interessen bewilligt habe. Doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß bei jedesmahliger Auszahlung eines Theils von diesem Capitale die nützliche Anwendung dieser Gelder untersucht und bewiesen werde. Auf bevorstehender fr. fsten Messe werden bereits gegen 200/m Rthlr. zu Bezahlung schreyender Schulden verlangt. Da bei gegenwärtiger Erschöpfung der Herzogl. finanzen die stipulirten laufenden Interessen zu bezahlen unmöglich ist, so müssen solche abermals vom Könige creditirt und mit auf den amortissement fond geschlagen werden. Der Obriste (u. Gesandte) Bar. v. Gailing hat hierüber an seinen Herrn Bericht erstattet, und erwartet dessen ferneren Befehle. —

Das Pferd, welches ich Ew. Herzogl. Durchl. vorzuschlagen mir unterstanden, ist die englische Stute, welche Sie bereits kennen, und die Bemerkung über deren Hintertheil hat mich bewogen, selbigen dem Gr. Wengersky zu überlassen.

Sämmtliche, durch den feldjäger Zimmermann mir eingehändigte Paquete und Briefe habe ich nach Maßgebung der beigefügten Liste von No 1—10 ungesäumt vertheilet.

Den gnädigen Antheil, welchen Höchstdieselben an der Genesung meiner ältesten Tochter nehmen, erkenne ich mit unterthänigem Danke. Ihre Kräfte kommen so langsam wieder, daß sie noch nicht ohne führer gehen kann.

Ich erschrecke über mein weitläuftiges und unordentliches Geschmiere, bitte aber dennoch mit Zuversicht um die Fortdauer Höchst Dero gnädigsten Wohlwollens, welches ich durch Beweise der wahren Treue und Ehrfurcht werde zu verdienen suchen, womit ich ersterbe,

Ew. Herzogl. Durchl.
unterthänigst gehorsamster
Bischofswerder.

Berlin,
d. 29 fevr. 1788.

---

14. Carl August an Bischofswerder vom 17. März 1788.

Copie an Oberst v. Bischofswerder.
Berlin.

Weimar, den 17. März 1788.

Ihren Brief verehrtester Freund vom letzten Februar erhielt ich am 10. dieses. Er hat meine ganze Dankbarkeit rege gemacht, weil sie Ihre kostbare Zeit haben auf etliche Viertel Stunden an mich wenden wollen, und mir Aufschlüsse gegeben haben, die mich unterrichteten nach was für Grundsätzen diejenigen urtheilten, welche dem Könige den Allianz-Tractat mit Holland, und einem vielleicht darauf folgenden mit Engelland riethen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen für dieses Zeichen Ihrer Freundschaft meinen besten aufrichtigsten Dank abstatte; Begleite das Glück und Weisheit alle Unternehmungen des Königes, und Seegne diejenigen, die Ihm zum Guten Gelegenheit schaffen. Sr. Mgt. danke ich unterthänigst für Mittheilung seines gethanen Schrittes gegen den Hertzog von Zweybrücken; erlauben Sie mir, daß ich bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung dieses Geschäft betr. beifüge, die zu einer schleunigen Königl. Resolution und zu einer durch einen Courrier oder Estafette zu besorgende Instruction für Steinen Anlaß geben wird; ich begreife sonst nicht wie sich dieser Letztere mit Ehren aus einer Sache in Zweybrücken ziehn wird, zu welcher

er vom Könige Auftrag hat, und die er zum Glücke noch nicht besorgte, weil er vermuthete, daß die Abschickung Gaylings einige Veränderung in die Geschichte bringen würde. Der fall ist folgender: Es gefiele Sr. Mtg. ihm zwey eigenhändige Schreiben an den Herzog von Zweybrücken anzuvertrauen, welche durch meine Hände liefen, und ihm solche zur Ueberreichung anzubefehlen, deren Inhalt darauf ginge, daß der König dem Hertzoge den Grafen von Nesselrode empfähl, und diesen zum Aufseher über diejenige Anleihe vorschlüg, welche Sr. Matj. dem Herzoge bewilligen wollten. Das erste Schreiben, welches Stein zuerst überreichen sollte, machte diesen Antrag gantz glimpflich, daß andere aber, welches dann übergeben sollte werden, wenn der Hertzog nicht gutwillig diesem Wunsche beypflichten wolte, enthielt die Wiederholung dieses Verlangens in sehr ernstlichen Ausdrücken, und zwar mit dem Beysatze, daß Sr. Majt. nicht mehr gewilligt wären, dem Hertzoge die mindeste Hülfe angedeyhen zu lassen, wenn dieser den Graf von Nesselrodte nicht zu seinem Finantz-Minister wählte, und diesen nicht die Besorgung übertrüge die Schuldenlast zu tilgen. Sie machten diese Einrichtung zu einer Art conditio sine qua non eines neuern Vorschusses. Wie nun die 1,100,000 rthlr., welche Gayling erhalten hat, und die eigenhändige Declaration Sr. Mjt. welche Stein dem Hertzoge übergeben sollte, zusammenpassen werden, und wie nicht des Gesandten reputation ohne schleunige Vorkehrungen Gefahr laufe, kann ich nicht begreifen. Sie sehn nun wohl selbsten ein, daß es für des Königs Ehre nothwendig ist, ohne Verzug Steinen eine gemessene Instruction zu geben, wie er sich in Ansehung Zweybrückens zu verhalten habe. Ich muß Sie recht sehr um Beförderung dieser Sache bitten.

C. A. Hzg.

---

15. Schreiben Carl Augusts an Herrn Conferenzminister von Löwen in Dresden. Weimar, den 30. März 1788.[1]

Mit Vergnügen gebrauche ich die Gelegenheit, welche Mir ein Schreiben des Grafen von Görtz an die Hand giebt, Mein Andenken bey Euer Excellenz zu erneuern. Ich erkenne mit Dank-

1) Französisch von mir concipirt und von dem Major von Knebel ins Deutsche übersetzt, und in letzterer Sprache abgelaßen worden.

barkeit die Gesinnungen, welche das Dresdener Ministerium gegen mich hegt, und von welchen mich gedachter Graf unterrichtet hat. Von Männern von solcher Einsicht und so redlicher Gesinnung für das Wohl des Vaterlands und besonders noch der Sächsischen Lande, kann mir das Zutrauen und die freundschaft nie gleichgültig seyn; — sowenig als die von Ihrem vortrefflichen Churfürsten, der sich jederzeit durch gute Gesinnungen und weises Betragen ausgezeichnet hat.

Ich darf mit Wahrheit sagen, daß mich ähnliche gute Wünsche und Absichten für das allgemeine Wohl erfüllen; nur weiß ich nicht, wie ferne auch der Erfolg meinen guten Willen begleiten möchte. Zwar habe ich zur Stunde noch nicht Ursache so gänzlich daran zu verzweifeln, da der Geist einer wahren Thätigkeit anizt soviele erleuchtete Gemüther in Bewegung setzet und Mir besonders auch einige meiner Bekanntschaften im Reich die angenehme Hoffnung haben fassen machen, daß alter teutscher Sinn und Denkungsart noch unter uns zu erwecken sey; trotz aller Hinderniße, welche die Trägheit der Sitten und des Jahrhunderts im Wege legt. Vorzüglich hoffte ich, es würde ein engeres Band der freundschaft unter den Ersten fürsten Teutschlands, die mancherlei zertheilten Absichten, Interessen und Kräfte in unserm Reichssystem mehr vereinigen, und solche auf Einen Punkt regerer und zugleich zuverlässigerer Wirksamkeit bringen.

Das System der Union schien mir hierzu, nach Maßgabe der zu Maintz angegebenen Entwürfe, vorzüglich geschickt, und als eine feste und unerschütterliche Grundlage, welche dem Character der teutschen Nation angemessen wäre, und als ein würdiges Denkmal derselben bestehen könnte. Dies war der Punkt unter welchem man die Sachen zu Maintz ansah, und Ich bitte auch Ew. ꝛc. ꝛc. sie unter keinem andern zu betrachten.

Das entworfene Circulare war nur eine nachherige Folge dieser Betrachtungen. Andere Ideen, welche auf einen nöthigen Vertheidigungs-Zustand, im Kriegs- oder Friedensfalle, zwecken sollten, leiteten sich davon ab. Alle diese Entwürfe aber waren nur Zu einer Vorstellung gerichtet, nemlich zur Vereinigung der verschiedenen wirkenden Kräfte auf Einen Punkt, um das ohngefähr im Ganzen auszurichten, was jeder einzelne fürst in seinem eigenem Lande zu bezwecken suchen muß, nemlich angemessene und

weise Einrichtung der Dinge, ohne welche kein Staat bestehen und kein Fürst einen Anspruch auf die Ehre seines Jahrhunderts erhalten kann.

Unter diesen Vorstellungen schmeichelte man sich nun, daß der Nationalgeist in unserm Vaterlande erwecket werden könnte, von dem leider, auch die letzten Spuren sogar täglich mehr zu erlöschen scheinen. Man hoffe, daß der träge Schlummergeist, der Teutschland seit dem Westphälischen Frieden drückt, endlich einmal zerstreuet werden könnte, und daß mit diesem Kranze die Teutsche Union sich, als ein wahres wirksames Corps zu Aufrechthaltung teutscher Freyheiten, Sitten und Gesetze, zuletzt schmücken sollte. Auf diese Art aber sah man das, was bisher geschehen, und was geschickte Hände zu diesem Bund bereitet hatten, nur als die Anlage an, nur als den Grund, worauf das fernere Gebäude sollte errichtet werden.

Eine gute Anzahl der Fürsten, welche erst nachher der Vereinigung beigetreten sind, glaubten darinnen einen Mangel zu entdecken, daß in gedachten Entwürfen von keinem Vertheidigungsstand Erwähnung geschehe, der im Fall irgend einer feindlichen Unternehmung sie decken sollte, und daß dieses von den hohen Stiftern der Union seye versäumt worden. Die Ursache dieses Verdachtes war, daß Letztere nicht sogleich alle und jede Mitglieder von dem wahren Sinn und dem Begriff der Ausdehnung und der Fortschreitung bey diesen Verbindungen, ohne welche solche ohnehin nur ein leerer Schatten seyn würden, unterrichtet hatten, und man selbst auch nicht immer sogleich den neuen Zuwachs erfuhr, welchen der Bund erhalten hatte. Das Ansuchen dieser Fürsten bewog nachher den Churfürsten noch besonders, diesen Gegenstand angelegener zu betreiben.

Ob mir nun gleich nicht unbekannt ist, daß schon die geheimern Artickel des Bundes auf diese nothwendige Vorsorge denken, so kann ich Ew. rc. meine Meynung doch hierüber nicht verbergen, daß der, zu einem Vertheidigungsplane gemachte Entwurf, noch zu wenig bearbeitet ist, da selbsten diejenigen Churfürstl. Höfe, von welchen hiebey am meisten zu erwarten wäre, noch auf keine bestimmte Weise sich hierüber ausgelassen haben: nemlich auf welche Art ihre Truppen zu vereinigen stünden; wie ein solches Corps, casu fœderis, agiren könnte; was für Hülfe die übrigen Fürsten

hierbey zu leisten hätten; welche Rücksicht man auf den Zustand ihrer finanzen und Bevölkerung nehmen müsse u. s. f.

Dieser Mangel der Anstalten aber erregt bei Vielen das Gefühl, als seien sie selbst hierbey unnöthig; oder macht sie wohl gar befürchten, daß sie im falle der Noth von den Mächtigern der Association nur nach Willkühr dürften taxiret werden.

Die Aussicht durch ein vereinigtes Bestreben den Justizzustand in Teutschland zu verbessern, welches hienächst zu Regensburg als eine allgemeine Reichsangelegenheit sollte vorgelegt werden, gab bisher noch einigen Schein zu einem besondern Zweck und Bedürfniß bey dem allgemeinen Bündnisse: sollten aber auch hier die Häupter desselben zurücke ziehen und unübersteigliche Hindernisse finden, bey einem Gegenstand der mit so geringer Entschlossenheit zu erreichen zu sein scheint, so möchte der größte Theil der fürsten wohl bereuen, zu einem Act unterzeichnet zu haben, wobey sie so gleichgültige Rollen zu spielen angewiesen würden.

Uebrigens ist auch ein vorläufiger Hauptplan eines Vertheidigungsstandes so schwer nicht zu machen. Jeder kann dabei seine Kräfte für jetzt und für die Zukunft gar nicht übersehen, und die Absichten Josephs auf Bayern, und damit auf das ganze Deutschland, sind auch kein solches unzuberechnendes Werk, daß sich demselben gar keine Hindernisse in Weg legen ließen. Die Grundlage hierzu müßte aber bey Zeiten angelegt werden, und das, weil keiner der verbündeten fürsten, die wenigen vornehmsten Häupter derselben ausgenommen, selbst nach Maßgabe seiner sonstigen Kräfte, im erforderlichen falle, bereit stehen dürfte; wobey denn eine ähnliche Situation wie die von 1778 zu erwarten wäre, wo Preußen und Sachsen sich alleine herumschlagen mußten; England quà Hannover sich nur soweit in die Sachen einließ als es ihm gut dünkte, und der übrige Rest von Teutschland that, oder vielmehr vermied, was ihm nur möglich war. Dieser Verwirrung, oder dieser Ohnmacht vielmehr, zu gehöriger Zeit mit gehörigem Nachdrucke handeln zu können, sollte der teutsche fürstenbund abhelfen; und dazu ist kein ander Mittel, als sich zu rechter Zeit vorzubereiten. Dabey bin Ich überzeugt, daß der größte Theil der verbundenen fürsten von einem neuen Antrieb würde beseelt werden, die Ehre des Vaterlandes und ihre eigene Ehre durch richtige und gemeinschaftliche Ordnung, durch eine scharfe

und verständige Bearbeitung nach demselben Zwecke, zu bewirken und zu unterstützen. Wann hingegen die Sachen dem Ohngefähr überlassen werden, so ist auch nichts weiter zu erwarten noch zu hoffen, als was das Ohngefähr mit sich bringt.

Zu dem kann ich auch die traurigen Folgen nicht absehen, welche ein solcher Schritt und die nähere Zusammenziehung der Glieder der Union von Seiten der entgegengesetzten Parthie, auf diese haben, noch solche mit leeren Schrecken erfüllen könnte. Die Ligue, welche der Kaiser in Vorschlag brachte, kam nicht zu Stand. Braucht der Bund keine anderen Mittel, als die in der That auf die Erhaltung des Reichs und die gemeine Wohlfarth zielen, wie soll ihm Oesterreich den Krieg ankündigen? Das größte Uebel das entstehen dürfte, wäre, wann Bösgesinnte Uns beschuldigen würden, diese heilsamen und der Constitution gemäßen Anschläge nur für Uns zu nehmen, da man wohl weiß, daß solche auf keine andere Art zu nehmen sind; unsere besten Politiker hingegen den ewigpassiven Zustand, worunter Teutschland seufzt, der endlich jede Nerve innerer Kraft zu thatloser Lässigkeit herunterspannt, beklagen, und Teutschland einen gerechten Vorwurf darüber machen.

Lassen Sie auch endlich Oesterreich diese Gelegenheit ergreifen, um den Reichstag zu Regensburg durch seine Vermittelung in mehrere Wirksamkeit zu setzen; was ist daran gelegen! für die Union hiebei nichts verlohren. Sie sieht nur durch eine entgegengesetzte Partie das ins Werk gesetzt, was sie selbst bewirken konnte.

Hierbey kann ich noch Ew. ꝛc. frey gestehen, daß die ersten Vorschläge, welche dem Churfürsten von Maynz in meinem Nahmen sind vorgelegt worden, in vielen Stücken nur für denselben Augenblick waren, um das Interesse dieses wichtigen Standes an den Bund immer mehr zu schärfen, welchen zu erhalten mir nothwendig erschien, als durch Ein ausgestrichenes Wort die Wirkung, die es hätte haben können, zu schwächen. Die Erfahrung lehrt, daß man dasjenige mit größerem Eifer unterstützt, wozu man selbst Antrieb und Gelegenheit gegeben hat, und daß uns immer eine Anhänglichkeit an unsern Ideen bleibt; indeß man das leichter verlohren gehen läßt, was uns von andern gekommen ist, und jederzeit mit geringerer Wärme betrieben wird.

Diese Beobachtung bestärkte mich, jene Propositionen so unbearbeitet hinzulegen, wie Sie solche in denen, dem Berliner Ministerium mitgetheilten Papieren werden gefunden haben.

Auch glaube ich nicht, daß ein formeller Congreß zur Zeit noch ersprießlich sein dürfte, sowenig als daß es nicht großer Schwierigkeit, von Seiten der vereinten fürsten, unterworfen seyn möchte, denen in Mainz residirenden Churfürstl. Gesandten ihre Stimmen zu geben. Ich bin auch keineswegs an das vorgeschlagene Circulare gebunden; nur müßte man, nach meinen Grundsätzen, die Mittel zu einem sichern und gewissen Zustand zu kommen in Vorschlag bringen, und darüber berathschlagen, ob sie können angenommen oder verworfen werden.

Was der Graf Görz in beyliegendem vorgelegt hat, scheint Mir zu dieser Absicht verfertigt; und es dünkt mich, daß Ihr Hof, wann er nicht hiermit übereinstimmen sollte, gänzlich von den Preußischen Gesinnungen abgehen würde.

Nun ersuche ich noch Ew. über die Länge meines Schreibens nicht ungeduldig zu werden. Da Ich mir zum erstenmale die Gelegenheit genommen habe, über diese wichtigen Gegenstände mich mit Ihnen zu unterhalten, so war es mir darum zu thun, meine Grundsätze deutlich zu entwickeln, um solche Ihrer Prüfung zu unterwerfen. Ihr Beyfall wird viel dazu beytragen, den Grad meiner Wirksamkeit über diese Punkte künftig zu bestimmen. Ich wünsche mir solchen um mir neuen Muth zu geben und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn

Ew.

C. A.

P. S^{tum}.

Ew. erlauben mir annoch eine Bemerkung beyzufügen, die Ich beym Durchlesen des Schreibens vom Dresdener Ministerium an den Hof zu Berlin, in Antwort auf die mitgetheilten Maynzer Papiere, und was mir durch den Graf Herzberg zugeschickt worden, gemacht habe.

Ew. Ex. sagen daselbst: Daß Sie der Meynung wären, die drey Churfürsten, durch welche der Bund geschlossen worden, möchten sich, Erstlich: über die Gegenstände und dann über die Art und Weise der Berathschlagungen, die zu Maynz sollen getroffen werden, vereinigen.

Zweitens: über das, was davon an den übrigen Theil der Union gelangen könnte; und Drittens: riethen sie, in Friedenszeiten nie als ein besonders vereintes Corps, das von dem übrigen Teutschen Reiche getrennt wäre, sich zu zeigen.

Ew. rc. erlauben mir, daß Ich hierüber Meine Gedanken, nur als bloßer Privatmann, nicht als Reichsstand noch Mitglied der Union, nach meinem besten Urtheil und ganz ohne persönliches Interesse, Ihnen vorlegen darf.

Ueberhaupt stimme ich völlig damit ein, daß es nicht gut seyn dürfte, wenn das Corps der Union sich vor den Augen der Welt als ein besonderes getrenntes Corps zeigen würde, als nur in dem Falle, welcher es dazu bestimmt. Demohngeachtet halte ich es für nothwendig und gut, daß das Publikum in eine Ueberzeugung gesetzt werde, daß gutdenkende, einsichtsvolle und patriotische Fürsten, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, auch hierzu sich verbunden haben, und sich in jedem Falle kräftig unterstützen werden. Klare Wirkungen hiervon müssen zum Theil sichtbar werden, um soviele aufgelößte und schwache Glieder des Reichs zu ermuntern. Auch scheint es nöthig zu seyn, daß, durch mehrere Wirksamkeit und Unterstützung, in entscheidenden Fällen einige der Fürsten zu einem gesetzteren Tone vermöget werden, wodurch auch in Friedenszeiten jeder Geist der Unterdrückung abgeschrecket werde, von welchem wir so häufig die Spuren, nicht nur im Verborgenen, sondern am hellen Tageslichte sehen und die sich uns überall offenbaren. Sie sind uns selbst schon während der Existenz der Union nicht fremde geworden; aber niemand war, die sich denselben widersetzet hätte.

Hierüber wäre sich also in der Zukunft das Wort zu geben, und jedes Mitglied müßte alsdann für sich betreiben, was ihm ustünde.

Das teutsche Publikum würde hierdurch die Existenz einer näheren festen Verbindung einiger Reichstheile gewahr werden, und solches würde Zutrauen erregen; sowenig auch die verbundenen Fürsten unter sich davon Aufsehens machen würden, welches ihren Zwecken nachtheilig seyn könnte, noch sich auch durch das Aufsehen irre machen lassen, ihren zu verfolgenden guten Zweck zu vernachlässigen.

Was nun den 1ten Punkt insbesondere anbetrifft, so würde

solcher nur zu neuen Zögerungen und Hindernissen Anlaß geben. Der Erzkanzler zeiget guten Willen. Warum soll man ihn ausschließen? Warum kein Zutrauen ihm bezeigen? Warum nicht vielmehr die Einsichten und patriotischen Gesinnungen dieser ambitiösen Fürsten benutzen, als den Lauf der Dinge aufs Neue wieder anfangen und so der Thätigkeit und Wirksamkeit hinderlich fallen? Diese besonderen Berathschlagungen der drey Churfürsten in der Union, möchten sogar das Ansehen einer neuen Union in der Union selbst gewinnen.

Was den 2ten Punkt anlangt: so deutet solcher auf eine noch größere Separation, und schließt sogar die Fürsten, nach Wohlgefallen der Churfürsten, bey mehreren Gelegenheiten aus. Diese Begriffe sind nach dem Reichstag gestimmt, und wann dieser zum Muster einer Union dienen soll, dann mag die Union Abschied nehmen. So hätten die Churfürsten vielmehr das ganze Reich ausschließen, und nur einen Bund unter sich machen sollen. Die Union, soweit sie Union ist, setzt eine Gleichheit der Rechte voraus, verbindet zu einerley Pflichten, verlangt von jedem Stand gleiche Aufopferung, gleich eifrigen Rath und Hülfe. Die churfürstl. Stände haben sich das Recht für sich vorbehalten, die Capitulationen durch sich zu beschließen; Ich will über die Gründlichkeit dieses Rechtes anjetzt nicht streiten: sobald aber die Union diese Gegenstände in Betrachtung zu ziehen nöthig erachtet, so müssen alle Glieder daran theil nehmen — nicht weil es die Sache der Churfürsten noch der Fürsten insbesondere, sondern weil es das Wohl des Allgemeinen, des Staats und des Reichs betrift, über welches sich verbundene Stände desselben, nicht in Classen abgetheilte Fürsten unterhalten. Dadurch werden auch die Rechte der Churfürsten weder verringert, noch die von den Fürsten erhöht. Jedes andere Betragen muß nur zu Mißtrauen und Eifersucht Anlaß geben, und erstickt den Gedanken wirksamer Vereinigung schon in seinem Keime.

Ew. ꝛc. verzeihen die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, womit ich Ihnen alles dieses sage. Ich glaubte mir aber selbst ein aufrichtiges Geständniß meiner Gesinnungen und der Art, wie ich mir diese Dinge vorstelle, schuldig zu seyn, und weiß hierzu keine bessere Gelegenheit, als gegen einen Mann von den Eigenschaften und der Denkungsart Ew. ꝛc., der am meisten im Stande ist, hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen. Mein Wunsch ist, dem

Einsturz eines Gebäudes zuvorzukommen, dessen Grundfeste eben erst geleget worden, das unserer Denkungsart, unserem Jahrhundert Ehre machen sollte, und welches, wenn es nicht sollte erhalten werden können, wenigstens durch meine Schuld nicht ist vernachlässigt worden; wovon mir das Zeugniß von Personen wie Ew. und die früherregten Besorgnisse und Bedenken, die ich Ihnen hier vorgetragen, den hinlänglichen Schutz und Versicherung geben werden.

Eine wechselseitige Zusammenkunft könnte Mir vielleicht besser Gelegenheit an die Hand geben, das was ich hier nur zerstreut gesagt, mündlich deutlicher zu erklären. Ich wünsche solche gar sehr, und glaube, daß eine Leipziger Messe dieses am bequemsten zu Stande bringen würde. Vielleicht möchte Sie Hr. v. Guttschmidt dahin begleiten, wenn er anders an mir und meinen Unterhaltungen einigen Antheil nehmen kann. Ist Ihnen dieses Anerbieten gefällig, so bitte mir nur einigen Bescheid darüber zu geben.

Haben Sie die Güte, keine Kenntniß dieses Schreibens noch seines Inhalts, an irgend ein anderes Ministerium gelangen zu lassen, als an dasjenige, in welchem Sie eine so wohlverdiente und würdige Stelle besitzen. —

---

16. Schreiben Steins an Carl August vom 11. April 1788.

Gnädigster Herzog!

Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom 2ten curr[tis] erhielt ich zu gehöriger Zeit sammt seinen Einlagen von Ihrer Meisterhand: Der Saamen, den Sie ausstreuen, ist gut, und fällt auch noch so ziemlich auf guten Boden — aber dort steht geschrieben — da kommt der Teufel und raubt ihn von ihren Herzen, was Rath's alsdann, und was hilft am Ende alles Schreiben?

Ihr Schreiben, Gnädigster Hertzog! an Juncker Plump ist ein herrlich, und meisterlich geformtes Ding — ganz des Drucks werth, und wäre würdig von dem guten König gelesen, bedacht und auch zu Herzen genommen zu werden.

Jetzt hat der Coadjutor seinen Vitriarius Strure und Consorten abstäuben lassen und reitet sie gewaltiglich um den Herrn Sachßen den Staar über ihre behauptete Unmöglichkeit ein allgemeines Recht [1] in Deutschland anerkennen zu machen, zu stechen: Dieses wird ein gewaltig gelehrt Ding werden und hoffentlich auch unlateinischen Menschenkindern lesbar, wann Er hält, was er versprach und Deutsch schreibenden Männern den Hobel und die feile hinter seinem Hammer herzuführen gestattet.

Was Ew. Durchl. dem Minister von Löwen schrieben, ist die Sache erschöpfend — äußerst wichtig ist's zugleich, daß Sie Sich persönlich mit allen diesen EhrenMännern bekannt machen: dann bin ich überzeugt, daß, wann Sie, Gnädigster Hertzog! nur eine Stunde mit Seiner Groß-Brittanischen Majestät gesprochen hätten und ich eine wohl digerirte auf ja und nein hinausgetriebene punctation meinem Gnädigsten König vorlegen könnte; so würden wir dann doch endlich nach $4\frac{1}{2}$ Monathen und nach wenigstens 200 Briefen hin und her, wissen, was wir wollen: ob wir und wie wir anfangen wollten oder nicht: und dann wäre das Unwesen dann doch wenigstens in eine Art von Geleise gerathen, und nur das erwarte ich.

Behüte mich der liebe Himmel, daß ich je glauben oder nur hoffen könnte, daß unsere liebe Unions-Geschäfte, wann sie nun auch einmal im Geleise sind, darinnen erhalten werden könnten — davon kann nur der die Möglichkeit träumen, der sich einen thätigen Churfürsten von Maynz, Herzberg denkend und gelesen habend, ehe er rescribirt, Beulwitz keinen Regensburger Pedanten mehr und das Sächsische Ministerium nicht immer an die Böhmische Grenze denkend vorstellen kann — ob Sie, mein Gnädigster Herzog und ich je wieder in die Versuchung zu dergl. Phantomen gerathen, daran wird wohlbedächtlich von mir gezweifelt.

Also nur einmal in's Geleise, und wann dann Gott seinen Seegen ferner verleyhet, so wird es damit wohl biß Ende des künfftigen August, als so lange ich in diesem politischen Irrgarten zu wallen gedenke, in Richtigkeit gekommen seyn, biß dahin wird dann der Plan zur künftigen Reichs-Cammer-Gerichts-

1) nemlich ein jus subsidiarium, in fällen, wo der Schurke das jus arbitrarium aus dunklen Gesetzen herbeileitet, und der ehrliche Mann 100 Gründe pro & contra, aber keine Bestimmung entdecken kann.

Visitation als ein der wahren Reichs Wohlfahrt heilsamstersprießlichstes Vorhaben auf dem Mahagoni-Schreibetisch des Aschaffenburger Arbeitszimmers aufgelegt zu finden seyn, worüber dann aller submisesest gehorsamst und unterthänigst Bericht an Sämmtliche Höchste und Hohe committirten Höfe erstattet und zugleich von Ihnen der Union, Des-Union, Unirtem und Nicht-Unirtem Geleyre 2c. unterthänigster Abschied genommen werden soll und wird: — ich erinnere an das Gnädige Versprechen, mich nicht zu halten, wenn ich einmal selbst sagen würde, daß ich weiter nicht Nutzen schaffen kann: für 3500 Thlr. bekommen Augustissimus 10 Leute, die lieber, wie ich, wöchentlich 3 mal mit Eminentissimo in pontificalibus speißen, und aus Mangel anderer Beschäftigung Geistes und Seele, das Suplement zu dem Frankfurter Journal schreiben wollen.

Die Zweibrücker Geschichte liegt unverdaubar in meinem Magen: und ich hoffe noch immer von Herzen, daß der König anfangt mich hiervon einstweilen zu entledigen.

Mein nächster Raport wird Ew. Durchl. einen artigen Beweiß des Geheimnisses eröffnen, mit welchem unsere Affairen betrieben werden: es ist in meinen Augen unmöglich, daß der König nicht anfangen sollte, strenge nachzuforschen und hart zu strafen. Da Ew. Durchlaucht meinen raport No. 20, wie ich aus dem Schreiben an Junker Plump ersehe, ich weiß nicht, wie es zugeht, nicht erhielten, so lege ich eine unchiffrirte Abschrift davon bey. No. 21 schrieb ich, ich hätte Lucchesini alles gesagt, und nichts zu schreiben: No. 22 ging heute früh an Ew. Durchlaucht ab, ich ersterbe in tiefer Unterthänigkeit.

Vom 11. April 1788. Stein.

---

17. Schreiben Carl Augusts.

Weimar, den 19. März 1788.

Ihren Brief vom 15. Dieses erhielt ich gestern p. Estafette nebst der chiffrirten Beilage. Da mir Graf Herzberg selbst eine Copie des Schreibens vom 4. März zugeschickt hat, so konnte ich

dessen Existenz nicht vor unbekannt annehmen, ich bezeugte ihm mein Beyleid zur Antwort und bath ihn sich die Sache nicht so zu Hertzen zu nehmen, auch durch keine öffentliche Rechtfertigung Anlaß zu einem unschicklichen Litterarischen Streit zu geben. Er scheint auch dieses vermeiden zu wollen. Der jetzige Zwiespalt über die Art und Weise der teutschen Union Thätigkeit zum Besten des Vaterlandes zu geben, veranlaßte eine weitläufige Unterhaltung zwischen Grafen von Görtz und mir über diesen Gegenstand. Da es scheint, daß die drey Churhöfe keineswegs das Circulare noch irgend etwas genehmigen werden, welches Anlaß zu einem anscheinenden Congress des Fürsten-Bundes geben könnte, so sannen wir auf andere Mittel, den gewiß nützlichen Entzweck zu erreichen, und alles Aufsehen, das man so sehr zu fürchten scheint, zu vermeiden. Folgendes ist der Vorschlag über den wir uns vereinigten. Schon in der ersten Zeit, da die drey Churhöfe sich entschlossen Gesanden am Hoflager des Churfürsten von Maynz zu bevollmächtigen, hatten sie diesen Ministern auftragen sollen, diejenigen fürsten, die zur Union accedirt sind, von dem Beytritt mehrerer benachrichtigen zu lassen, oder die Ministeria konnten dieses selbst verrichten, Beydes aber unterblieb, und alle verbundene Fürsten außer dem churfürstl. Collegio leben in der völligsten Unwissenheit über die wichtigen neuern den Fürsten-Bund betreffenden Vorfällen; waß ihnen davon zu Ohren kam, geschahe außer Gerichtlich. Mißmuth, Kaltsinn und auch wohl Mißtrauen entstand aus dieser Unterlassung. Freundschaftliche Mittheilung auf einem oder dem andern Wege wäre nach dem Sinne der Acte des Fürstenbundes schicklich und nothwendig Bündnißmäßig gewesen. Dieses Versehen wieder gut zu machen, das Vergessene nachzuholen ist möglich, gebe Anlaß zu Ausführung des neuen Vorschlags. Die Ministeria oder die Gesanden müssen von nun an denen fürsten, die keine Bevollmächtigten in Maynz erhalten, von geschehenen jetzt vorseyenden, zukünftigen den Fürstenbund betreffend, unterrichten, Sie um ihre Meinung und Beystimmung angehen. Geschähen diese Unterhandlungen durch den Weg der Ministerien, so fällt es in die Augen, daß die Com- und Recommunication gewaltige Zeit fressen werden. Viel kürzer käme man zum Zweck, wenn die Höfe Berlin und Hannover ihren Gesandten auftrügen, denjenigen fürstl. Höfen der Union welche ver-

hältnißmäßig bey denen Churfürsten accedirt hätten, bekand zu machen, daß sie befehligt wären, sich mit denen Prinzen selbst, oder mit denen Ministern eines jeglichen Bundsgenossen in Briefwechsel zu setzen. Sie erbäten sich von Ihnen die nöthigen chiffres, sie würden da nicht verfehlen ihnen genauen Bericht von allen denjenigen abzustatten, waß in der Versammlung der drey Churfürstl. Gesanden zu Maynz mit Vorwissen des Ertz-Cantzlers für Berathschlagungen zum Besten der Union gepflogen worden, sie erwarteten dafür jedesmal die Beurtheilung derer Fürsten, und diese könnten sich darauf verlassen, daß die Herrn Gesanden genau die Meinung ihrer fürstlichen Correspondenten dem Herrn Churfürsten von Maynz und ihren eignen Höchst und Hohen Committenden vorlegen würden.

Diese Methode erweckt kein Aufsehen, würde von allen fürsten leicht angenommen werden, weil es ihnen keine Kosten verursacht kann schnell zur Ausführung kommen, weil sobald die drei ersten Paciscenten sie bewilligen solche ohne besondere Anfrage bey denen fürsten eingeschlagen zu werden vermag, kein verbundener Stand wird sich weigern in Correspondenz mit einem Gevollmächtigten eines seiner Mitverbundenen zu treten, jeder wird dieses Zeichen, daß er nicht vergeßen worden, mit Freuden annehmen, und die erste Antwort auf den ersten Antrag ist würklich die Ausführung unsers sehnlichen Wunsches, die mehrere Arbeit müßte denen Gesanden dadurch erleichtert werden, daß sie noch einen Gesandschafts-Secretaire von ihrem Hofe erhielten.

Finden Sie diesen Vorschlag welcher eigentlich ganz dem Grafen von Görtz gehört, annehmlich, so theilen Sie solchen den Churfürst nebst meiner Respects-Versicherung mit; stimmt dieser bey, so lassen Sie ihn an Ihr Ministerium gelangen; mein Geschäfte wird dann seyn Sachsen und Hannover auf gleiche Art zu stimmen, es haben sich mir hierzu ganz neue vortreffliche Canäle entdeckt, ich hoffe künftighin viel bey selbigen bewürken zu können: ich getraue mir sogar, wenn man in Maynz mit beyfält, diesen Vorschlag durch jene Höfe nach Berlin gelangen zu laßen.

Neugierig bin ich zu erfahren, waß der Hr. Coadjutor zu dieser Veränderung sagen wird.

Aus einem Schreiben des Geheimen Rath von Edelsheim ersehe ich daß wenig Hoffnung für G. W. in Sp. vorhanden ist.

Man muß diese Sache biß zu einen glücklicheren Zeitpunkte liegen laßen, und nur genaue Aufmerksamkeit unterhalten.

Mit dem Grafen von Görtz werden Sie wohl hoffentlich einen vertrauten Briefwechsel erhalten, er ist nahe an den Terminum ad quem, und kann uns von da aus wichtige Hilfe leisten.

Die Veränderung im französischen Ministerio wird Ihnen wohl schon bekand seyn, Mr. de St. Priers ist eine Oesterreichische Creatur.

C. A.

V.

Geheime Artikel des Berliner Vertrages zwischen England und Preußen 13. August 1788.

Articles Secrets.

Art. I.

Comme la stipulation du troisieme Article du Traité d'Alliance conclu aujourd'hui, à l'egard du cas d'attaque, doit se rapporter egalement à la defense immediate des possessions en Europe et à la supposition, que les deux Hautes Parties Contractantes pourroient ètre respectivement requises de faire une diversion sur le continent contre la Puissance attaquante, il est convenu par le present Article, qu'au cas que Sa Majesté le Roi de la Grande Bretagne venoit à être attaquée en aucune partie du monde, et que la guerre s'etend, soit par terre ou par mer à l'Europe, Elle aura le droit de demander, et Sa Majesté le Roi de Prusse s'engage à fournir le secours stipulé en Troupes, soit pour la defense immediate des Isles Britanniqes, soit pour faire une diversion sur le continent contre la Puissance attaquante.

Et de même, si Sa Majesté le Roi de Prusse venoit à être attaquée en aucune de ses Possessions, Elle aura le droit de demander, et Sa Majesté le Roi de la Grande Bretagne s'engage à fournir le secours stipulé en Troupes, soit pour la defense immediate de ses possessions, soit pour faire une diversion sur le Continent contre la Puissance attaquante.

Mais dans le cas que ce fût pour faire une diversion, que l'une ou l'autre des Hautes Parties Contractantes fût requise de donner son secours en Troupes, Elle ne sera tenue de les fournir qu'au cas que la partie requerante fournisse en même tems et d'abord un Corps de Troupes, lequel avec le secours stipulé, monte du moins à une Armée de soixante-quatre mille hommes, afin d'être à même de faire une diversion efficace.

Art. II.

L'expression de toutes ses forces, qui se trouve dans le quatrieme Article du Traité, relativement à l'augmentation des secours, suivant la necessité du cas, doit s'entendre, quant à l'Angleterre: de toutes ses forces par terre et par mer.

Art. III.

L'objet du Traité d'Alliance conclu aujourd'hui etant de contribuer à maintenir, en autant qu'il sera possible, la tranquillité generale de l'Europe, les autres Puissances (et nommement celles du Nord) dont les interets peuvent être analogues à ceux des deux Hautes Parties contractantes, seront invitées d'y acceder.

Art. IV.

Les deux Hautes Parties contractantes s'engagent d'etablir une communication reciproque et confidentielle sur tous les points, qui peuvent affecter leur liaison particuliere ainsi que le systeme general de l'Europe, et surtout d'agir dans un concert parfait et intime au sujet de la guerre, qui s'est elevée entre les deux Cours Imperiales et la Porte Ottomane, au sujet de laquelle les deux serenissimes Rois sont prets d'employer leur mediation combinée dans toute occasion qui leur paroîtra favorable.

Ces quatre articles secrets auront la même force et vigueur comme s'ils etoient insérés mot à mot dans le Traité

signé aujourd'hui et seront approuvés et ratifiés au même tems que le Traité principal. En foi de quoi nous soussignés Ministres Plenipotentiaires de nos respectifs Maîtres avons signé les presents Articles, et y avons apposé les sceaux de nos Armes.

Fait à Berlin le treize d'Aout l'an de grace Mille sept Cent quatre-vingt-huit.

(L. S.) Ewald Frederic Comte de Hertzberg. (L. S.) Joseph Ewart.

VI.

Zeit des Ueberganges der Regierung Josephs II. auf Leopold II. October 1789 bis März 1790.

1. Der Kaiser an Kaunitz, den 23. Nov. 1789.

Lieber Fürst Kaunitz!

Die Pflicht für das Wohl meiner Staaten besorgt zu seyn, hat nach reifer Ueberlegung der ganz geänderten Umstände Frankreichs bey Mir den Wunsch bis zur Ueberzeugung entstehen machen, zu einer mehreren freundschaftlichen Annäherung des Hauses Oesterreich mit England die Mittel zu ergreiffen, und den Anfang davon mit der Mittheilung der bekannten Preußischen Absichten, und den Niederländischen Unruhen zu machen, und wenn von England darüber eine mehrere Aufklärung erfolgte, mit dieser Macht nach Zeit und Umständen, auch eine nähere Verbindung zu schließen, die in unserer Allianz mit Frankreich, als einer ebenfalls defensiven, keinen größeren Riß machte, als jener ist, welcher ihrer Seits bereits schon bestehet, und der sich sowohl schriftlich, als mündlich — ja mit Thatsachen auszeichnet.

Rußland, dem diese unsere Annäherung mit England vertrauet werde, und wie Ich vermuthe, angenehm seyn müßte, würde selbes an uns noch mehr anschließen.

2. Cobenzl an den Kaiser, den 25. November 1789.

Sire,

J'ai beau tourmenter etc.

Quel que soit le choix auquel Votre Majesté se determine, comme il ne me paroît rien moins que sûr que le Commissaire, fût-il le premier homme du monde, reussira à retablir le repos et à se tirer avec honneur et à la satisfaction de Votre Majesté de ce pas scabreux, au point où malheureusement les choses en sont venues aujourd'hui, j'aurois toujours en cas de non-reussite le reproche à me faire d'avoir osé le premier faire naître l'idée d'une pareille Commission, si je ne vous exposois encore une fois bien clairement les motifs, qui m'y ont fait penser, afin que Votre Majesté ne s'y détermine qu'uniquement d'après Son propre jugement et après s'être convaincue d'après Ses propres reflexions que ce parti soit le seul ou du moins le moins mauvais à prendre dans ce moment-ci.

Le Ministre et le general Commandant découragés l'un comme l'autre annoncent, pour autant qu'une lecture rapide de leurs rapports m'a fait entrevoir, la plus grande probabilité d'un soulevement general, et la necessité d'abandonner à leur mauvais sort la Flandre, le Hainant et le Namurois, pour pouvoir se soutenir en Brabant du moins jusqu'à ce qu'il leur vienne quelque secours d'ailleurs: le Ministre parle d'une révolution plus que possible, s'occupe à sauver le tresor et les archives, et ne sait à quel Saint se vouer; le Général d'Arberg bombarde Gand à boulets rouges et Leurs Altesses Royales sont prêtes à quitter Bruxelles pour se refugier en Allemagne.

Voilà ce que nous avons appris aujourd'hui, Dieu sait ce que nous apprendrons demain et les jours suivants, l'état des choses changeant à présent d'un jour à l'autre.

Dans un moment semblable qu'est ce que Votre Majesté peut faire? Prendre un parti sur l'heure, ou attendre les événements pour en prendre un plus tard; il me semble qu'il n'y a point de milieu. Pour ne rien precipiter, ce dernier parti pourroit paroître le plus sage; si Vos troupes sont heureuses,

si les rebelles sont chassés ou dispersés, ils ne se rallieront plus si facilement, ils perdront courage et Votre Majesté pourra tout à Son aise prendre le parti que Sa sagesse Lui dictera un peu plus tard; mais si les seditieux gagnent le dessus, ce qui n'est pas impossible, si l'insurrection devient générale, si Vos troupes sont dispersées ou bloquées, si les mutins poussent l'audace jusqu'à se declarer indépendants; que faire alors d'ici au tems où Votre Majesté puisse y envoyer une armée capable de faire la conquête du Pays? A quelles horreurs les Provinces ne seront elles pas exposées pendant cet intervalle? que deviendront tous Vos bons serviteurs retenus comme Ôtages? Il faudra trois mois au moins pour que de nouvelles troupes arrivent aux frontières du Pays. Votre Majesté peut-Elle dégarnir dans les circonstances présentes Ses Etats d'Hongrie et d'Allemagne? Quel parti prendra la Cour de Berlin? Quelle influence tout cela aura-t-il sur Votre guerre en Hongrie? Peut-il en resulter une guerre générale? et quelle peut en être l'issue la plus heureuse? Mon esprit trop allarmé peut-être ne me presente aucune reponse satisfaisante à toute cette foule de questions et me fait envisager l'idée d'une composition amicale avec la nation toujours comme un mal, mais du moins comme un mal moins grand que les autres; et c'est ce qui m'a fait naître tout naturellement l'idée d'une Commission extraordinaire, chargée d'effectuer, si possible étoit, par une negociation, ce qu'on n'est pas sûr d'obtenir par la force. Peut-être même qu'il n'en est plus tems aujourdh'ui; que les esprits échauffés n'écouteront plus le langage de la raison; que Votre Commissaire n'y trouvant plus d'accès devra revenir sans avoir rien effectué; mais alors encore on ne sera pas plus mal, ce me semble, qu'on ne le sera si l'on ne fait pas cette tentative, dont le succès toujours très-incertain, suivant les circonstances même peu probable peut-être, n'est pourtant pas absolument impossible.

La plus grande objection qu'on puisse y faire est, ce me semble, qu'on ne doit pas exposer la dignité de Votre Majesté à l'affront de voir Vos propositions de bonté et de clémence rejetées; cela seroit en effet fâcheux, mais ce seroit aussi un nouveau tort, et le plus grave de tous, du côté des insurgents,

un tort qui rendroit Vos moyens de contrainte d'autant plus legitimes aux yeux de toute l'Europe, qui ôteroit à toute Puissance étrangère jusqu'à l'ombre de prétexte plausible de protéger les revoltés, et qui Vous autoriseroit enfin pleinement à ne plus user d'aucun menagement envers eux.

Si donc d'un côté l'etablissement d'une Commission ne peut produire un bien grand mal, quand même elle echoueroit entièrement, voyons d'un autre côté, si elle donne quelque espoir de succès, et il me paroit d'en entrevoir en effet par plus d'un motif.

L'esprit de revolte, produit par un vertige général, peut se refroidir peu a peu; l'image des horreurs d'une guerre civile effraye plus ou moins tout citoyen: il y a peu de gens, qui n'aiment mieux se procurer par la douceur ce qu'ils ne peuvent obtenir qu'avec de la peine et de grands risques par la force.

On dira que les insurgents formeront des prétensions absolument inadmissibles; peut-être, mais peut-être aussi que non; si même leurs premières propositions sont inadmissibles, peut-être qu'ils baisseront de ton après quelques pourparlers.

Enfin au pis aller, si une fois on entre en négociation, du moins gagnera-t-on du tems pour songer à un autre parti.

---

3. Kaiserliche Resolution, zum Vortrag vom 13. December 1789.

Ich finde die hier wiederzurückfolgende Instruction sehr gut und mit allen nur möglichen Vorsichten verfaßt, jedoch kann Ich nicht unerinnert lassen, daß nach den äußerlichen politischen Umständen und nach der innerlichen Lage der Monarchie, bey deren Erschöpfung an Mannschaft und Geld, dann der herrschenden allerseitigen Gährung der Friede nicht allein erwünschlich — sondern unter was immer für Bedingnissen unentbehrlich zu erhalten nothwendig wird. Also erachtete Ich, daß denen Bevollmächtigten sämmtliche Gradationen gleich mitgegeben, ja alle diejenigen sonsten mit Nutzen gebräuchlichen Kunstgriffe eines geschickten Negociateurs, durch welche Verzögerung oder gar Unsicherheit zum Schluß zu

kommen veranlasset werden könnten, vermieden und im schlechtesten Fall alles ohne Ausnahme zurückgestellet und sogar auf den beschwerlichen Artikel des Sineds wegen der Barbaresken auch nicht bestanden werde; da kein Besitz von allem Eroberten der Gefahr, den Frieden zu verfehlen oder dessen Zustandebringung nur zu verspäten, in Vergleich gesetzt werden kann.

Es müssen also unsere Bevollmächtigte die erste Proposition der Türkischen Bevollmächtigten anhören, um sich darnach zu richten, oder ihnen gleich eine Solche machen, welche nicht auffallend unmöglich; diese wäre meines Erachtens, daß gleich simpliciter die Gränzen des Passarowitzer Friedens mit Zurückstellung Chotym, der Raja und Alles, was in der Moldau und Wallachey über diese Gränzen in Besitz genommen worden ist, angetragen würden. Von dieser Passarowitzer Gränze wäre auch der in Bosnien jenseits der Unna liegende Theil, den wir nicht in Besitz haben, auszunehmen, und von diesem Grunde aus wäre erst mit weiteren Nachgiebigkeiten fürzugehen. Unter diesen könnte alleweil die Zurückgabe der sogenannten Oesterreichischen Wallachey, welche ganz aus unserer Defensions-Linie liegt, vor allem andern zugegeben, und so fortgefahren werden, bis das Friedens-Geschäft ohne Aufenthalt zu Stand gebracht werde.

Joseph.

---

4. Vortrag vom 25ten Jänner 1790.

Allergnädigster!

Da mir der Hungarische Kanzler das gestern ihm zugekommene Allerhöchste Handbillet mitgetheilt, und mich ersucht hat, Jemanden aus der Staats-Kanzley zu der Morgen abzuhaltenden Commission abzuschicken, so erlauben Euere Majestät daß ich Allerhöchst-Denenselben jene kurze Grundsätze schriftlich vorlege, die Hofrath von Spielmann, nach dem von mir ihm gemachten Auftrag, Allerhöchst-Denenselben bereits mündlich in Vorstellung gebracht hat, und durch deren genaue Befolgung allein, das größte Unglück für den Staat noch abgewendet, und die Monarchie gerettet werden kann.

Ich bitte Eure Majestät auf das inständigste solche nach der

äußersten und höchstdringenden Wichtigkeit der Sache reiflich zu beherzigen, und mich zu authorisiren, daß ich den Hofrath von Spielmann hiernach bey der morgigen Zusammentrettung sein Benehmen einzurichten anweisen könne. Widrigenfalls sehe ich diese Concertation für ganz fruchtlos an, und wünsche sehnlichst von aller Theilnehmung hieran dispensirt zu werden.

---

5. Vortrag vom 28ten Jänner 1790.

Allergnädigster!

Die Hungarisch-Siebenbürgische Kanzley, in Folge meiner Theilnehmung an ihrer Zusammentrettung, hat mir das Resultat derselben mittelst ihres Vortrags an Eure Majestät von 26ten dieses datirt, mitgetheilt.

Ich habe daraus ersehen, daß, im Wesentlichen, dieselbe Eurer Majestät wohlmeinend eben dasjenige anrathet, was ich bereits, schon vor derselben, Allerhöchst-Derselben in meinem Namen durch den Hofrath v. Spielmann mündlich anrathen zu sollen meiner Pflicht zu seyn erachtet hatte.

Ich bin also mit dem Inhalte ihres Vortrags vollkommen verstanden, und bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß die augenblickliche Ausführung ihrer Vorschläge zureichend seyn möge, um die Folgen zu erwürken, welche dieselbe sich davon verspricht; da die Gemüther so äußerst aufgebracht, und das Vertrauen so vollkommen verlohren ist, daß das Gegentheil gar wohl möglich wäre, und ich dahero in Beysorge stehe, daß man sich damit nicht begnügen dürfte, wenn nicht zu gleicher Zeit der Landtag noch in diesem Jahre, und etwa auf den ersten Junius festgesetzt wird, und mittlerweile durch gute Worte und gütige Vorstellungen man sich von der Nation alle diejenige dringende Beyhilfe zu erhalten bemühet, welche nach der Hand von dem Landtage gesetzmäßig wo möglich zu erhalten seyn wird.

Eure Majestät belieben sich zu erinnern, daß Sie Ihre Niederlande bereits verloren haben, vielleicht unwiderruflich verlohren haben, einzig und allein, weilen Sie meine wohlüberlegte Vorstellung vom 20ten Juny 1787 nicht nur übel aufgenommen,

sondern vielmehr seitdem in allen Stücken das gerade Gegentheil zu verfügen für gut befunden.

Nur gar zu sehr ist zu besorgen, daß die Monarchie das nemliche Unglück, und zwar zuvörderst von Seite der Hungarischen Nation, welcher es nicht an auswärtigen Beystand fehlen dürfte, erfahren wird, woferne mein dermaliges Dafürhalten nicht glücklicher seyn sollte, als es das damalige gewesen ist.

Ich beschwöre also Eure Majestät als ein rechtschaffener Mann, welcher es mit seinem Souverainen wohl meinet, wenigstens unverzüglich alles dasjenige ohne Ausnahme zu verfügen, welches Ihnen die Hungarisch-Siebenbürgische Hofkanzley anzurathen die Ehre hat.

Gott gebe daß Allerhöchst Dieselben sich dazu entschließen mögen! und mit diesem sehnlichen Wunsch empfehle ich mich zu Eurer Majestät fortwährenden Allerhöchsten Gewogenheit, welche ich seit fünfzig Jahren von Ihrem Allerdurchlauchtigsten Erzhause zu verdienen mich bemühet habe.

Kaiserliche Randbemerkung zum Vortrag.

Aus beyliegender Abschrift meiner Resolution werden Sie ersehen, daß ich den Zanck aus der Wurtzel zu heben getrachtet habe. Sollte dieses nicht würken so ist der Entschluß zur Empörung genommen. Ich bin ihnen für ihre treue Räthe die ich nach ihrem Werth schätze sehr verbunden. Ich bedarf sie desto mehr, bey diesen so äußerst bedenklichen Umständen, und bey meiner so elenden Gesundheit die mich schier ganz niederdrücket.

Joseph.

Abschrift der Resolution
von der oben die Rede ist.

Bey so bewandten Umständen läßt sich nichts Halb machen; Ich will also um allen ersinnlichen und nur einen Schein der Billigkeit habenden Klagen der Stände in Hungarn und Siebenbürgen auf einmal Einhalt zu thun, alle diejenigen seit Meiner

Regierung das Allgemeine betreffende Verordnungen und Veranlassungen hiermit aufheben, und selbe auf den Standt, wie sie bey Ihrer Majestät der Kaiserinn seligem Ableben waren, zurücksetzen, wovon Ich diejenigen jedoch, nämlich: Das Tolleranz-Patent, die zum Pfarr-Einrichtungs-Geschäft gehörige Veranlassungen, dann das was die Unterthanen betrifft, allein ausnehme.

Die Krone mit den Kleinodien soll sobald ein anständiger Platz im Ofner Schloß wird zugerichtet seyn, dahin überbracht werden; da dadurch nun die Gravamina gehoben, so werden die Ständte einen Landtag nicht so dringend verlangen, welcher bey jetzigen Umständen und Stimmung der Gemüther, dann meiner zerfallenen Gesundheit, zu halten unmöglich ist.

Ich hoffe, daß die Ständte hieraus meine Uneigennützigkeit und mein einziges Bestreben und Verlangen zu ihrem Besten erkennen werden und erwarte Ich mit Billigkeit von Ihnen, daß sie den Staat einsweilen mit Rekruten und die Armée mit den nöthigen Lieferungen versehen werden.

Der Abschnitt wegen des Ausmessungs-Geschäftes ist so zu machen, daß das Verbundene von der Ausmessung und Schätzung, weil es so viel gekostet hat und doch nothwendig ist, in Zukunft gebraucht werden könne.

Nach diesem Sinne ist das Rescript zu entwerfen und Mir zur Approbation noch vorzulegen.

Ich wünsche vom Herzen, daß Hungarn durch diese Veranlassung an Glückseeligkeit und guter Ordnung so viel gewinne, als Ich durch meine Verordnungen in allen Gegenständen selbem verschaffen wollte.

---

6. Der Kaiser an Kaunitz, den 29. Jänner 1790.

„Lieber Fürst Kaunitz!

Nachdem Meine so äußerst zerrüttete Gesundheits-Umstände in den gegenwärtigen so wichtigen Angelegenheiten des Staats nicht mehr gestatten Meinen Geschäften so wie vormals obzuliegen, und Ich ganz außer Stand bin durch längere eigenhändige Schrift,

noch weniger aber durch das Dictiren, welches die geschwächte Lunge gar nicht mehr gestattet, meine Gesinnungen recht zu erklären, Mich über Zweifel auszudrücken, noch weniger Andre im Reden, weil Ich nicht recht fort kann, von Meiner Denkungsart zu belehren: So bin ich entschlossen zu Meiner etwaigen Beruhigung, damit für den Staat durch meine Schwäche dennoch nichts verabsäumet werde, die bestehende 3 Konferenz Minister, nämlich Fürst Staremberg, Feld-Marschall Lacy und Graf Rosenberg in allen wichtigen Entscheidungen in Staats-Angelegenheiten zu versammeln und ihre Wohlmeinung darüber zu vernehmen.

Sie würden allemal wen von der Staatskanzley dazu abordnen, welcher den Casum ganz vorlegte, über den sie zu urtheilen hätten; Sie müßten ihnen auch alle Schriften die dahin einschlagen, in die Circulation schicken, und besonders anfangs sie in den ganzen filum der Umstände setzen.

Ein zweytes Individuum von der Staatskanzley müßte dabey das Protokoll führen, und die Meynungen, wenn selbe nicht schriftlich abgegeben würden, aufzeichnen. Dieses Protokoll würde Ihnen gleich nach der Conferenz überreicht, Sie setzen selbem Ihre Gesinnung bey, und so würde es Mir zur Entscheidung heraufgegeben. Diese Conferenz hätte keine bestimmten Tage, sondern müßte nur so oft abgehalten werden, als wichtige Gegenstände zu entscheiden vorhanden wären; itzt aber müßten gleich eine oder zwey nach einander gehalten, und die 3 Herren Conferenz-Minister, die so lange Zeit von den Geschäften entfernet sind, in den filum derselben gesetzet werden.

Die Staats-Kanzley hätte nur durch kleine Aviso-Billets den Herrn Ministern die Conferenz sammt Tag und Stunde anzuzeigen. Diese Conferenz würde immerfort bey Hof abgehalten, damit, wenn es Meine Gesundheit nur ein wenig gestattete, Ich solcher selbst beywohnen könnte.

Dieses sind Meine Gesinnungen, die Ich Ihnen, Mein lieber Fürst, aufrichtig mittheile und Sie ersuche mir ehestens darüber Ihre Wohlmeinung zu eröffnen, weil jeder Tag dringend ist.

Zu Gewinnung der Zeit verständige ich davon die 3 Conferenz-Minister, damit sie bey erster Ansagung von der Staatskanzley zu erscheinen bereit seyen. Ich hoffe Sie werden in diesem Schritte die wahre Ursache erkennen, und Ich habe geflissentlich

gesucht Ihnen alle persönliche Ungemächlichkeit zu vermeiden, und Ihnen doch in Entscheidung des Ganzen die Gelegenheit beyzubehalten.

Joseph. m. p.

---

7. Kaunitz an den Kaiser, den 30ten Jänner 1790.

Allergnädigster!

In Eurer Majestät gestern an Mich erlassenen huldreichen Handbillete, habe ich mit der schmerzhaftesten Empfindung die Ursachen ersehen, durch welche Allerhöchst Dieselbe zu dem Entschlusse bewogen worden, von welchem Sie mich zu benachrichtigen geruhet haben.

Es ist solcher auch schon den betreffenden Individuis angezeigt worden, und würde dahero alle Aeußerung über die Quästion an nicht nur ganz überflüssig, sondern auch für mich sehr bedenklich seyn.

Es bleibt mir also nichts als der aufrichtige Wunsch übrig, daß solche der Absicht und Erwartung Eurer Majestät entsprechen möge, und zugleich die Allerunterthänigste Versicherung, daß ich, meines Orts, in so weit es die billige Achtung welche Jedermann sich selbst schuldig ist, erlauben wird, alles mögliche zur Erfüllung Eurer Majestät Wünsche beyzutragen, mir ein Vergnügen machen werde.

Vorläuffig jedoch muß ich zu erinnern die Ehre haben, daß es unumgänglich nöthig seyn wird,

1mo den dermaligen Staats-Vice-Kanzler zum wirklichen Conferenz-Minister zu ernennen, damit er dabey erscheinen könne.

2do Die ehemalige Staats-Referendarii-Stelle mit ihrem Gehalte, so wie sie der ehemalige Staats-Referendarius Baron Binder gehabt hat, sogleich wieder herzustellen, und solche dem verdienstvollen dermaligen Hofrath von Spielmann zu ertheilen, damit er mit dem nöthigen Anstand in Meinem Namen, bey den Conferenzen erscheinen könne; und weil es ansonst auch billig ist, daß derjenige welcher diese Stelle rühmlich und schon seit vielen Jahren versiehet, solche endlich auch würklich mit dem Namen und dem Gehalte genieße.

3tio Aus der nemlichen Ursache den Hof-Secretarius Collenbach zum Hofrath mit dem Systemal-Gehalt zu ernennen, damit er, qua talis, qualificirt werde, das Conferenz-Protokoll zu führen, welche Gnade er ohnehin ganz vorzüglich verdienet, weil er bey seiner bereits neunzehnjährigen Dienstleistung, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit dem Hofrath von Spielmann in den wichtigsten Expeditionen zu wesentlichster Aushülfe gedienet hat, und sich ferners hiezu mit einem ebenso ausgezeichneten Fleiße, als besonderen Geschicklichkeit zu verwenden eben dadurch noch mehr angeeifert werden wird.

Bey dieser Gelegenheit glaube ich jedoch zu gleicher Zeit vorstellen zu sollen:

daß, meines Ermessens, die vollkommene Herstellung und Activität des Staatsraths, auf dem Fuße seines ursprünglichen Instituts, und seine etwa zweymal die Woche zu haltende Session bey Hofe, wenigstens eben so viel Controlle als die auswärtigen Staats-Angelegenheiten erfordern sollte, und solche unverzüglich zu verfügen wäre.

Womit zu Eurer Majestät fortwährenden Gewogenheit mich zu empfehlen die Ehre habe.

Kaiserliche Resolution zu obigem Vortrage.

Ich bin Ihnen für diese willfährige Einleitung recht sehr verbunden, und ersuche Sie noch die Sache so zu beschleunigen, damit sie bald ins Werk komme.

Der Vice-Kanzler Graf Cobenzl kann mit Erhaltung dieser letzten Ehrenstuffe noch zuwarten.

Dem Hofrath Spielmann verleyhe Ich allerdings den Referendars-Titel mit dem Gehalt, den Baron Binder bevor er Staatsrath geworden, als Referendar genossen hat.

Auch will Ich den Sekretär Collenbach zum Hofrath mit dem gewöhnlichen Gehalt von 4000 fl. ernennen.

Die Staatsräthlichen Stücke lauffen alle durch die Circulation, und dieses scheint mir die stärkste Controlle zu seyn.

Joseph.

---

8. Vortrag vom 3. Februar 1790.

Allergnädigster!

Der Referendarius von Spielmann hat mir die gehorsamst angebogenen Puncte vorgelegt, über welche Eure Majestät mein Dafürhalten zu wissen gnädigst verlangen.

Ad 1^{mum} kann man wegen einer Sächsischen Neutralität die Antwort des Herrn Kurfürsten noch keineswegs für hinlänglich ansehen. Es ergehet noch heute eine abermalige Weisung an den Grafen Hartig, und muß der diesfälligen Negotiation allerdings eine weitere Suite gegeben, auch ein förmlicher Neutralitätsact zu errichten gesucht, inzwischen aber gleichwohl und noch ehe man neuerdings urgiret, die Antwort des Preußischen Hofes auf dasjenige erwartet werden, was der Herr Kurfürst wegen seiner Neutralität in Berlin hat anbringen lassen.

Ad 2^{dum} werde ich mit dem hiesigen Polnischen Minister in eine nähere Besprechung eingehen, und ihm nicht nur wegen des Salzkontrakts und der allfälligen Behebung der Klagen über die den Sujets mixtes aufgelegte doppelte Steuer eine anständige Eröffnung machen, sondern auch dabey fallen lassen, daß wenn etwa die Republik eine ähnliche Allianz und Garantie ihrer Constitution, zu welcher sich Preußen einverstehen will, mit Eurer Majestät zu Stande zu bringen das freundschaftliche Verlangen zeigen sollte, ich auf mich nehmen zu können glaubte die Allerhöchste freundnachbarliche Willfährigkeit hierzu zum voraus zu garantiren.

Ad 3^{tium} habe ich einige Tage mit der Ansage der ersten Conferenz zuwarten zu sollen erachtet, damit die Herren Conferenz-Minister Zeit gewinnen, von denen in die vorläufige Circulation beförderten neuesten, wichtigsten und zu ihrer vorläufigen Kenntniß nöthigsten anteactis Einsicht zu nehmen.

Es ist aber bereits heute das durch den Courier eingelangte Schreiben des Grafen Rewitzki in die Circulation gegeben, und zugleich auf eine hierüber nächstkünftigen Freytag oder Sonnabend um 10 Uhr Vormittags abzuhaltende Conferenz angetragen worden.

9. Vortrag vom 14. Februar 1790.

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Eurer Majestät ist ohnehin schon bekannt, daß Herr Kurfürst von Trier sich in gegenwärtigem Augenblicke durch eine thätige besondere Anhängigkeit für den Kaiserlich-Königlichen Hof auszeichnet.

Es hat derselbe nicht nur mit der aufrichtigsten Bereitwilligkeit alles gethan was der Hof- und Staats-Vice-Kanzler Graf v. Cobenzl zum Behuf des Dienstes in Rücksicht auf die niederländischen Angelegenheiten von ihm verlanget hat; obwohl hie und da das eigene Erforderniß der Trierischen Lande diesem Verlangen in den Weg tretten konnte; sondern der Kurfürst hat auch eine ganz unbeschränkte kaiserliche Werbung in seinem Gebiethe bewilliget.

Bey vorliegenden Umständen dürften Euere Majestät für gut finden die Ergebenheit des Kurfürsten durch ein schmeichelhaftes Merkmal der allerhöchsten Zufriedenheit noch mehr aufzumuntern, welches am anständigsten darinn bestehen könnte, daß Graf Metternich, der sich in balden wieder zurück nach Coblenz verfügen wird, dem Kurfürsten ein allerhöchstes Handschreiben überbrächte.

Wenn das beyliegende Eurer Majestät Allerhöchsten Beyfall erhält, so erbitte ich mir in Unterthänigkeit desselben Unterzeichnung.

Placet und folgt es unterzeichnet hier zurück.

Joseph.

---

10. Kaunitz an den Kaiser, vom 16. Februar 1790.

Avec le tendre attachement que Votre Majesté me connoît depuis longtems pour Sa personne, bien douloureusement affecté, et en même tems avec la plus grande admiration, je ne puis qu'applaudir au contenu de cette minute, que je trouve

un chef d'oeuvre, relativement au fond non moins qu'au moment, auquel elle a été dictée.

Daignez accueillir avec bonté les larmes du plus ancien et du plus attaché de Vos Serviteurs.

Copie de l'Apostille autographe de Sa Majesté.

Mon cher Ami!

Touché de Vos expressions, que puis-je dire aux Decrets de la Providence, que M'y soumettre? Pour Vous, recevez toute l'assurance de la plus parfaite reconnoissance, de la plus haute estime et de la plus vraie confiance, que Vous meritez au dessus de tous, et croyez qu'il me coute de devoir penser à ne plus jouir de Vos lumières.

Je Vous embrasse, et Vous recommande dans ces moments si dangereux ma patrie, qui me tient si fort à coeur.

Joseph.

---

11. Kaunitz an Leopold, den 26ten Februar 1790.

Unterthänigste Nota.

Eure Königliche Hoheit haben mir die wieder gehorsamst angebogene Nota des Feld-Marschall Freiherrn von Loudon mitzutheilen geruhet.

Die von mir mit dem Kursächsischen Hofe in Unterhandlung gebrachte Neutralitäts-Convention ist zwar noch nicht wirklich geschlossen und unterzeichnet, gleichwohl aber alle vollkommen gegründete Hoffnung zu einem baldigen Schluß derselben vorhanden. Auch ist noch unterm 19ten dieses von dem Grafen Hartig einberichtet worden, daß in Folge des von dem Kurfürsten fest angenommenen Neutralitäts-Systems, dessen Zusicherung ernannter Minister täglich von dem gesammten Ministerio auf die unzweydeutigste Art erhält, alle Beurlaubte zu ihren Regimentern einberuffen, die Magazine mit dem erforderlichen Vorrath versehen,

und überhaupt solche Anstalten getroffen werden, daß bis 1ten März die Sächsische Armee sich concentriren könne.

Ich glaube also daß der General der Cavallerie Graf von Wurmser gänzlich beruhiget, und ihm nur die fernere Wachsamkeit besonders auf die Preußischen Kriegsbewegungen anempfohlen werden könnte.

---

12. Kaunitz à Sa Majesté, le 16 Mars 1790.

Votre Majesté certainement ne sent pas moins que moi, que ce n'est que la Continuation de la Guerre la plus vigoureuse des possibles vis-à-vis de la Porte, qui puisse Nous ramener la paix de leur côté, et en même tems que ce n'est que les démonstrations des mesures les plus vigoureuses des possibles vis-à-vis de la Cour de Berlin, qui puissent la contenir et faire différer au moins une explosion de ce côté-la.

Pour qu'il s'ensuive ces deux effets également désirables, Votre Majesté est trop éclairée, pour ne pas comprendre qu'il ne faut pas manquer de fonds; et je La conjure par conséquent de vouloir bien faire tout ce qu'Il Lui sera humainement possible de pouvoir faire ou imaginer, pour se les procurer, sans perdre un moment.

Il seroit nécessaire aussi que Votre Majesté m'envoyât copie de la lettre qu'Elle a écrite à l'Imperatrice de Russie, et s'il se peut, également un précis exact de ce qu'Elle a dit au Ministre Anglois résident a Florence, et qui a engagé celui-ci à l'expedition du Courier, qu'il a dépêché au Duc de Leeds, et dont il fait mention dans sa Lettre à Keith, que je viens de lire.

Il est très-essentiel pour ma direction dans mes propos et dans mes démarches, que j'aie une connoissance exacte de l'une et de l'autre de ces deux choses, et c'est ce qui m'engage à la demander à Votre Majesté.

Je prie etc.

VII.

Persönlicher Antheil Friedrich Wilhelms an der Convention von Reichenbach.

Reichenbach le 26 Juin 1790.

Au Roi.

J'ai été voir le P^{r} Reuss par civilité, mais en effet pour tirer quelque chose de lui. Il m'a dit confidentiellement, que je ne devois pas me laisser rebuter par la lecture d'une longue paperasse, dans laquelle M^{r} de S. tacheroit de repliquer ma derniere pièce, mais qu'il devroit cependant entrer en l'essentiel, savoir à demander seulement le district de l'Unna, et à offrir en équivalent une partie de la Gallizie, que l'arbre ne tomberoit pas du premier coup, mais qu'il avoit pourtant tout lieu de croire, que nous conviendrions à la fin, qu'il s'agirit encore d'un Courier.

Le Pr. Reuss m'a confirmé que le changement arrivé dans les explications de la Cour de Vienne, venoit de la cause rapportée ce matin, savoir la faute du C^{te} Cobenzel. Le Ministre souhaite aussi beaucoup que les deux Ministres des puissances Maritimes assistent à quelques conférences futures, pour convaincre d'autant mieux le Sr. de Spielmann de l'existence d'un concert entier entre les Alliés; cela pourra surtout être nécessaire quand je donnerai aux Ministres Autrichiens la réponse de Votre Majesté, pour l'appuyer par le suffrage de ses Alliés.

(signé) Hertzberg.

(Von des Königs Hand.)

26 Juin 90.

Je suis bien aise qu'a la fin Spielmann soit arrivé et Vous faites bien de ne point lui montrer trop d'empressement. Si le district qu'ils veulent ceder a la Pologne est trop petit, la chose ne sera pas admissible, et nous brouilleroit avec la Porte, et oteroit la confiance des Polonais puisque l'indemnisation seroit trop petite pour Dantzig et Thorn et le status quo in pleno serait quasi plus honorable.

Enfin Vous entendrez ce que Spielmann Vous dira demain. Vous le prendrez ad referendum et m'en ferez part tout de suite — Vous avez tres bien repondu a Ewardt, Vous voyez comme il faut eviter que ceci ne passe pour un Congrés puisque l'Autriche en sonne deja la nouvelle en Hongrie pour intimider la nation, et porter la mefiance au Turcs si pareil bruit leur parvient.

Nous verrons par la suite, si la cause du changement de ton de la Cour de Vienne provient de la source que le Sr. Ewardt allégue.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

27 Juin 90.

Je serai bien aise de Vous voir demain ici vers le midi; le D. de Bronsviq, les Generaux de Möllendorf, et de Kalkstein y seront aussi, je Vous envoie ci joint les meilleures cartes de la Pologne que j'ai; quant a celle du cours de l'Obra il y faut quelque explication touchant son vrai cours et je Vous la ferai voir; il dependra de Vous de la prendre avec Vous, j'aurai soin aussi que Morski se trouve a portée, je suis tres content des reponses et objections que Vous avez faites dans la Conference de ce matin, je suis curieux quelle partie de la Gallizie ils voudront ceder, mais les demandes qu'ils ont faites aujourd'hui ne sont pas petites. Vous avez très bien fait de leur disputer d'abord Belgrad et ce qui est au delà du Danube, il faut

esperer que les demandes de ces Messieurs diminueront a mesure que la negociation s'avancera.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

29 Juin 90.

Ces Propositions seront trés agréables aux Polonais, et sont d'ailleurs honorables, mais il sera difficile de les faire accepter aux Turcs, surtout le Cercle de Verbas et Belgrade; d'ailleurs je ne sais pas qu'ils aient deja offert ou promis les limites de la Paix de Passarowitz aux Autrichiens comme Spilman le pretend; et il faut tacher de les tenir fermes sur la Cession des Cercles de Bochnia, Tarnow, Rzeszow, Zamoisk, et la Ville de Brodi; Vous ferez bien d'avertir Jacobi et Lucchesini jusqu'ou nous en sommes; si les Turcs ne veulent pas céder, il n'y aura que le status quo en entier sur lequel il faudra revenir et qui fera toujours du moins un arrangement honorable, et si les Autrichiens n'y veulent entendre, il faudra les y forcer et chercher soi même son indemnisation des frais de la guerre.

D'ailleurs dans la negociation touchant les cessions a faire, l'Autriche ne peut pas aller plus loin touchant ses demandes vis a vis des Turcs que les limites de la Paix de Passarowitz et nous ne pouvons leur accorder au dela, sans perdre a jamais la confiance de la Porte.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

6 Juillet 1790.

J'ai recu vos rapports et vos diferentes propositions, j'attendrai la reponse de la Cour de Vienne, d'après laquelle je vous ferai part tout de suite du parti que je jugerai a propos de prendre, j'attens le Marquis de Lucchesini a chaque instant.

F. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

a Schönwalde 11 Juillet 1790.

Quant au status quo le souhait de l'Angleterre mon Alliée et l'inconvenient du m'aliéner la confiance de la Porte et des Polonais en continuant le train des negociations actuelles sont des pretextes assez specieux pour en changer l'objet de la maniere que je Vous ai prescrite, objet dont je ne me deporterai pas et que je soutiendrai inebranlablement — Ce status quo en lui même aussi honorable m'assure le pretexte le plus juste de faire la guerre si on le refuse et me donne l'avantage de l'assistance de l'Angleterre qui ne sauroit s'y refuser et me donne une alliance ferme et durable avec les Turcs qui peut toujours m'être utile, et peutêtre même qu'en pressant le status quo de la Cour de Vienne on parviendra a la detacher de la Russie.

Il est d'ailleurs aussi messéant que desavantageux de passer son temps a negocier a la tête d'une armée rassemblée et prete a agir, ce qui rend la demande d'une promte decision d'autant plus convenable. Je Vous marque ici les points principaux d'après lesquels Vous agirez dans cette négociation importante et j'ai chargé le M[quis] de Luchesini qui Vous remettra cet ecrit de Vous en parler en detail.

F. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

11 Juillet 1790.

Comme le Courier de Vienne doit arriver a chaque moment j'ai voulu Vous prevenir d'avance du parti que je prendrai, et de la reponse a faire a la Cour de Vienne.

La Pologne fait deja assez sentir qu'elle n'est nullement portée a entrer dans le troc proposé des districts de la Galizie. Les Turcs perdront toute confiance si l'on veut se rabattre sur eux des dedommagements a prendre pour les cessions demandées. D'aprés ces considerations et surtout en y ajoutant la

perte de temps que ces negociations insidieuses nous causent, le meilleur et le plus honorable parti a prendre est celui que j'ai embrassé et dont je vous previens. C'est d'offrir le status quo tel qu'il a été avant la guerre, ce qui sera en meme temps le moyen de pacification auquel je me tiendrai, et j'enverrai des que la Cour de Vienne y consent le C[t] de Luzi par Vienne au camp du G. Vezir pour en faire part a la Porte.

Il faudra aussi inserer la garantie de la Constitution des Belges dans cette Negociation que l'Angleterre et la Hollande appuieront selon toute apparence d'après la reponse que le Pr. Kaunitz vient de donner au memoire que l'envoyé d'Hollande lui a remis.

Les Hongrois demandent ma garantie de leur constitution comme Duc de Silesie d'apres celle de 1606. Il paroît impossible que le Roi d'Hongrie puisse se refuser a admettre ma garantie pour la constitution Hongroise aussitot qu'ils y insistent peremptoirement, car il ne sauroit me faire une guerre vigoureuse sans les Hongrois.

Vous ferez donc en sorte de dire au Pr. Reuss avant la signature des preliminaires, que je savais, par les nouvelles publiques que les Hongrois desiroient fortement le renouvellement de la garantie Prussienne touchant leur constitution stipulée par le traité de Vienne de 1606 et que j'espére que le Roi d'Hongrie y trouveroit d'autant moins a redire que cette stipulation ne seroit qu'un renouvellement de l'ancienne garantie et necessaire pour procurer des suretes à cette nation pour le cas qu'il y eût encore des Rois d'Hongrie comme Joseph II. Vous sentirez Vous même, de quelle importance il est pour la Prusse de gagner ce point important et combien les circonstances presentes y sont favorables.

---

12 Juill.

J'ignore si le Courier de Vienne est enfin arrivé cette nuit ou ce matin, Vous n'oublierez pas de prendre a la Conference cette reponse de Vienne simplement *ad referendum*, et c'est après avoir reçu le rapport du contenu de la depeche que je Vous chargerai de declarer au Sr. Spilman que je m'ouvrirai directement au Roi par une lettre que Luzi pourra lui

remettre et où je lui marquerai mes sentiments en conformité de ceux que je Vous ai confiés hier, et demanderai une promte reponse et decissive pour un terme limité. Quant aux Hongrois, je ne sais d'où Vous prenez que je veux faire de leur garantie une condition sine qua non. Il s'entend avant toute chose qu'ils me demandent eux mêmes cette garantie, ce qu'ils ont voulu faire le 14 prochain, et alors il y aura bien moyen d'en glisser quelque chose aux Ministres Autrichiens d'une manière moderée.

Vous pouvez informer l'Angleterre et la Hollande de mes vues touchant le status quo, et insister sur une declaration ferme a faire a Vienne du coté de la Grande Bretagne et sur l'envoi d'une flotte dans la Baltique pour sauver le Roi de Suède et couvrir la côte de la Prusse, en cas de Guerre.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

13 Juillet 1790.

Il est sûr par tout ce que je lis des depeches arrivées par le Courier du Pr. Reuss comme par la lettre de Jacobi, que le Pr Kaunitz deploie tous les ressorts de la Politique la plus artificieuse pour nous en donner a garder, cependant il ne fera que de l'eau claire si nous continuons la marche ferme et sure que nous avons commencée et dont je ne m'écarterai pas; je serai bien aise de Vous voir demain ici a dix heures du matin, nous prendrons ensemble les mesures necessaires pour couper ce noeud Gordien traîné par le Pr. Kaunitz.

F. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

14 Juillet 1790.

D'après les memoires du Pr. Kaunitz envoyès au Pr. Reuss et au Br. de Spielman, il est clair que les vues insidieuses de la Cour de Vienne ne tendent qu' a leurrer, et a nous faire perdre le temps et la saison ou l'armée pourroit agir et qu'à nous aliener la confiance de nos alliés, surtout des Turcs par

les arrangements a faire a leurs depenses; il resulte de ces considerations que l'offre du Status quo tel qu'il a été avant la guerre, est le parti le plus honorable et le plus avantageux a prendre pour la Prusse, pour mener les choses a une promte decision. D'après le C[te] de Hertzberg pourroit declarer au Br. de Spielman, que je m'ouvrirai directement au Roi d'Hongrie, et en le renvoyant aux premiers Principes qu'il a manifestés a son avenement au Trone que je renonçois a des acquisitions pour moi et mes Alliés, que je me persuadois d'avance que le Roi pensoit de même ainsi qu'il l'avoit temoigné dans une de ses lettres, que je ne doutais pas qu'il n'accepte les premières propositions faites de concert avec l'Angleterre pour le retablissement du Status quo avant la guerre.

Dans la lettre au Roi d'Hongrie en lui faisant remarquer que cette proposition est d'après ses propres principes, on pourroit lui citer le passage de sa lettre où il dit qu'il ne pensoit pas a faire de nouvelles acquisitions, mais qu'il vouloit conserver ses anciennes possessions.

Ensuite on lui marqueroit que j'enverrai un Officier au Camp du Gr. Vizir, pour lui proposer les arrangements de convenance que nous avons discutés, mais en même temps le status quo avant la guerre et comme la Porte preferoit sans doute cet arrangement a celui des cessions, je ne pouvois qu'adherer a ces sentiments d'après notre alliance, que si le Roi d'après ses propres principes qu'il temoignoit dans sa lettre, renonçoit a des acquisitions tout comme moi, alors l'armistice pourroit avoir lieu tout de suite, mais que je demandai reponse promte puisque dans l'espace de dix jours la saison s'avancoit et que le Roi devoit sentir que le sort des armes entre les parties Belligerantes pourroit apporter des changements essentiels dans les negotiations, et reculer par consequent le bonheur des nations qui me tenoit trop a coeur pour les voir exposées plus longtemps a des evenements incalculables.

(Anmerkung Hertzbergs.)

Le Roi m'ayant fait venir le 14 Juillet le matin au quartier général du Schönwalde m'a remis ce Mémoire, en presence du

Duc de Bronsvic et du M. de Lucchesini, en me disant, qu'il se declaroit pour le status quo comme le plus honorable, ce que le M. L. a appuyé en soutenant qu'on n'obtiendroit pas Danzig et Thorn des Polonois sans les Salines. Je n'ai fait que me referer à mes deux rapports du 13 et ai montré la veritable situation des affaires par les Cartes que j'avois apportées et que j'aurois soutenu un projet conciliatoire fort avantageux sans rien accorder au delà du Danube, ou le status quo plenier. J'ai lu la lettre du Cons^r^ Spielmann touchant la cession de la Silésie Autrichienne dont l'idée a été fort goutée surtout de la part du Duc de Br. qui n'a d'ailleurs rien dit sur l'affaire principale.

J'ai diné ensuite avec le Roi, il m'a fait venir encore apres diner avec le *M. L.* et m'a proposé de l'admettre à la Conference, ce que j'ai decliné.

(Von des Königs Hand.)

16 Juillet 1790.

Je suis extremement satisfait de la declaration que Vous avez fait hier aux Ministres de Vienne ainsi que de la Note que Vous leur avez remise, qui est entièrement conforme a mes idées. Vous pouvez aussi marquer au Sr. Ewardt et Reede mon contentement du zèle qu'ils ont temoigné dans la conference de hier. Nous verrons actuellement si la Cour de Vienne voudra risquer la guerre. La depeche de Jacobi entrée hier fait assez voir que les embarras augmenteront pour la Cour de Vienne si elle refuse d'entrer dans mes vues. Peutetre que le mécontentement du P^r^ Kaunitz portera le Roi a risquer la Guerre, ainsi que la fausse ambition du Maréchal Lasci, le parti ferme et vigoureux que j'ai embrassé étoit le seul a prendre pour eviter une Negociation sans fin qui auroit toujours été insidieuse du Côte de l'Autriche, et peu convenable pour moi à la tete d'une armée, surtout pour la première fois

que je la commande; je suis charmé que Vous m'avez si bien secondé et il ne faudra plus vous écarter de la marche une foi embrassée.

F. G.

(Von des Königs Hand. Note Hertzbergs: j'accopi le 16 Juill. a cinq h.)

Avant toute chose j'attens que la Cour de Vienne s'explique promtement et categoriquement sur le status quo ainsi que je le lui ai fait proposer hier avant que ceci ne se soit fait, je ne m'expliquerai sur aucun autre article.

F. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

Schönwalde 25 Juillet 1790.

Le Comte de Hertzberg proposera cette après diner a Reichenbach les cinq points suivants comme moyens de concilier mes intentions avec les desirs des Ministres des Puissances Maritimes —

1° Que la contredeclaration Prussienne porte en substance que j'accepte le status quo stricte tel qu'il etoit avant la presente guerre pour base de la future pacification a condition que le Status quo stricte que la Cour de Vienne accepte aussi de son coté soit dès a present garanti par les deux Ministres des puissances maritimes a Reichenbach, au nom de leurs maitres respectifs, pour obvier à l'inconvenient que les Autrichiens ne trainent pas trop en longeur la negociation a l'effet d'avoir le temps de realiser leurs esperances.

2° Que dans la susdite contredeclaration Prussienne on ne parle de ces esperances que pour insister sur des esperances d'un équivalent en cas d'acquisition de la part de la Cour de Vienne.

3° Que pour ce qui regarde les Belges je ne me separera jamais des Puissances Maritimes soit pour le retablissement de la tranquillité, soit pour la garantie de leur ancienne constitution.

4° Que la paix avec la Russie soit une affaire séparée d'avec la negociation actuelle; et que l'on me laissera le soin de veiller au sort des Turcs mes Alliés — sans convenir d'avance sur des cessions a leur charge si opposées au systeme du status quo stricte, que l'on vient d'adopter pour base de la pacification avec la Cour de Vienne.

5° Que les negotiations finales pour la paix se tiennent sous l'inspection et la mediation des Ministres des trois Cours, de Berlin, de Londre et de la Haie, qui auront garanti le Status quo stricte et qui seront par la interessées a le faire accepter au Congrés.

Fr. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

25 Juillet 90 a 6 heures.

J'attens Votre Contre declaration que je Vous ai marqué que je voulois voir, avant que Vous la donniez dans la conference, pour juger si elle est conforme a mes intentions. Le premier devoir d'un Ministre est d'obeir a son maitre et j'espere que je n'aurai pas besoin de Vous en faire souvenir.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

26 Juillet 1790.

Il suffit de declarer a l'egard des Belges strictement ce que mon Article troisième contient qui evite tout ce qui pourroit m'entrainer trop loin a cet egard.

D'ailleurs j'approuve Votre contre declaration, il faudra seulement faire observer aux Turcs que Jassy s'il en etoit question pour un congrés ne convient pas a cause de la proximité de Potemkin et des Russes.

Je Vous renvoie les articles que je Vous ai donnés hier, pour servir a Votre direction, il faut bien se garder que les Ministres Autrichiens n'exigent reciproquement que je n'assiste

pas les Turcs; et Vous Vous en tiendrez a cet egard-la stricte-ment a ce que dit mon Article quatrième que la paix des Russes est une affaire tout a fait separée de cette negociation.

Fr. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

27 Juillet 1790.

J'approuve fort ce que Vous avez repondu hier lorsqu'il à été question des Belges, il est bon que les Ministres Autrichiens consentent a l'equivalent de leurs esperances et a la separation avec la Cour de Russie, ce qui est un grand point de gagné.

Quant a la Declaration a faire touchant les Belges que les Ministres des Puissances Maritimes ont proposée, je l'ai fait changer puisque la tournure et les termes ne m'en ont point parù admissibles parce qu'ils sont comme si je voulois m'ex-cuser de m'être mêlé des affaires domestiques d'un autre Etat, ce qui etoit une tournure mal seante, d'ailleurs le cas n'a ja-mais existé.

Quand ce point des Belges aura été proposé tel que je l'ai fait dresser, il faudra presser la signature et faire sentir qu'un plus long delai seroit regardé comme une intention de vouloir faire la Guerre. Pour abréger, et prevenir des envois ulterieurs j'ai autorisé le Marquis de Luchesini de discuter cette affaire des Belges avec les Ministres des Puissances Mari-times.

Sans doute que l'on pourra omettre le passage de faire accorder la Russie et la Suède à la pacification defensive sur la base du status quo, je vous ai même deja marqué de sé-parer la négociation Russienne avec celle ci.

F. G.

(Von des Königs Hand.)

28 Juillet 1790.

Je Vous felicite de l'heureuse issue de la négociation, et j'attens les depeches pour Jacobi, Luzi, et Knobelsdorf que Vous envoyez a ma signature. Vous avez bien fait d'informer

le C^te^ de Finkenstein, ainsi que mes Ministres de la signature des preliminares. Je consens aussi a l'envoi par Courier des depeches que Vous proposez à Borck et à Golz à Petersbourg qui pourra faire part a l'Imperatrice de notre pacification sans lui faire part des Articles, il faut seulement bien s'assurer par Ewardt que l'Angleterre porte aussi la Russie au status quo et prendre a cette fin un bon Concert avec la Suède et la Porte. Seulement il faut changer le mot de connivence presomtive de l'Autriche que Vous avez mis dans le rescrit que Vous m'envoyez, et marquer a mes envoyés que la Cour de Vienne a formellement declaré de ne point assister directement ni indirectement la Russie dans la guerre contre les Turcs; Vous pouvez aussi écrire a Redern et Renfner par le Courier de Ewardt. Quant a Franckfort il faudra insister que l'on insère dans la capitulation que deux Princes de la même Maison ne peuvent pas être Electeurs Eclesiastiques, comme le Roi de Bohème a tant de fils, il voudra que l'un soit Electeur de Cologne ou de Treve, et si l'article dont je parle n'est pas inseré dans la Capitulation peut être tous les deux et encore Mayence par dessus le marché, ce qui redoubleroit la puissance de la maison d'Autriche dans l'Empire.

Fr. Guillaume.

(Von des Königs Hand.)

5 Aoust 90.

Je Vous ai deja dit hier qu'il ne doit etre question d'une negociation touchant Dantzig et Thorn qu'après le Congrés, Vous remarquez Vous même dans Votre lettre que les interets de la cour et de la Nation Angloise etoient le but principal que celle-ci vouloit mettre cette negociation sur le tapis. Je ne vois nulle raison de me presser si fort a ce sujet, et je ne veux pas que les Autrichiens recommencent a parler d'Orsowa ce qu'ils feroient indubitablement s'ils avoient quelque vent de cette negociation. Je serai le 11 a Breslau, je ferai avant de m'y rendre un tour des frontières au pays de Glatz, que je commencerai le sept, il dependra entièrement de Vous de

choisir quelque jour que Vous voudrez d'ici au onze, pour Vous rendre a Breslau. Je Vous renvoie ci-joint la ratification signée, et si rien ne l'empeche Vous pourriez échanger les ratifications cet après midi et alors je pourrai voir le P^r Reuss demain et vous pouvez l'accompagner ici et me le presenter demain a la même heure que Vous avez presenté hier les Ministres des Puissances Maritimes. Vous ferez fort bien d'informer mes Ministres aux differentes Cours étrangeres de cette echange, ainsi que le C^te de Redern. J'espere que la Cour de Saxe ne fera point de difficulté de faire passer mes troupes par la Lusace.

Vous direz au P^r Reuss qu'etant obligé d'attendre la reponse des Turcs avant de faire rentrer mes troupes dans leur garnison, je les mettais en Cantonnement dans les villes de Silésie a la reserve de quelques Regiments qui retournoient en Prusse, et quelques autres dans la Marche.

F. G.

Nachtrag zu der Note Bd. I, S. 287.

In einem Schreiben des Weimarischen Residenten Weiland an Carl August vom Mai 1790 finde ich noch folgende für diese Sache bemerkenswerthe Stelle:

Depuis quelques jours le bruit a couru que le Roi avoit effectivement épousé la Comtesse de Dœnhoff. N'y ajoutant guères foi je n'ai osé le rapporter à Votre Altesse Serenissime, cependant cette nouvelle s'est constatée et maintenant il n'y a plus rien de douter que ce mariage ad morganaticam n'ait réellement été contracté; un prêtre à Potsdam dont il est question j'ignore le nom, leur a donné la benediction.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.